BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Architectonische Denkmäler der
ALTMARK BRANDENBURG

In malerischen Ansichten

aufgenommen
von
J.H. Strack Architect. und F. Meijerheim Maler.
lithographirt von J.C. Meijerheim
mit erläuterndem Text von
Dr. F. KUGLER.

Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen
FRIEDRICH WILHELM
allerunterthänigst gewidmet
von
den Herausgebern.

L. SACHSE & C:
Kunsthändler und Besitzer des lithographischen Instituts in Berlin.

1836

387
Heft

Einleitung.

Die Altmark ist derjenige Theil der Mark Brandenburg, welcher im Westen des Elbestromes liegt; ein sumpfiges ebenes Land, sieben bis neun Meilen lang und ebengroß von gleicher Breite. Der fruchtbarste Strich des Landes ist die sogenannte Wische (niederdeutsch für Wiese), die Niederungen gegen die Elbe hin, da man für gewöhnlich weder zu Wagen noch Pferde vor den Pflug spannen muss. Zum Theil wird aber wurde die Wische auch das Balsamerland genannt. Das Tangerland im Süden desselben (die Gegend um Tangermünde) ist nächst der Wische der fruchtbarste Strich des Landes. Der mittlere Theil der Altmark heisst die Hagde (die Hohe). Im Südwesten, wo die Ohre fliesst, ist ein grosses Elsbruch, der Drömling.

Mit folgenden Worten spricht Christoph Entzelt, der sein Chronicon der Alten Mark im J. 1579 herausgab, von der Beschaffenheit des Landes zu seiner Zeit:

„Es ist aber das Land, die Alte Mark, mit hohen Gnaden und Gaben Gottes gezieret, einer gesunden Luft, ein reich Korn-Land, schöner Viehzucht, Butter, Käse, Wolle, Honig, Fleisch, Fische, schön Brod, Wildpret, Küchenspeise, Holz, Salz wird ihnen von nahen zugeführet. Derhalben es D. Philippus (Melanchthon) Galiläam nannte, dat wär ein solch Land gewesen, am Jordan. Die Städte brauen darinne die herrlichsten Biere, so singet man auch an Weinberge zu legen, welche einen ziemlichen Landwein bringen, und wüste nicht, was dem Lande gebrechen sollte."

„Da einsmals gefragt ward (in meinem Beywesen) der theure und berühmte Held, Alexander von der Schulenburg, dem Gott gnade, welcher sehr fern gewesen: Was für Essen, Trinken und Victualien wäre in Judea, Galilea, Syrien, Arabien, Egypten, in Turcia? Antwortete er mit Seufzen: O ihr Altmärker, danket Gott." — —

„Es hat aber vor Zeiten im Lande sehr einfältig, einspil, frumm, aufrichtig, ehrbar Volk gehabt, rechter deutscher Art, groß von Sitten und Leben, die ihr datum auf keine herrliche Gebäude, Besserung oder Vorrath gesetzet haben, sind wol zufrieden gewesen." —

Die Siebenzahl, welche weit den frühesten Zeiten, vornehmlich aber im deutschen Mittelalter, mit besonderer Bedeutsamkeit erscheint, spielt in den topographischen Bestimmungen der Altmark eine grosse Rolle. Man spricht von sieben Flüssen, sieben Städten, sieben Flecken, sieben Aemtern, sieben Klöstern, sieben verkehrten Kirchen, sieben wüsten Schlössern, zuzeiten sieben bewohnten Schlössern u. s. w.

Die sieben Städte sind: Stendal, Gardelegen, Tangermünde, Salzwedel, Seehausen, Werben, Osterburg. Die folgenden alten Reime geben eine, wie es scheint, satirische Characteristik ihrer Bewohner:

De Stendalschen drinken gerne Win,
De Gardeger wollen Junkers sin,
De Tangermündschen hebben den Muth,
De Salzwedelschen hebben dat Gut,
De Seehuser dat sind Ehrenthür,
De Werbeschen gehen den Weiten dühr,
De Osterburger wollen sich reken
Und decken den Bullen vor en Baren strecken. —

Die Altmark ist, wie ihr Name bereits andeutet, der älteste Theil der Mark Brandenburg; sie ist die eigentliche Mark, d. h. Grenzprovinz, gegen die dem deutschen Reiche feindlichen wendischen Länder, welche von diesem durch die Elbe getrennt waren. Das Wappen der Altmark, wie der gesammten Mark, ist ein rother Adler mit goldenem Schnabel, goldenen Klauen und Flügelschlossen, im weissen Felde; es ward ihr, so erzählt Entzelt, vom König Heinrich I. gegeben, „anzuzeigen, es würde Blut kosten wider die Wenden, aber die starken güldenen Flügel, Schnau und Klauen sollten denen Wenden das Kratzen wehren."

Die Chronikenschreiber berichten mit grosser Umständlichkeit und Genauigkeit von den Thaten der ersten mythischen Bewohner in diesen Gegenden, und von den Städten, die hier mindestens vierhundert Jahre vor Christi Geburt gebauet, wir lassen dies billig dahin gestellt. Geschichtliche Bedeutung gewinnt die Altmark erst durch ihr Verhältniss zu den Wenden, welche letzteren im Anfange des 10. Jahrhunderts mit einem Streifzug über die Elbe die Feindseligkeiten begannen. Heinrich I. legte darauf Festungen am Ufer der Elbe und im Lande selbst an, und ihm verdanken ohnstreitig die altmärkischen Städte ihren Ursprung; er drang in das wendische Gebiet ein, eroberte Brandenburg und unterwarf sich die Nation. Doch bald brachen sie wieder los und Heinrich berief, um einen neuen Zug gegen sie im Werk zu richten, einen Reichstag nach Tangermünde im J. 936; — dies ist die erste bestimmter Erwähnung einer altmärkischen Stadt. Hier indess unterwarfen sich die Wenden durch Gesandte. Nach seinem Tode begannen die Unruhen aufs Neue und dauerten über ein Jahrhundert lang, mit wechselndem Glück auf beiden Seiten, nicht selten mit empfindlichen Verlusten für die Deutschen. Diese Stürme trafen zumeist die Altmark und wehrten hier dem Aufkeimen jeglicher Blüthe.

Im Jahre 1147 wurde Albrecht der Bär, aus dem Anhalt'schen oder Ashanischen Hause von Kaiser Conrad III. mit der Mark belehnt; und zwar als mit einem erblichen Lehn auf seine Nachkömmlinge und mit allen Rechten der Landesherrschaft, statt dass die bisherigen „Gemgrafen" nur kaiserliche Beamte gewesen waren. Auch nahm er alsbald den Titel eines „Markgrafen von Brandenburg" an, während früher nur von einer „Markgrafschaft Salzwedel" oder von einer „Nordmark" gesprochen wurde. Er unterwarf sich die feindlichen Wenden gänzlich und ist als der eigentliche Stifter eines bedeutenden Staates anzusehen. Er brachte den Frieden in dies Land und legte den Grund zu einer bestimmten, gesetzlichen Verfassung.

Bis zum Jahre 1320 herrschten Fürsten aus dem Hause Albrechts des Bären über die Mark Brandenburg, und wie das gesammte Land, so stand insbesondere die Altmark unter ihnen in immer steigender Blüthe. Die Besitzungen der geistlichen Stifte und des Adels wurden vermehrt und verbessert; die Städte zum Theil neu erbaut, zum Theil vergrössert und

mit den mannigfaltigsten Privilegien versehen, so dass sie der Macht des Landesherrn wohl die Wage zu halten vermochten; die Landfriedensbünde waren, gegen die folgenden Zeiten betrachtet, nur Räubereien sehr sicher; Handel und Gewerbe gediehen aufs Beste, und sämmtliche altmärkische Städte wurden Mitglieder des hanseatischen Städtebundes.

Ein dreijähriges Interregnum aber, ehe, nach dem Abgange des Hauses Anhalt, das Haus Bayern die Herrschaft über die Mark bekam, reichte hin, das gesammte Land in wilde Verwirrung zu stürzen. Es bildeten sich heftige Factionen für die verschiedenen Prätendenten und ungeschont ward auf den Strassen gemordet; vornehmlich auf die Altmark wurden von allen Seiten Ansprüche gemacht; ein jeder der Nachbaren suchte ein Stück des Landes für sich zu fassen. Beinahe ein Jahrhundert lang währte dieser aufgeregte Zustand und einzelne Versuche zur Unterdrückung der Räubereien, so ein Verein der altmärkischen Städte im J. 1344, so die Unternehmungen des Churfürsten Ludwig des Römers, der im J. 1352 zur Regierung gekommen war, genügten wenig. Uebrigens war es keineswegen allein der Landadel, der dies Unwesen begünstigte; auch der Krämer in den Städten, welcher seinen Profit dabei fand, gab jenen mannigfachen Unterschleif. Mitten in diesen Unruhen und Kriegen aber nahmen die Städte an Macht und Freiheiten zu.

Vom Jahre 1373 bis 1378 regierte Kaiser Karl IV. (eigentlich im Namen seines unmündigen Sohnes Wenzel) die brandenburgischen Lande, ein besonnener, Frieden und Ordnung liebender Fürst. Die Altmark, vornehmlich Tangermünde, wo er seinen Sitz nahm und ein neues Schloss erbauete, verdankt ihm viel; er würde das Land zu ähnlichem Glanz erhoben haben wie Böhmen, wenn seine Regierung länger gewährt hätte. Seine Nachfolger in der Herrschaft über die Mark glichen ihm nicht; die Besitzer ging lediglich dahin, möglichst viel Geld aus dem Lande zu ziehen, das sie nach Belieben verpfänden und verpfändeten. Das Unwesen der Räubereien von Seiten des Landadels nahm in dieser Zeit überhand, wie früher noch nie.

Im Jahre 1412 ward Burggraf Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern von Kaiser Siegmund als Statthalter in die Mark gesandt; er begann mit Macht die Ordnung wiederherzustellen; 1415 ward er mit der Churwürde, 1417 mit vollkommen berechtigter Herrschaft über die gesammte Mark Brandenburg belehnt. Er nahm zu Berlin und zu Tangermünde, und zwar meist am letzten Orte, seinen Sitz, bändigte den rebellischen Adel und bestätigte die Freiheiten der Städte; Handel und Gewerbe fingen wieder an aufzublühen.

Seine Nachfolger bissen es sich angelegen sein, in seine Fussstapfen zu treten, und gern kamen ihnen die Stände des Landes in diesen Bemühungen entgegen. Jene alten Uebel verminderten sich immer mehr und innere Ruhe und allgemeine Zufriedenheit traten an ihre Stelle. Beinahe zwei volle Jahrhunderte lang genoss die gesammte Mark Brandenburg dieses glücklichen Zustandes, der nur durch unbedeutende Begebenheiten zuweilen gestört wurde. Die erste Buchdruckerei in der Churmark ward zu Stendal angelegt, wo schon im J. 1496 eine Ausgabe des Sachsenspiegels erschien. Im J. 1539 bekannte sich Churfürst Joachim II. öffentlich zur evangelischen Religion.

Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts aber nahmen die Gährungen im deutschen Reiche, welche die Religionsspaltung hervorgerufen, eine bedrohliche Gestalt an. Churfürst Johann Siegmund liess zwar, das anbefehlende Edict abusend, allgemeine Beichte zu denen Abwendung in seinen Landen halten, doch die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Der dreissigjährige Krieg brach über Deutschland herein, und die Altmark war, wie wenig andere Gegenden, seinen verheerenden Wettern blossgestellt. Hin und wieder wogten die Schaaren der Kaiserlichen und der Schwedischen über das unglückliche Land, unerschwingliche Contributionen von denen Bewohnern erpressend und auch das Wenige, was ihnen geblieben war, in wilden Plünderungen zaubend. Wer dem Schwert oder den unsäglichen Martern der Plünderer entronnen war, erlag dem Hunger oder der Seuche. Die Sonne des westphälischen Friedens ging über ein gänzlich verarmtes, verödetes Land auf. Nur langsam konnte die schwere Wunde verharschen, nur spät das Land einer neuen Zeit entgegenreifen. —

* * *

Die mittelalterlichen Gebäude der Altmark sind grösstentheils aus gebrannten Steinen erbaut. Diese Bauart hat in den nordöstlichen Provinzen von Deutschland eine eigenthümliche und von den Sandsteinbauten der übrigen Gegenden verschiedene Entwickelung des sogenannten gothischen Styles zur Folge gehabt. Von dem rundbogigen, dem bei uns sogenannten byzantinischen Baustyl, welcher am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts durch jenen verdrängt wurde, finden sich nur wenig vereinzelte Beispiele, zuweilen aus Schuld eines leicht zerstörbaren Materiales, insbesondere aber, weil die Altmark zu jener Zeit, wie oben angedeutet ist, noch nicht zu ihrer politischen Entwickelung gelangt war.

Man bediente sich nehmlich grossentheils des Holzes zum Bauen, vornehmlich zur zum Bauen der Wohngebäude, so dass in der Mark Brandenburg selbst noch im dreizehnten Jahrhundert ein jegliches von Steinen errichtetes Gebäude als ein solches besonders bezeichnet wurde. Die Seltenheit steinerner Wohnungen gab damals sogar zum Entstehen eines eigenen Geschlechtsnamens: De domo lapidea (vom steinernen Hause) Veranlassung. Bei kirchenbauten indess scheint sich eine solche Angabe mehr nur auf eine hölzerne (d. h. ungewölbte) Decke zu beziehen, als auf gesammtes Mauerwerk. Neben dem Holz gebrauchte man vornehmlich den Granit zum Bauen, welcher zu regelmässigen Quadern behauen wurde; doch hinderte die Schwierigkeit der Bearbeitung nur zu sehr die Detailirung der Formen. Auch später kommt dieser Stein, aber schlechter bearbeitet, insbesondere bei den Dorfkirchen granitreicher Gegenden vor. Bei dem Bau mit gebrannten Stein wandte man den Granit in der Regel zum Fundament an.

Die Anfertigung des gebrannten Steines erlaubte denselben nur in kleineren Maassen zu liefern; daher vermindert sich hier die Zahl der häufig ganz freistehenden dekorativen Theile des Sandsteinbaues, z. B. der durchbrochenen Spitzen der Bogt-Thürme, der zierlichen thurmartigen Spitzen über den Strebepfeilern, der freistehenden Kiebel über den Fenster- und Thür-Oeffnungen, der schwebenden Bogen, welche die Streben der Seitenschiffe mit denen des Hauptschiffes verbinden, u. s. w. Statt solcher werden reliefartige Dekorationen angewandt. Die Ornamente haben ein weniger starkes Relief und kehren, da sie häufig mit gewissen Formen gemacht wurden, öfter wieder. Doch sind dafür die Profilirungen, namentlich an den Einfassungen der Fenster und Thüren, höchst mannigfaltig, da eine starke Vertiefung der Glieder hier durch gebrannte Formsteine leichter erreicht wurde. Die Haupt-Horizontallinien (die Gesimse), welche beim Sandsteinbau durch jene aufsteigenden Theile oft unterbrochen wurden, treten wieder bedeutsamer hervor, und überall ist das Ganze massenhafter gehalten und zusammengehalten, und wirkt auch auf diese Weise.

Zu den Blättern des ersten Heftes.

1. *Ansicht der Stadt Tangermünde.*

Die Stadt Tangermünde, die ehemalige Residenz der Markgrafen aus dem Anhalt'schen, Baier'schen, Lützelburg'schen und Hohenzoller'schen Hause, liegt, wie ihr Name andeutet, an der Mündung des Tangerflusses in die Elbe, und zwar um 40 Fuss über dem Spiegel der Flüsse; eine starke, fast senkrechte Mauer stützt, nach der Wasserseite, den Boden der Stadt und diente in früherer Zeit zur sicheren Vertheidigung. Die Stadt verdankt ihren Ursprung, wie bereits gesagt worden ist, dem Könige Heinrich I.; ihre bedeutende Lage erhielt ihr, das gesammte Mittelalter hindurch, eine besondere Wichtigkeit, und vornehmlich fällt ihre Blüthezeit in die Regierung Karl's IV. Ein furchtbarer Brand im J. 1617 zerstörte sie bis auf die bedeutendsten öffentlichen Gebäude, daher keine Privat-Wohnung aus früherer Zeit erhalten ist; auch nachmals, im dreissigjährigen Kriege und in späteren Feuersbrünsten, sind ihr bedeutende Verluste zugefügt worden. Doch macht sie noch jetzt einen alterthümlich malerischen Eindruck. — Das vorliegende Bild zeigt im Vordergrunde den seichten Tangerfluss; in der Ferne, wo die Masten der grossen Kähne sich erheben, die Elbe, und zwar die Stelle, an welcher Gustav Adolf zum ersten Mal, im J. 1631, durch diesen Strom setzte. Ueber der hohen, durch viele Streben verstärkten Mauer erheben sich die Häuser mit ihren freundlichen Gartenlauben und die ehrwürdige Stephanskirche mit ihrem reich geschmückten Kreuzgiebel. Auf der linken Seite sieht man ein kleineres Thor über einer Anhöhe, der Steigberg genannt; in der Mitte das hohe Wasserthor; zur rechten Seite, gegen die Elbe hin, das jetzige Amt, mit den Ruinen des Schlosses, welches von den Schweden im J. 1640 zerstört wurde. Karl IV. hatte dies Schlossgebäude mit besonderem Glanz erneuet, und ehemdort eine Kapelle errichtet, deren prächtige Ausschmückung mit Marmor, Alabaster, mit edlen Steinen und Metallen, die Schriftsteller der Zeit nicht genug zu rühmen wissen. Diese Kapelle, ihres Schmuckes beraubt, ist das einzig Erhaltene und dient gegenwärtig als Kornscheune.

2. *Hünerdorfer Thor zu Tangermünde.*

Dies Thor war ursprünglich doppelt, doch ist das innere seit längerer Zeit bereits abgebrochen. Der seitwärts stehende Thurm, 86 Fuss hoch, ist nach unten viereckig, nach oben achteckig, der Uebergang zwischen beiden Formen auf einfach zweckmässige Weise vermittelt. Der obere Theil hat ein leicht aufstrebendes Verhältniss, welches durch die einfachen schlanken Fensterblenden erhöht wird. Zinnen und Erker krönen den Thurm auf ansprechende Weise. Die Zeit seiner Erbauung, wenigstens des oberen Theiles, dürfte in das vierzehnte Jahrhundert gehören.

Neben dem Thorthurm erblickt man die Thürme der Stephanskirche, von denen der vollendete nördliche 281, der andere nur 130 Fuss Höhe hat. Der Bau der Thürme ist im 14ten Jahrhundert, der obere Theil des Mauerwerkes indess wohl erst gegen den Schluss desselben ausgeführt. Die Spitze des nördlichen Thurmes, welche im J. 1617 abbrannte, ist 1712 neu aufgebaut.

3. *Marienkirche zu Stendal.*

Ueber die Zeit der Erbauung dieser Kirche sind keine bestimmten Nachrichten vorhanden; ihre Vollendung fällt in das vierzehnte Jahrhundert. Die beiden Thürme mit ihren in alter Form erhaltenen Spitzen, sind in schlanken Verhältnissen aufgeführt, und machen, bis zu ihrem obern Geschoss verbunden, einen grossartigen Eindruck. Eigenthümlich ist die bedeckte Brücke zwischen ihren Giebeln, mit dem Glockenthürmchen. Als besondere Merkwürdigkeit an dieser Kirche erscheint ein erhaltener Theil des Kranzes mit zierlicher, zinnenartiger Bekrönung über dem Chor, wie solchen an gothischen Kirchen in England häufig vorkömmt.

4. *Vorhalle der Neustädter Kirche zu Salzwedel.*

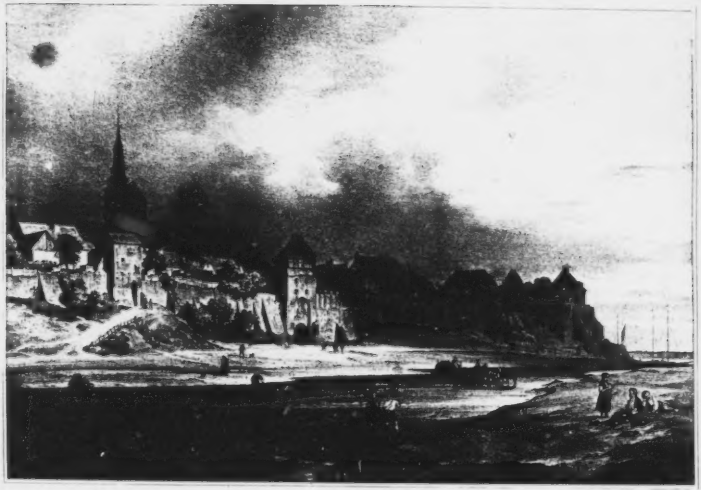
Ueber die Erbauung auch dieser, der heil. Katharina geweihten Kirche ist nichts Gewisses bekannt. Doch findet sich, unter anderen, eine Urkunde, aus welcher hervorgeht, dass sie bereits im J. 1281 gestanden. Uebrigens sind die verschiedenen Theile der Kirche aus verschiedenen Zeiten. — Das Gewölbe der Vorhalle ruht auf zwei runden, ungegliederten Pfeilern, an welchen oben die Gurten des Gewölbes frei ansetzen. Zwischen den nach innen vortretenden Strebepfeilern bildet sich ein Umgang mit einer Gallerie, welche von Säulen und Pfeilern mit spitzen oder runden Bögen getragen wird. Die Strebeu sind mit Thüren durchbrochen, so dass diese Gallerie zu festlichen Processionen benutzt werden konnte.

5. *Thor zu Werben.*

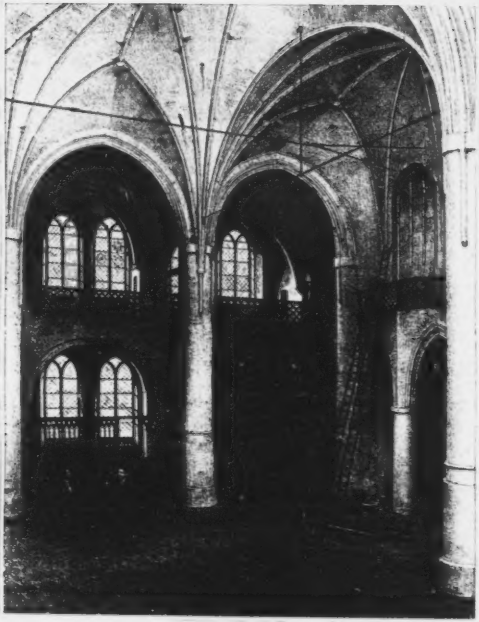
Die Stadt Werben war in frühster Zeit eine der bedeutendsten Gränzfestungen gegen die Wenden. Albrecht der Bär setzte hier eine Comturei des Johanniter-Ritter-Ordens ein, mit dem er, in Folge seiner im J. 1159 unternommenen Wallfahrt nach Jerusalem, in Verbindungen getreten war. — Das Elbthor wird durch einen starken, zur Seite befindlichen Thurm geschützt. Dieser Thurm, von einfach runder Bauart, besteht aus zwei Stockwerken, von denen das untere, mit Mauern von 12 Fuss Dicke, als das ältere zu betrachten ist. Die zierliche Zinnenbekrönung und das gesammte obere Stockwerk, mit Streifen von schwarzen, glasirten Ziegeln mosaik-artig verziert, ist später. Der feinere Ueberbau über dem Thor ist gleichfalls ein späterer Zusatz.

6. *Kirche zu Hemerten.*

Hemerten ist ein Dorf in der Nähe von Tangermünde, an der Elbe. Man ist der Meinung, dass es von den Niederländern gebaut sei, welche Albrecht der Bär in die entvölkerte Altmark zur Anlegung der Elbdeiche rief. Die Kirche von Hemerten ist eine der sogenannten sieben verkehrten Kirchen der Altmark, d. h. eine solche, bei welcher der Thurm auf der Ostseite, vor dem Altarraume, steht. Ohne Zweifel ist diese Einrichtung als eine Nachahmung neugriechischer Motive in der Baukunst zu betrachten, wo vor dem Altarraum (bei der Durchschneidung des Kreuzes) eine Kuppel angewandt wurde, welche bei den Domen des eilften Jahrhunderts zum Thurm erhöht erscheint. Die Kirche von Hemerten ist aus Granit erbaut, mit kleinen rundbogigen Fenstern und einem späteren spitzbogigen Kranz von Backsteinen um den Ausbau des Altars.



MARIENKIRCHE ZU STENDAL



BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Architectonische Denkmäler der
ALTMARK BRANDENBURG

In malerischen Ansichten

aufgenommen
von
A.H. Strack Architect. und F.L. Meijerheim Maler.
lithographirt von F.L. Meijerheim
mit erläuterndem Text von
D.F. KUGLER.

Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen
FRIEDRICH WILHELM

allerunterthänigst gewidmet
von
den Herausgebern

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

L. SACHSE & C:
Kunsthändler und Besitzer des lithographischen Instituts in Berlin.

1841

Heft II.

Zu den Blättern des zweiten Heftes.

7 und 8. *Dom zu Stendal.*

Die Gründung des Domes von Stendal fällt in das J. 1187, und zwar ist der Graf Heinrich zu Gardeleben, welcher die Stephanskirche von Tangermünde im folgenden Jahre erbauen liess, der Stifter auch dieses Gebäudes, das er dem h. Nicolaus weihete. Im J. 1461 indess wurde der Dom erneuert und erhielt seine gegenwärtige Gestalt. Er ist das bedeutendste Gebäude der Altmark, mit grosser Kühnheit und Leichtigkeit errichtet. Die Thürme waren früher mit leichten Spitzen versehen, welche im J. 1660, durch einen Blitz entzündet, abbrannten; statt deren sind sie nachmals mit den gegenwärtigen sattelförmigen Dächern bedeckt worden. Vor dem unteren Theil der Thurmmauer befand sich früher der Vorbau einer Capelle, ein sogenanntes Oratorium, welches im J. 1637 einfiel und dessen Ruinen, mit jungen Tannen bewachsen, sich lange erhalten hatten. Auf dem vorliegenden Blatte No. 7. sind, an der Thurmwand, noch die Spuren vom Dache dieser Capelle zu bemerken. Der gesammte untere und mittlere Theil dieser Thürme scheint dem früheren Bau anzugehören. Rechts daneben erblickt man die Aussenseite des Kreuzganges und andere zum ehemaligen Domstift gehörige Gebäude, deren einen einen zierlichen Giebel nach der Strasse hinaus wendet. — Mit besonders reichem, reliefartigem Schmuck ist der Giebel der nördlichen Kreuzseite (No. 8) versehen, welcher mit einer eigenthümlichen Zinnenbekrönung geschmückt ist. Nicht ohne Bedeutung sind, unter dem Giebel, in den beiden Kreisen die gedoppelten Drücke angebracht. Das Portal an diesem Kreuzgiebel ist aus Sandstein erbaut, und mit schönem Ornament, namentlich mit zierlichem Stabwerk und Blumen über dem Bogen, geschmückt; es hat auf jeder Seite die Statue eines Markgrafen.

9. *Uenglinger Thor zu Stendal.*

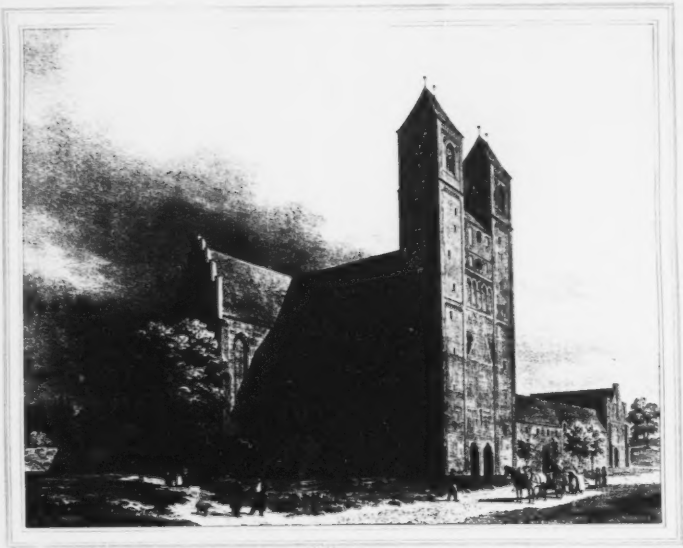
Der über diesem Thor sich erhebende Thurm zeigt den Basalyt mit gebrauntem Stein in zierlich durchgebildeter Weise. An den Ecken des breiten Thurmes springen Erker-artig halbrunde Thürmchen hervor und zwischen ihnen, von einem breiten Gange umgeben, erhebt sich ein rundes Obergeschoss des Hauptthurmes. Die Wände sind mit Fenstern und Nischen, mit Bogen und Bügelchen, mit Halbsäulen, mit dunkleren, im Zikzak gelegten Steinen und Wappenschilden mannigfaltig verziert. Allen aber an, dass das Ornament nirgend freistehend erscheint, was das Material verbot, was überhaupt auch an einem Vertheidigungsthurme nicht wohl angebracht gewesen wäre. Der Bau dieses Thurmes dürfte in das fünfzehnte Jahrhundert gehören. — Vor diesem bemerkt man noch zwei Pfeiler mit den Ansätzen eines Bogens, welcher dieselben verband und, wie es bei den Haupteingängen zumeist Sitte war, ein eigenes Vorderthor bildete.

10. *St. Stephanskirche zu Tangermünde.*

Der Graf Heinrich zu Gardeleben ist der Erbauer der Hauptkirche von Tangermünde, welche er dem h. Stephanus im J. 1188 widmete. Das gegenwärtige Gebäude indess gehört einer spätern Epoche an, und zwar wesentlich der Regierung Carls IV. Bei dem Brande im J. 1617, welcher die Thurmspitze und in der Kirche die Orgel, Kanzel, Stühle u. s. w. verzehrte, wurde gleichwohl das Sparrwerk des ungeheuren Daches erhalten. Die Kirche macht einen grossen, bedeutenden Eindruck. Mit besonderer Zierlichkeit sind die Giebel der Kreuzseiten gearbeitet, mit Pfeilern, welche zinnenartig emporragen und mit glatten und gewundenen Stäben geschmückt sind. Rings um die Kirche läuft, unter dem Dachgesims, ein Fries von mannigfach verschlungenem Ornament. Alles Ornament ist aus gebranntem Stein verfertigt, nur die Fensterstäcke auf der Südseite der Kirche, mit ihren reicheren Verschlingungen, sind von Sandstein. — Die vorliegende Ansicht, welche den Chor, die beiden Kreuzflügel und die Thürme (über die bereits im vorigen Hefte das Nöthige gesagt wurde) zeigt, ist von dem Abhange der ehemaligen Burg, den jetzigen Anlen, aus aufgenommen.

11 und 12. *Wasserthor zu Tangermünde.*

Aus der hochgelegenen Stadt führt ein dunkler, steiler, zu beiden Seiten ausgemauerter Hohlweg, die Rosdurt (pforte) genannt, zum Wasser hinab. Der hohe Thurm über dem Wasserthore ist gleich alt mit der Stephanskirche, d. h. aus der Zeit Carls IV, wie sich aus übereinstimmenden Stein-Stempeln an beiden Gebäuden ergiebt. Ueber den Hohlweg hin, im Inneren der Stadt, führt eine hohe Steinbrücke zur langen Fischerstrasse. Diese zeigt das untere Bild, welches eine Durchsicht durch das Thor nach der Stephanskirche enthält. Das obere Bild ist umgekehrt ein Niederblick von der genannten Brücke auf den Hohlweg, Thor, Thurm, die Zinnen der Mauer, die Elbe und die Felder von Kloster Jericho.



DOM ZU STENDAL.

UENGLINGER THOR ZU STENDAL.

St. STEPHANS KIRCHE ZU TANGERMÜNDE.

WASSERTHOR ZU TANGERMÜNDE.

BLICK AUS DEM WASSERTHOR ZU TANGERMÜNDE.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Architectonische Denkmäler der ALTMARK BRANDENBURG

In malerischen Ansichten

aufgenommen von

J. H. Strack Architect und F. L. Meyerheim Maler

lithographirt von F. E. Meyerheim

mit erläuterndem Text von

Dr. F. KUGLER.

Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen

FRIEDRICH WILHELM

allerunterthänigst gewidmet

von

den Herausgebern

BIBL. VNIVERS. LIPS.

L. SACHSE & Co.

Kunsthändler und Besitzer des lithographischen Instituts in Berlin.

Heft III

Zu den Blättern des dritten Heftes.

13. *Katharinen Kirche zu Salzwedel.*

Wir haben das Wenige, was über das Alter dieser Kirche zu sagen ist, bereits bei No. 4. erwähnt. Eigenthümlich ist, dass sie auf ihrer Westseite nur einen Thurm zeigt, statt dass in der Regel bei den Kirchen dieser Gegend zwei Thürme vorkommen. Die Treppen- oder Zinnen-artige Abtheilung an den Giebeln der Kapellen auf der Nordseite, welche das vorliegende Blatt zeigt, ist auf eine glückliche Weise angeordnet, indem man das Vorherrschen jener grossen schrägen Linie, welche der hohe Giebel mit sich brachte (und welche hier auch noch an dem Giebel des Kreuzes sichtbar wird) gern vermied. Das Gebäude welches zur Rechten sichtbar wird, ist das Lüchower Thor.

14. *Tangermünder Thor zu Stendal.*

In ähnlicher Art und vielleicht auch zu derselben Zeit, wie der Thurm des Uenglinger Thores, ist der obere Theil auch dieses Tangermünder Thores erbauet. Die untere, gewiss ältere Masse besteht aus Granit; der später aufgesetzte, zierlich ausgebildete Theil mit seinen Nischen und Wappenschilden musste hier, um nicht ein unpassend hohes Verhältniss zu Wege zu bringen, in bedeutend niedrigeren Massen ausgeführt werden als jener Uenglinger Thurm. Interessant ist es, an diesem noch eine ziemlich wohl erhaltene Zinnenbekrönung und die feine Art ihrer Verzierung zu sehen. — In der Ferne sieht man auf dem vorliegenden Blatt die Thürme der Marienkirche.

15. *Das Innere des Chores im Dom zu Stendal.*

Der Chor dieses Domes wird vom Schiff durch eine feste Mauer abgesondert, welche etwa ein Drittel der Gesammthöhe bis zum Gewölbe erreicht. Das Gebäude ist mit ausserordentlicher Leichtigkeit errichtet, so dass überall nur schmale Pfeiler die hohen Fenster von einander sondern. Ein mit reichem Blattwerk verziertes Gesims läuft rings unter den Fenstern hin; über diesem Gesims unterbrechen sich die leichten Halbsäulen, welche die Träger der Gewölbgurten bilden, um kleine Statuen von Heiligen zu tragen. Die Fenster enthalten noch eine grosse Anzahl schöner Glasmalereien. An den Chorstühlen, auf welchen ehedem die Domherrn sassen, befinden sich in Holz geschnittene Ornamente von gutem und edlem Styl; sie schliessen mit baldachin-artigen Vorsprüngen ab, die mit eigenthümlichen Relief-Statuen geschmückt sind. Der Taufstein, eine neuere Arbeit, ersetzt einen ältern, den man verkauft hat; Beckmann, in seiner Beschreibung der Mark, sagt von demselben: „Er ist ein grosses metallenes Werk, an dessen Fuss und Deckel, sammt darauf stehenden zugehörigen Gehäuse viel künstliche Bilder sich befinden; wird aber nicht eben beobachtet, da er sonsten unter die raresten Taufsteine in der alten Mark möchte gerechnet werden."

16. *Portal an der Stephanskirche zu Tangermünde.*

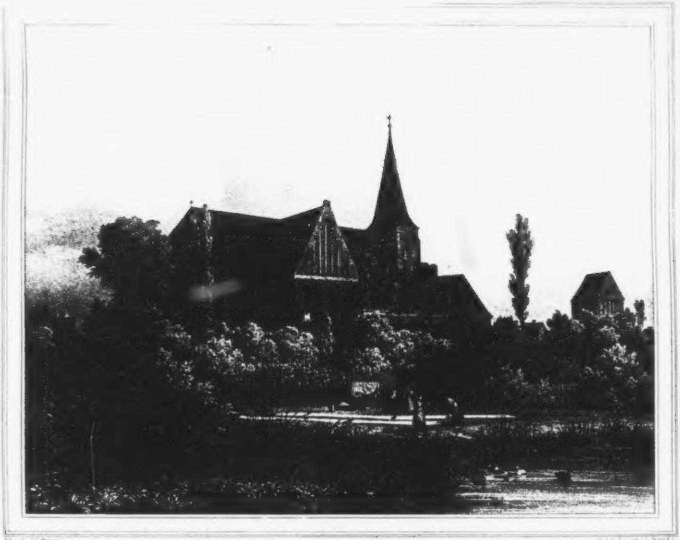
Diese Thür befindet sich an dem südlichen Kreuzgiebel und zeigt den Bau mit gebranntem Stein in seiner zierlichsten Vollendung. Die Art durchbrochener (wenn gleich nicht freistehender) Gitter- oder Netzartiger Verzierung, welche nur durch Formsteine bequem zu erreichen ist, gehört zu den besonderen Eigenthümlichkeiten des Backsteinbaues, und zeigt hier eine überraschende Aehnlichkeit mit einzelnen, aus gleichen Bedürfnissen hervorgegangenen Theilen der spanisch-maurischen Architektur. Sehr wohlthuend wirkt der rechtwinklige Einschluss des grösseren Thurbogens durch das reiche, aufsteigende Gesims, welche Einrichtung wiederum dem ganzen System des Backsteinbaues angemessen ist, der alle bedeutenderen Unterbrechungen der Horizontal-Linien durch einzelne, aufstrebende Theile verbietet. Ueber dem Giebel des Bogens befand sich früher eine Statue des Heil. Stephanus. Das genannte gitterartige Ornament ist mit einer farbigen Glasur versehen.

17. *Burgthor zu Tangermünde.*

Ein tiefer Graben, über den eine steinerne Brücke führt, trennt das ehemalige Schloss zu Tangermünde von der Stadt. Das feste Thor mit dem wohlerhaltenen runden Thurme gehört offenbar einer noch frühern Periode, als der Carls IV. an. Der Thurm ist ganz, mit Ausnahme einen geringen Theils nach oben zu, mit jener Zikzak-Verzierung von dunklern, glasirten Steinen verschen, welche den Bauwerken von gebranntem Stein häufig ein eigenthümlich phantastisches Gepräge gewährt.

18. *Ruine der Gertraudskirche und des Paulaner Klosters zu Tangermünde.*

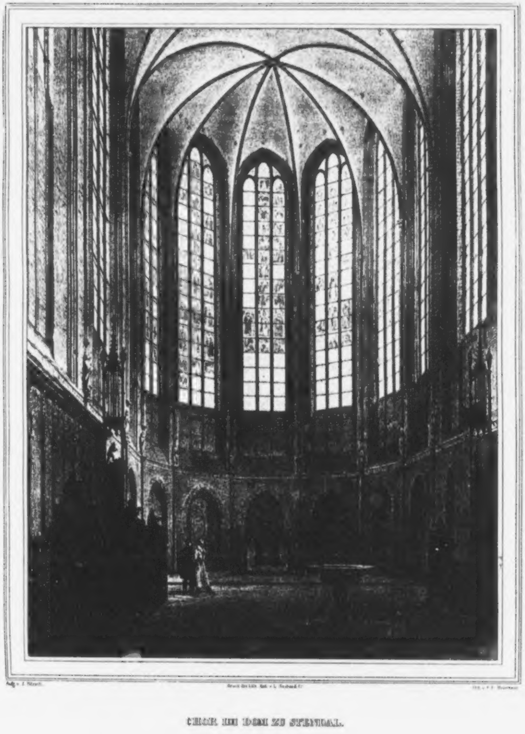
In der Neustadt, einer Vorstadt von Tangermünde, welche durch Gräben und Mauer von der Stadt getrennt wird, liegt, nach dem Tanger zu, die Ruine des Paulaner klosters, und der dazu gehörigen Gertraudskirche, welche im Jahre 1459 von Markgraf Friedrich dem Jüngeren gestiftet wurden. Im dreissigjährigen Kriege, im Jahre 1642, liess der dänische General Fuchs von dem reichen Sparrenwerk des Kirchendaches zum Bau einer Schiffbrücke einen Ballen nach dem andern aussagen, worauf das Dach sammt dem Gewölbe bald eingestürzt ist. Das Mauerwerk wurde am Ende des vorigen Jahrhunderts abgebrochen. — Auf dem vorliegenden Blatte sieht man noch einen geringen Theil des Kirchengemäuers, welches noch den leichten Spitzbogenstyl, darin es erbaut ist, zeigt; auf der einen Seite einen Theil des Kreuzganges, auf der andern andere Klostergebäude.



KATHARINEN KIRCHE ZU SALZWEDEL

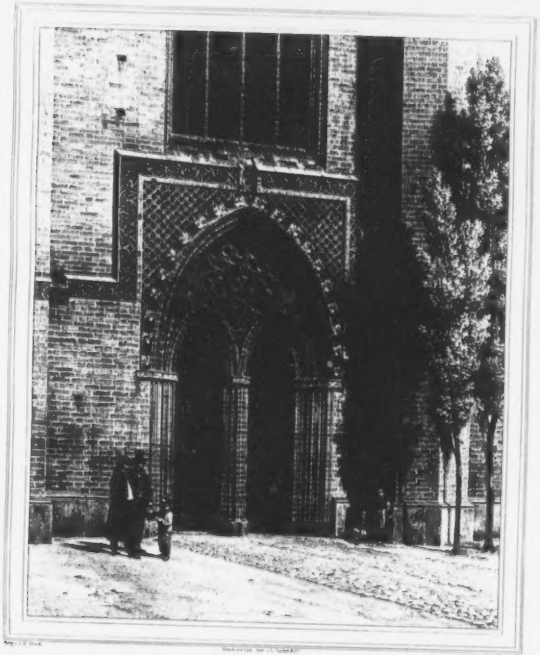
N 11

TANGERMÜNDER THOR ZU STENDAL.



CHOR IM DOM ZU STENDAL.

Verlag v. C. Mohr & Co Berlin N°15. *Eigenthum des Verlegers*



PORTAL AN DER STEPHANS KIRCHE ZU TANGERMÜNDE.

Verlag v. F. Ecke & Co. Berlin. N. 15. Lithographie des Artistes.

N° 17.

MURSTHOR ZU TANGERMÜNDE.

N° 18.

REFORMATIONSKIRCHE & EHEMALIGER ZU TANGERMÜNDE.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Architectonische Denkmäler
der
ALTMARK BRANDENBURG

In malerischen Ansichten

aufgenommen
von
H. Strack Architect. und H. Meijerheim Maler.

lithographirt von H. E. Meyerheim

mit erläuterndem Text von

D.F. KUGLER.

Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen

FRIEDRICH WILHELM

allerunterthänigst gewidmet

von

den Herausgebern

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

L. SACHSE & Cº

Kunsthändler und Besitzer des lithographischen Instituts in Berlin.

Heft IV.

Hünengrab bei Salzwedel.

Zu den Blättern des vierten Heftes.

19. *Salzwedel.*

Die Stadt Salzwedel führt ihren Namen von den Salzquellen, deren in dortiger Gegend sich verschiedene finden. Sie war die Residenz der ersten Markgrafen, so dass in früherer Zeit die gesammte Altmark nach ihr benannt wurde. Bereits im dreizehnten Jahrhundert war die Stadt gross, blühend durch Handelsverkehr und ausgebildet in ihrer Verfassung; bald nach der Mitte dieses Jahrhunderts wurde sie in den Bund der Hansa aufgenommen. Es ist die einzige Stadt der Altmark, welche im dreissigjährigen Kriege weniger gelitten hat. Sie liegt in einer ebenen Gegend, an der Jetze, durch welchen Fluss sie in zwei Theile (Alt- und Neu-Salzwedel) gesondert wird. — Das vorliegende Blatt zeigt zur Linken zuerst das Gebäude der Probstei, welches zu der daneben liegenden grossen Marienkirche gehörte; der Thurm dieser Kirche misst 215 Fuss rheinl. in der Höhe. Neben dem Chor dieser Kirche zeigt sich in der Ferne der Thurm der schon mehr erwähnten Katharinen-Kirche. Weiter zur Rechten erhebt sich das hohe Dach der, zu einem ehemaligen Franciskanerkloster gehörigen Mönchskirche; davor der schlanke Thurm des Rathhauses. Zur äussersten Rechten sieht man das Perwer-Thor mit alterthümlichen Giebel-Zinnen.

20. *Kirche zu Jerichow.*

Das Kloster Jerichow, zu welchem die auf der vorliegenden Ansicht dargestellte Kirche gehörte, bildete im Mittelalter längere Zeit hindurch einen Theil der auf dem rechten Elbufer belegenen Besitzungen der Altmark. Es wurde um das Jahr 1145, und zwar neben der älteren Burg Jerichow, gestiftet; einige Jahre darauf wurde es an einen passlicheren Ort verlegt und ein neues Gotteshaus errichtet. Die noch vorhandene Kirche scheint jedoch, nach ihrem Baustyle zu schliessen, in eine noch spätere Zeit zu gehören. Sie bildet eins der zierlichsten und vollendetsten Beispiele des romanischen (des sogenannten byzantinischen) Styles, was sich sowohl in der trefflichen, wohlgegründeten Gesammtanlage, als auch in der geschmackvollen Bildung der Details zeigt. Das Aeussere hat namentlich reich verzierte Gesimse; von den zierlichen rundbogigen Friesen laufen Halbsäulchen und Lisenen nieder, welche die Mauerflächen auf erwünschte Weise abtheilen. Die oberen Geschosse der Thürme gehören in spätere Zeit, indem sie bereits in dem spitzbogigen Baustyle — doch sehr harmonisch mit den unteren Theilen — ausgeführt sind. Im Innern ist vornehmlich die unter dem hohen Chor befindliche Gruftkirche von besonderer Schönheit.

21. *Rathhaus zu Tangermünde.*

Die Façade dieses Gebäudes dürfte in die Zeit Carls des Vierten, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, zu setzen sein. Sie ist, sammt ihren freistehenden Giebeln, ganz aus gebranntem Stein erbauet. Eigenthümlich ist die Eintheilung der Façade durch vier starke Strebepfeiler, welche nach oben zu in Thürmchen übergehen und freistehende, durchbrochene Giebel zwischen sich tragen, deren mittelster höher ist als die zu den Seiten. — ein System, welches zu mehreren Rathhäusern unserer Gegenden gefunden wird und sonst nur in Italien, zu den Domen von Orvieto und Siena (hier freilich in grösserer Ausbildung) wiederkehrt. Der Giebel des Seitengebäudes ist den kreuzgiebeln der Stephanskirche entsprechend. — Am Ende der Strasse sieht man die Thürme der Nicolaikirche und des Neustädter Thores.

22. *Neustädter Thor und Nicolaikirche zu Tangermünde.*

Das Neustädter Thor, dessen Erbauung ebenfalls in das vierzehnte Jahrhundert gehört, bildete eins der schönsten Beispiele im Backsteinbau. Der hohe runde Thurm war in der Mitte von einer freien Gallerie umgeben und mit sehr zierlichen Zinnen geschmückt; von beiden sieht man noch die Spuren; die verschiedenartigen Streifen der schwarzglasirten Steine geben dem Thurme ein phantastisches Ansehen. Ein Gang, dessen Fenster mit entsprechenden Einfassungen umgeben sind, führt über dem eigentlichen Thore in den zweiten niedrigeren Thurm. Ueber dem Thore sieht man die leeren Nischen, welche einst Wappenschilder trugen.

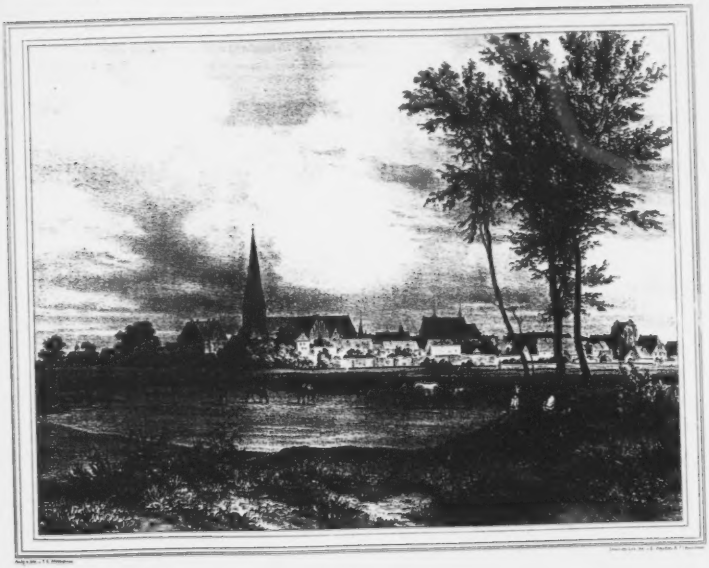
Die Nicolaikirche, deren Thurm hinter dem Thore hervortritt, ist das älteste Gebäude der Stadt. Sie ist aus Feldsteinen erbauet, mit ursprünglich rundbogigen Fenstern. Der Thurm ist später. Die Kirche dient gegenwärtig als Lazareth.

23. *Catharinenkloster und Tangermünder Thor zu Stendal.*

Das Catharinenkloster, dazu die gegenwärtig sogenannte „deutsch-reformirte" Kirche gehörte, ist im Jahre 1456 gestiftet worden. Das Tangermünder Thor, dessen innere Seite man hier neben der Kirche sieht, ist bereits in grösserer Ansicht auf dem vierzehnten Blatte enthalten.

24. *Kreuzgang des Domes zu Stendal.*

Der Kreuzgang des Domes zu Stendal ist ein Ueberbleibsel des älteren Baues. Er giebt ein Beispiel von der frühesten Anwendung des spitzbogigen Baustyles, dessen Details noch in der Weise des früheren, rundbogigen gebildet sind. Höchst geschmackvoll sind die verschiedenartigen Kapitäle der Säulchen gearbeitet.



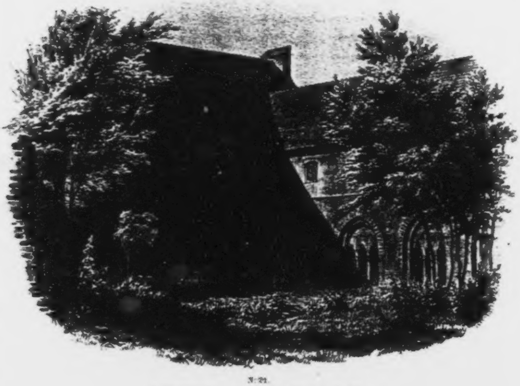
SALZWEDEL.

RATHHAUS AN TANNENBERG PLATZ

NEUSTÄDTER THOR & NICOLAIKIRCHE ZU TANGERMÜNDE.

N° 23

CATHARINEN KLOSTER & TANGERMÜNDER THOR ZU STENDAL.



N° 24.

KREUZGANG IM DOM ZU STENDAL.

Argo.

Belletristisches Jahrbuch

für

1854.

Argo.

Belletristisches Jahrbuch

für

1854.

Herausgegeben

von

Theodor Fontane und Franz Kugler.

Dessau,
Druck und Verlag von Gebrüder Katz.
1854.

Inhalt.

Seite.

La Rabbiata. Von Paul Heyſe 1

Balladen. Von Theodor Fontane 23

Johanna Gray.

Die Hamilton's oder die Locke der Maria Stuart.

Sir Walther Raleigh's letzte Nacht.

Ein Freund. Von W. von Merckel 33

Thomas Cranmer's Tod. Von Bernhard von Lepel 40

Shakspeare's Bühne und Kunſtform. Beobachtungen vom Metier aus. Von Franz Kugler 48

Gedichte in niederdeutſcher Mundart. Von Friedrich Eggers . . . 74

Dat Oog.

De Tokünftig.

Bedröviß.

Wedder to Hus.

Kopp un Hart.

Dreeklang.

Tuch und Locke. Von Theodor Fontane 82

Gedichte. Von Franz Kugler 103

Cyrus. Ein Fragment.

Das Opfer.

Friede.

Götterjugend.

Auf Wiederſehen! Von Leo Goldammer 113

Die Abdankung Karls des Fünften. Von W. von Merckel 131

Chlodoſinda. Von Franz Kugler 137

Seite.

Alt-Engliſche Balladen, frei übertragen von Theodor Fontane . . 200
Der Aufſtand in Northumberland.
I. Percy und die Nortons.
II. Percy's Tod.
Sir Patrick Spens.
Edward, Edward.
Jung Musgrave und Lady Barnard.
Schön Margret und Lord William.
Die Jüdin.
Lord Murray.
Robin Hood.
Anmerkungen.
Goldene Hochzeit. Von Theodor Fontane 237
Balladen. Von Friedrich Eggers 241
Haralda.
König Radgar.
Der Frack des Herrn von Chergal. Von W. von Merckel 247
Cleopatra. Ein Monodrama mit Chören, Text zur muſikaliſchen Compoſition.
Von Franz Kugler 285
Ein grünes Blatt. Aus Huſum in Schleswig. Von Theodor Storm. 294
Gedichte. Von Theodor Storm 308
Im Herbſte 1850.
Abſchied.
Troſt.
Mai.
Nachts.
Aus der Marſch.
Gode Nacht.
James Monmouth. Von Theodor Fontane 313
Lieder aus Sorrent. Von Paul Heyſe 345
Bemerkungen über Don Juan und Figaro. Von Franz Kugler . . . 353

Argo.

Um den Preis geritten Jahr aus Jahr ein wird rings auf dem Hippogryphen,
Daß Reiter und Gaul um die Wette ſchier von Lenden und Weichen trieſen.

Ein Glücklicher reißt vom Lorbeerbaum den Kranz im Vorüberjagen,
Die Uebrigen haben am Ende ſich nur um — Naſenlängen geſchlagen.

Und das Publikum, das die Bahn entlang nachgaffte dem Hufgeſtampfe,
Mit durſtiger Seele und Augen voll Sand heimzieht's vom olympiſchen Kampfe. —

Statt kontinentalen Pegaſusritts vorzogen wir drum die Regatte,
Und zimmerten uns vergnüglich dazu eine Rococo-Argo-Fregatte.

Fuhren auch ins Blaue, die dazumal ihr Schiff am Pelion bauten,
Und wurden erſt durch des Vließes Raub berühmt als die Argonauten.

Uns ſingt kein Orpheus die Felſen weg, wo wir in den Pontus ſteuern,
Auch weiſſagt uns kein dodoniſcher Maſt, wie lange wir abenteuern.

Wie aber Jene zween liebliche Jahr' verbracht mit den Lemnierinnen,
So hoffen wir wohl auf noch längere Gunſt bei Leſern und Leſerinnen.

Und kämen auch wir auf unſerem Cours an die Inſel der Stymphaliden,
Den Krieg mit den Federn fürchten wir nicht, trotz aller — Liebe zum Frieden!

W. v. Merckel.

La Rabbiata.

Von

Paul Heyse.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen. Ueber dem Vesuv lagerte eine breite graue Nebelschicht, die sich nach Neapel hinüberdehnte und die kleinen Städte an jenem Küstenstrich verdunkelte. Das Meer lag still. An der Marine aber, die unter dem hohen Sorrentiner Felsenufer in einer engen Bucht angelegt ist, rührten sich schon Fischer mit ihren Weibern, die Kähne mit Netzen, die zum Fischen über Nacht draußen gelegen hatten, an großen Tauen ans Land zu ziehen. Andere rüsteten ihre Barken, richteten die Segel zu und schleppten Ruder und Segelstangen aus den großen vergitterten Gewölben vor, die tief in den Felsen hineingebaut über Nacht das Schiffgeräth bewahren. Man sah keinen müßig gehen; denn auch die Alten, die keine Fahrt mehr machen, reihten sich in die große Kette derer ein, die an den Netzen zogen, und hie und da stand ein Mütterchen mit der Spindel auf einem der flachen Dächer, oder machte sich mit den Enkeln zu schaffen, während die Tochter dem Manne half.

Siehst du, Rachela, da ist unser Padre Curato, sagte eine Alte zu einem kleinen Ding von zehn Jahren, das neben ihr sein Spindelchen schwang. Eben steigt er ins Schiff. Der Antonino soll ihn nach Capri hinüberfahren. Maria Santissima, was sieht der ehrwürdige Herr noch verschlafen aus! — Und damit winkte sie mit der Hand einem kleinen freundlichen Padre zu, der unten sich eben zurechtgesetzt hatte in der Barke, nachdem er seinen schwarzen Rock sorgfältig aufgehoben und über die Holzbank gebreitet hatte. Die andern am Strand hielten mit der Arbeit ein, um ihren Pfarrer abfahren zu sehen, der nach rechts und links freundlich nickte und grüßte.

Warum muß er denn nach Capri, Großmutter? fragte das Kind. Haben die Leute dort keinen Pfarrer, daß sie unsern borgen müssen?

Sei nicht so einfältig, sagte die Alte. Genug haben sie da und die schönsten Kirchen und sogar einen Einsiedler, wie wir ihn nicht haben. Aber da ist eine vornehme Signora, die hat lange hier in Sorrent gewohnt und war sehr krank, daß der Padre oft zu ihr mußte mit dem Hochwürdigsten, wenn sie dachten, sie übersteht keine Nacht mehr. Nun, die heilige Jungfrau hat ihr beigestanden, daß sie wieder frisch und gesund worden ist und hat alle Tage im Meere baden können. Als sie von hier fort ist, nach Capri hinüber, hat sie noch einen schönen Haufen Ducaten an die Kirche geschenkt und an das arme Volk, und hat nicht fortwollen, sagen sie, ehe der Padre nicht versprochen hat, sie drüben zu besuchen, daß sie ihm beichten kann. Denn es ist erstaunlich, was sie auf ihn hält. Und wir können uns segnen, daß wir ihn zum Pfarrer haben, der Gaben hat wie ein Erzbischof und dem die hohen Herrschaften nachfragen. Die Madonna sei mit ihm! — Und damit winkte sie zum Schiffchen hinunter, das eben abstoßen wollte.

Werden wir klares Wetter haben, mein Sohn? fragte der kleine Priester und sah bedenklich nach Neapel hinüber.

Die Sonne ist noch nicht heraus, erwiderte der Bursch. Mit dem bischen Nebel wird sie schon fertig werden.

So fahr zu, daß wir vor der Hitze ankommen.

Antonino griff eben zu dem langen Ruder, um die Barke ins Freie zu treiben, als er plötzlich inne hielt und nach der Höhe des steilen Weges hinaufsah, der von dem Städtchen Sorrent zur Marine hinabführt.

Eine schlanke Mädchengestalt ward oben sichtbar, die eilig die Steine hinabschritt und mit einem Tuch winkte. Sie trug ein Bündelchen unterm Arm, und ihr Aufzug war dürftig genug. Doch hatte sie eine fast vornehme, nur etwas wilde Art, den Kopf in den Nacken zu werfen und die schwarze Flechte, die sie vorn über der Stirn umgeschlungen trug, stand ihr wie ein Diadem.

Worauf warten wir? fragte der Pfarrer.

Es kommt da noch Jemand auf die Barke zu, der auch wohl nach Capri will. Wenn Ihr erlaubt, Padre — es geht darum nicht langsamer, denn 's ist nur ein junges Ding von kaum 18 Jahr.

In diesem Augenblick trat das Mädchen hinter der Mauer hervor, die den gewundenen Weg einfaßt. Laurella! sagte der Pfarrer. Was hat sie in Capri zu thun?

Antonino zuckte die Achseln. — Das Mädchen kam mit hastigen Schritten heran und sah vor sich hin.

Guten Tag, la Rabbiata! riefen einige von den jungen Schiffern. Sie hätten wohl noch mehr gesagt, wenn die Gegenwart des Curato sie nicht in Respect gehalten hätte, denn die trotzige stumme Art, in der das Mädchen ihren Gruß hinnahm, schien die Uebermüthigen zu reizen.

Guten Tag, Laurella, rief nun auch der Pfarrer. Wie steht's? Willst du mit nach Capri?

Wenn's erlaubt ist, Padre!

Frage den Antonino, der ist der Patron der Barke. Ist jeder doch Herr seines Eigenthums und Gott Herr über uns Alle.

Da ist ein halber Carlin, sagte Laurella, ohne den jungen Schiffer anzusehen. Wenn ich dafür mitkann.

Du kannst's besser brauchen, als ich, brummte der Bursch und schob einige Körbe mit Orangen zurecht, daß Platz wurde. Er sollte sie in Capri verkaufen, denn die Felseninsel trägt nicht genug für den Bedarf der vielen Besucher.

Ich will nicht umsonst mit, erwiderte das Mädchen und die schwarzen Augenbrauen zuckten.

Komm nur, Kind, sagte der Pfarrer. Er ist ein braver Junge und will nicht reich werden von deinem bischen Armuth. Da, steig ein — und er reichte ihr die Hand — und setz dich hier neben mich. Sieh, da hat er dir seine Jacke hingelegt, daß du weicher sitzen sollst. Mir hat er's nicht so gut gemacht. Aber junges Volk, das treibt's immer so. Für Ein kleines Frauenzimmer wird mehr gesorgt, als für zehn geistliche Herren. Nun nun, brauchst dich nicht zu entschuldigen, Tonino. 's ist unsers Herrgotts Einrichtung, daß sich Gleich zu Gleich hält.

Laurella war inzwischen eingestiegen und hatte sich gesetzt, nachdem sie die Jacke ohne ein Wort zu sagen beiseit geschoben hatte. Der junge Schiffer ließ sie liegen und murmelte was zwischen den Zähnen. Dann stieß er kräftig gegen den Uferdamm und der kleine Kahn flog in den Golf hinaus.

Was hast du da im Bündel, fragte der Pfarrer, während sie nun über's Meer hintrieben, das sich eben von den ersten Sonnenstrahlen lichtete.

Seide, Garn und ein Brod, Padre. Ich soll die Seide an eine Frau in Capri verkaufen, die Bänder macht, und das Garn an eine andere.

Hast du's selbst gesponnen?

Ja, Herr.

Wenn ich mich recht erinnere, hast du auch gelernt, Bänder machen.

Ja, Herr. Aber es geht wieder schlimmer mit der Mutter, daß ich nicht aus dem Hause kann und einen eignen Webstuhl können wir nicht bezahlen.

Geht schlimmer! Oh, oh! Da ich um Ostern bei euch war, saß sie doch auf.

Der Frühling ist immer die böseste Zeit für sie. Seit wir die großen Stürme hatten und die Erdstöße, hat sie immer liegen müssen vor Schmerzen.

Laß nicht nach mit Beten und Bitten, mein Kind, daß die heilige Jungfrau Fürbitte thut. Und sei brav und fleißig, damit dein Gebet erhört werde.

Nach einer Pause: Wie du da zum Strand herunterkamst, riefen sie dir zu: Guten Tag, la Rabbiata! Warum heißen sie dich so? Es ist kein schöner Name für eine Christin, die sanft sein soll und demüthig.

Das Mädchen glühte über das ganze braune Gesicht und ihre Augen funkelten.

Sie haben ihren Spott mit mir, weil ich nicht tanze und singe und viel Redens mache, wie Andere. Sie sollten mich gehen lassen; ich thu' ihnen ja nichts.

Du könntest aber freundlich sein zu Jedermann. Tanzen und Singen mögen Andere, denen das Leben leichter ist. Aber ein gutes Wort geben schickt sich auch für einen Betrübten.

Sie sah vor sich nieder und zog die Brauen dichter zusammen, als wollte sie ihre schwarzen Augen drunter verstecken. Eine Weile fuhren sie schweigend dahin. Die Sonne stand nun prächtig über dem Gebirg, die Spitze des Vesuv ragte über die Wolkenschicht heraus, die noch den Fuß umzogen hielt, und die Häuser auf der Ebene von Sorrent blickten weiß aus den grünen Orangengärten hervor.

Hat jener Maler nichts wieder von sich hören lassen, Laurella, jener Napolitaner, der dich zur Frau haben wollte? fragte der Pfarrer.

Sie schüttelte den Kopf.

Er kam damals, ein Bild von dir zu machen. Warum hast du's ihm abgeschlagen?

Wozu wollt' er es nur? Es sind andere schöner als ich. Und dann — wer weiß, was er damit getrieben hätte. Er hätte mich damit verzaubern können und meine Seele beschädigen, oder mich gar zu Tode bringen, sagte die Mutter.

Glaube nicht so sündliche Dinge, sprach der Pfarrer ernsthaft. Bist du nicht immer in Gottes Hand, ohne dessen Willen dir kein Haar vom Haupte fällt? Und soll ein Mensch mit so einem Bild in

der Hand stärker sein als der Herrgott? — Zudem konntest du ja sehen, daß er dir wohl wollte. Hat er dich sonst heirathen wollen?

Sie schwieg.

Und warum hast du ihn ausgeschlagen? Es soll ein braver Mann gewesen sein und ganz stattlich und hätte dich und deine Mutter besser ernähren können, als du es nun kannst mit dem bischen Spinnen und Seidewickeln.

Wir sind arme Leute, sagte sie heftig, und meine Mutter nun gar seit so lange krank. Wir wären ihm nur zur Last gefallen. Und ich tauge auch nicht für einen Signore. Wenn seine Freunde zu ihm gekommen wären, hätte er sich meiner geschämt.

Was du auch redest! Ich sage dir ja, daß es ein braver Herr war. Und überdies wollte er ja nach Sorrent übersiedeln. Es wird nicht bald so einer wiederkommen, der wie recht vom Himmel geschickt war, um Euch aufzuhelfen.

Ich will gar keinen Mann, niemals! sagte sie ganz trotzig und wie vor sich hin.

Hast du ein Gelübde gethan, oder willst in ein Kloster gehen?

Sie schüttelte den Kopf.

Die Leute haben Recht, die dir deinen Eigensinn vorhalten, wenn auch jener Name nicht schön ist. Bedenkst du nicht, daß du nicht allein auf der Welt bist, und durch diesen Starrsinn deiner kranken Mutter das Leben und ihre Krankheit nur bitterer machst? Was kannst du für wichtige Gründe haben, jede rechtschaffene Hand abzuweisen, die dich und die Mutter stützen will? Antworte mir, Laurella!

Ich habe wohl einen Grund, sagte sie leise und zögernd. Aber ich kann ihn nicht sagen.

Nicht sagen? Auch mir nicht? Nicht deinem Beichtvater, dem du doch sonst wohl zutraust, daß er es gut mit dir meint? Oder nicht?

Sie nickte.

So erleichtere dein Herz, Kind. Wenn du Recht hast, will ich der Erste sein, dir Recht zu geben. Aber du bist jung und kennst die Welt wenig, und es möchte dich später einmal gereuen, wenn du um kindischer Gedanken willen dein Glück verscherzt hast.

Sie warf einen flüchtigen scheuen Blick nach dem Burschen hinüber, der emsig rudernd hinten im Kahn saß und die wollne Mütze tief in die Stirn gezogen hatte. Er starrte zur Seite ins Meer und schien in seine eignen Gedanken versunken zu sein. Der Pfarrer sah ihren Blick und neigte sein Ohr näher zu ihr.

Ihr habt meinen Vater nicht gekannt, flüsterte sie, und ihre Augen sahen finster.

Deinen Vater? Er starb ja, denke ich, da du kaum zehn Jahr alt warst. Was hat dein Vater, dessen Seele im Paradiese sein möge, mit deinem Eigensinn zu schaffen?

Ihr habt ihn nicht gekannt, Padre. Ihr wißt nicht, daß er allein Schuld ist an der Krankheit der Mutter.

Wie das?

Weil er sie mißhandelt hat und geschlagen und mit Füßen getreten. Ich weiß noch die Nächte, wenn er nach Hause kam und war in Wuth. Sie sagte ihm nie ein Wort und that Alles, was er wollte. Er aber schlug sie, daß mir das Herz brechen wollte. Ich zog dann die Decke über den Kopf und that als ob ich schliefe, weinte aber die ganze Nacht. Und wenn er sie dann am Boden liegen sah, verwandelt' er sich plötzlich und hob sie auf und küßte sie, daß sie schrie, er werde sie ersticken. Die Mutter hat mir verboten, daß ich nie ein Wort davon sagen soll; aber es griff sie so an, daß sie nun die langen Jahre, seit er todt ist, noch nicht wieder gesund worden ist. Und wenn sie früh sterben sollte, was der Himmel verhüte, ich weiß wohl, wer sie umgebracht hat.

Der kleine Priester wiegte das Haupt und schien unschlüssig, wie weit er seinem Beichtkind Recht geben sollte. Endlich sagte er: Vergieb ihm, wie ihm deine Mutter vergeben hat. Hefte nicht deine Gedanken an jene traurigen Bilder, Laurella. Es werden bessere Zeiten für dich kommen, und dich Alles vergessen machen.

Nie vergess' ich das, sagte sie und schauerte zusammen. Und wißt, Padre, darum will ich eine Jungfrau bleiben, um Keinem unterthänig zu sein, der mich mißhandelte und dann liebkos'te. Wenn mich jetzt einer schlagen oder küssen will, so weiß ich mich zu wehren. Aber meine Mutter durfte sich schon nicht wehren, nicht der Schläge

erwehren und nicht der Küsse, weil sie ihn lieb hatte. Und ich will Keinen so lieb haben, daß ich um ihn krank und elend würde.

Bist du nun nicht ein Kind und sprichst wie eine, die nichts weiß von dem, was auf Erden geschieht? Sind denn alle Männer wie dein armer Vater war, daß sie jeder Laune und Leidenschaft nachgeben und ihren Frauen schlecht begegnen? Hast du nicht rechtschaffne Menschen genug gesehen in der ganzen Nachbarschaft, und Frauen, die in Frieden und Einigkeit mit ihren Männern leben?

Von meinem Vater wußt' es auch Niemand, wie er zu meiner Mutter war, denn sie wäre eher tausendmal gestorben, als es einem sagen und klagen. Und das Alles, weil sie ihn liebte. Wenn es so um die Liebe ist, daß sie einem die Lippen schließt, wo man Hülfe schreien sollte, und einen wehrlos macht gegen Aergeres, als der ärgste Feind einem anthun könnte, so will ich nie mein Herz an einen Mann hängen.

Ich sage dir, daß du ein Kind bist und nicht weißt, was du sprichst. Du wirst auch viel gefragt werden von deinem Herzen, ob du lieben willst oder nicht, wenn seine Zeit gekommen ist; dann hilft Alles nicht, was du dir jetzt in den Kopf setzest. — Wieder nach einer Pause: Und jener Maler, hast du ihm auch zugetraut, daß er dir hart begegnen würde?

Er machte so Augen, wie ich sie bei meinem Vater gesehen habe, wenn er der Mutter abbat und sie in die Arme nehmen wollte, um ihr wieder gute Worte zu geben. Die Augen kenn' ich. Es kann sie auch einer machen, der's über's Herz bringt, seine Frau zu schlagen, die ihm nie was zu Leide gethan hat. Mir graute, wie ich die Augen wieder sah.

Darauf schwieg sie beharrlich still. Auch der Pfarrer schwieg. Er besann sich wohl auf viele schöne Sprüche, die er dem Mädchen hätte vorhalten können. Aber die Gegenwart des jungen Schiffers, der gegen das Ende der Beichte unruhiger geworden war, verschloß ihm den Mund.

Als sie nach einer zweistündigen Fahrt in dem kleinen Hafen von Capri anlangten, trug Antonino den geistlichen Herrn aus dem Kahn über die letzten flachen Wellen, und setzte ihn ehrerbietig ab.

Doch hatte Laurella nicht warten wollen, bis er wieder zurückwatete und sie nachholte. Sie nahm ihr Röckchen zusammen, die Holzpantöffelchen in die rechte, das Bündel in die linke Hand und plätscherte hurtig an's Land.

Ich bleibe heut wohl lang auf Capri, sagte der Padre, und du brauchst nicht auf mich zu warten. Vielleicht komm ich gar erst morgen nach Haus. Und du, Laurella, wenn du heimkommst, grüße die Mutter. Ich besuche euch in dieser Woche noch. Du fährst doch noch vor der Nacht zurück?

Wenn Gelegenheit ist, sagte das Mädchen, und machte sich an ihrem Rock zu schaffen.

Du weißt, daß ich auch zurück muß, sprach Antonino, wie er meinte in sehr gleichgültigem Ton. Ich wart' auf dich bis Ave Maria. Wenn du dann nicht kommst, soll mir's auch gleich sein.

Du mußt kommen, Laurella, fiel der kleine Herr ein. Du darfst deine Mutter keine Nacht allein lassen. Ist's weit, wo du hin mußt?

Auf Anacapri, in eine Vigne.

Und ich muß auf Capri zu. Behüt dich Gott, Kind, und dich, mein Sohn.

Laurella küßte ihm die Hand, und ließ ein Lebewohl fallen, in das sich der Padre und Antonino theilen mochten. Antonino indessen eignete sich's nicht zu. Er zog seine Mütze vor dem Padre und sah Laurella nicht an.

Als sie ihm aber beide den Rücken gekehrt hatten, ließ er seine Augen nur kurze Zeit mit dem geistlichen Herrn wandern, der über das tiefe Kieselgeröll mühsam hinschritt, und schickte sie dann dem Mädchen nach, das sich rechts die Höhe hinauf gewandt hatte, die Hand über die Augen haltend gegen die scharfe Sonne. Ehe sich der Weg oben zwischen Mauern zurückzieht, stand sie einen Augenblick still, wie um Athem zu schöpfen, und sah um. Die Marine lag zu ihren Füßen, ringsum thürmte sich der schroffe Fels, das Meer blaute in seltener Pracht — es war wohl ein Anblick, des Stehenbleibens werth. Der Zufall fügte es, daß ihr Blick, bei Antonino's Barke vorübereilend, sich mit jenem Blick begegnete, den Antonino ihr nachgeschickt hatte. Sie machten beide eine Bewegung,

wie Leute, die sich entschuldigen wollen, es sei etwas nur aus Versehen geschehen, worauf das Mädchen mit finsterm Munde ihren Weg fortsetzte.

Es war erst eine Stunde nach Mittag, und schon saß Antonino zwei Stunden lang auf einer Bank vor der Fischerschenke. Es mußte ihm was durch den Sinn gehen, denn alle fünf Minuten sprang er auf, trat in die Sonne hinaus, und überblickte sorgfältig die Wege, die links und rechts nach den zwei Inselstädtchen führen. Das Wetter sei ihm bedenklich, sagte er dann zu der Wirthin der Osterie. Es sei wohl klar, aber er kenne diese Farbe des Himmels und Meeres. Gerade so habe es ausgesehen, ehe der letzte große Sturm war, wo er die englische Familie nur mit Noth ans Land gebracht habe. Sie werde sich erinnern.

Nein, sagte die Frau.

Nun, sie solle an ihn denken, wenn sich's noch vor Nacht verändere.

Sind viel Herrschaften drüben? fragte die Wirthin nach einer Weile.

Es fängt eben an. Bisher hatten wir schlechte Zeit. Die wegen der Bäder kommen, ließen auf sich warten.

Das Frühjahr kam spät. Habt ihr mehr verdient, als wir hier auf Capri?

Es hätte nicht ausgereicht zweimal die Woche Maccaroni zu essen, wenn ich bloß auf die Barke angewiesen wäre. Dann und wann einen Brief nach Neapel zu bringen, oder einen Signore auf's Meer gerudert, der angeln wollte. Das war Alles. Aber Ihr wißt, daß mein Onkel die großen Orangengärten hat, und ein reicher Mann ist. Tonino, sagt er, so lang ich lebe, sollst du nicht Noth leiden, und nachher wird auch für dich gesorgt werden. So hab' ich den Winter mit Gottes Hülfe überstanden.

Hat er Kinder, Euer Onkel?

Nein. Er war nie verheirathet, und lang außer Landes, wo er denn manchen Piaster zusammengebracht hat. Nun hat er vor,

eine große Fischerei anzufangen und will mich über das ganze Wesen setzen, daß ich nach dem Rechten sehe.

So seid Ihr ja ein gemachter Mann, Antonino.

Der junge Schiffer zuckte die Achseln. Es hat Jeder sein Bündel zu tragen, sagte er. Damit sprang er auf und sah wieder links und rechts nach dem Wetter, obwohl er wissen mußte, daß es nur Eine Wetterseite giebt.

Ich bring' Euch noch eine Flasche. Euer Onkel kann's bezahlen, sagte die Wirthin.

Nur noch ein Glas, denn Ihr habt hier eine feurige Art Wein. Der Kopf ist mir schon ganz warm.

Er geht nicht ins Blut. Ihr könnt trinken, so viel Ihr wollt. Da kommt eben mein Mann, mit dem müßt Ihr noch eine Weile sitzen und schwatzen.

Wirklich kam, das Netz über die Schulter gehängt, die rothe Mütze über den geringelten Haaren, der stattliche Padrone der Schenke von der Höhe herunter. Er hatte Fische in die Stadt gebracht, die jene vornehme Dame bestellt hatte, um sie dem kleinen Pfarrer von Sorrent vorzusetzen. Wie er des jungen Schiffers ansichtig wurde, winkte er ihm herzlich mit der Hand einen Willkommen zu, setzte sich dann neben ihn auf die Bank, und fing an zu fragen und zu erzählen. Eben brachte sein Weib eine zweite Flasche des echten unverfälschten Capri, als der Ufersand zur Linken knisterte und Laurella des Weges von Anacapri daher kam. Sie grüßte flüchtig mit dem Kopf und stand unschlüssig still.

Antonino sprang auf. Ich muß fort, sagte er. 's ist ein Mädchen aus Sorrent, das heut früh mit dem Signor Curato kam und auf die Nacht wieder zu ihrer kranken Mutter will.

Nun nun, 's ist noch lang bis Nacht, sagte der Fischer. Sie wird doch Zeit haben, ein Glas Wein zu trinken. Holla, Frau, bring' noch ein Glas.

Ich danke, ich trinke nicht, sagte Laurella und blieb in einiger Entfernung.

Schenk nur ein, Frau, schenk ein! Sie läßt sich nöthigen.

Laßt sie, sagte der Bursch. Sie hat einen harten Kopf; was sie einmal nicht will, das redet ihr kein Heiliger ein. — Und damit nahm er eilfertig Abschied, lief nach der Barke hinunter, lös'te das Seil, und stand nun in Erwartung des Mädchens. Die grüßte noch einmal nach der Wirthin der Schenke zurück und ging dann mit zaudernden Schritten der Barke zu. Sie sah vorher nach allen Seiten um, als erwarte sie, daß sich noch andere Gesellschaft einfinden würde. Die Marine aber war menschenleer, die Fischer schliefen oder fuhren im Meer mit Angeln und Netzen, wenige Frauen und Kinder saßen unter den Thüren, schlafend oder spinnend, und die Fremden, die am Morgen herübergefahren, warteten die kühlere Tageszeit zur Rückfahrt ab. Sie konnte auch nicht zu lange umschauen, denn ehe sie es wehren konnte, hatte Antonino sie in die Arme genommen und trug sie wie ein Kind in den Nachen. Dann sprang er nach und mit wenigen Ruderschlägen waren sie schon im offenen Meer.

Sie hatte sich vorn in den Kahn gesetzt und ihm halb den Rücken zugedreht, daß er sie nur von der Seite sehen konnte. Ihre Züge wären jetzt noch ernsthafter als gewöhnlich. Ueber die kurze Stirn hing das Haar tief herein, um den feinen Nasenflügel zitterte ein eigensinniger Zug; der volle Mund war fest geschlossen. — Als sie eine Zeitlang so stillschweigend über Meer gefahren waren, empfand sie den Sonnenbrand, nahm das Brod aus dem Tuch und schlang dieses über die Flechte. Dann fing sie an von dem Brode zu essen und ihr Mittagsmahl zu halten, denn sie hatte auf Capri nichts genossen.

Antonino sah das nicht lange mit an. Er holte aus einem der Körbe, die am Morgen mit Orangen gefüllt gewesen, zwei hervor, und sagte: da hast du was zu deinem Brod, Laurella. Glaub' nicht, daß ich sie für dich zurückbehalten habe. Sie sind aus dem Korb in den Kahn gerollt und ich fand sie, als ich die leeren Körbe wieder in die Barke setzte.

Iß du sie doch. Ich hab an meinem Brode genug.

Sie sind erfrischend in der Hitze, und du bist weit gelaufen.

Sie gaben mir oben ein Glas Wasser, das hat mich schon erfrischt.

Wie du willst, sagte er, und ließ sie wieder in den Korb fallen.

Neues Stillschweigen. Das Meer war spiegelglatt und rauschte kaum um den Kiel. Auch die weißen Seevögel, die in den Uferhölen nisten, zogen lautlos auf ihren Raub.

Du könntest die zwei Orangen deiner Mutter bringen, fing Antonino wieder an.

Wir haben ihrer noch zu Haus, und wenn sie zu Ende sind, geh ich und kaufe neue.

Bringe ihr sie nur, und ein Compliment von mir.

Sie kennt dich ja nicht.

So könntest du ihr sagen, wer ich bin.

Ich kenne dich auch nicht.

Es war nicht das erste Mal, daß sie ihn so verleugnete. Vor einem Jahre, als der Maler eben nach Sorrent gekommen war, traf sich's an einem Sonntage, daß Antonino mit anderen jungen Burschen aus dem Ort auf einem freieren Platz neben der Hauptstraße Boccia spielte. Dort begegnete der Maler zuerst Laurella, die, einen Wasserkrug auf dem Kopfe tragend, ohne sein zu achten, vorüberschritt. Der Napolitaner, von dem Anblick betroffen, stand still und sah ihr nach, obwohl er sich mitten in der Bahn des Spieles befand und mit zwei Schritten sie hätte räumen können. Eine unsanfte Kugel, die ihm gegen das Fußgelenk fuhr, mußte ihn daran erinnern, daß hier der Ort nicht sei, sich in Gedanken zu verlieren. Er sah um, als erwarte er eine Entschuldigung. Der junge Schiffer, der den Wurf gethan hatte, stand schweigend und trotzig inmitten seiner Freunde, daß der Fremde es gerathen fand, einen Wortwechsel zu vermeiden und zu gehen. Doch hatte man von dem Handel gesprochen, und sprach von neuem davon, als der Maler sich offen um Laurella bewarb. Ich kenne ihn nicht, sagte diese unwillig, als der Maler sie fragte, ob sie ihn jenes unhöflichen Burschen wegen ausschlüge. Und doch war auch ihr jenes Gerede zu Ohren gekommen. Seitdem, wenn ihr Antonino begegnete, hatte sie ihn wohl wieder erkannt.

Und nun saßen sie im Kahn wie die bittersten Feinde, und beiden klopfte das Herz tödtlich. Das sonst gutmüthige Gesicht

Antonino's war heftig geröthet, er schlug in die Wellen, daß der Schaum ihn überspritzte, und seine Lippen zitterten zuweilen, als spräche er böse Worte. Sie that, als bemerke sie es nicht, und machte ihr unbefangenstes Gesicht, neigte sich über den Bord des Nachens und ließ die Flut durch ihre Finger gleiten. Dann band sie ihr Tuch wieder ab und ordnete ihr Haar, als sei sie ganz allein im Kahn. Nur die Augenbrauen zuckten noch, und umsonst hielt sie die nassen Hände gegen ihre brennenden Wangen, um sie zu kühlen.

Nun waren sie mitten auf dem Meer, und nah und fern ließ sich kein Segel blicken. Die Insel war zurückgeblieben, die Küste lag im Sonnenduft weitab, nicht einmal eine Möwe durchflog die tiefe Einsamkeit. Antonino sah um sich her. Ein Gedanke schien in ihm aufzusteigen. Die Röthe wich plötzlich von seinen Wangen, und er ließ die Ruder sinken. Unwillkührlich sah Laurella nach ihm um, gespannt, aber furchtlos.

Ich muß ein Ende machen, brach der Bursch heraus. Es dauert mir schon zu lange und wundert mich schier, daß ich nicht drüber zu Grunde gegangen bin. Du kennst mich nicht, sagst du? Hast du nicht lange genug mit angesehen, wie ich bei dir vorüberging als ein Unsinniger, und hatte das ganze Herz voll, dir zu sagen? Dann machtest du deinen bösen Mund und drehtest mir den Rücken.

Was hatt' ich mit dir zu reden, sagte sie kurz. Ich habe wohl gesehn, daß du mit mir anbinden wolltest. Ich wollt' aber nicht in der Leute Mäuler kommen um nichts und wieder nichts. Denn zum Manne nehmen mag ich dich nicht, dich nicht und Keinen.

Und Keinen? So wirst du nicht immer sagen. Weil du den Maler weggeschickt hast? Pah! Du warst noch ein Kind damals. Es wird dir schon einmal einsam werden und dann, toll wie du bist, nimmst du den ersten Besten.

Es weiß Keiner seine Zukunft. Kann sein, daß ich meinen Sinn ändere. Was geht's dich an?

Was es mich angeht? fuhr er auf und sprang von der Ruderbank empor, daß der Kahn schaukelte. Was es mich angeht? Und so kannst du noch fragen, nachdem du weißt, wie es um mich steht?

Müsse der elend umkommen, dem je besser von dir begegnet würde, als mir.

Hab ich mich dir je versprochen? Kann ich dafür, wenn dein Kopf unsinnig ist? Was hast du für ein Recht auf mich?

O, rief er aus, es steht freilich nicht geschrieben, es hat's kein Advokat in Latein abgefaßt und versiegelt, aber das weiß ich, daß ich so viel Recht auf dich habe, wie in den Himmel zu kommen, wenn ich ein braver Kerl gewesen bin. Meinst du, daß ich mit ansehn will, wenn du mit einem Andern in die Kirche gehst und die Mädchen gehn mir vorüber und zucken die Achseln? Soll ich mir den Schimpf anthun lassen?

Thu was du willst. Ich laß mir nicht bangen, so viel du auch drohst. Ich will auch thun, was ich will.

Du wirst nicht lange so sprechen, sagte er und bebte über den ganzen Leib. Ich bin Manns genug, daß ich mir das Leben nicht länger von solch einem Trotzkopf verderben lasse. Weißt du, daß du hier in meiner Macht bist und thun mußt, was ich will?

Sie fuhr leicht zusammen und blitzte ihn mit den Augen an.

Bringe mich um, wenn du's wagst, sagte sie langsam.

Man muß nichts halb thun, sagte er, und seine Stimme klang leiser. 's ist Platz für uns Beide im Meer. Ich kann dir nicht helfen, Kind, — und er sprach fast mitleidig, wie aus dem Traum — aber wir müssen hinunter, alle Beide, und auf einmal, und jetzt! schrie er überlaut, und faßte sie plötzlich mit beiden Armen an. Aber im Augenblick zog er die rechte Hand zurück, das Blut quoll hervor, sie hatte ihn heftig hineingebissen.

Muß ich thun, was du willst? rief sie und stieß ihn mit einer raschen Wendung von sich. Laß sehn, ob ich in deiner Macht bin! — Damit sprang sie über den Bord des Kahns und verschwand einen Augenblick in der Tiefe.

Sie kam gleich wieder herauf, ihr Röckchen umschloß sie fest, ihre Haare waren von den Wellen aufgelöst und hingen schwer über den Hals nieder, mit den Armen ruderte sie emsig und schwamm, ohne einen Laut von sich zu geben, kräftig von der Barke weg nach der Küste zu. Der jähe Schreck schien ihm die Sinne gelähmt zu

haben. Er ſtand im Kahn, vorgebeugt, die Blicke ſtarr nach ihr hingerichtet, als begebe ſich ein Wunder vor ſeinen Augen. Dann ſchüttelte er ſich, ſtürzte nach den Rudern, und fuhr ihr mit aller Kraft, die er aufzubieten hatte, nach, während der Boden ſeines Kahns von dem immer zuſtrömenden Blute roth wurde.

Im Nu war er an ihrer Seite, ſo haſtig ſie ſchwamm. Bei Maria Santiſſima! rief er, komm in den Kahn. Ich bin ein Toller geweſen; Gott weiß, was mir die Vernunft benebelte. Wie ein Blitz vom Himmel fuhr mir's ins Hirn, daß ich ganz aufbrannte und wußte nicht, was ich that und redete. Du ſollſt mir nicht vergeben, Laurella, nur dein Leben retten und wieder einſteigen.

Sie ſchwamm fort, als habe ſie nichts gehört.

Du kannſt nicht bis an's Land kommen, es ſind noch zwei Miglien. Denk an deine Mutter. Wenn dir ein Unglück begegnete, ſie ſtürbe vor Entſetzen.

Sie maß mit einem Blick die Entfernung von der Küſte. Dann, ohne zu antworten, ſchwamm ſie an die Barke heran, und faßte den Bord mit den Händen. Er ſtand auf, ihr zu helfen; ſeine Jacke, die auf der Bank gelegen, glitt in's Meer, als der Nachen von der Laſt des Mädchens nach der einen Seite hinübergezogen wurde. Gewandt ſchwang ſie ſich empor und erklomm ihren früheren Sitz. Als er ſie geborgen ſah, griff er wieder zu den Rudern. Sie aber wand ihr triefendes Röckchen aus, und rang das Waſſer aus den Flechten. Dabei ſah ſie auf den Boden der Barke, und bemerkte jetzt das Blut. Sie warf einen raſchen Blick nach der Hand, die, als ſei ſie unverwundet, das Ruder führte. Da, ſagte ſie, und reichte ihm ihr Tuch. Er ſchüttelte den Kopf und ruderte vorwärts. Sie ſtand endlich auf, trat zu ihm und band ihm das Tuch feſt um die tiefe Wunde. Darauf nahm ſie ihm, ſo viel er auch abwehrte, das eine Ruder aus der Hand und ſetzte ſich ihm gegenüber, doch ohne ihn anzuſehn, feſt auf das Ruder blickend, das vom Blut geröthet war, und mit kräftigen Stößen die Barke forttreibend. Sie waren beide blaß und ſtill. Als ſie näher an's Land kamen, begegneten ihnen Fiſcher, die ihre Netze auf die Nacht auswerfen wollten. Sie

riefen Antonino an und neckten Laurella. Keins ſah auf oder erwiederte ein Wort.

Die Sonne ſtand noch ziemlich hoch über Procida, als ſie die Marine erreichten. Laurella ſchüttelte ihr Röckchen, das faſt völlig überm Meer getrocknet war und ſprang ans Land. Die alte ſpinnende Frau, die ſie ſchon am Morgen hatte abfahren ſehn, ſtand wieder auf dem Dach. Was haſt du an der Hand, Tonino? rief ſie hinunter. Jeſus Chriſtus, die Barke ſchwimmt ja in Blut.

's iſt nichts, Commare, erwiederte der Burſch. Ich riß mich an einem Nagel, der zu weit vorſah. Morgen iſt's vorbei. Das verwünſchte Blut iſt nur gleich bei der Hand, daß es gefährlicher ausſieht, als es iſt.

Ich will kommen und dir Kräuter auflegen, Comparello. Wart', ich komme ſchon!

Bemüht euch nicht, Commare. Iſt ſchon alles geſchehn und morgen wird's vorbei ſein und vergeſſen. Ich habe eine geſunde Haut, die gleich wieder über jede Wunde zuwächſt.

Addio, ſagte Laurella, und wandte ſich nach dem Pfad, der hinaufführt.

Gute Nacht! rief ihr der Burſch nach, ohne ſie anzuſehn. Dann trug er das Geräth aus dem Schiff und die Körbe dazu, und ſtieg die kleine Steintreppe zu ſeiner Hütte hinauf.

Es war Keiner außer ihm in den zwei Kammern, durch die er nun hin- und herging. Zu den offnen Fenſterchen, die nur mit hölzernen Läden verſchloſſen werden, ſtrich die Luft etwas erfriſchender herein, als über das ruhige Meer, und in der Einſamkeit war ihm wohl. Er ſtand auch lange vor dem kleinen Bilde der Mutter Gottes, und ſah die aus Silberpapier daraufgeklebte Sternenglorie andächtig an. Doch zu beten fiel ihm nicht ein. Um was hätte er bitten ſollen, da er nichts mehr hoffte.

Und der Tag ſchien heute ſtill zu ſtehn. Er ſehnte ſich nach der Dunkelheit, denn er war müde, und der Blutverluſt hatte ihn auch mehr angegriffen, als er ſich geſtand. Er fühlte heftige Schmerzen

an der Hand, ſetzte ſich auf einem Schemel und löſ'te den Verband. Das zurückgedrängte Blut ſchoß wieder hervor, und die Hand war ſtark um die Wunde angeſchwollen. Er wuſch ſie ſorgfältig und kühlte ſie lange. Als er ſie wieder vorzog, unterſchied er deutlich die Spur von Laurella's Zähnen. Sie hatte Recht, ſagte er. Eine Beſtie war ich und verdien' es nicht beſſer. Ich will ihr morgen ihr Tuch durch den Giuſeppe zurückſchicken, denn mich ſoll ſie nicht wiederſehn. — Und nun wuſch er das Tuch ſorgfältig und breitete es in der Sonne aus, nachdem er ſich die Hand wieder verbunden hatte, ſo gut er's mit der Linken und den Zähnen konnte. Dann warf er ſich auf ſein Bett und ſchloß die Augen.

Der helle Mond weckte ihn aus einem halben Schlaf, zugleich der Schmerz in der Hand. Er ſprang eben wieder auf, um die pochenden Schläge des Bluts in Waſſer zu beruhigen, als er ein Geräuſch an ſeiner Thür hörte. Wer iſt da? rief er und öffnete. Laurella ſtand vor ihm.

Ohne viel zu fragen trat ſie ein. Sie warf das Tuch ab, das ſie über den Kopf geſchlungen hatte und ſtellte ein Körbchen auf den Tiſch. Dann ſchöpfte ſie tief Athem.

Du kommſt, dein Tuch zu holen, ſagte er, du hätteſt dir die Mühe erſparen können, denn morgen in der Früh hätte ich Giuſeppe gebeten, es dir zu bringen.

Es iſt nicht um das Tuch, erwiederte ſie raſch. Ich bin auf dem Berg geweſen, um dir Kräuter zu holen, die gegen das Bluten ſind. Da! Und ſie hob den Deckel vom Körbchen.

Zu viel Mühe, ſagte er, und ohne alle Herbigkeit, zu viel Mühe. Es geht ſchon beſſer, viel beſſer, und wenn es ſchlimmer ginge, ging' es auch nach Verdienſt. Was willſt du hier um die Zeit? Wenn dich einer hier träfe, du weißt, wie ſie ſchwatzen, obwohl ſie nicht wiſſen, was ſie ſagen.

Ich kümmere mich um Keinen, ſprach ſie heftig. Aber die Hand will ich ſehen und die Kräuter darauf thun, denn mit der Linken bringſt du es nicht zu Stande.

Ich ſage dir, daß es unnöthig iſt.

So laß es mich ſehen, damit ich's glaube.

Sie ergriff ohne Weiteres die Hand, die sich nicht wehren konnte, und band die Lappen ab. Als sie die starke Geschwulst sah, fuhr sie zusammen und schrie auf: Jesus Maria!

Es ist ein Bischen aufgelaufen, sagte er. Das geht weg in einem Tag und einer Nacht.

Sie schüttelte den Kopf: So kommst du in einer Woche lang nicht auf's Meer.

Ich denke, schon übermorgen. Was thut's auch.

Indessen hatte sie ein Becken geholt und die Wunde von neuem gewaschen, was er litt wie ein Kind. Dann legte sie die heilsamen Blätter des Krauts darauf, die ihm das Brennen sogleich linderten und verband die Hand mit Streifen Leinwand, die sie auch mitgebracht hatte.

Als es gethan war, sagte er: Ich danke dir. Und höre, wenn du mir noch einen Gefallen thun willst, vergieb mir, daß mir heut' so eine Tollheit über den Kopf wuchs und vergiß das Alles, was ich gesagt und gethan habe. Ich weiß selbst nicht, wie es kam. Du hast mir nie Veranlassung dazu gegeben, du wahrhaftig nicht. Und du sollst schon nichts wieder von mir hören, was dich kränken könnte.

Ich habe dir abzubitten, fiel sie ein. Ich hätte dir Alles anders und besser vorstellen sollen und dich nicht aufbringen durch meine stumme Art. Und nun gar die Wunde —

Es war Nothwehr und die höchste Zeit, daß ich meiner Sinne wieder mächtig wurde. Und wie gesagt, es hat nichts zu bedeuten. Sprich nicht von Vergeben. Du hast mir wohlgethan, und das dank' ich dir. Und nun geh schlafen und da — da ist auch dein Tuch, daß du's gleich mitnehmen kannst.

Er reichte es ihr, aber sie stand noch immer und schien mit sich selbst zu kämpfen. Endlich sagte sie: du hast auch deine Jacke eingebüßt um meinetwegen; und ich weiß, daß das Geld für die Orangen darin steckte. Es fiel mir Alles erst unterwegs ein. Ich kann dir's nicht so wieder ersetzen, denn wir haben es nicht, und wenn wir's hätten, gehört' es der Mutter. Aber da hab ich das

ſilberne Kreuz, das mir der Maler auf den Tiſch legte, als er das letzte Mal bei uns war. Ich hab es ſeitdem nicht angeſehn und mag es nicht länger im Kaſten haben. Wenn du es verkaufſt, es iſt wohl ein paar Piaſter werth, ſagte damals die Mutter, ſo wäre dir dein Schaden erſetzt, und was fehlen ſollte, will ich ſuchen mit Spinnen zu verdienen, Nachts, wenn die Mutter ſchläft.

Ich nehme nichts, ſagte er kurz und ſchob das blanke Kreuzchen zurück, das ſie aus der Taſche geholt hatte.

Du mußt's nehmen, ſagte ſie. Wer weiß, wie lang du mit dieſer Hand nichts verdienen kannſt. Da liegt's und ich will's nie wieder ſehn mit meinen Augen.

So wirf es ins Meer.

Es iſt ja kein Geſchenk, was ich dir mache; es iſt nicht mehr, als dein gutes Recht und was dir zukommt.

Recht? Ich habe kein Recht auf irgend was von dir. Wenn du mir ſpäter einmal begegnen ſollteſt, thu mir den Gefallen und ſieh mich nicht an, daß ich nicht denke, du erinnerſt mich an das, was ich dir ſchuldig bin. Und nun gute Nacht, und laß es das letzte ſein.

Er legte ihr das Tuch in den Korb und das Kreuz dazu und ſchloß den Deckel darauf. Als er dann aufſah und ihr ins Geſicht, erſchrak er. Große ſchwere Tropfen ſtürzten ihr über die Wangen. Sie ließ ihnen ihren Lauf.

Maria Santiſſima! rief er, biſt du krank? du zitterſt von Kopf bis Fuß.

Es iſt nichts, ſagte ſie. Ich will heim! und wankte nach der Thür. Das Weinen übermannte ſie, daß ſie die Stirn gegen den Pfoſten drückte und nun laut und heftig ſchluchzte. Aber eh' er ihr nach konnte, um ſie zurückzuhalten, wandte ſie ſich plötzlich um und ſtürzte ihm an den Hals.

Ich kann's nicht ertragen, ſchrie ſie und preßte ihn an ſich, wie ſich ein Sterbender ans Leben klammert, ich kann's nicht hören, daß du mir gute Worte giebſt und mich von dir gehen heißeſt mit

all der Schuld auf dem Gewiſſen. Schlage mich, tritt mich mit Füßen, verwünſche mich! — oder, wenn es wahr iſt, daß du mich lieb haſt, noch, nach alle dem Böſen, das ich dir gethan habe, da nimm mich und behalte mich und mach' mit mir, was du willſt. Aber ſchick' mich nicht ſo fort von dir! — Neues heftiges Schluchzen unterbrach ſie.

Er hielt ſie eine Weile ſprachlos in den Armen. Ob ich dich noch liebe? rief er endlich. Heilige Mutter Gottes, meinſt du, es ſei all mein Herzblut aus der kleinen Wunde von mir gewichen? Fühlſt du's nicht da in meiner Bruſt hämmern, als wollt' es heraus und zu dir? Wenn du's nur ſagſt, um mich zu verſuchen oder weil du Mitleiden mit mir haſt, ſo geh und ich will auch das noch vergeſſen. Du ſollſt nicht denken, daß du mir's ſchuldig biſt, weil du weißt, was ich um dich leide.

Nein, ſagte ſie feſt und ſah von ſeiner Schulter auf und ihm mit den naſſen Augen heftig ins Geſicht, ich liebe dich, und daß ich's nur ſage, ich hab' es lange gefürchtet und dagegen getrotzt. Und nun will ich anders werden, denn ich kann's nicht mehr aushalten, dich nicht anzuſehn, wenn du mir auf der Gaſſe vorüberkommſt. Nun will ich dich auch küſſen, ſagte ſie, daß du dir ſagen kannſt, wenn du wieder in Zweifel ſein ſollteſt: Sie hat mich geküßt, und Laurella küßt Keinen, als den ſie zum Manne will.

Sie küßte ihn dreimal und dann machte ſie ſich los und ſagte: Gute Nacht, mein Liebſter! Geh nun ſchlafen und heile deine Hand, und geh nicht mit mir, denn ich fürchte mich nicht, vor Keinem, als nur vor dir.

Damit huſchte ſie durch die Thür und verſchwand in den Schatten der Mauer. Er aber ſah noch lange durch's Fenſter, auf's Meer hinaus, über dem alle Sterne zu ſchwanken ſchienen.

Als der kleine Padre Curato das nächſte Mal aus dem Beichtſtuhl kam, in dem Laurella lange gekniet hatte, lächelte er ſtill in ſich hinein. Wer hätte gedacht, ſagte er bei ſich ſelbſt, daß Gott ſich

ſo ſchnell dieſes wunderlichen Herzens erbarmen würde. Und ich machte mir noch Vorwürfe, daß ich den Dämon Eigenſinn nicht härter bedräut hatte. Aber unſere Augen ſind kurzſichtig für die Wege des Himmels. Nun ſo ſegne ſie der Herr und laſſe mich's erleben, daß mich Laurella's älteſter Bube einmal an ſeines Vaters Statt über Meer führt. Ei ei ei! la Rabbiata!

Balladen.

Von

Theodor Fontane.

Johanna Gray.

Lady Gray fährt auf vom Schlummer (der Morgen dämmerte kaum)
„Gott woll uns nicht verſuchen! Ich hatt' einen böſen Traum:
Ich ſah einen Purpurmantel treiben auf offner Fluth, —
Ich bückte mich nach dem Mantel, da war es mein eigen Blut."

Sie ſprichts. Auf klingt vom Hofe verworrener Stimmen Schall,
Sieben Reiter ſteigen vom Roſſe und ſchreiten in die Hall,
Sie harren entblößten Hauptes, Lady Gray tritt vor ſie hin,
Sie ſprechen aus Einem Munde: wir grüßen Dich Königin!

„Und ſtarb mein Herr und König, was ſucht Ihr die Erbin hie,
Die Erbin ſeiner Krone das iſt Prinzeſſin Marie!"
Da ſprach der ſieben einer, der ſtolze Northumberland:
„„Wir wollen keine Papiſtin auf dem Throne von Engelland."

„Und wollet ihr nicht Maria, welch' Recht auch immer ſie hätt',
So lebt Anna Bulens Tochter, Prinzeſſin Eliſabeth!" —
„„Anna Bulen war ein Buhlweib" rief da Northumberland,
„Wir wollen keinen Baſtard auf dem Throne von Engelland."

„Und weigert Ihr Beiden die Krone: Eliſabeth und Marie,
So traget die Krone ſelber, ich aber trage ſie nie;“
Da lachte der ſtolze Herzog: „„Täubchen ſchlag ein, ſchlag ein,
Der Habicht iſt über der Taube, Du ſollſt unſre Königin ſein.““

Sie legten ihr um den Mantel, ſie hoben ſie leicht auf's Roß,
Ihrer Locken goldene Fülle über den Purpur floß,
Sie rief ihr Hausgeſinde: „lebt wohl und gedenket mein!“
Sie ſprengte weinenden Auges in den lachenden Morgen hinein.

Und als ſie kamen gen London, horch, Glocken- und Feierklang,
Sie ſprach: „wer iſt geſtorben? wer thut ſeinen letzten Gang?“
Northumberlands Stirn erblaßte, die eben ſo roth noch glomm:
„Die Glocken gelten Dir ſelber und klingen willkomm, willkomm!“

Und als ſie kamen zur City, bis nieder gen Tempel-Bar,
Einen goldnen Schlüſſel reichte die goldene Stadt ihr dar, —
Ein Kranz von dunklen Eichen umfaßte des Goldes Glanz,
Sie rief: mein iſt der Schlüſſel! ſie dachte: mein iſt der Kranz!

Und als ſie kamen zum Tower und die Zugbrück' niederſchlug,
Da bäumte hochauf ihr Leibroß, das ſonſt ſo ſicher ſie trug;
Northumberland riß es am Zügel; — wie hat da das Roß geſchäumt,
Sie ſtreichelte ſeinen Nacken: „ich weiß warum Du gebäumt.“

Sie trat in die Krönungshalle, Biſchöfe waren bereit,
Zwei Lords mit Scepter und Krone ſtunden an Thrones Seit',
Sie nahm die Perlenkrone und fragte: wer trug ſie ſchon?“
Die Lords verneigten ſich beide: „es iſt Anna Bulens Kron'!“

Und nieder aus der Halle ſchritt ſie zur Tower-Kapell',
Inbrünſtig warf ſie ſich nieder an Altars heiliger Schwell',
Aufſtand ſie leichteren Herzens; noch einmal ſah ſie herab:
„Auf weſſen Grabſtein kniet' ich?“ „es iſt Anna Bulens Grab.“

Sie trat in den Hof des Towers, den deckten weiße Stein',
Die lagen gefügt zum Kreiſe, drauf fiel der Sonnenſchein,
Sie trat in die ſchimmernde Rundung: „gnädige Königin, um Gott.
Auf dieſen weißen Steinen ſtand Anna Bulens Schaffott.“

Und als das Wort geſprochen, horch auf! Trompetenklang,
Ueber des Towers Zugbrück' der Rappe Maria's ſprang,
Maria Tudor's Rappe, — ſeht, wie ſie im Sattel ſitzt!
Eines Scheiterhaufens Funke aus ihrem Auge blitzt.

Sie hebt ſich raſch aus dem Sattel, nachwallt ihrer Schleppe Sammt,
— Lady Gray, wo ſind Deine Freunde? todt oder zum Tode verdammt! —
Sie ſchreitet hinan zum Throne, triumphirend ſchaut ſie drein:
Ihre feſten Schritte ſprechen: dieſe Stufen ſind mein.

Lady Gray erwacht im Kerker, ſie ſpricht: Gott Ehr und Preis!
Drei Tage kommen und gehen, die Steine ſind nicht mehr weiß,
Die Steine ſind ſchwarz verhangen, eine Leiter muß Treppe ſein,
Zwei lächelnde Augen ſprechen: dieſe Stufen ſind mein.

Sie neigt ſich vor dem Volke: Gott ſegne die Königin!
Sie neigt ſich zum Gebete: Mein Heiland nimm mich hin!
Sie neiget ſich zum Dritten; — da war das Beil bereit; — —
Lady Gray trägt ihren Purpur an Anna Bulens Seit'.

Die Hamilton's

oder

die Locke der Maria Stuart.

Lord William kam zu ſterben,
Lord William Hamilton;
Er ſpricht zu ſeinem Sohne:
„Nun höre mich an Sir John!

„Ich laſſe Dir Land und Leute,
Unſren Namen und unſren Ruhm,
Und laſſe Dir, mehr als alles,
Dieſer Locke Heiligthum.

„Ich ſah die Locke fallen,
Ich hörte der Scheere Schnitt —
Und als Maria gebetet,
Da betete leis ich mit.

„Da hab' ich's ſtill geſchworen:
Zu tragen in Leid und Luſt,
Zu tragen in Jubel und Thränen,
Dieſe Locke auf der Bruſt.

„Ich hab' ſie in Thränen getragen
Und laß erſt im Tode davon; — —
Für die Stuart's zu leben und ſterben,
Das ſchwör' auch Du, Sir John."

Lord William hat es geſprochen,
Sir John hat's treu gemeint:
Erſt barg er ſtill die Locke,
Dann hat er ſtill geweint.

Er trug ſie zwanzig Jahre
Und als ſein Stündlein kam,
Er mit des Vaters Worten
Die Locke vom Herzen nahm.

Er gab ſie ſeinem Sohne
Und der Sohn dem Enkel dann;
Ihr Erbtheil war die Treue,
Und der Locke Talisman.

Und als auf blinkendem Zelter
König James gen London zog,
Und als auf ſchwarzem Schaffotte
Karl's Haupt vom Rumpfe flog;

Und als an der Boyne wieder
„Stuart" das Feldgeſchrei, —
In Luſt und Leid, die Locke
Und die Hamiltons waren dabei.

Und waren dabei, zuletzt auch,
Als auf Cullodens Plan
Ihre Augen das Diſtelbanner
Noch einmal flattern ſahn.

's war wieder ein Lord William
Und wieder ein Sir John,
Ein Alter und ein Junger,
Doch Jeder ein Hamilton.

Der Junge focht zu Fuße,
Der Alte focht zu Roß,
Bis eine engliſche Kugel
Ihn aus dem Sattel ſchoß.

Hin reicht' er ſeinem Sohne
Die Locke, roth von Blut,
Er hatte nicht Zeit zu ſprechen,
Er ſprach nur: „wahre ſie gut!"

Er wahrte ſie gut der Junge,
Manch Mond und manches Jahr,
Der Junge ward ein Alter, —
Das Herz blieb wie es war.

Und als in letzten Tagen
Ihm Kunde kam in's Haus:
„Sie trugen fern im Süden
Den letzten Stuart hinaus;"

Da ſprach er, als er ſterbend
Seinem Sohne die Locke gab:
„Die Stuart's ſind geſtorben,
Doch die Treue kennt kein Grab."

Und ſiehe, die Hamilton's wahren
Bis heut ihren alten Ruhm;
Doch Eines mehr als Alles:
Der Locke Heiligthum.

Sir Walter Raleigh's letzte Nacht.

Sir Walter Raleigh ſitzt und ſinnt im Tower,
Vergittert iſt ſein Fenſter, Erz die Thür:
Als ſie ſich ſchloß, ſchloß ſich für ihn das Leben,
Wenn ſie ſich öffnet, — öffnet ſie der Tod.
Ihm lacht kein Gnadenſtrahl; Tyrannenhaß
Hat ihm auf Hochverrath das Wort gedeutet:
„Der Menſchen Recht war vor dem Recht der Stuart's,
Und Könige ſind von Gott, nicht ſelber — Gott."

Die Nacht iſt da; mitleidig durch die Scheiben
Blickt nur der Mond, und nur der Stunde Schlag,
Trotzbietend dem Verbot des Kerkermeiſters,
Ruft dem Gefangnen zu: noch lebt die Zeit!

Sir Walter aber, auf die weiße Hand,
— Blau-adrig längſt von Sorg' und Laſt der Jahre —
Stützt er ſein Haupt, und haſtig weiter ſpürend
Auf oft betretner Fährte des Gedankens,
Vergißt er, traumverloren, Zeit und Welt; — —
Er ſteigt in's eigne Herz hinab und ſchreibt:

Willkommen mir, zu ſcheiden
Von Leben und von Welt,
Mag keinen Gaſt beneiden
Den's hier zurücke hält:
Arm ſind des Lebens Feſte,
Rings abgeſtandner Wein, —
Das Höchſte und das Beſte,
Wie niedrig und wie klein!

Des Hofes Glanz und Schimmer
Blinkt nur wie faules Holz:
Die Kirche lebt vom Flimmer
Und wird vor Demuth — ſtolz;

Des Reichen Opfer bringen,
Des Muth'gen Märtyrthum, —
Der Quell draus ſie entſpringen
Heißt Sucht nach Ehr' und Ruhm.

Des Klugen Witz verſchwendet
Der Worte viel — um nichts;
Die Weisheit wird geblendet
Vom Glanz des eignen Lichts;
Selbſt du, des Weltgewimmels
Geprieſenſte, o Kunſt,
Es zeugt dich ſtatt des Himmels
Die Mode und die Gunſt.

Der Glauben iſt veraltet,
Die Lieb' iſt eitel Luſt,
Ergebung kniet und faltet
Nur weil es heißt: „Du mußt!“
Die Treu ging längſt verloren
In Schein und Lug und Trug,
Das Glück wird blind geboren; — —
Ich hab' des Spiel's genug.

Willkommen mir, zu ſcheiden
Von Leben und von Welt,
Mag keinen Gaſt beneiden
Den's hier zurücke hält:
Wem's Leben viel gegeben
Dem gab es Müh' und Noth,
Der Tod nur iſt das Leben
Und alles Leben — Tod.

Sir Walter ſchrieb's: ein ſeltſam Teſtament,
Mehr eine Beichte als ein letzter Wille;
Da, — während noch der gleichgeſinnte Spruch
„Die Welt iſt eitel“ durch das Herz ihm klingt —
Erfaßt ihn jener Spottgeiſt, der es liebt
In Widerſpruch uns mit uns ſelbſt zu bringen,
Der neben unſre Liebe, unſren Glauben

Als immer fert'ges Fragezeichen tritt
Und wo voll Mitgefühls wir weinen wollen
Uns höhnisch zuruft: „Thor, so lache doch!“
Der Geist erfaßt ihn, — und Sir Walter's Auge
Hinzwingend auf den Demantring am Finger,
Durchstreicht er ihm die Weisheit dieser Stunde
Und giebt des Lebens Thorheit ihm zurück.
Sein Aug' wird hell, Sir Walter sieht nur eins:
Den Sonnen-Tag, der diesen Ring ihm brachte.

Zu Windsor war's, inmitten Waldesluft,
Durch's Eichenlaub floß goldne Mittagssonne
Und wo die Jagd all ihre Schätze häufte,
Wo hundertfach der Hirsch im Blute lag,
Im Aug' des Reh's die Todesthräne blinkte
Und wo der wilde Eber, nun so zahm,
Der Furchen keine mehr im Erdreich riß,
Da wuchs, — als hätt sammt seinen Jagdgesellen
Sich Robin Hood in's Riedgras hier gelagert, —
Auf grünem Plan ein Festmahl aus der Erde:
Mit duft'gem Moose war der Tisch gedeckt,
Am Jagdspieß briet das Rundstück und der Ziemer,
Vom nahen Hügel sprudelte der Quell,
Daneben aber, selber schier ein Hügel,
Lag für die Durstigsten der durst'gen Kehlen
Ein Stückfaß goldnen Weines, — Vögel sangen,
Nichts fehlte — nur der königliche Gast.
Da scholl ein Horn, und sieh, in raschem Jagen
Gestrüpp und dichtes Farrnkraut leicht durchbrechend,
Erschien auf hohem Roß die hohe Frau,
Und jetzt, voll Kraft sich aus dem Sattel schwingend,
Berührte schon ihr Schleppenkleid den Boden,
Da stutzte sie, — — des Waldgrund's Feuchte lag
Ein schwarzer Spiegel schillernd ihr zu Füßen.
Sie stutzte; — wohl! doch Augenblicke nur:
Denn pfeilgeschwind herab zum Teppichdienste
Flog Ritter Raleighs goldgestickter Mantel
Und lächelnd nieder trat Elisabeth.

Das war ein Tag! noch die Erinnrung dran
Gießt Lebensluſt durch des Gefangnen Adern;
Er will nicht ſterben; ſchmeichleriſche Träume
Rückſpiegeln ihm die Großthat manchen Tags
Und ſeines Klägers Unrecht gegenüber
Anklammernd ſich an ſeines Ruhmes Recht,
Springt er jetzt auf und ruft: „Verſuch es, Stuart!
Schwer wiegt Dein Haß, doch ſchwerer mein Verdienſt:
Irland ſtand auf, — mein Degen warf es nieder;
Cadix bot Trotz, — ich brach den Trotz im Sturm;
Und als des finſtren Philipp's Rieſenflotte,
Ein Waſſer-Goliath vor Alt-England trat,
Da war mein Schiff die auserwählte Schleuder, —
Gott gab die Kraft, ich aber ſchwang den Stein."

Sir Walter ſpricht's; die Enge ſeines Kerkers
Mit raſchrem Schritt durchmeſſend, preßt er jetzt
— Als ſuch' er Kühlung für die heiße Stirn —
Sein fiebrig Haupt an ſeines Fenſters Gitter;
Und jetzt durch trübes Scheibenglas hindurch
Nachblickend der zerriſſ'nen Wolken Zug, —
Fährt plötzlich er zurück: in's Glas gekritzelt
Steht „Eſſex" und ein Sterbekreuz darunter.
Seltſames Spiel! dieſelben Wände ſind's

Drin einſt — wie er, verklagt auf Tod und Leben —
Sein Nebenbuhler ſaß, zugleich — ſein Opfer; —
Und ſiehe da! Durch's Herz ihm, das noch eben,
Gefälſchter Schuld und Klage gegenüber,
Von Ruhmes-Recht geträumt, — gehn jetzt die Schauer
Wahrhaft'ger unauslöſchbar-tiefer Schuld.
Er zittert; und als ſcheu, zum zweiten Male
Sein Aug' er jetzt erhebt, da ſind's des Grafen
Schriftzüge nicht, nein, Züge des Geſichts,
Und eine Grabesſtimme ruft ihm zu:
„Irland ſtand auf, — gleich Dir, ich warf es nieder,
Cadix bot Trotz, — ich nahm's im Sturm, wie Du;

All meine Schuld, nicht größer als die Deine,
War königlicher Gunst verzognes Kind.
Doch fiel mein Haupt; horch auf, es mußte fallen,
Denn sieh, als leise schon das Wörtchen „Gnade"
Den Weg vom Herzen auf die Lippe nahm,
Erschlug die Tücke meines Nebenbuhlers
Das süße Wort; — und als der Herrin Huld
Auch da noch schwankte meinen „Tod" zu schreiben,
Da führte wer die Hand? Sir Walter Du!
Vernimm: die alte Schuld deckt nun die neue;
Bereite Dich, Du zahlst sie mit dem Tod."

Die Stimme schwieg; der Morgen kam; — die Zelle
War öd' und leer; doch auf dem Gras des Hofes,
Lag Thau der Nacht und Walter Raleigh's Blut.

Ein Freund.

Von

W. von Merckel.

Man ſoll ſein Glück nicht ausplaudern und ſich ſeiner Freunde nicht rühmen. Aber wenn ich Niemanden nenne, ſo kann ich wohl meinem Herzen Luft machen. Es betrifft einen Freund von mir, von dem ich eigentlich Alles geſagt habe, wenn ich ſage, daß ich meinem beſten Freunde nichts Beſſeres zu wünſchen wüßte, als eben dieſen Freund zum Freunde.

Wie und wann wir eigentlich mit einander bekannt geworden ſind, kann ich nicht ſagen. Ich weiß nicht, hab' ich ihn, oder hat er mich gefunden; wir ſind ſo zuſammen gekommen. Ich weiß auch nicht, wer er eigentlich iſt. Ich hab' ihn nie gefragt, er hat mir nie etwas über ſich geſagt, und die langen Jahre her hab' ichs, ehrlich geſtanden, über dem Umgang mit ihm ganz darauf vergeſſen.

Wer mich früge, wie ſich mein Freund von Perſon ausnehme? — dem könnt' ich nur ſo viel ſagen: Er iſt eher häßlich als hübſch, unterſetzt, markig, aber ſeine Natur verräth Geſundheit und Gewandtheit; ſeine Stirn, deren oberer Theil von einer eigenſinnigen Locke bewölkt wird, iſt nicht hoch, aber doch frei; ſie tritt über den Augen etwas hervor, und giebt dieſen etwas Verborgenes, Sinnendes, Poetiſches; die Augen ſelbſt ſind, dächt' ich, grau oder doch ſchwach-

blau, denen Schalkheit und Treuherzigkeit abwechselnd Glanz verleihen. Die Gewohnheit, die Augenbrauen leicht emporzuziehen, hat einige Linien auf die sonst heitere Stirnfläche gezeichnet, wie verwischte Furchen, in denen Ernst und Scherz durcheinander gesäet sind. Sein Haar ist weder wirr noch gestriegelt, aber stets in einer eigenthümlichen Unordnung. Das Gesicht ist gebräunt, die Wangen sind nicht voll, aber frisch und straff; zwischen den etwas hervortretenden Backenknochen und dem breiten, aber scharfen Kinn würde eine Nase, die weniger aufwärts gebogen wäre, als die seinige, die Harmonie stören; einige Pockennarben, über Kinn und Nase zerstreut, fesseln den Blick durch ihre capriciöse Unregelmäßigkeit. Kopf, Nacken und Haltung tragen den Typus der Ruhe und der Energie.

Er legt keinen Werth auf Glätte der Formen, sein Benehmen ist ohne Anstoß, obwohl nicht ohne eine gewisse Rauhheit.

Sein Mund ist eher zu groß als zu klein; ein häufiges Lachen hat ihm einen fröhlichen Schnitt gegeben, und nur die Mundwinkel verrathen eine Anlage zur Ironie.

Er kleidet sich so, daß er überall unbeachtet bleiben kann, weil er das Incognito dem Aufsehen vorzieht. Er liebt es, der Beobachtung zu entschlüpfen, um selbst freier zu beobachten. Er studirt die Menschen, ohne zu spioniren, und portraitirt sie, ohne sie zu verrathen.

Er ist überhaupt mehr Sonderling, als Weltmann, und doch routinirter, als er aussieht. Er hat auch kleine Marotten. Er rasirt sich ganz glatt, die Bärte im Pluralis nennt er Fragmente der Mannheit; und den Bart im Singularis, wie ihn Gott geschaffen, stehen lassen, will er nicht, weil er der Mode sklavisch zu gehorchen oder ihr in's Gesicht zu schlagen gleich lächerlich findet.

Ich drang einst in ihn, mir zu einer Portraitskizze zu sitzen. Er weigerte sich. „Laß das!" sagte er, „Bilder sind todt; was Dir gefällt, ist der Geist; wer sein Bild oder sich im Spiegel sieht, wird sich entweder darüber ärgern oder sich daran vergaffen, und Beides ist Narrheit!"

„Du wirst keins von Beiden thun," wandte ich ein. „Wozu also etwas Ueberflüssiges?" gab er zur Antwort.

Ich weiß nicht einmal, wo er wohnt. Er besucht nur mich; ich gehe nie zu ihm. „Wenn ich Lust habe," sagt er, „komm ich zu Dir; suchtest Du mich auf, so könnt' es zur Unzeit geschehen, und Freunde stören ist der Freundschaft nicht gut; mir gefällt's bei Dir; ob Dir's bei mir behagte, will ich nicht probiren; halte mir Deine Thür offen!"

Dabei leide ich keinen Schaden. Zu mir kömmt er, wann's ihm bequem ist. Er ist der einzige Gast, der mich nie stört; er klopft nicht an, er läßt sich nicht melden. Er tritt blos ein, ohne daß ich mich umsehe und ohne daß er guten Morgen sagt. Er behält den Hut auf, geht einige Male auf und nieder, pfeift den Kanarienvögeln vor, steckt ihnen Bisquit zwischen die Stäbe, und amüsirt sich an ihren menschlichen Geberden und Leidenschaften, zupft allenfalls einige gelbe Blätter von den Blumensträuchern, blättert in einem Hefte, sieht nach der Uhr, und zieht die Thür leise wieder hinter sich zu.

Oder wenn ich ärgerlich die Akten zusammenschlage, und einen Fluch unterdrücke, rührt er mir lächelnd die Achsel und spricht: „Laß Dich den Plunder nicht ärgern; es ist nichts als eine gemeine Pflicht, nichts Schlimmeres, nichts Besseres! Wenn Geduld und Pfeifen ausgehen, hilft nichts, als neu stopfen!"

Und dann erzählt er eine Anecdote, oder wirft einen neuen Witz, und spricht: „Sieh', was Du draus machen kannst. Ich komme wohl Abends wieder!"

Umstände liebt er nicht, und halten läßt er sich nicht. Er kommt und geht, wie er will.

Er hat zuweilen sogar Nachts, wenn ich wach lag, eine halbe Stunde an meinem Bett gesessen; bei seinem leisen Geplauder vergaß ich, den Arm auf's Kissen gestützt, anfangs die Schlummerlosigkeit, am Ende das Wachen; und am andern Morgen erzählt' er mir lachend, wie er gegangen sei, da er gemerkt, daß ich träumte.

Am liebsten und öftesten kömmt er in der sogenannten Dunkelstunde der Winterzeit, wo es ist, als würde mit einem leisen Glöckchen der lange Abend eingeläutet.

Wenn da nach einem kalten Tage die Sonne in den röthlichen Dunst sinkt, der über den Dächern liegt, und ihre letzten Strahlen schräg auf den Epheu am Fenster gießt, wenn die Umrisse dann in der Dämmerung verschwimmen und der Abend unmerklich die Scheiben verschleiert, und der Perpendikel der Uhr hörbarer durch die horchende Dunkelheit klingt; in dieser sonderbaren Zwischenzeit, wo das Auge das Licht entbehrt und doch nicht vermißt, und die Gedanken aus den Schlupfwinkeln huschen; dann stehen wir wohl an den wärmenden Ofen gelehnt neben einander. Eine Cigarre, das Einzige, was er sich gern anbieten läßt, behaglich genießend, hört er meine Sorgen und Pläne, meine Wünsche und Träume, und giebt sein Wort dazu.

Selten sind wir Einer Meinung, wenn wir beginnen; er streitet aber, ohne sich zu ereifern, und immer hat er Recht, wenn wir aufhören.

Nur Anfangs ein paar Mal war meine Aufregung stärker, als seine Argumente; und was mich mit der Welt wollte zerfallen machen, wich vor seiner Ueberredung nicht. Er sah mich an, er las tief in meiner Seele, ich fühlt' es; er schwieg eine Weile, stieß dann eine lang verhaltene Ladung Rauch aus und sagte: „Das Recht sei Dein; Aber hol' der Henker die Welt; Sie ist nicht werth, daß Einer an ihr irre wird. Du kannst was Besseres thun, als Dich ärgern!"

Er hatte gesiegt. Ich that etwas Besseres. Ich schrieb. Seitdem schreib' ich, so oft ich mich ärgern will, und wenn er's lies't, nickt er lachend und sagt: „Närrischer Kerl! Wenn ich nicht gewesen wäre! Was willst Du mehr?" —

Bleibt er den Abend da, so drückt er sich in die Ecke des Sopha's, vor dem mein Arbeitstisch steht, und plaudert stundenlang bunte Dinge, während ich zuhöre und dabei schreibe.

Wenn er zu Ende ist, geht er. Und überles' ich, was ich geschrieben, so ist's das, was ich hörte! Und das sind meine seligsten Stunden.

Ich weiß nicht, wovon er lebt. Er bedarf wenig; doch lebt er froh und anständig. Er ist überall bekannt, beliebt und überall gern. Ich hab' ihn zu den Tafeln der Reichen gehen und aus den Garküchen der Armen treten sehen. Er verschmäht nichts, um Alles

zu kennen. Nichts ist ihm unfruchtbar, er zieht einen Gewinn daraus. Nur zwei Antipathien hat er, die Gemeinheit und die Bosheit; jene nennt er verworfen, diese verdammt, und entzieht sich ihrer Begegnung.

In Gesellschaften lieb' ich's, ihn zu beobachten, wie er jenem Geheimen Rathe in's Herz sieht, der sich vor dem neuen Minister verbeugt, den er im Grunde der Seele auslacht, weil er selber zweimal so alt und dreimal gescheidter ist, als sein Chef; — oder der ruinirten Gräfin, die im L'hombre Codille wird, weil ihre Tochter mit einem Goldfisch zum Cotillon vorbeisegelt; — oder jenem jungen Lieutenant, der der dreißigjährigen Tochter des Hauses nicht ausweichen kann und mit ihr nachsegeln und lächeln muß; — oder dem Wirth selber, der durch die Zimmer schleicht und nachsieht, wieviel Gäste verschwinden wollen, und ihre Langeweile absichtlich steigert, weil er hundert geladen und nur für fünfzig Essen bestellt hat; — oder ich reibe mir still die Hände, wenn er sich dann zum Essen von den lustigsten Kindern an ein Tischchen ziehen läßt, wo sie über seine Einfälle jauchzen, während die alten Herrschaften unter ihrer bleiernen Würde seufzen und froh sind, einander einmal fragen zu können, worüber jene so lachen.

Wenn wir dann unsere Hüte zum Abschiede suchen, flüstert er mit einer unbeschreibbaren Miene: „Gott sei Dank! Morgen mehr!"

Uebrigens sind wir verschiedene Naturen. Die Verkehrtheiten der Menschen und die Hemmnisse der prosaischen Welt können mich immer noch in Eifer bringen. Er ist entzückt, sie ausfindig zu machen; er botanisirt förmlich darnach; er legt sie unter's Mikroskop und weidet sich dran; er gesteht offen, daß das Lächerliche und Thörichte für ihn größeren Reiz habe, als das Schöne, denn das Schöne gehöre dem Himmel, das Absurde der Erde, auf der er einmal sein müsse, ehe ihm der Himmel zukomme. Aber er erbaut sich an den Thorheiten und Gebrechen nur, weil es ihm Wollust ist, ihnen die Mäntelchen, Perücken und Larven zu lüften, unter denen sie Andern groß, würdig und trefflich erscheinen wollen, oder gar sich selbst erscheinen. Er führt mit der Welt den vergnüglichsten Krieg; er haßt nicht, er belacht; er spottet, ohne zu kränken; er

hat nur Gegner, keine Feinde; sein höchster Sieg ist, sie selber über sich selber so lachen zu machen, daß sie über ihr eigenes Gelächter aus ihrem stolzen Traume erwachen und über Beides erröthen müssen. So ist er ihr harmlosester, gefährlichster und unerbittlichster Verfolger zugleich.

Nichts ist vergnüglicher, als ihn über die Feinheit der Diplomaten, die Schliche der Jesuiten, das Krebsstreben der Aristokraten, die Salbung der Gelehrten, den Zelotismus der Orthodoxen, den stillen Wahnsinn der Schwärmer, den Dünkel der Büreaukraten, das Insichvergnügtsein der Optimisten, und vor Allem über die Dummheit der Welt reden zu hören, auf deren Rücken und Kosten das Stück spielt.

Wenn ich manchmal dabei auffahre und mit ihm hadern will, daß ihn das Alles nicht anfechte, lehnt er sich zurück, lacht, daß ihm die Augen thränen, und ruft: „Liebster! Siehst Du denn nicht, daß diese Leute Alle, je ärger sie's treiben, desto unabwendbarer das Gegentheil fördern? Giebt's etwas Erheiterndres, als sich ihre verblüfften Gesichter und Kolikgeberden zu malen, wann sich's erfüllen wird?"

Und ich muß mitlachen!

Anfangs war ich zuweilen auf dem Wege, ihn für einen leichtfertigen Geist, für einen Mann des kalten Verstandes zu halten. Aber ich hab' ihn an den Stätten des Kummers und der Verzweiflung, an Krankenlagern, Sterbebetten und Gräbern getroffen und seine Tröstungen und Rathschläge gehört. Was vor keiner Zusprache des Seelsorgers wich, was sich unwillig gegen das Gesalbader alltäglicher Freunde sträubte, den nagendsten Gram, den sengendsten Schmerz löste sein Blick, sein Wort, sein Händedruck.

Die Thräne in seinem Auge war nicht der rednerische Beweis seines Beileids, sondern nur die unwillkürliche Verrätherin seines Gefühls. Aber er zerdrückte sie heimlich, denn er wollte lieber Muth als Wehmuth zeigen.

Seitdem lieb' ich ihn um seines Herzens willen.

Wenn er hinter den Thörigten, die er belacht, wie Mephisto, herschleicht, kann er sich draußen im Grünen, wie ein Knabe, auf

den Rücken werfen und die Arme gen Himmel strecken, und ausrufen: Wie schön ist Gottes Erde und werth, darauf vergnügt zu sein.

Wo ein Käfer im Grase kriecht, rückt er ihm aus dem Wege, um ihn nicht zu erdrücken; er mag keine Blume abreißen, weil er meint: sie säh' ihn an und bitte, sie leben zu lassen; er horcht auf die Wachtel im Kornfelde und auf die Lerche im Aether, und erklärt mir, was sie singen, als ob er's verstände.

Dann spricht er von unsern Todten da unten, und ihrem Gott da oben, und von der Ewigkeit rings um die stille Natur, daß man fühlt, man würde ein seliger Geist sein, wenn man jetzt stürbe, weil man mit einem gottgefälligen Gedanken vor Gott träte.

Einst, als wir wieder einmal so mit einander in den blauen Himmel sahen, wo die Wolken jagten, wie die Menschengeschlechter, und ich wieder in seine Stegreifpoesie und Allerwelts-Religion mich verlor, da gedachte ich meines eigenen Sterbens und bat ihn, daß er dann an meinem Bette stehen möchte, damit ich wenigstens noch sein Angesicht sähe und seine Stimme vernähme, wenn's um mich zu dunkeln begönne; und daß er es wäre, der zuletzt meine Hände in die des wartenden Engels legte, zur stillen Reise hinüber.

Und er hat mir's versprochen!

Thomas Cranmer's Tod.

Von

Bernhard von Lepel.

Ein ſchwer Gewölk über London hing,
Als die Königin in die Meſſe ging.

In den goldnen Betſtuhl ſinkt ſie jäh',
Ihr iſt's, als ob ſie ein Feuer ſäh'.

Was ſtiert Dein Auge, was haſt Du im Sinn,
Marie, Du finſtere Königin?

„Ich fühl' es, wie der Herr mir droht
Und fordert Thomas Cranmer's Tod.

Sein Ketzerwort durch England hallt,
Er aber lebt in meiner Gewalt."

Und nach der Meſſ', in der Kön'gin Saal,
Stand Reginald, der Cardinal.

In des Purpurs Hoheit ſtand er da,
Sein Auge mild und ruhig ſah.

Sie ſprach: „mich faſſen Angſt und Zorn:
Rings ſtoßen die Ketzer frech in's Horn!

Was hilft's, wie viel in's Feuer ich warf,
So lang noch Cranmer athmen darf.

So wahr die Heil'gen für uns fleh'n
Soll morgen er in Flammen steh'n."

Sprach Reginald: „O Königin,
Die Flamme rafft ihn bald dahin.

Bau' Cranmer's Holzstoß nicht zu früh,
Zu *bessern* ihn, sei unsre Müh'.

Mehr als die wüthende Flamme schafft,
Wirkt eines frommen Gebetes Kraft.

D'rum bete, Königin, jeden Tag,
Daß er sich noch bekehren mag."

„Das wird er nimmer," rief Marie,
„Er ist das Haupt der Häresie.

Ich will nicht eh' in die Messe gehn,
Bis ich in den Flammen ihn gesehn.

Dies Loos, das er sich selber schuf,
Abwendet nur — sein Widerruf."

Die Königin sprach es kurz und kalt;
In die Nacht hinaus schritt Reginald.

In den Kerker Cranmer's trat er ein,
Dort lag der Greis auf feuchtem Stein,

Roth fiel der Ampel flackernd Licht
Auf sein durchfurchtes Angesicht,

Und seines ergrauten Hauptes Last
Hob er entgegen seinem Gast.

Sprach Reginald: „Sei Gott Dir nah!
Tom, höre mich! Dein End' ist da.

Sobald das Frühroth steigt herauf,
Erhebt sich auch Dein Scheiterhauf.

Doch, ſind Dir Leben und Seele werth,
Dann widerrufe, was Du gelehrt.

Abſchwöre, Tom, dem ſünd'gen Wahn,
Mit dem Dein Herz ſich angethan.

Der Kirche Sohn ſei wieder, Tom,
Und folge dem Wort, das ſchallt von Rom.

Knie' hin und bete mit mir vereint,
Um das rechte Licht, das Chriſten ſcheint."

Er ſprach's, und ſtill begann der Greis:
„Gern bet' ich, Herr, auf Dein Geheiß.

Du ſtrahlſt aus Englands Prieſtergeſchlecht
Als einz'ger Demant, hell und ächt.

Nicht trachteſt Du nach Rach' und Blut,
Wie Deiner Brüder jeder thut.

Du ſiehſt mein Haupt, wie Gott es ſchlug,
Das einſt den Schmuck der Inful trug;

Und oft erſcholl Dein ſanftes Wort
Hier an des Duldens finſtrem Ort.

Die Herrin aber, die Dich ſchickt,
Iſt von der Prieſter Gewalt umſtrickt.

Doch wäre die Themſ' ein feuriger Strom,
Nicht tilgt' er England's Groll auf Rom.

Sag' ihr, ein römiſch Flammengericht
Beugt Thomas Cranmer's Seele nicht.

Zweihundert gab ſie den Flammen ſchon,
Die mir gefolgt in dem Wort vom Sohn;

Nachfolg' ich drum auch ihnen gern
Und nicht verrath' ich meinen Herrn!"

Schmerz faßte den edlen Cardinal,
Seinem Aug' entblitzt' ein feuchter Strahl.

„Weh! muß ich denn mit eigner Hand
Dem Freunde ſchüren den Todesbrand?

Ich hielt umſonſt Dein Leben hin,
Das längſt verfiel der Königin.

Ich hab' umſonſt zu Gott gefleht
Und ſeh', wie ſchwach iſt mein Gebet!"

Er ſprach's in tiefſtem Freundesharm
Und ſanft ergriff er Cranmer's Arm:

„Du haſt ein Weib, Du haſt einen Sohn,
Die weinend längſt aus England flohn.

Bang' harrt Dein Weib an fremdem Strand,
Den Blick hinaus auf's Meer gewandt;

Dein blonder Knab', an ſie geſchmiegt,
Klagt, daß ſein Vater im Kerker liegt;

Und das nächſte Schiff, das bringt der Nord,
Welch' einen Gruß ſoll's führen am Bord?

Soll ſeines Grußes entſetzlicher Laut
Verderben, die nach Dir geſchaut?

O hör' der Deinen Jammergeſchrei! —
Ein Federſtrich — und Du biſt frei!

Ein Wort im Dom, ein reuig Wort,
Und morgen trägt ein Schiff Dich fort.

Dies Land, das Thränen nur Dir bot,
Taucht nieder mit dem Abendroth;

Und wenn auf's Neu' die Sonne ſteigt,
Ha, welch' ein Ufer, das ſie zeigt!

Welch' holder Friede, den Du erbſt,
In Deines Lebens düſtrem Herbſt!

Dein Weib, wie dankt und betet ſie,
Des Knaben Arm umſchlingt Dein Knie,

Und, bei des Glückes mildem Schein,
In der Ferne, Freund, gedenkſt Du mein!“

So floß das lockende Wort dahin,
Und rüttelt' an des Greiſes Sinn.

Reglos er ſtand, als jener ſprach,
Doch jetzt ſein Leib zuſammenbrach,

Und ſeines Seufzers dumpfer Ton
Am Boden glitt: „mein Weib! mein Sohn!“ —

Ach, ſeines Herzens alte Kraft
War längſt verzehrt in der Kerkerhaft.

Er liegt im Staube, müd' und matt —
Und ſieh' — der Freund zeigt ihm ein Blatt —

Da liegt die Feder, was zaudert er?
Die Kett' iſt leicht, die Feder iſt ſchwer!

Doch kurz iſt die That und hold das Ziel —
Da folgte die Hand — und die Kette fiel. —

Der neue Morgen ſtieg herauf,
Durch London ſcholl der Kunde Lauf:

„Tom Cranmer, aller Ketzer Haupt,
Schwor ab dem Wort, das er geglaubt;

In die Meſſe geht er heut auf's Neu',
Man wird ihn ſehn in Buß' und Reu'.“

Und ſtolzer Glockenruf erſcholl;
Zum Dom des Volkes Woge ſchwoll.

Auf ihren Sitzen am Altar
Singt ſchon der Prieſter greiſe Schaar;

Stolz an der Brüſtung ſammt'nen Rand
Die Königin lehnt im Feſtgewand;

Doch alles lauſcht' und alles ſchweigt,
Als jetzt empor der Büßer ſteigt.

Sie hatten ein ſchwarz Gerüſt gebaut,
Drauf man von jedem Platz ihn ſchaut.

Geſenkten Blick's kommt er gewankt —
So geht nicht, wer frohlockt und dankt;

Er ſteht gekrümmt im Bußgewand
Und zitternd fliegen ihm Knie und Hand.

Was ſoll die Angſt, die jetzt er hegt?
Iſt er's, der England einſt bewegt?

Biſt Du es, Cranmer, deſſen Sinn
So eiſern trotzte der Königin?

Biſt Du's, ob deſſen Lehr' und Wort
So Manchen raffte die Flamme fort?

Der ſeiner Wahrheit junge Saat
Verleugnend jetzt mit Füßen trat?

Weh' Dir, daß nicht mit Flammen Du rangſt,
Wie krümmt Dich jetzt die Gewiſſensangſt!

Schon raunt der Spott: „Was friert Dich, Greis!
Hier iſt's zu kalt, — im Feuer zu heiß!"

Der Oberrichter ergriff das Wort:
„Du ſtehſt als Büßer an dieſem Ort;

Knie' hin und bet' und bekenne laut,
Daß Du am Werk der Hölle gebaut;

Doch, daß Du jetzt auf's Neu' bekehrt
Und fluchſt dem Wort, das Du gelehrt."

Und ſieh' der Büßer gehorcht und kniet
Und ſtill das Volk ihn beten ſieht.

Tief liegt er da und regte ſich nicht,
An den Boden preßt er das Angeſicht;

Des Büßermantels Nacht bedeckt
Den Greis, vor Gott tief hingeſtreckt.

Er ſeufzte ſchwer, er betete lang,
Doch Keiner ſah, wie heiß er rang.

Dann ſtand er langſam auf und ſtumm,
Und blickt' im weiten Raum ſich um.

Weß Geiſt iſt's, der ihn angeweht,
Welch Wunder wirkte dies Gebet?!

Er ſtand verjüngt und muthesvoll
Und ſich'ren Klang's ſein Wort erſcholl:

„Vollzieht an mir das Flammengericht
Und zu den Euren zählt mich nicht.

Die Lüge ſei von mir getrennt,
Ich halte feſt mein Teſtament!

Ihr aber thut, was Rom Euch lehrt,
Das täglich ſeine Sünde mehrt;

Denn ſeine Lehr' iſt Truggeſpinnſt
Und ſein Gebot iſt ſein Gewinnſt;

Und ſeine Gewalt iſt Eure Gewalt; —
Doch einſt gebeut der Herr Euch Halt.

Euch fordert er zur Rechenſchaft,
Mir aber lieh' er große Kraft:

Seht, dieſe Hand, dies ſünd'ge Glied,
Das ſeinen Heiland ſchnöd' verrieth —

Das in mein Leben Lüge trug
Durch einen feigen Federzug —

Es ſei vor allen zuerſt verbrannt,
In's Feuer zuerſt die verruchte Hand!"

Er rief's, da lärmte der Prieſter-Chor,
Die Königin fuhr vom Sitz empor.

Noch ſtand bereit der Scheiterhauf'
Und den Märtyr ſchleppten ſie wild hinauf.

Doch eh' des Feuers Zung' ihn leckt,
Hat er die Hand in die Glut gestreckt.

„Verderbe, rief er, sündlich' Glied,
Das mich vom Wege Christi schied!"

Er hielt sie fest, er hielt sie lang',
Daß rings ein Ruf des Staunens klang.

Da bricht die Gluth mit Macht hervor —
Und Cranmer's Seele steigt empor.

Laut wogt die Menge her und hin —
In die Flammen starrt die Königin!

Shakſpeare's Bühne und Kunſtform.

Beobachtungen vom Metier aus.

Von

Franz Kugler.

Unſere Bühne hatte früher nur eine kleine Anzahl Shakſpeare'ſcher Dramen, und auch dieſe nicht anders als in mehr oder weniger freier Bearbeitung zur Aufführung zu bringen gewagt. In neuerer Zeit hat ſich das Verhältniß geändert. Die Zahl der Dramen des britiſchen Meiſters, an denen unſere Bühne ſich ab und zu verſucht, iſt größer; das tiefere Erkenntniß ihres dichteriſchen Gehaltes, ihres in ſich einigen und geſchloſſenen Charakters verbietet es, ſie Abänderungen, welche ihr inneres Gefüge angreifen, zu unterwerfen. Aber der Eindruck, den ſie heutiges Tages hervorbringen, ſcheint dennoch gegen die Friſche und Unmittelbarkeit jener älteren Darſtellungen, namentlich der Schroeder'ſchen Epoche, um ein Erhebliches zurückzuſtehen. Dies wird nicht durch zufällige Umſtände, nicht etwa durch größere Virtuoſität einzelner Schauſpieler, welche damals in Shakſpeare'ſchen Rollen geglänzt, zu erklären ſein. Einzelnes, Vieles bleibt überall auch heute noch, wo nur ein lebendiger Menſch in dieſen Rollen ſteckt, von ergreifendſter Wirkung; Anderes aber ſteht uns geradehin als ein Fremdartiges gegenüber; das Ganze läßt für

das reine Kunstgefühl nur zu häufig den Eindruck des Ungehörigen, den einer ungelöst'ten Dissonanz zurück. Man hat sich daher ziemlich allgemein zu der Ansicht vereinigt, daß die Shakspeare'schen Dramen besser zum Vorlesen als zur theatralischen Darstellung geeignet seien. Der lebhafte Beifall, den geistvolle Shakspeare-Vorleser zu finden pflegen, scheint dieser Behauptung eine ziemlich entschiedene Bestätigung zu geben.

Goethe — in dem merkwürdigen Aufsatze „Shakspeare und kein Ende" — hat sich ebenso und noch unumwundener ausgesprochen. So sehr er die unvergleichlich hohe Stellung anerkennt, welche Shakspeare als Dichter überhaupt einnimmt, auf eine so untergeordnete Stelle setzt er ihn als Theaterdichter. Wir könnten fast geneigt sein, ihm Recht zu geben, in seinem Worte den Schlüssel für die Mißlichkeit dieser unverarbeiteten Shakspeare-Aufführungen zu finden, stießen wir nicht sofort auf einen allzu bedenklichen Widerspruch. Shakspeare wird als ein Dichter von höchster Meisterschaft — als Einer, der mit völlig klarem Bewußtsein über seinem Gegenstande schwebend arbeitete, anerkannt; er schuf seine Dichtungen zu einem bestimmten Zwecke, — dem der Aufführung auf der Bühne; er hatte diesen Zweck so ganz ausschließlich im Sinne, daß er die literarische Herausgabe seiner Dramen, wenn er sich überhaupt persönlich dabei betheiligt hat, doch jedenfalls als etwas höchst Beiläufiges betrachtete: — und er sollte nicht vermögend gewesen sein, diesen Zweck seiner Aufgabe gemäß zu gestalten? er, auf der einen Seite ganz Praktiker, sollte auf der andern ganz Idealist geblieben sein? sollte eine in sich einige und von ihm mit voller Bestimmtheit in diesem einigen Sinne betriebene Thätigkeit doch so gespalten haben, daß er hier das Höchste erreichte, dort über die rohen Anfangsgründe nicht hinauskam?

Der ganze Widerspruch löst sich indeß sehr leicht. Wir gehen bei dem Urtheil über die Bühnengerechtigkeit der Shakspeare'schen Dramen von unserer Bühne aus: — er schrieb für seine Bühne, die ein in jeder Beziehung andres und zugleich in sich fertiges und abgeschlossenes Institut war.

Eine erschöpfende und in allen Einzelheiten urkundlich belegte Darstellung der altenglischen Bühne würde ohne Zweifel eine sehr schätzbare Arbeit sein. Für den vorliegenden Zweck bedarf es einer solchen kaum; für ihn reichen meines Erachtens schon die allgemein bekannten Notizen über Shakspeare's Bühne hin, um uns, bei aufmerksamer Beobachtung alles dessen, was in seinen Dramen der äußeren Handlung angehört, das Verhältniß derselben zur Bühne, ihre scenische und künstlerische Wirkung, klar zu vergegenwärtigen. Hiebei ist kaum daran zu erinnern, daß die Bühnenweisungen, die Scenen-Ueberschriften u. dergl., welche im gewöhnlichen Text der Shakspeare'schen Dramen stehen, in ihrer gebräuchlichen Form zumeist eine Hinzufügung von der Hand der späteren Herausgeber sind, daß wir mithin, statt dieser Angaben, vorzugsweise nur die im Dialog selbst enthaltene Andeutung der Handlung zu berücksichtigen haben. Die Bühnenweisungen der alten Originalausgaben, für diesen Zweck gelegentlich allerdings von Wichtigkeit, sind uns unlängst durch Delius bekannt gemacht worden. *)

Die Bühne Shakspeare's hatte keine scenische Dekoration; sie führte dem Zuschauer nur die Personen der Handlung, nicht auch die äußere Umgebung derselben, welche unsre heutige Bühne hinzugefügt hat, gegenüber. Aber sie hatte gewisse stehende Einrichtungen, die — aus der früheren naiven Verfassung des englischen Schauspiels herrührend und allerdings von sehr einfacher Disposition, der Handlung doch eine lebhafte Mannigfaltigkeit zu geben geeignet waren. An der Hinterwand war ein Balkon angeordnet und unter diesem, in der Mitte, ein Raum, der, etwa durch einige Stufen über die eigentliche Bühne erhöht, eine besondre kleine Hinterbühne bildete. Die letztere wurde, je nach dem Bedürfniß der Handlung, durch

*) Der kürzlich erschienene Vortrag von Delius „über das Englische Theaterwesen zu Shakspeare's Zeit" giebt meiner obigen Darstellung noch weitere Bestätigungen, deutet im Einzelnen auch auf Spezialitäten der Bühne jener Zeit, auf die näher einzugehen außer meinem Plane gelegen hatte. Die ebenfalls in jüngster Zeit durch Collier entdeckten und bekannt gemachten Emendationen zu den Dramen Shakspeare's enthalten wiederum einige, die alte Einrichtung charakterisirende Bühnenweisungen.

einen Vorhang geöffnet und geschlossen; in ihr befanden sich die Andeutungen einer besondern Lokalität, sofern dergleichen für die Handlung selbst bestimmt nöthig waren, besonders aber, wie es mir scheint, diejenigen der zur Handlung gehörigen scenischen Apparate, welche von den Personen der Handlung nicht etwa selbst auf die Bühne gebracht und wieder entfernt wurden. Zu den Seiten der Hinterbühne führten, wie angegeben wird, Treppen zum Balkon empor, durch Vorhänge verdeckt, die für besondre Zwecke ebenfalls bei Seite gethan werden konnten. *) Der Umstand, daß Theile der Handlung selbständig in der Hinterbühne oder auf dem Balkon vorgeführt wurden, läßt es zugleich erkennen, daß die Vorderbühne keine erhebliche Tiefe hatte. Zu den Seiten war die Vorderbühne durch Teppiche abgeschlossen. Vor diesen waren (wie aus dem Inhalt der Stücke hervorgeht) feste Sitzplätze vorhanden. Außerdem wird angegeben, daß sich im hintern Raume der Bühne, oberwärts, Fenster befanden, welche für den Bedarf der Handlung gelegentlich mit verwandt wurden.

Durchweg liegen dem Shakspeare'schen Drama diese räumlichen Anordnungen zum Grunde; die Art und Weise der Vorführung der Handlung ergiebt sich hienach fast überall mit größter Leichtigkeit. Wenn Personen von irgend einer bedeutenderen Höhe herab zu sprechen haben, so erscheinen sie auf dem Balkon. Namentlich treten hier stets, in den historischen Stücken, diejenigen Personen auf, die von der Stadtmauer herab etwa zu den draußen (auf der Bühne) Auftretenden reden. Mehrfach mag dabei die Oeffnung der Hinterbühne an die Stelle des Stadtthores treten, durch welches Feinde in die Stadt eindringen oder Ausfälle von innen gemacht werden. Bei feierlichen Actionen, in denen sich die Pracht königlicher Majestät entfalten soll, steht der Thron des Königs nicht selten in der erhöhten Hinterbühne; so ohne Zweifel namentlich in Richard II., Act 1,

*) Ich entsinne mich übrigens keiner Stelle in den Shakspeare'schen Dramen, die es erkennen ließe, daß etwa auf der Treppe selbst Momente der Handlung vor sich gehen sollten; was z. B. für das griechische Theater, in Betreff der von der Orchestra auf die Scene führenden Treppe, durch Geppert mit sehr charakteristischen Beispielen nachgewiesen ist.

Scene 3, wo vor dem Könige und dem Hofe der Zweikampf zwischen Norfolk und Bolingbroke vor sich gehen soll und das Gefecht dadurch gehemmt wird, daß der König seinen Stab herunterwirft. In andern, ebenfalls wiederholten Fällen ist in der Hinterbühne das Lager für Schlummernde oder Kranke angeordnet, und es schließt die Scene dann gelegentlich wohl mit der im Dialog selbst ausgesprochenen Weisung, „den Vorhang zuzuziehen." Personen, die von einem in der Höhe befindlichen Fenster oder Gitter herab sprechen, werden zumeist wohl hinter einem der erwähnten Bühnenfenster erscheinen. Personen, die sich, zu einem oder dem andern Zwecke, momentan verbergen, werden in der Regel, — wenn nicht etwa in die Hinterbühne, — hinter einen der Seitenteppiche treten. — Zur näheren Veranschaulichung der Verhältnisse mag die folgende Uebersicht bezeichnender Einzelmomente dienen.

Im Titus Andronicus, Act 1, erscheinen zu Anfang die Senatoren auf dem Balkon (gleichsam auf einer Vorhalle des Kapitols) und hält Marcus Andronicus ebenfalls von hier seine Rede. In Scene 2 dient die Hinterbühne zur Gruft der Andronicer, in welcher die Särge beigesetzt werden. In Act 2, Scene 3, ist die Hinterbühne die Höhle, und in dieser die Grube, in welche der Leichnam des Bassianus geworfen wird und Marcius (Sc. 4) hineinstürzt.

Im ersten Theil Heinrich's VI., Act 2, Scene 4, hat die Hinterbühne die Andeutung des Gartenlokales, von dem die Rede ist, indem sich ohne Zweifel hier die Rosenbüsche befinden, von welchen die weißen und rothen Rosen gepflückt werden.

Im Cäsar, Act 3, Scene 1, enthält die Hinterbühne die Sitze für Cäsar und den Senat. (Das Ungehörige der üblichen Bühnenweisung, nach welcher diese Scene auf der Straße beginnt und sich schon auf der zweiten Seite im Inneren des Kapitols fortsetzt, ergiebt sich von selbst.) Zur Rednerbühne (Rostra) in Scene 2 desselben Acts, die erst Brutus und dann Marc Anton besteigt, dient ohne Zweifel der Balkon (wobei die zu demselben emporführende Treppe sichtbar sein wird). Wiederum dürfte in Act 4, Scene 3, — doch nicht für die ganze Scene, sondern nur für den Schluß derselben, die Hinterbühne als Zelt des Brutus benutzt werden; während in

Act 5, Scene 3, Pindarus sich auf den Balkon begiebt, statt des Hügels, von welchem er die Schlacht überblicken will.

In Troilus und Cressida, Act 5, Scene 2, ist die Hinterbühne das Zelt des Calchas, wo Diomed und Cressida ihr Spiel treiben, während auf der Vorderbühne (nicht im Hintergrunde, wie die übliche und für die dramatische Ausführung sehr verkehrte Bühnenweisung lautet) auf der einen Seite Troilus und Ulysses, auf der andern Thersites lauschen.

In Antonius und Cleopatra, Act 4, Scene 13, wo Cleopatra sich in ihr Monument zurückgezogen hat, erscheint sie mit ihrem Gefolge auf dem Balkon (statt auf der Höhe des Monumentes) und wird Antonius, nachdem man ihn todtwund auf die Vorderbühne getragen, zu ihr emporgewunden. In demselben Verhältniß tritt Cleopatra Act 5, Scene 2, auf dem Balkon auf, welcher dann (statt des Monumentes) von den Römern erstürmt wird. Hierauf wird sie gefangen auf die Vorderbühne hinab gebracht, wo dann die Scene weiterspielt.

Im Timon, wo vielleicht für das große Bankett in Act 1, Scene 2, auch etwa für das in Act 3, Scene 6, die Hinterbühne mit benutzt wird, ist in Act 4, Scene 3, die letztere jedenfalls die Grotte, in welche Timon sich zurückgezogen. Daß er in dieser Scene mehrfach von den Auftretenden nicht sofort bemerkt wird, zeigt es an, daß er sich in der Tiefe der Hinterbühne aufhält. Auch sein Graben nach Wurzeln, wobei er den Goldschatz findet, geht ohne Zweifel in der Hinterbühne vor sich.

Im Lear wird eine scheinbare Schwierigkeit der dramatischen Anordnung durch die Berücksichtigung der Hinterbühne völlig klar. In Act 2, am Schluß der zweiten Scene, liegt Kent in den Block geschlossen; Scene 3 gehört einem andern, Scene 4 wieder demselben Lokal an, in welchem Kent in derselben Lage erscheint. Dies war, bei der Abwesenheit der Dekorationen in unserm Sinne, nur möglich, wenn er sich am Ende von Scene 2 in der Hinterbühne befand, die während Scene 3 geschlossen und bei Scene 4 wieder geöffnet wurde.

Im Macbeth, Act 3, Scene 4, ist das Bankett in der Hinterbühne angeordnet. Das Gespräch Macbeth's mit dem Mörder, das ohne solche Einrichtung heimlich vor den Gästen und ungesehen von diesen nicht ausführbar wäre, geht auf der einen Seite der Vorderbühne vor sich. Das plötzliche Erscheinen und Verschwinden von Banquo's Geist wird dabei wahrscheinlich durch eine Versenkung, dergleichen nach meiner Ansicht ausschließlich der Hinterbühne angehört, vermittelt. — Die von den Hexen gerufenen Zaubererscheinungen, Act 4, Scene 1, finden ebenfalls in der Hinterbühne ihre Stelle.

Im Othello, Act 1, Scene 3, ist der Senat ohne Zweifel in der Hinterbühne versammelt. Ebendort ist, Act 5, Scene 2, Desdemona's Lager.

In Romeo und Julia wird für das Fest im Hause der Capulet's, Act 1, Scene 5, die Hinterbühne vielleicht mit benutzt. In Act 2, Scene 2, erscheint Julia wahrscheinlich auf dem Balkon (falls nicht etwa, was aber künstlerisch minder wirksam wäre, an einem der Bühnenfenster). — In Act 3, Scene 5, wird Romeo's Scheiden von Julia — im entschiedenen Gegensatze gegen die Behandlung der Scene auf unserer Bühne — auf dem Balkon gespielt, von welchem Romeo auf der Strickleiter herabklettert; der folgende Theil der Scene, vom Auftreten der Mutter an, spielt dann ganz auf der Vorderbühne. — In Act 4, Scene 3, ist Julia's Lager, auf welchem sie entschläft, in der Hinterbühne befindlich; die letztere schließt sich beim Ende der Scene und wird beim Anfang von Scene 5 wieder geöffnet. — In Act 5, Scene 3, ist die Hinterbühne das Grabgewölbe, welches von Romeo erbrochen wird.

Im Kaufmann von Venedig, Act 2, Scene 6, erscheint Jessica am Bühnenfenster. In Act 2, Scene 7, Scene 9 und Act 3, Scene 2, stehen die Kästchen, unter denen die Freier zu wählen haben, in der Hinterbühne, durch den Vorhang verdeckt, der nach ausdrücklicher Weisung des Dialogs weggezogen wird. In Act 4, Scene 1, ist die Sitzung des Senates ohne Zweifel wiederum in der Hinterbühne angeordnet. Die kleine Schlußscene des Actes scheidet sich von dem Vorigen durch das Schließen der Hinterbühne.

Im Hamlet, Act 3, Scene 2, wird das Schauspiel, welches Hamlet aufführen läßt, auf der Hinterbühne vorgestellt. In Act 5, Scene 1, befindet sich das Grab Ophelia's, meiner Auffassung nach, ebenfalls in der Hinterbühne.

Im Sommernachtstraum ist, in den drei mittleren Acten (die eine ununterbrochene Handlung ausmachen), die Hinterbühne die Laube, in welcher sich Titania's Lager befindet. Als Hecke, hinter welche die Rüpel bei der Probe zu ihrer Komödie treten, wird vermuthlich die Seitentapete benutzt. Im fünften Act wird die Komödie der Rüpel auf der Hinterbühne gespielt.

Im Sturm geht die Schiffsscene, zu Anfang des Stückes, wahrscheinlich auf dem Balkon vor sich. Prospero's Zelle, in den verschiedenen darauf bezüglichen Stellen des Dramas, ist die Hinterbühne. Wo Prospero (Act 3, Scene 1 und Scene 3) der Handlung ungesehen zuschaut, erscheint er auf dem Balkon.

In Cymbeline, Act 2, Scene 2, ist Imogen's Lager in der Hinterbühne, die sich am Ende der Scene schließt, womit das darauf folgende Morgenständchen, welches Cloten vor Imogen's Zimmer singen läßt, in unmittelbarer Verbindung steht. In Act 3 und 4, an den entsprechenden Stellen, ist die Hinterbühne die Höhle des Bellarius. In Act 5, Scene 4, werden die Geister, welche dem Posthumus erscheinen, auf der Vorderbühne auftreten, Jupiter jedoch in der Hinterbühne sichtbar werden. Dies letztere erhellt nicht bloß aus dem zu seiner Erscheinung erforderlichen Apparat, sondern auch daraus, daß er vorher angerufen wird, „aus seinem Marmorhause zu schauen," und daß es bei seinem Verschwinden (dem Schließen der Hinterbühne entsprechend) heißt: „die Marmorwölbung schließt sich."

Es mag an diesen Beispielen, denen noch mehrere anzureihen wären, genügen. Doch sind noch einige andre Punkte zu erwähnen.

Daß die Seitenteppiche gelegentlich als Versteck benutzt werden, ist bereits angeführt. Mehrfach werden die Tapeten für diesen Zweck im Dialog ausdrücklich genannt, unbekümmert um die Beziehung derselben zu der Lokalität, von welcher unsre Phantasie sich die Handlung umgeben denkt. Sie sind im dänischen Königsschlosse (Hamlet, Act 2, Scene 2 und Act 4, Scene 4) so gut vorhanden,

wie in der Burg, in welcher Prinz Arthur gefangen ſitzt (König Johann, Act 4, Scene 1), im Bürgerhauſe zu Windſor (Luſtige Weiber von Windſor, Act 3, Scene 3), in der Schenke von Eaſtcheap (Heinrich IV., erſter Theil, Act 2, Scene 4), u. ſ. w. Es zeigt ſich hierin nur die ebenſo naive Benutzung der dekorationsloſen Bühne, wie dies in Beziehung auf die Hinterbühne und den Balkon der Fall iſt. — Daß übrigens die Seitenteppeche nicht den ganzen Seitenraum der Bühne einnahmen, vielmehr — ohne Zweifel nach hinten zu — einen freien und offenen Zugang ließen, erhellt aus zahlreichen Stellen der Dramen, wo herannahende Perſonen von den auf der Bühne befindlichen beträchtlich eher bemerkt und angekündigt werden, ehe ſie ſelbſt auftreten.*) Es hätte dem naiven Auge des Zuſchauers allzuviel Gewalt anthun geheißen, wenn die Sprechenden auf einen geſchloſſenen Raum gedeutet und durch den Verſchluß die draußen Befindlichen zu ſehen verſichert hätten. Solche offene Zugänge waren ohnehin für vorkommende größere Aufzüge, und namentlich für die vorüberrauſchende Andeutung eines Schlachtgetümmels erforderlich.

Die Annahme feſter Sitzplätze auf der Vorderbühne — ohne Zweifel zu den Seiten derſelben — wird ebenfalls durch unzählige Stellen des Dialogs bedingt, wo davon die Rede iſt, daß die Perſonen ſich ſetzen oder legen oder wo dies aus dem Inhalt der Handlung auf's Deutlichſte erhellt. Es wäre dem Weſen der Shakſpeare-Bühne, wie uns daſſelbe in allem Uebrigen entgegentritt, durchaus widerſprechend, wenn wir annehmen wollten, daß dieſe Mobilien (wie auf unſrer Bühne) für die einzelnen Scenen und für die, zumeiſt völlig beiläufigen Zwecke hereingetragen oder durch eine Maſchinerie hereingezogen wurden. Faſt überall ſieht man, daß ſie benutzt werden,

*) Im Timon wird ſogar, Act 4, Scene 3, das Kommen des Malers und Dichters durch Apemantus, der ſie ſieht, angekündigt, während zwiſchen dieſem Momente und ihrem wirklichen Auftreten noch verſchiedene Scenen und ſogar (nach der gebräuchlichen Ausgabe des Stückes) ein Zwiſchenakt liegen. Dieſer auffällige Umſtand mag indeß jenen, ſchon von Ulrici angeführten Punkten zuzuzählen ſein, die den Timon als ein unfertig hinterlaſſenes Werk des Dichters zu bezeichnen ſcheinen.

weil sie eben als zum Ganzen gehörig da sind und weil dies Ganze die, auch durch sie zu erreichende größere Beweglichkeit der Handlung erfordert, — nicht deßhalb etwa, weil sie für diesen oder jenen Einzelfall unbedingt nöthig sind. Diese Plätze sind es somit auch, von denen aus im Hamlet und im Sommernachtstraum die kleinen Schauspiele angesehen werden, auf denen sitzend die Gäste Owen Glendower's (im Heinrich IV., erster Theil, Act 3, Scene 1) Musik und Gesang anhören. Und wie dort Prinz Hamlet, hier Percy mehr liegen als sitzen, so werden auch im Sommernachtstraum, bei den nächtlichen Irren, die Liebespaare sich zum Schlummer gegen diese Sitze legen. Wenn der Bastard Faulconbridge, im Anfange des König Johann, sich seine neuen Ehren ausmalt, —

„Bester Herr,"
So auf den Arm mich stützend, fang' ich an, —

so wird er zu diesen Worten eben sitzen müssen. Wenn in den beiden Veronesern, Act 4, Scene 2, der Wirth, der Julia geführt, während des Gespräches von Proteus und Silvia geschlafen hat, so muß er sich niedergelassen haben, u. s. w. — So dürften diese Sitze, als ein Vorhandenes, auch noch für andre Zwecke gedient haben. Im Heinrich VI., zweiter Theil, Act 4, Scene 5, ist einer derselben ohne Zweifel der „Loudner Stein," auf welchen der Rebell Cade sich setzt, — im dritten Theil, Act 1, Scene 4, der „Maulwurfshügel," auf welchen der gefangene York vor seiner Ermordung gestellt wird, und ebendaselbst Act 2, Scene 5, wiederum der „Maulwurfshügel", auf welchen König Heinrich sich setzt. In Troilus und Cressida, Act 1, Scene 2, werden Pandarus und Cressida auf einen dieser Sitze steigen, die aus der Schlacht heimkehrenden Helden besser zu sehen.

In andern Fällen, aber gewiß nur, wenn dazu noch weitere Motive vorliegen, mag zum Niederlassen auf einem Sitze auch die Hinterbühne in Anspruch genommen werden. Die Scene im ersten Theil Heinrich's IV. (Act 2, Scene 4), wo Falstaff den König parodirt, indem er sich statt des Thrones auf einen ordinären Armstuhl setzt und statt der Krone ein Kissen (das er somit zur Hand haben muß, das aber auf der Vorderbühne nicht vorhanden sein

konnte), auf den Kopf legt, mag dahin gehören; das Parodistische, auch in Bezug auf die bedeutsame Stelle, auf welcher sonst bei Vorführung feierlichster Momente der eigentliche königliche Thron steht, muß hiebei um so ergötzlicher wirken. — In der Zähmung der Widerspenstigen sind die Personen des Vorspieles Zuschauer des eigentlichen Stückes, in welches sie nach der ersten Scene noch hineinsprechen, während sie hernach keinen weiteren Antheil an der Handlung nehmen. Man könnte zunächst annehmen, daß sie sich zu diesem Behuf auf die Seitensitze verfügt hätten, — ähnlich etwa, wie uns berichtet wird, daß junge zuschauende Cavaliere sich zu jener Zeit gelegentlich auf die Bühne selbst lagerten. Für den langen Verlauf des Stückes wäre das Verweilen an dieser Stelle indeß doch nicht sonderlich günstig gewesen; Delius hat aus den alten Bühnenweisungen nachgewiesen, daß sie sich ohne Zweifel auf den Balkon begaben.

Der sonstige scenische Bedarf der Shakspeare-Bühne ist, dem Inhalt der Dramen zufolge, äußerst mäßig. Ob und wieweit Tag und Nacht — außer den Fackeln oder Kerzen bei Nachtscenen — angedeutet wurden, wage ich nicht zu entscheiden. Speisetafeln mit Zubehör werden einige Male (soweit hiezu nicht etwa die Hinterbühne mit benutzt wird) hereingetragen und hernach wieder entfernt. Im Richard III., Act 5, Scene 3, werden für Richard und für Richmond Zelte aufgeschlagen, ohne allen Zweifel ganz auf den äußersten Seiten der Bühne; vielleicht wurden hiebei, mit einer einfachen, leicht wieder zu beseitigenden Vorrichtung die Seitenteppiche zeltartig arrangirt. — Im Hamlet, Act 3, Scene 4, sind die beiden Gemälde von Hamlet's Vater und Oheim, bei der Abwesenheit aller Dekoration, keine an der Wand hängenden Bilder; es sind somit ohne allen Zweifel Miniaturportraits, wie Hamlet selbst solcher (Act 2, Scene 2) gegen Rosenkranz und Güldenstern erwähnt.

Von den Historikern der Bühne wird versichert, daß die altenglische Bühne einen rohen Ersatz für die mangelnde Dekoration in Inschriftstafeln mit der Ortsbezeichnung der jedesmaligen Scene, welche man auf der Bühne ausgehängt, gehabt habe und daß solche Tafeln auch von Shakspeare, wenigstens in der ersten Zeit seiner Wirksamkeit als Theaterdichter, benutzt worden seien. Ich will die

Möglichkeit, daß Shakspeare zu Anfang einem derartigen rohen Gebrauch folgte, zugeben: in seinen vorhandenen Dramen liegt hiezu eine Nothwendigkeit durchaus nicht vor. An höchst zahlreichen Stellen — so zahlreich, daß es völlig überflüssig ist, Beispiele aufzuführen, — überall an denjenigen Stellen, wo es für den Zuschauer von Wichtigkeit ist, den Namen der Lokalität zu wissen, läßt er denselben in den ersten Zeilen der Scene aussprechen, macht er also durch dies gesprochene Wort die Inschrifttafel vollkommen überflüssig. Mehrfach auch wird mit kurzen Worten die Eigenthümlichkeit der Lokalität scharf charakterisirt und somit vor der Phantasie der Zuschauer ungleich lebhafter hervorgerufen, als dies durch ein plumpes bildloses Wort auf der Schrifttafel hätte geschehen können. Wo aber dem Dialog der Scene die eine oder die andre lokale Andeutung ganz fehlt, da wird man auch finden, daß sie zum Verständniß der Handlung durchaus überflüssig war, und daß diese und ihr etwaniger lokaler Bezug dem Beschauer schon durch die ihm gegenübertretenden Personen auf das Hinreichendste verdeutlicht wird. Selbst bei dem lebhaften und (für unsere Bühnen-Theorie) springenden Scenenwechsel in Antonius und Cleopatra ist dies der Fall: die jedesmal auftretenden Personen ziehen den Zuschauer sofort in ihr Interesse und geben ihm keine sonderliche Veranlassung weiter, zu fragen, wie das Lokal, in welchem sie sich bewegen, heißt und was es ist. — Ich bin überhaupt der Ansicht, daß jene Inschrifttafeln keineswegs ein scenischer Nothbehelf waren (zum Ersatz von Dekorationen, die nicht mangelten, weil man ihrer nicht bedurfte), sondern nur ein dichterischer Nothbehelf, von dem sich Shakspeare, wie eben angedeutet, jedenfalls frei zu machen wußte.

Die Shakspearebühne hat keine Dekoration, nichts von der malerischen Darstellung der lokalen Umgebung, innerhalb welcher die Handlung vor sich gehen soll und auf welcher die charakteristische Eigenthümlichkeit unsrer heutigen Bühne beruht. Die Shakspearebühne ist nur auf die Vergegenwärtigung der Handlung durch die Personen, und allerdings in verschiedenartiger räumlicher Dispo-

sition derselben, eingerichtet. Wo eine Bezugnahme auf lokale Einzelheiten unerläßlich ist, fügt sie diese (durch Vermittelung der Hinterbühne) gewissermaßen als außerordentliche Beigabe hinzu: — wie weit sie sich in der Vergegenwärtigung solcher lokalen Einzelheiten ausdehnte, ob und wie weit sie sich in der Einrichtung der Hinterbühne unsern modernen Bühnenanforderungen gelegentlich annäherte, bin ich außer Stande zu sagen. Jedenfalls aber ist dies das Beiläufige, welches zu dem Gesammtwesen der Bühne stets in untergeordnetem Verhältnisse stand.

Fast durchgehend betrachtet man diese Einrichtung der Shakspearebühne als eine kindliche Stufe des Bühnenwesens überhaupt, wobei die Einen den Dichter preisen, daß er sich des Bühnentandes zu enthalten gewußt, die Andern hierin weniger einen Grund zum Ruhme zu finden wissen. Auch bei den unbedingten Shakspearianern, auch in den Aeußerungen des Widerwillens gegen die scenische Kraft unserer Bühne, klingt die stille Ueberzeugung durch, daß seine Bühne immerhin nur eine Vorstufe zu der unsrigen sei. Ich muß dieser Ansicht, wie schon mehrfach angedeutet, mit voller Ueberzeugung entgegentreten. Seine Bühnendarstellung unterscheidet sich von der unsrigen wie Plastik von Malerei, — wie Plastik, die nur das Figürliche will, aber dies in ebenso entschiedener Realität, wie stylistisch abgeschlossener, nur auf sich beruhender Form giebt, von Malerei, die das Figürliche unter den Widerscheinen seiner Umgebung, im flüssigen Scheine des Lebens vorführt, — wie Plastik, die neben dem Figürlichen nur eine gedrungene symbolische Andeutung andrer Beziehungen gestattet, von Malerei, wo diese Beziehungen eine, manches Mal überwältigende Einwirkung gewinnen. In der That stehen uns die Scenen Shakspeare's wie Statuen, wie Reliefsfriese gegenüber; wir fragen bei diesen, und zumal bei den Statuen, auch nicht nach dem Lokal, welchem sie ihrem Inhalte nach angehören; und wir machen es uns durch diesen Vergleich klar (falls es uns die Shakspearebühne nicht schon begreiflich gemacht haben sollte), wie jene vornehmen Cavaliere, die zuschauend auf der Bühne selbst lagerten, überhaupt noch einen künstlerischen Genuß haben konnten. In der That finden wir bei Statuen, bei Reliefs auch lokale An-

deutungen, denen der Shakspeare'schen Hinterbühne vielleicht sehr ähnlich, ohne daß aber behauptet werden dürfte, daß hiedurch Uebergänge zur Malerei angebahnt und von zwei verschiedenen Kunstgebieten, deren jedes zur selbständigen Vollkommenheit berufen ist, das eine nur die Vorstufe des andern sei.

Noch ein Punkt, der mit dieser ganzen Eigenthümlichkeit der Shakspearebühne im nächsten Zusammenhange steht, mag hier beiläufig erwähnt werden: — die geringe Anzahl der Statisten, welche bei den Aufführungen verwandt wurden. Die alten Bühnenweisungen geben hierüber gelegentlich Auskunft; auch spricht sich der Dichter selbst (in der Chorstelle vor dem 4ten Act Heinrich's V.) mit lächelndem Achselzucken über dies Mißverhältniß des Darstellungsmittels zu dem Gegenstande der Darstellung aus. Man hat auch das, wiederum mit einem Seitenblick auf unsre Bühne und deren freilich oft luxuriösen und darum sehr unschicklichen Pomp, als ein weises „Genügen" gepriesen; es ist aber wiederum nur die Stylistik, die symbolische Abkürzung des Nebensächlichen, die bei einer Bühne, welche mit malerischer Illusion eben nichts gemein hat, sich von selbst ergeben mußte.

Dies also die Darstellungsmittel, durch welche — abgesehen von den Einzelpersonen und deren Erscheinung — die Shakspeare'schen Dramen ihr äußeres Leben gewinnen sollten. Aber da Shakspeare für diese Darstellungsmittel, selbst von ihrem Bedarf getragen, dichtete, so wird naturgemäß auch ein unmittelbares Wechselverhältniß zwischen dem Bau seiner Bühne und der Kunstform seiner Dramen vorauszusetzen sein. Sehen wir näher zu, wie sich dies Verhältniß in seinen Grundzügen und in seinen wesentlichen Folgen gestaltet.

Zunächst allerdings ist das Verhältniß nur ein neutrales. Der Dichter ist durch keine Andeutung einer bestimmten Lokalität, überhaupt nicht durch Oertlichkeit gebunden. Er läßt uns nur die Personen seiner Handlung gegenübertreten, und wir sind durch ihr Erscheinen, wie bereits angedeutet, — auch wenn der Dialog gar keine lokale Beziehung namhaft macht, in ihr Interesse zur Genüge hineingezogen. Er kann somit ohne alles äußere Hemmniß von Scene

zu Scene in dem, was wir das Lokal der Handlung nennen, wechseln. Und wie er hienach in den räumlichen Beziehungen nach Belieben springt, so steht es — eben durch den lebhafteren Scenenwechsel — in seiner Macht, auch die Folge der Zeiten in erhöhtem Maße zu beschwingen. Er reiht, je nach dem Bedürfniß der zu entwickelnden Handlung, eben nur die Bilder des charakteristisch Bedeutenden aneinander. Bedarf er zum Fortschritt der Einzelhandlung eines zeitlichen Zwischenraumes und bietet sich ihm behufs Ausfüllung dieses Zwischenraumes kein andrer Zug der Handlung dar, so schiebt er ganz unbekümmert irgend ein beliebiges leichtes Bild, nur allgemein dem Kreise der Anschauungen des Stückes zugehörig, dazwischen. Solcher Art z. B. ist in „Wie es euch gefällt" die zweite Scene des vierten und die dritte Scene des fünften Acts, die in allerliebst naiver Weise mit ein paar Einleitungsworten eben nichts als einfache Lieder bringen; solcher Art ist im zweiten Act von „Ende gut, Alles gut" die Scene (2) zwischen der Gräfin und dem Narren, die nichts als ein launiges Intermezzo ausmacht; solcher Art in Richard III., Act 3, Scene 6, der Monolog des Kanzellisten, dessen Marionettencharakter in diesem Riesenstück kaum anders begreiflich sein dürfte; u. s. w. Dies Ungebundensein begünstigt natürlich das rasche und volle Abrollen einer mannigfach gegliederten Handlung ungemein, — aber es ist auch verführerisch. Es giebt einen lebhaften Anreiz, statt überall auf diejenige Concentration der Handlung, welche die höhere dramatische Kunstform erfordert, hinzuarbeiten, den Faden der Handlung in der für die Arbeit selbst behaglicheren epischen Weise abzuwickeln. Ich kann nicht sagen, daß Shakspeare dies epische Element überall von sich gewiesen hätte; gar manche Stelle seiner Dramen ist in der That nur dramatisirte Historie, dramatisirte Novelle. Nirgend vielleicht ist dies auffälliger, als im Kaufmann von Venedig, wo der völlig novellistische Charakter der ersten drei Acte mit dem großartig dramatischen Bau des vierten Actes in einem so auffälligen Gegensatze steht, daß man jene drei Acte fast nur als Vorspiel (wie den fünften als Nachspiel) betrachten möchte. — Es ist übrigens zu bemerken, daß die Shakspearebühne, wie sie diese Freiheit, diese gelegentliche Nichtberücksichtigung des höheren dramatischen

Gesetzes begünstigt, so zugleich auch die Mängel des dramatischen Baues, welche sich dadurch gelegentlich ergaben, minder fühlbar hervortreten läßt, als dies bei andrer scenischer Einrichtung der Fall sein muß.

Die Abwesenheit der Darstellung des Lokals durch scenische Dekoration verstattet aber noch andre Freiheiten, die — statt zur Erleichterung oder Verflüchtigung der dramatischen Composition zu führen — dem Organismus derselben ein eigenthümlich gedrungenes Gepräge zu geben im Stande sind. Der Dichter ist der hemmenden Schranken entbunden, welche den Personen der Handlung aus ihrer räumlichen Umgebung und allem damit in Verbindung Stehenden erwachsen; er darf sie, mit einer kühnen Fiction, naiver, einfacher in ihrem persönlichen Sein fassen, ihre gegenseitigen Verhältnisse ebenfalls in einfach großen Zügen vorführen, ohne den Ballast, der im Leben selbst auf diesen Verhältnissen ruht und die Aeußerung derselben umhüllt. Er darf, unbeengt durch die Mittel einer illusorischen Production, eine künstlerische Stylistik zur Anwendung bringen, die den dramatischen Bau wie mit festen Pfeilern umgiebt. Hiemit in nächster Wechselwirkung stehen jene eigenthümlichen Besonderheiten der Shakspearebühne, — der Hinterbühne, des Balkons u. s. w., — die es, je nach dem Erforderniß der Handlung, gestatten, mit den in großen Zügen vorgeführten persönlichen Verhältnissen auch räumliche Wechselverhältnisse von ähnlich einfacher gegenseitiger Beziehung, — eine ähnliche Stylistik der räumlichen Anordnung, — zu vereinigen. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine solche Weise der künstlerischen Behandlung am Bedeutungsvollsten bei denjenigen Dramen, in welchen der Hauch eines großen geschichtlichen Lebens weht, zur Anwendung kommt. Ja, die Einfalt der Linien, die Concentration der Interessen hat hier eine Gattung von Dramen entstehen lassen, die ohne eine derartige stylistische Grundlage überhaupt nicht möglich sein oder doch ihrer mächtigsten künstlerischen Wirkungen entbehren dürfte.

Zu dieser dramatischen Stylistik nun gehören zunächst die großen Actionen, — Heereszüge, Schlachten u. dergl., — die, ohne Zweifel mit einfachsten Mitteln ausgeführt, wohl nichts als eine bloße An-

deutung des Vorganges waren, ähnlich wie Lokales gelegentlich durch die in der Hinterbühne befindlichen Setzstücke angedeutet wurde. Wie sehr dies der Fall war, geht daraus hervor, daß der Dialog nach solchen Actionen manches Mal nachträglich eine nähere Schilderung des Vorgefallenen bringt, wie, um nur ein Paar Beispiele anzuführen, im Heinrich VI., erster Theil, Act 1, Scene 2 (nach dem Rückzuge), und wie, besonders auffällig, in Cymbeline, Act 5, Sc. 2 und 3. — Bedeutender ist das in allen historischen Stücken so häufig vorkommende Gegenübertreten der Heerführer mit ihren Truppen vor dem Kampfe und das Aussprechen alles dessen mit eignem mächtigem Wort, was im Leben, gewiß zum Theil in sehr abweichender Redeweise, Sache der vorgängigen diplomatischen Verhandlung zu sein pflegt. Aehnlich die nicht minder häufigen und in der persönlichen Motivirung nicht minder einfachen Wechselreden der unten auf der Bühne Befindlichen (etwa Belagerer) mit den auf dem Balkon Erscheinenden (etwa Belagerten). — Eigenthümlich wiederum verschmilzt sich diese Weise der dramatischen mit der räumlichen Stylistik in gewissen Einzelstellen Shakspeare'scher Dramen, wie den schon angeführten der römischen Senatssitzung, in welcher Cäsar ermordet wird, dem Erscheinen Cleopatra's auf ihrem Monumente und was sich daran anreiht, zur großartigen scenischen Wirkung. Zur mächtigsten vielleicht in jener Scene Richard's III. (Act 5, Sc. 3), welche dem Beschauer gleichzeitig und auf demselben kleinen Raume die Lagerzelte der beiden feindlichen Heerführer vorführt, und zwischen ihnen die Geister, die dem Einen Verderben, dem Andern Heil verkünden, u. s. w. — Es sind übrigens keineswegs nur die großen und imposanten Vorgänge, an welchen dies stylistische Element sich geltend macht; fast durchweg zeigt es sich in diesen Stücken an der kurzen, mit wenig festen Strichen gezeichneten Motivirung, auch wohl an der nicht sonderlichen Rücksichtnahme auf Motivirung, wo solche eben von kleiner Wirkung gewesen wäre. Dahin gehört, um nur ein Beispiel zu nennen, im König Johann, Act 1, Sc. 1, das Auftreten der Lady Faulconbridge mit ihrem Diener, das hier in Wirklichkeit so gar unvermittelt nicht füglich geschehen konnte.

Beiläufig ist anzuführen, daß auch noch eine andre künstlerische Fiction, die Shakspeare einige Male angewendet, durch eben diese Elemente einer freieren Behandlung wesentlich getragen wird. Wenn Oberon im Sommernachtstraum, wenn Ariel im Sturm sagt, daß er unsichtbar sei, so ist es lediglich dies ausgesprochene Wort, keineswegs irgend eine besondre Vorrichtung oder eine auffällig abgesonderte Stellung, was sie der Phantasie des Zuschauers als unsichtbar erscheinen läßt. So durfte der Dichter es im Hamlet auch wagen, den Geist des Königes für den Sohn sichtbar, für die Mutter unsichtbar sein zu lassen.

Aber das plastisch-stylistische Wesen der Shakspearebühne hat auf die dichterische Behandlung einen noch weiter greifenden Einfluß. Auch das Verhalten der Personen zur Handlung, auch der Vortrag gewinnt hiedurch — in überwiegendem Maße wenigstens — einen eigenthümlich stylistischen Charakter. Die Handlung, soweit sie sich nicht ausschließlich auf die eigentlich spielenden Personen, demnach vorzugsweise auf die Aeußerung dessen beschränkt, was in den inneren Zuständen ihres Gemüthes vor sich geht und die gegenseitige Beziehung der letzteren betrifft, — soweit sie nur irgend von äußeren Beziehungen abhängig ist, kann auf dieser Bühne stets nur andeutungsweise, nur in einer Abbreviatur gegeben werden; es tritt also nothwendig oft genug (wie schon angedeutet) Schilderung der Handlung, Betrachtung über dieselbe an ihre Stelle. Ich glaube selbst annehmen zu dürfen, daß jener Pomp der Worte, der Shakspeare so eigenthümlich ist und bei seinen Nachahmern gewöhnlich so sehr als Karikatur erscheint, gewissermaßen die Stelle dessen einnimmt, was seine Bühne an äußerem glänzendem Apparat zur unmittelbaren Vergegenwärtigung der Handlung nicht hat. Eine derartige Stellvertretung des Einen durch das Andere ist indeß doch das minder Gewichtige. Es konnte Shakspeare überhaupt, nach der ganzen Grundlage, auf der er sich bewegte, vorherrschend nicht sowohl auf illusorische Vergegenwärtigung der Handlung ankommen, als vielmehr darauf, die Einwirkung der Handlung auf deren Träger zur Anschauung zu bringen. Seine Gestalten haben demnach, so mächtig immerhin das Geschick durch seine Dramen schreitet und so

heftig der Sturm der Leidenschaften darin erbraust, eine gewisse plastische Ruhe, die ihnen ein volles, breites Aussprechen ihres Inneren verstattet, die sie zu Betrachtungen veranlaßt, welche gelegentlich etwas weit ausholen, gelegentlich auch einen etwas rhetorischen Charakter gewinnen, — die ihnen die Muße giebt, Spiele des Witzes mit vollem Behagen, mag die Handlung dabei manchmal auch ganz einfach stehen bleiben, auszuspinnen. Die Personen seiner Dramen, nicht illusorisch in einen bestimmten Rahmen geschlossen, stehen dem Zuschauer als Vortragende gegenüber, und so hat das, was sie sagen, mehr oder weniger den Charakter des Vortrages im engeren Sinne. Es ist dasselbe stylistische Element, das sich, wie in den vorgenannten Beziehungen in der Composition, hier in der Einzelbehandlung kund giebt, — das auch hier, im Pathos des Tragischen wie im Pathos des Komischen, die großartigsten, in sich gehaltenen und concentrirten Wirkungen hervorbringt, das sich aber manches Mal allerdings auch einseitig geltend macht und dann an den Charakter des Conventionellen streift.

Unbedenklich handelte Shakspeare's innere dichterische Natur hier im vollen Einklange mit den äußeren Bedingnissen, denen gemäß er seine Dramen aufbaute und durchführte. Gleichwohl läßt sich nicht leugnen, daß der ihm einwohnende scharfe und entschiedene Naturalismus bei solcher Stylistik doch nicht überall seine volle Rechnung fand. Der Naturalismus bricht dann gelegentlich auf eigne Hand hervor; aber er bewegt sich sofort wiederum in dem schon feststehenden Kreise des Vortrages und entfaltet solcher Art lebhaft gehaltene dialogische Genrebilder, die, im Verhältniß zu dem fortschreitenden Gesetze der Handlung, manches Mal eben auch eine retardirende Wirkung haben.

Auch in weiterer Beziehung läßt sich keineswegs behaupten, daß die Absicht auf illusorische Wirkung Shakspeare unbedingt fremd geblieben sei. Jede dramatische Handlung, mag sie vorgeführt werden, wie sie wolle, hat ihr illusorisches Element, ihr Streben nach irgend einer Art täuschender Verwirklichung. Bei Shakspeare tritt es naturgemäß überall da hervor, wo zwischen den vortragenden Personen sich ein gegenseitiges Verhältniß, tragischer oder komischer Art, in

bewegter Situation vor dem Auge des Zuschauers aufschließt; einen wesentlich bedingenden Einfluß gewinnt es bei denjenigen seiner Dramen, welche von der Entwickelung der Leidenschaft, wie von einem großen Strome durchflutet werden. Die letzteren sind es daher auch, die auf der neueren Bühne zunächst Eingang gefunden hatten. Dem sonst vorherrschenden plastischen Gefühle gegenüber macht sich hier gelegentlich eine malerische Stimmung geltend, die vor allen in Romeo und Julia eine Wärme, eine unmittelbare Gegenständlichkeit gewinnt, daß wir hier in der That ein Drama von entschieden illusorischer Richtung und Wirkung vor uns zu sehen glauben. — Es ist eben eins der vielen Zeugnisse der Größe dieses Dichtergeistes, welcher nach dem Gesetze der Form doch nicht auszumessen ist. Auch könnten wir es, in Erwägung solcher Elemente, vielleicht zugeben, daß hier die Bühne Shakspeare's in der That beschränkt erscheint und zur vollkommenen künstlerischen Ausgestaltung seiner Dichtungen nicht hinreicht. Dennoch tauchen fast durchweg jene entschiedener illusorischen Momente nur wie einzelne duftige Blüthen aus der Fülle des Andersgestalteten hervor; dennoch bleibt wenigstens der ganze Bau z. B. von Romeo und Julia nach jenem Gesetze gegliedert, welches auf den äußeren Beziehungen der Shakspearebühne beruht. Das Abweichende im Einzelnen, die Ausnahme, die, wie bedeutend immerhin, es doch nicht zur selbständigen Form gebracht hat, führt uns mit doppelter Entschiedenheit nur darauf zurück: die Grundlage von Shakspeare's künstlerischer Richtung, das Charakteristische derselben vor Allem in jener plastischen Stylistik zu erkennen, welche mit der äußeren Form seiner Bühne in unmittelbarer Wechselwirkung steht.

Man wird vielleicht, trotz Goethe's Ausspruch, Shakspeare seine Würde als Theaterdichter ebenso lassen müssen, wie seine Würde als Dichter überhaupt. Aber man wird dabei erwägen, daß die Bühne, für welche er seine Dramen dichtete, ein von unsrer Bühne völlig abweichendes Institut, ja ihr principieller Gegensatz war. Man wird bemerken, da seine Dramen ebenso, wie sie mit seiner Bühne völlig organisch verwachsen waren, auf unsrer Bühne im

Allgemeinen nothwendig ein übles Unterkommen finden müssen. Man wird durch den häufigen Scenenwechsel auf unsrer Bühne, sammt Allem, was an Apparaten und Mobilien dazu gehört, stets auf das Widerwärtigste berührt werden und man wird dabei bleiben müssen, zur Vermeidung dieses Uebelstandes Verarbeitungen des Dichters zu erdulden, die zumeist nur ein noch widerwärtigeres Gefühl hinterlassen. Man wird alles Dasjenige, was auf seiner dekorationslosen Bühne als großartige Stylistik erschien, bei der real illusorischen Einrichtung unsrer Bühne und den danach abgemessenen Anforderungen stets als ein steifes, halb marionettenartiges Wesen, Eins in erheblicher Disharmonie mit dem Andern, empfinden. Man wird nicht minder — falls man überhaupt mit dem feineren Organ für die Elemente der Poesie und ihrer Wirkung begabt ist, — bemerken müssen, daß seine Vortragweise, soweit sie nicht etwa der unmittelbare Ausdruck der Leidenschaft ist, auf unsrer Bühne am Wenigsten ein heimisches Unterkommen findet und daß auch unsre Schauspieler den Kampf mit dieser Vortragweise fast nie zu überwinden im Stande sind. Man wird sich überzeugen, daß selbst jene Dramen der mehr illusorischen Richtung, wie Romeo und Julia, sich unsrer Bühne nur in sehr bedingter Weise, nur unter Concessionen von Seiten des Zuschauers und schlimmeren von Seiten der Theaterregie (durch vorgängiges Zurechtschneiden der Stücke) accommodiren lassen. Es ist vielleicht nur ein Shakspeare'sches Drama, das die Probe ganz aushielte; seltsamer Weise hat man dieselbe neuerlich jedoch, meines Wissens, noch gar nicht angestellt, so anziehend und höchst meisterhaft das Stück in jeder Beziehung ist. Ich meine das „Wintermährchen".

Die tägliche Bühne wird freilich fortfahren, Shakspeare'sche Dramen in der bisher beliebten Weise, je nach ihren Mitteln und Launen und nach der Gunst des Publikums, zur Aufführung zu bringen. Es ließe sich vielleicht aber auch Andres anbahnen. Eine Shakspearebühne ist mit leichten Mitteln zu beschaffen, leichter jedenfalls als eine antikisirende Bühneneinrichtung, daran es doch neuerlich schon nicht gefehlt hat. Vielleicht entschließt sich eins der Theater, von denen man voraussetzt, daß sie die die Aufgabe haben, Kunst-

institute zu sein, dazu, mit der Aufstellung einer solchen den Versuch zu machen und auf ihr dem Publikum Shakspeare'sche Dramen in thunlichst ächter Gestalt und im Sinne der von dem Dichter beabsichtigten Wirkung vorzuführen. Vielleicht auch vereinigen sich hiezu — und bei dem allgemeinen Zustande, nicht so sehr unsrer heutigen Bühne als unsres heutigen Theaterpublikums wäre dies vielleicht das ungleich Wünschenswerthere — geeignete Privatkräfte. Unsre Jugend treibt mancherlei Spiel, das ihr zum Theil auch ganz wohl zu gönnen ist; hier wäre ein Spiel für sie, das — mehr wohl noch als die gelegentlich vorkommenden Aufführungen lateinischer Komödien und griechischer Tragödien — die vielseitigste Prüfung der Kräfte, die thätige Beschäftigung mit einer unversieglichen Gedankenfülle mit sich führen und somit, außer der Freude an der Beschäftigung selbst, mancherlei guten Gewinn auch für die Folgezeit geben würde.

Es mag hier noch eine besondre, dem Kostüm der Shakspeare'schen Dramen angehörige Frage berührt werden. Es ist bekannt, daß dieselben im Allgemeinen im Kostüm der Zeit des Dichters gespielt wurden; man behauptet, daß dies auch in denjenigen Dramen der Fall gewesen sei, welche ihrem Inhalte oder ihren Personen nach der antiken Geschichte oder Fabel angehören. In der That ergiebt sich hier, bei einem nur flüchtigen Blick in diese Dramen, daß von irgend einer Weise antiken Kostüms, welches auf einer nur halbwege archäologischen Forschung beruht, nicht die Rede sein kann. Von Hüten, Mützen, Handschuhen, Aermeln, Gewandtaschen, — lauter unantiken Dingen, ist dabei allzuhäufig die Rede. Doch ist, zumal in den historischen Stücken dieser Gattung, das Festhalten vielfacher antiker Lebensbeziehungen, selbst bis auf das Geräth, (u. A. die namentliche Erwähnung antiker Münzsorten) auffallend. Ebenso ist zu bemerken, daß Shakspeare in diesen Stücken, wo es sich um Krieg und Schlacht handelt, alles moderne Feuergewehr sorglich vermieden hat. (Menenius im Coriolan, Act 5, Scene 4, erwähnt einer Batterie, aber nur bildlich, — „sein Ohr ist eine Batterie".) Dann werden die Ausdrücke der „atheniſchen Kleider",

woran Droll im Sommernachtstraum den Demetrius erkennen soll, der „Kleider Italiens", welche Posthumus im Cymbeline, aus Italien zurückkehrend, trägt und die er gegen britische Bauerntracht vertauscht, doch wohl nicht ganz nichtssagend und für das Auge der Zuschauer bedeutungslos gewesen sein. Auch daß Casca im Cäsar ausdrücklich von dem „Stirnband" spricht, welches dem Cäsar als Krone angeboten, deutet auf eine Anschauung im Sinne der Antike. Positiv bezeichnend ist freilich nur eine kleine komische Stelle, im letzten Act von Liebes Lust und Leid (verlorner Liebesmühe), wo Schädel den großen Pompejus in schauspielerischer Weise tragirt, — „mit Pardelkopf am Knie", wie Boyet spottend bemerkt; d. h. jedenfalls in einer Weise ausstaffirt, die nach herkömmlichem Brauch ein Stück antiker Kostümirung aufgenommen hatte, und zwar gerade so, wie dergleichen besonders an Darstellungen antiken Lebens aus der Kunstepoche des sogenannten Renaissancestyles, der Shakspeare selbst noch angehört, beliebt war.

Diese kleine Stelle bestätigt übrigens nur, was meines Bedünkens sich aus allem Uebrigen von selbst ergiebt: daß in den Stücken Shakspeares mit antikem Personal das letztere ein Kostüm trug, welches ein antikes Lebenselement andeuten sollte, doch allerdings in völlig freier Verwendung, völlig unbefangener Vermischung antiker Dinge mit den Stücken der üblichen Tracht, gerade so, wie es dem Dichter in vielen Gemälden der Zeit vor Augen stand. Es erscheint mir unbegreiflich, wenn man voraussetzt, Shakspeare habe sich in diesen Dramen eigenwillig und einem beschränkten Herkommen zu Liebe dem feindlich gegenübergestellt, was die allgemeinste Bildung der Zeit doch schon als gültig betrachtete, — er, der gelegentlich ein so fein gebildetes künstlerisches Auge und eine ganz gute Bekanntschaft mit den Kunstverhältnissen seiner Zeit verräth, der den Jachimo im Cymbeline eine so meisterhaft durchgeführte Schilderung des reichen und zwar gerade im Renaissancestyl gehaltenen Kunstschmuckes von Imogen's Zimmer geben läßt, hätte sich nicht entschließen sollen, davon den entsprechenden Vortheil für seine eigne Kunst zu ziehen. Ich kann in der That nur annehmen, daß Shakspeare in das Kostüm dieser Dramen je nach Erforderniß dies und

jenes bezeichnende antike Element hineingemischt hatte, ganz mit der Naivetät, mit der freudigen Lust, wie wir es z. B. auf den Gemälden seines hohen Geistesverwandten Paul Veronese, wo dieser mit Gegenständen antiken Inhaltes spielt, finden.

So dürfte auch bei der heutigen Aufführung dieser Stücke eine derartige Kostümirung wiederum maßgebend sein. Wir pflegen sie zumeist in entschieden antikem Kostüm, nach gründlich archäologischen Principien angeordnet, vor uns zu sehen. Dem widerspricht aber die Fülle moderner, selbst auch auf das Kostüm bezüglicher Anschauung, welche durch diese Stücke geht. Wir werden eben auch bei der Kunst der Renaissancezeit zu Rathe gehen müssen, wenn es uns dabei auch gestattet sein mag, uns vielleicht um soviel mehr der wirklichen Antike anzunähern, als Shakspeare selbst dem Kostüm seiner Zeit näher stehen mochte. Auf das mehr Rechts oder Links kann es in diesem Fall nicht sonderlich ankommen, wenn die Richtung überhaupt nur eingehalten wird. Auch werden natürlich die schon in der Dichtung freier gehaltenen Stücke, namentlich die phantastischen dieser Gattung (wie z. B. der Sommernachtstraum), jedenfalls eine noch ungleich größere Freiheit in der Verwendung eines solchen antikisirenden Kostüms gestatten und selbst erfordern, als die streng historischen.

Auch über die Musik, die in allerlei Einzelstellen zur Ausführung Shakspeare'scher Dramen gehört, mag noch ein Wort verstattet sein.

Das in diesem Betracht Erforderliche liegt eigentlich völlig auf der Hand; und nur eine musikalische Meisterarbeit, die in jüngster Zeit für eins dieser Dramen gefertigt wurde, hat den Gesichtspunkt vielleicht etwas verschoben. Ich meine Mendelssohn's Musik zum Sommernachtstraum. Ich bin höchst entfernt davon, die seltene Schönheit dieser Composition zu verkennen; ich bin so wenig im Stande, auf sie mit den Augen einer der großen Shakspeare-Notabilitäten unsrer Tage verächtlich herabzublicken (wobei übrigens der Name „Mendelssohn" seitens jener Notabilität wohlweislich verschwiegen wurde), wie ich andrer Seits zur Fahne jenes schlauen

Mannes zu schwören vermag, der dem Componisten bei der ersten neueren Aufführung des Sommernachtstraumes, welche bekanntlich vor dem Hofe und einem besonders geladenen Publikum stattfand, sein Beileid darüber ausdrückte, daß er sein schönes Talent an so vertrocknete Waare habe wegwerfen müssen. Ich finde indeß zwischen dem künstlerischen Charakter dieser Musik und dem des Drama's denselben Widerspruch, wie zwischen dem letzteren und der modernen malerischen Dekoration. Es ist ein weich gegliedertes, dämmerndes, träumerisch hinspielendes Wesen in dieser Musik, und mehr als das, ein selbständiges Geltendmachen der Stimmung, ein Ueberwiegen der musikalischen Kunst, daß die naive frische Gegenständlichkeit dieser Elfen, daß die kindliche Einfalt ihrer Lieder — ich spreche natürlich nur von der scenischen Vergegenwärtigung — wesentlich beeinträchtigt wird. Der ganze Widerspruch, den die Erscheinung des Shakspeare'schen Drama's auf unsrer Bühne in sich schließt und der im Sommernachtstraum schon an sich doppelt auffällig ist, — nicht durch die Vorführung der Elfen, sondern durch die rhetorisch spielende Weise des Vortrags, welche hier die leidenschaftlichen Scenen erfüllt und der Darstellungsweise unsrer heutigen Schauspieler am Allerfernsten liegt, — Alles dies wird durch das moderne musikalische Element meines Bedünkens noch sehr wesentlich verstärkt. Mendelssohns reizvolle Compositionen werden im Concertsaal stets mit Dank und Liebe gehört werden: — dem Drama, in der scenischen Vorführung, wird durch das Unterlegen einer ganz einfachen volksthümlichen Melodie für das Lied unstreitig sein vollkommenes Genügen und sein besseres Recht angethan.

Dies dürfte überall bei den Liedern, die in Shakspeare's Dramen vorkommen, zu beobachten sein. Wie sie sich in der Regel geradehin als Volkslieder geben, so kann auch nur die schlichte, alterthümlich naive Melodie des Volksliedes die erforderliche musikalische Wirkung hervorbringen. In „Was ihr wollt" hat der Dichter an ein Paar Stellen das Wesen dieser Volksmelodie, wie er sie in seinem Stücke verlangt, mit hinreißender Schönheit näher bezeichnet. Das scheint mir hier wiederum das einzige Mittel, die Harmonie zwischen der Poesie und ihrer scenischen Belebung zu wahren.

Noch kann es in Frage kommen, wie es bei den Stellen, wo die Dramen die Ausführung einer Instrumentalmusik ohne Gesang verlangen, zu halten sei. Meines Erachtens ergiebt es sich auch hier von selbst, daß das Moderne wiederum völlig zu vermeiden und statt dessen eine einfache Musik im Geiste der Zeit, welche Shakspeare's Dichtungen entstehen sah, zur Ausführung zu bringen ist.

Gedichte in niederdeutſcher Mundart.

Von

Friedrich Eggers.

Dat Oog.

Jk weet nich, wat dat mit ehr [1]) Oog
Vær ene Bedüdung hett,
Jk kiek ehr an un kiek ehr an,
't leit ehr ok gor to nett.

Kann doch de blage Farw nich ſien,
De Flaſſ' in ſine Blöth,
Wenn de Frühjohrslewark [2]) dræwer ſingt,
Dat lacht doch ok in't G'möth.

Kann doch de helle Schien nich weſ'n,
Wenn ſe ſo fründlich kikt,
De Sünnſchien is doch lik ſo hell,
Den de Harr van'n Heben [3]) ſchickt.

Dat hett ſo'n deepen Wedderſchien
Dat blage Oogenpoar,
Un de Bek [4]) ſchöll doch wull deeper ſien
Un ok noch ens ſo kloar.

---

1) ihrem, ſie, ihr. 2) Frühlingslerche. 3) Himmel, engl. heaven. 4) Bach.

Ik weet nich, wat der achter [1]) ſtickt,
Mut doch wat anners ſien,
Dat noch vel moorer [2]) is, as Flaſſ'
Un Sünn un Wedderſchien.

Ik krieg't nich 'rut, ik löv, et weet
Nich Scholmeeſter un' nich Smidt,
Ik mutt ehr doch wull ſülm [3]) mal frag'n,
Wat ehr in de Ogen ſitt.

De Tokünftig.

Mutt doch en enzig Leben ſien,
Sülſtanner to hantiern.
All wat'n denkt, all wat'n deit, [4])
Man deit't noch ens ſo giern.

Ganz anner Minſch müſſ' in Een fohr'n
Un kihr'n Een üm un üm,
Wenn mi wat freugt, wenn mi wat drömt,
So weet ick doch worüm.

De Paſter ſeggt: Bedreg' di got,
Unſ' Harrgott kitt di to,
He ward't mi wull nich æwel [5]) nehm,
Ik denk, ſe kitt mi to.

Denn mak ik All's noch ens ſo got,
Und bün noch ens ſo fram,
Kikt ſe man to, denn weet ik wis,
Dat ik in'n Heben kam.

---

1) hinter. 2) anmuthiger. 3) ſelbſt. 4) thut. 5) übel.

Hett all en beter Murr un Deg [1])
Mit ſonne ſöte Diern;
Mutt doch en enzig Leben ſien,
Sülſtanner to bantiern.

Oh je! ik bün ſo gottsvergnögt
As'n Kind værre Winachtsdær,
Herrje! wat ſall dat'n Leben war'n,
Wenn'k blot ierſt wüſſ' — weckehr? [2]) —

Bedrövniss. [3])

De Sünn geiht up, de Sünn geiht dal
Dre hunnert fief un ſöſtig mal,
Man dat ſe hoch un nerrig ſteiht.
Givt Summerfreur un Winterleid.

Min armes Hart, ik hef't di ſeggt,
Dat't doch all anners to kamen pleggt',
Dat't doch all fiefmal anners kümmt,
As wi twe beir [4]) et har'n beſtimmt.

Ja, dat du doar büſt, föhl ik wis,
So wis de Sünn an'n Heben is,
Du ſtünſt ſo hoch, wat wihr mi warm,
Nu ſteihſt du deep, wat bün ik arm!

Un wiel de Summer nu mal nich töwt,
Nu weenſt du gliek, un büſt bedröwt,
Vergett dien Leed, [5]) vergett dien Qual,
Is doch noch lang nich 't letztemal.

---

1) Mark und Kraft. 2) welche? 3) Betrübniß. 4) zwei Beide. 5) Leid.

Wedder to Hus.

Ja, wenn Een ierſt ſo'n Johrer ſöß [1])
De Wind ümme Uhren puß, [2])
Denn naſten [3]) krigt Een doch ſo'n Zug
Na'Muddern un na Hus.

Grotvader liggt nu ünner de Ihr, [4])
Se hebben't mi jo ſchreb'n,
De Oll, de hett'n paar Strunzeln [5]) mihr,
Un is doch Olling bleb'n.

De Olſch' hett'n beten wat griſe Hoar,
Dat blivt jo ok nich ut,
Jk harr ehr Stimm doch wedderkennt
Ut alle Minſchheit 'rut.

De Süſtern [6]) fünd'n Kopp gröter worn.
Na ja, dat waſſ't [7]) heran,
Un an den Kirſchboom vær de Dær
Reck ik nu richtig an.

Sünſt is dat all noch, as dat was:
Den Oln ſien Piep Toback,
Datſülvig Swölken [8]) up de Dehl, [9])
De Adebar [10]) up't Dack.

Blot Nawers Dürt, [11]) mien Spelkameradſch,
Herr mein, dat har'k nich dacht,
De kümmt mi as en Pingſtroſ' vær,
De upbrok æwer Nacht.

Wat wihr ſe ſüß [12]) en wählig [13]) Ding,
Wat hett ſe mi tutaaſ't, [14])
Nu ſtunn ſe as en Pahl un fek,
As wihr ſe rein verbaaſ't. [15])

---

1) ſo an ſechs Jahre. 2) bläſ't. 3) nachher. 4) Erde. 5) Runzeln. 6) Schweſter, sister. 7) wächſt. 8) Dieſelbe Schwalbe. 9) Diele. 10) Storch. 11) Dörte, Dorothea. 12) ſonſt. 13) munter. 14) gezauſ't. 15) verſteint.

Un reck mi blot de Hann mal hen,
As wenn se nich recht wüſſ' —
Ik wüſſ' ok ſülm nich, wo mi würr,
't wihr all nich mihr, as ſüſſ.

Süſſ küſſ' ſe mi, dat dehr ſo ſöt,
As Honnig un Lakritz,
Nu ſä ſe ok nich Fidding mihr,
Se ſä: „Gundag ok Fritz."

Kann all nich help'n, de oll lüt Dürt,
De ſtickt doar doch noch in,
Dat müſſ' doch mitten Dürel togahn,
Ik mut ſe 'ruterſinn.

Kopp un Hart.

Mien Kopp un Hart wahn dicht toſam
Un ſünd hel dicke Frünn,
Ik mutt doar noch mal twiſchen kam,
Vergew' mi Gott de Sünn.

Mien Kopp ſatt ihrbar tirig[1]) up
Un grüwel degt un ſchrew,
Doar ſlikt mien Hart de Trepp herup
Jüſt as en Höhnerdeef.

Un pucker an de Stubendær
Un töwt[2]) nich up't „herein!"
Un ſnakt den Oln doch ſo vel vær,
As wull he em verdrein.

---

1) zeitig. 2) wartet.

Et fär, wo schön dat buten[1]) wihr,
De Sünn gung up so schön,
Se wull'n en beten utspaziern
Un gahn in't frische Grön.

He wull sik ierst[2]) nich fröh an'n Dag
An't Rümspallunk'n bigeb'n: —
Man[3]) as he ut dat Finster sach,
Un sach den blagen Heb'n,

Let he vær got sien'n Schriwdisch stahn,
Sien' Andach wihr værn Schät,[4])
Ach, mit sien Hart spazieren gahn,
Düch em doch gar to nett.

En annermal — he satt to Hus
Up sien'n gewendtèn Platz,
Wupp, kamm mien Hart un bröch en Gruß
Van sienem lewen Schatz.

Un fär, 'e sull swinnig[5]) to ehr kam.
Up düsse Inv'ntatschon
Vergatt he all sien Bökerkram,
Löppt mit sien Hart doarvon.

En drürres Mal — mien Kopp satt in,
In gode Arbeitsrau,
Dat Hart klabastert[6]) wedder 'rin,
Un kek so plitsch[7]) un glau;

Et har en nizet Leed upschreb'n
Un half un half to Stehr,
He schull der mal sien Semp to geb'n,
Dat et recht klappen dehr.

---

1) draußen. 2) zuerst. 3) aber. 4) für nichts, umsonst. 5) geschwinde. 6) poltern. 7) pfiffig, politisch.

Ihrst wull he nich, ihrst strøw' he sich
Un krau sik noch un nøhl, [1])
Dat Hart makt em hel duffelig
Un pisack[2]) 'm gar to vel.

He namm de Fedder un stipp se in,
Dat rehg[3]) sik all so nett,
De Varf de klung'n em dörch den Sinn,
He stell se up de Föt. — —

Düff' Nawerschaf kümmt dat Sterdiern
Nu grar'ment[4]) nich to paff',
Wat helpt em ok dat vele Liern,
Se kamt em doch værdwas. [5])

He seggt jo nu all to mien Hart
Sien Knep[6]) un Infell[7]) „ja;"
Na — un je klöker, dat he ward,
Je mihr givt he jo na.

Dreeklang. [8])

De Leew, [9]) de Leew, de söte Leew,
Dat is mitünner'n bitter Krut, [10])
So'n junk Blot weet nich in noch ut,
Wenn em de leew Gott dat verschrew!

Dat weent wull mennig[11]) blörig Thran,
Wenn dat probiert dat isländsch Most, [12])
Un rümt doch up in siene Best
Un lett de schönsten Blomen stahn.

---

1) zögern. 2) quälen. 3) reihte. 4) justement. 5) quer. 6) Kniffe. 7) Einfälle. 8) Dreiklang. 9) Liebe. 10) Kraut. 11) manche. 12) Isländisches Moos.

De Wien, de Wien, de söte Wien,
As junk Blot hett he'n suren Stand,
He towt rein uter Rand un Band,
Wer denkt, he künn noch leewlich sien? — .

Un hett he de wille Gähr[1]) verföcht,
Denn is he as de Heben so klaar,
Un sprekt tom Harten hel wunnerbaar,
As wihr dar'n Stück Gott's Woort 'rinbröcht.

En Leed,[2]) en Leed, en sötes Leed,
Wenn't recht van Harten kamen schall,
Denn musst du marken, dat et all
Van'n anner Leed[2]) to seggen weet.

Denn wer nich weet, wo deep de Smart,[3])
Wo deep in'n Ton sien Fiedel steiht,
De weet ok nich, wo hoch se geiht,
Wo lustig jodeln kann sien Hart.

---

1) wilde Gährung. 2) Lied, Leid. 3) Schmerz.

Tuch und Locke.

Von

Theodor Fontane.

Wir lagen im Bivouac. Es war am Abend vor der Schlacht von Temesvar. Unſre Ulanen campirten auf freiem Felde, und ihre Pferde zu zwei und drei zuſammengekoppelt, hockten ſie truppweiſe um die kniſternden Wachtfeuer herum und ſuchten ſich, in ihre Reitermäntel gehüllt, gegen den niederfallenden Regen zu ſchützen. Wir Officiere hatten einen alten, halbverfallnen Holzſchuppen inne, der — Gott weiß zu welchem Zwecke — auf der Haide errichtet worden war, jetzt aber, mit Hülfe unſrer Fouriere, ein immer noch beſſeres Nachtlager bot, als der Dienſt im Felde mit ſich zu bringen pflegt. Aus requirirtem Heu und Stroh hatte uns der gute Wille unſrer Leute ein bequemes Lager zuſammengepolſtert, deſſen aufrechtſtehende Garben — jede einzelne mit einem Heubündel davor — ſich wie dicht neben einander gerückte Lehnſtühle an zwei Seiten des Schuppens entlang zogen. Wir hatten am Vormittag einen ſtarken Marſch gehabt und ſtreckten uns jetzt auf unſern improviſirten Fauteuils um vieles behaglicher, als auf den Plüſch-Sophas der Reſidenz. Die Mehrzahl von uns war eingeſchlafen oder nickte mit dem Kopf, und nur eine Gruppe im Centrum, genau da, wo die beiden Stuhlreihen im rechten Winkel zuſammenſtießen, war in leb-

haftem Gespräch begriffen. Es waren ihrer fünf, die hier zusammensaßen und von den Flammen eines in der Mitte des Schuppens angezündeten Feuers hell beschienen, von Zeit zu Zeit dem Ungar zusprachen, der in mehren langhalsigen Flaschen auf einem als Tisch benutzten Feldstuhl unmittelbar vor den Sprechenden stand.

Der Eine von ihnen war Oberst du Plat, unser Commandeur. Er war Franzos und hatte unter Napoleon gedient. Bei Groß-Aspern verwundet und gefangen genommen, war er nach dem Kriege in östreichische Dienste getreten und schwur jetzt auf das Haus Habsburg und sein Recht, wie auf das Evangelium. Wir liebten ihn wie unsern Vater und seine großen blauen Augen hatten Gewalt über uns. Er war eine Seele von Mensch. Einmal bracht' ich ihm einen Rapport; er ging im Zimmer auf und ab, blies Wolken aus seiner Meerschaumpfeife und hielt einen Brief in den Händen. Er nahm den Rapport dienstlich hin; dann aber rief er plötzlich mit überwallendem Herzen: „sehen Sie, Lieutenant Malichenski, so schreibt mein Jüngster." Dabei überreichte er mir den Brief, den er in der Hand gehalten hatte und auf ein Postscriptum deutend, dessen Inhalt lautete: „lieber Papa, es grüßt Dich von ganzem Herzen Dein François du Plat," fuhr er fort: „er ist erst drei Jahre alt und sieht aus wie seine Mutter; sie hat ihm die Hand geführt." Dabei liefen ihm die Thränen über's Gesicht. Am andern Tage hatten wir die Affaire von Szolnok und der Alte war der Erste im Quarré.

Dem alten Obersten zur Seite saß Rittmeister Tauenzien, vormals preußischer Husar. Prompt im Dienst, voran in der Schlacht, derb im Stall und immer heiter am Tisch, war er der besondere Liebling des Alten. Er hatte die seltene Gabe, den Ton des gemeinen Mannes zu treffen, ohne sich an seiner Stellung das Geringste zu vergeben. Seine Schwadron vergötterte ihn und hätte ihn aus einer Armee von Feinden herausgehauen. Warum er seinen Abschied aus preußischem Dienst genommen hatte, wußte Niemand; man vermuthete eines Duells halber. War aber im Regiment die Rede davon, so hieß es jedesmal: aus Liebe! Er war nämlich der abgeschworne Feind des schönen Geschlechts und versicherte jeden Tag

mehr denn einmal: daß er lieber auf einem Heckselsack sitze, als auf dem Schooß der schönsten Frau.

Zur Linken du Plat's saß Lieutenant Vandenbosch. Er war der Jüngste unter uns; noch halb ein Kind. Der Alte hatte ihn gemeinhin um sich, denn Vandembosch senior, ein reicher Kaufherr auf der Wiedner Vorstadt, hatte ihm das Söhnchen anvertraut, wie man einem schnurrbärtigen Postschirrmeister ein junges Mädchen übergiebt, wenn es in den Ferien nach Hause reist. Vandembosch war der einzige Sohn seiner Eltern und sollte Kaufmann werden; eben deshalb war er Soldat geworden. Wenn er zu seinem Vater gesagt hätte: „Vater, ich will Großmogul werden," so würde der Alte sich auf's Comptoir begeben und seufzend bei einem Geschäftsfreunde in Kabul oder Ispahan angefragt haben: ob es nicht möglich sei. Das verzogene Söhnchen war ein Tyrann gewesen, aber nur weil man ihn dazu gemacht hatte; im Herzen war er brav und kerngesund. Wir wußten das und hatten ihn lieb trotz einer gewissen Affektation. Einstmals lagen wir (es war bei Debreczin) auf freiem Feld und zählten fröstelnd und Reih herum die hundert Dinge auf, die uns zur Behaglichkeit fehlten; obenan stand Grog. Als die Reihe an unsern Jüngsten kam, sagte er ganz ernsthaft: ein Fortepiano. Einige von uns lachten, andere ärgerten sich; bald aber schämten wir uns. Die Vornehmheit des jungen Burschen hatte uns eine Lehre gegeben.

Die beiden andern Officiere dieser Gruppe waren die Lieutenants Hostowiz und Wilson; jener ein junger Böhme, der früher bei Wallmoden-Kürassier gestanden hatte und erst vor Kurzem zu uns versetzt worden war; dieser ein Hannoveraner, blond, nüchtern und gemessen; aber bei Allen wohlgelitten wegen seines kalten Muths und seiner schönen, klangvollen Stimme. Von diesen beiden hab' ich zu erzählen.

Unterhaltungen im Felde sind nur allzuoft wie die Läufer beim Schachspiel und rennen hin und her auf ihrer trostlosen Linie, aber heute war unsre Rede wie der Springer und stand bald hier, bald dort. Wir sprachen von Bem und vom Prater, von Dembinski und Strauß-Lanner, von der letzten Affaire und von der nächsten;

zuletzt auch, nach Cavalleriſtenweiſe, von ſchönen Pferden und — Frauen.

Lieutenant Hoſtowiz hatte ſein Glas ergriffen und ſich lachend zum Rittmeiſter verbeugend, rief er: „Hurrah, Tauenzien, — alle ſchönen Weiber!“

Der Rittmeiſter ſtieß an, fuhr mit ſeinem Glas Unger vorſichtig unter das Strohdach ſeines Schnurrbartes und trank aus. Während er hinſetzte und die Flaſche ergriff, um wieder einzuſchenken, ſagte er mit entſchieden preußiſchem Accent: „Auf Ehre, Hoſtowiz, wär's nicht ſo naßkalt, ich hätte den Wein an die Erde gegoſſen.“

„Das ſagt er immer,“ rief einer von den Schläfern, deren mehre inzwiſchen wach geworden waren. Wir lachten laut auf. Jeder im Regimente wußte, daß Rittmeiſter Tauenzien eben ſo gern ſein Blut wie ein Glas Unger vergoſſen hätte. Hoſtowiz aber fuhr fort:

„Ich wette, Tauenzien, der Gott mit der Binde hat Euch einen ſeiner reizendſten Streiche geſpielt.“

„Das hat er freilich“ — entgegnete der Rittmeiſter — „und mehr als einmal. Gleich mein Debüt war ſchlecht genug und ein Omen dazu. Ich ſaß in Tertia und liebte meines Rektors Nichte. Wir ſchwuren uns Treue, als wir aus der Tanzſtunde kamen. Am andern Tage verlobte ſie ſich mit dem Konrektor, der ohnehin mein Todfeind war. Wir trommelten ihn 'raus und ich wurde relegirt. So fing meine Laufbahn an. — Euch, Hoſtowiz, mag's beſſer gegangen ſein.

„Nicht immer!“ erwiderte der junge Böhme, der das volle Maß jener graziöſen und beinahe liebenswürdigen Eitelkeit beſaß, die den ſlaviſchen Stamm ſo entſchieden charakteriſirt, und während er jetzt mit erkünſtelter Ruhe ſich ſeitwärts bog, um die Aſche aus ſeiner kurzen Pfeife zu klopfen, blitzte auf ſeinen Augen das ungeduldige Verlangen, in Erzählung eines Triumphs ſeinen Triumph noch einmal zu feiern.

„Nicht immer!“ wiederholte Tauenzien — „aber doch zuweilen, he?! Erzählt. Ich leſe ſo was wie eine romantiſche Geſchichte auf Eurem Geſicht. Nichts über einen Roman. Aber das müßt Ihr

wiſſen, Hoſtowiz — und wenn Euch die heilige Genoveva nachgelaufen wäre, ich bleibe bei meinem alten Spruch:

Ein Kreuz und ein Kniz —
Weiber und Liebe taugen niz."

„Nichts!" wiederholte Hoſtowiz, „oder Alles; je nachdem!" Er ſchwieg wenige Augenblicke, dann aber fuhr er mit immer ſteigender Lebhaftigkeit fort: „Ich hab' ein paar Erinnerungen: Ich zog einen Freund aus der Moldau und ſeiner Mutter Thränen fielen auf meine Hand; ich ſtand am grünen Tiſch und mein letztes Goldſtück wuchs an zu einem Haufen von Gold; ich war bei Novara und Radetzky ſelbſt ſteckte dies Kreuz an meine Bruſt — aber Glück, Ruhm, Ehre, Alles iſt blaß gegen Eines. Die Erde hat nichts Süßeres, als verbotene Liebe und nichts Höheres, als den Sieg über ein Weib."

„Doch!" — rief eine feſte Stimme dazwiſchen — „den Sieg über ſich ſelbſt."

Alle horchten auf. Lieutenant Wilſon war es, der geſprochen hatte. Eine kurze Pauſe entſtand, dann warf einer von den Jüngern halbſpöttiſch hin: „Das ſind Anſichten."

„Oder Grundſätze," fügte Wilſon trocken hinzu.

Obriſt du Plat hatte ſein Glas ergriffen und mit dem Ausdruck beinah väterlichen Wohlwollens an den Sprecher herantretend, ſprach er: „brav, Wilſon; auf Ihr Wohl!"

Der junge Böhme ward roth bis über die Stirn und ſammelte ſich erſt wieder, als Rittmeiſter Tauenzien, mit dem er auf dem Neckfuß ſtand, ihm lachend zurief: „Hoſtowiz, ihr ſeid geſchlagen."

„Ich glaub' es ſelbſt," antwortete dieſer, während ſein Blut in's Herz zurückſtieg; die andern aber riefen: „keineswegs!" und Vandembosch ſetzte lebhaft hinzu:

„Wir bilden einen cour d'amour; der Oberſt präſidirt; dieſer Streit muß austurnirt werden; wir haben Behauptung gegen Behauptung; Gründe, Wilſon, Gründe! oder noch beſſer — Geſchichten."

Alles war lebendig geworden; unſer Jüngſter leerte das Glas Thee, das vor ihm ſtand (er trank nur Thee), und während in Zwiegeſprächen bereits der Kampf geführt und pro und contra

gestritten wurde, trat Hostowiz an seinen Gegner heran, schüttelte ihm die Hand und sagte lächelnd: „Wilson, wollen wir einen Gang machen?"

„Ich bin's zufrieden!" antwortete dieser; „aber was ist der Preis?"

„Der Sieger attaquirt morgen zuerst!" rief jetzt der Alte leuchtenden Auges dazwischen, und während wir, überrascht von dem glücklichen Einfall des Alten, in ein lautes „Oberst du Plat hoch!" ausbrachen, stopfte sich Hostowiz seine Thonpfeife, zündete an und die ersten blauen Ringe zierlich in die Luft blasend, begann er mit scheinbarer Ruhe:

„Es ist jetzt jährig; der piemontesische Feldzug war beendet und wir lagen fröhlich und guter Dinge, wie's dem Sieger geziemt, in den Dörfern am Comer See. Unser Stab war in Lacco; ich aber kommandirte eine Vorhut auf dem äußersten linken Flügel und stand zwei Meilen südlich, genau da, wo die Adda aus dem See tritt. Villen und Paläste, lieblich und grandios wie das Land selbst, spiegeln sich da in dem Stück Himmel, das zwischen den Bergen schwimmt und schmiegen sich wie ein Schönheitskranz um eine ewig lachende Stirn. In einem dieser Paläste lag ich im Quartier. Graf L. war mein Wirth. Was sag' ich von ihm? Er war eben ein Graf und ein Italiener dazu, — hager, verlebt und gelb wie Pergament. Als er mir zuerst entgegentrat, dacht' ich an den Ritter von La Mancha. Dieser erste Eindruck blieb und war der richtige, wie so oft. Er war verheirathet. Arme, schöne Gräfin! Es erzählt sich schlecht ohne Namen: wir wollen sie Gräfin Julia nennen. Es war hier wie überall im Lande: der Mann — ein Weib und alles Mannthum zurückgedrängt in das Herz einer Frau. Wie oft, wenn ich durch die abgelegenen Straßen Mailands ging und unter den Hausthüren die schönen Mütter sitzen sah, wie sie den Knaben an ihren vollen Brüsten nährten und ihr Auge mit einem Ausdruck unergründlicher Tiefe auf ihm ruhen ließen, beschlich es mich, als müsse es eine heimliche Nacht in diesem Lande geben, wo böse Feen sich an die Wiege schleichen und die Kinder vertauschen, oder das Mark aus ihren Knochen saugen.

Der Graf heuchelte eine loyale Gesinnung oder hatte sie wirklich (wer läse in dem Herzen eines Italieners); Gräfin Julia aber war die Tochter ihres Landes und Lombardin vom Scheitel bis zur Zeh. Sie verabscheute Alles, was deutsch war: das Volk, die Sprache, die Sitten und — die Soldateska zumeist. Sie haßte auch mich. Als sie mir zuerst begegnete — ich werde diese Begegnung nie vergessen: sie trug einen weißen Cashmir-Ueberwurf über ihrem schwarzen Atlaskleid und die goldnen Frangen ihrer Mantille umleuchteten sie wie ein Lichtstreif — maß sie mich mit jenem Gefühl von Ueberlegenheit, das den Haß nicht kennt, weil ihm der Gegenstand zu klein ist. Aber sie sah, daß ich in ihrer Seele las. Als ich ihr bei Tische gegenübersaß, war ihr Lächeln nur noch Maske. Sie würdigte mich, ihr Feind zu sein. Die leise Ahnung mochte ihr Herz beschlichen haben, daß ihr Stolz am Scheitern sei.

Schwere Tage kamen, die schwersten meines Lebens. Nachts lag ich schlaflos. Oft war mir, als würde mir das Herz von einer glühenden Hand zusammengedrückt. Jede Minute war Kampf. Des Morgens badete sie im See. Wenn sie zurück an's Ufer stieg, schritt sie, mit aufgelösten Flechten, daran noch die Wassertropfen blitzten, die lange Baumallee des Gartens auf und nieder und las im Buch, oder spielte jenes zierliche Spiel, wo man einen hängenden Ring nach einem Haken am Baume wirft. Ich seh' sie noch, wie sie allmorgendlich dastand, das schwarze Haar über dem weißen flatternden Mantel, und mit dem Ringe zielte, als wär' es ein Liebespfeil. Sie warf nie fehl, und wenn der Ring in den Haken fuhr, war mir's immer, als träf' er mich mit. Ich ging an ihr vorbei, grüßte sie kalt und sprang dann irr und wirr in eins jener Boote, deren mehre am Ufer lagen und fuhr hinaus auf den See. Ich wußte selbst nicht, was ich wollte. Ich lenkte der Stelle zu, wo sie gebadet hatte und starrte in die Spiegelbläue hinein, als gedächt ich ihr Bild, ihren Wiederschein zu finden. Wenn ich müde war des Suchens, warf ich mich rücklings auf die Polster des Kahns, und meine Hand über den Rand hinweg in die morgenkühle Fluth tauchend, zog es geheimnißvoll wie ein elektrischer Strom durch meine Nerven und — ich schlief ein.

So war der Morgen. Der Tag verlief unter jener Heiterkeit, die jeder kennt, der mit brennenden Pulsen gescherzt und gelacht hat; — dann kam der Abend. Wir trafen uns in einem Gartensaal, dessen hohe Fensterflügel herausgenommen waren und dessen Lampenlicht weit in den Garten hinausfiel, während sich ein Strom von Duft fast fühlbar hinein ergoß.

Der Graf und ich spielten Schach; sie aber saß, umblitzt von einem Lichter-Halbkreis, an ihrem Flügel von Ebenholz und ließ ihre weißen Finger über die Claves hingleiten. Welch Spiel! Oft war es ein Weinen und Schluchzen; dann lachten die Töne hell auf, aber es war kein Kindeslachen, und immer, wenn es am lautesten war, schrillte es wie ein Schrei der Verzweiflung dazwischen. Sie spielte sich selbst, ihre Geschichte, oder die Geschichte ihres Landes, ich weiß es nicht; aber ich habe solch Spiel nicht wieder gehört. Wenn Mitternacht heran war, ergriff sie eine der Kerzen und schritt lächelnd an uns vorbei. Ich hätte ihr nachstürzen und den Saum ihres Kleides küssen mögen; aber die Leidenschaft, die mich schwach machte, machte mich auch stark. Ich konnte das Schwerste, weil ich das Höchste wollte. Sie sah, was in mir vorging, aber sie hatte keine Gewißheit; was mein Auge verrieth, bestritt der ganze Mann. Von Zeit zu Zeit zog ein Zweifel an ihrem Triumph über sie hin und dieser Zweifel war mein Trost.

So vergingen Wochen. Eines Tages machten wir einen Ausflug landeinwärts, den Bergen zu. Unser Wagen war ein leichtes russisches Fuhrwerk, einspännig, ohne Kutschenschlag, und so tief in Federn hängend, daß man selbst im stärksten Trabe, rasch und ohne Gefahr herausspringen konnte. Wir waren bald am Ziel und wie Hauch der Gesundheit umwehte mich die Bergluft. Von einer der höchsten Kuppen sah ich wieder auf den blauen See und den Zauberteppich seiner Ufer. Da fiel es von mir wie eine Last und wunderbare Ruhe kam über mein Herz. Auch die Gräfin war weich geworden; um ihren sonst so herben Mund lächelte es wie Friede. Es war spät, als wir an Rückkehr dachten. Gräfin Julia nahm die Zügel; der Graf und ich lehnten bequem im Fonds des Wagens. Es ging bergab und wir fuhren so rasch, wie eben nur eine Dame

zu fahren pflegt. Der Mond beschien den Weg und nur der Hufschlag unsres Pferdes unterbrach die Stille der Nacht. Jetzt verengte sich der Weg und wir kamen an ein dichtes Gebüsch von Lorbeer- und Cypressenbäumen, das eine gute Viertelmeile lang, immer bergab, bis an das Parkthor unsrer Villa lief. Starke stämmige Kastanien bezeichneten weithin die Richtung des Weges und immer schneller trabten wir dem Thale zu, als plötzlich ein Schuß fiel und unser Pferd, noch einmal aufbäumend, jählings zusammenstürzte. Der Wagen stand; der Rücken des Pferdes hielt sein Weiterrollen auf. Ich sprang rechts auf die Straße, noch ehe ich wußte, von welcher Seite der Schuß gekommen war und sah in demselben Augenblick drei Strolche auf mich zustürzen, von denen der eine mit einem dolchartigen Messer, die beiden andern mit langen Reiterpistolen bewaffnet waren. Jener schien der muthigste und war voran; ich hieb ihn nieder. In demselben Augenblick schossen seine Gesellen nach mir; aber sie fehlten und flohen. Eben wollt' ich mich anschicken, sie zu verfolgen, als ein unterdrückter Schmerzensschrei mich rückwärts blicken ließ. Gräfin Julia, die auch herabgesprungen war, hielt sich mit der Rechten an der hohen Lehne des Vordersitzes; ihre linke Schulter war verwundet und blutete heftig. Ich eilte zurück, um ihr zu helfen. Diesen Augenblick benutzten die Strolche; rasch umkehrend luden sie ihren verwundeten, laut fluchenden Gefährten auf die Schulter und verschwanden mit ihm im Dickicht. Alles dies war das Werk einer halben Minute.

Der Graf saß noch immer zitternd auf seinem Platz. „Es galt mir," war Alles, was er über die blassen Lippen brachte. Vielleicht hatte er Recht. Sein Liebäugeln mit uns war bekannt und der Gegenstand allgemeinen Hasses. Der Verdacht lag nahe, daß es sich um eine „gesinnungsvolle" That gehandelt habe. Nichtsdestoweniger verdroß mich die Furcht des Feiglings, der über die eigne Gefahr alles Andre vergaß und trotz der Freude, die ich über die schöne Last seines Weibes empfand, rief ich ihm barsch und spöttisch zu, daß er herabsteigen möge, um der Gräfin beizustehen. Diese war leichenblaß geworden und lag ohnmächtig in meinen Armen. Wir trugen sie seitab in eine natürliche, von Myrthen und Lorbeer

gebildete Laube, und Polster und Kissen aus dem Wagen herbeischaffend, bereiteten wir ihr ein Lager, so gut es die Umstände gestatteten. Der Stamm einer Cypresse diente als Rückenlehne. — Die Ohnmacht dauerte an. Wir öffneten das schwarze Seidenkleid und meine Besorgniß schwand, als ich die Wunde untersuchte. Es war ein bloßer Streifschuß, nicht viel mehr als eine Hautverletzung. Ein Battisttuch ergreifend, das sie halbverborgen unter'm Mieder trug, faltete ich dasselbe zusammen und legte es sorgsam auf, um die Blutung zu stillen. Es glückte; der Graf aber sah es nicht oder wollte es nicht sehen, und ängstlich über den Weg blickend, von wo er einen wiederholten Angriff erwarten mochte, rief er mir zu: ich hole Hülfe. Ohne meine Antwort abzuwarten, schritt er rasch bergab seiner Villa zu.

Ich lachte ihm nach. Dann überkam mich ein unendliches Mitleid mit dem schönen Weibe, das blaß und fühllos vor mir lag und unberührt von jenem Verlangen, das wochenlang mein Blut durchfiebert hatte, sah ich jetzt ruhig auf den entblößten Nacken, über dessen Weiße von Zeit zu Zeit ein Tropfen rothen Blutes rann.

So vergingen Minuten. Endlich erwachte sie. Sie erhob sich und mit der Hand über die Stirn fahrend, wie wenn sie sich vergegenwärtigen wolle, wo sie sei, fragte sie mit einem Ausdruck innerster Verlassenheit: wo ist? ... sie sprach nicht weiter.

Ich wollte die halb gethane Frage beantworten, aber sie winkte mit der Hand und ich schwieg. Es war kein Zweifel, sie hatte die Feigheit ihres Gatten durchschaut. Ein Zug unsäglichster Verachtung spielte um ihren Mund. Dann ward sie plötzlich ernst, fast feierlich und mich lange mit ihren dunkeln Augen betrachtend, als wolle sie in meiner tiefsten Seele lesen, ging der Ausdruck ihres Auges, langsam erst, dann immer rascher und rascher in eine leuchtende Wildheit über. Mir war, als wüchse sie im Waldesschatten hoch empor und als stünde mit einem Male eines jener heidnischen Weiber vor mir, von der mich plötzlich alle Sagen meiner Kindheit bestürmten. Aber das war nur ein Augenblick. Sie riß das Tuch von der Wunde und schleuderte es zu Boden. Dann warf sie sich an meine Brust, und während sie mich küßte mit dem ganzen

Ungestüm einer frei gewordenen Seele, entstürzte ein Strom von Thränen ihrem dunkeln Auge. Meine Ruhe war hin; unendliche Siegesfreude kam über mich; jeder Gedanke an Gefahr fiel ab wie welkes Laub wenn der Frühling da ist, und ich fühlte nichts, nichts als den vollen Schlag ihres Herzens an dem meinigen. Wir starrten uns an; ich sah in ihr Auge wie in einen Zauberbrunnen. Wunderbare Gesichter zogen mir da vorüber: tanzende Knaben mit Weinlaub und phrygischen Mützen; üppige Weiber mit Trauben im Haar, und während meine ganze Seele mit einstimmte in den bachantischen Zug, ward mir's, als badete ich in einem Meer von Duft und Klang und als schlügen die Wellen melodisch über mir zusammen. Was sag' ich weiter! ... Und wär' es wieder, wie es war, es käme noch einmal wie es kam.

Als ich erwachte, blitzte Fackellicht durch den Wald. Das Auge der Gräfin ruhte noch einmal auf mir, dann sich heftig niederbeugend, raffte sie das Tuch vom Boden auf und das blutgetränkte mir in die Hand drückend, flüsterte sie mir zu: „da! trag' es! zur Erinnerung!" Ich küßte ihre Hand und barg es unter meinem Kollet.

Der Graf begrüßte uns kalt. Bewaffnete Diener brachten eine Sänfte; zwei andere trugen Fackeln. Schweigend schritt der Zug zur Villa zurück.

Der Morgen kam: keine weißgekleidete Gestalt mit aufgelöstem Haar schritt durch die Gänge des Gartens; der Abend kam: keine Kerze brannte am Flügel und kein melodisch-zitternder Ton unterbrach die Ruhe des Saals.

Ich fragte nach der Gräfin. Sie war verreist, auf Wochen, auf Monate vielleicht. Ich habe sie nicht wiedergesehen. Aber ihr Bild trag' ich mit mir, wie das Tuch, das sie mir gab. Hier ist's!

Hostowiz schwieg. Er löste die Schärpe, die er dicht geschnürt um die Hüfte trug und warf sie seinen Hörern hin. Zwischen dem Gewebe der Schärpe lag engzusammengefaltet ein Tuch — das Tuch der Gräfin.

Auf Augenblicke trat jene schwüle Pause ein, die so oft einem längeren Vortrage zu folgen pflegt und den Erzähler in peinlichem Zweifel darüber läßt, ob es Ergriffensein oder Unbefriedigtheit ist, was alle Zungen im Banne hält.

Die Jugend hat dann das Vorrecht, das erste Wort zu sprechen.

„Kapitale Situation!“ versicherte Vandembosch.

„Das freilich“ — platzte Rittmeister Taunzien heraus — „aber kein Sieg! Ihr wolltet eine Schlacht gewinnen, Hostowiz, und seid eigentlich eine überrumpelte Feldwacht.“

„Mit nichten!“ erwiderte ein Dritter, „die Mine war richtig gelegt. Was kam, das mußte kommen!“

„Wer doch auch so in die Luft flöge!“ bemerkte ein Vierter.

Kurze, lebhafte Zwiegespräche gingen reihum; — Lieutenant Wilson aber näherte sich seinem Gegner und mit ihm anstoßend, rief er ihm scherzhaft zu: „ich werde einen schweren Stand haben, Hostowiz!“ Dann warf er sich zurück und sich fester in seinen Mantel hüllend, hub er an:

„Es sind jetzt sieben Jahr. Ich studirte in Göttingen und dachte wenig daran, daß ich jemals den Rock des Kaisers tragen würde. Warum ich ihn trage, gehört nicht hieher. Es war im Sommerhalbjahre und die Hundstage kamen heran. Einer meiner Freunde, aus einer jener schmucken Handelsstädte gebürtig, wie sie sich an den Ufern der Elbe entlang ziehn, lud mich ein, die Ferien bei ihm zu verbringen und noch voll von jener studentischen Ungezwungenheit, die sich nicht lange sträubt und ziert, nahm ich die Einladung ohne Weiteres an. Die Koffer wurden gepackt (nichts als Bücher) und mit dem Vorsatz unendlichen Fleißes reisten wir ab. Wir hatten guten Grund zu solchen Vorsätzen, denn wir waren beide im vorletzten Semester. Andern Tages kamen wir an; Mädchenköpfe guckten aus dem Fenster und grüßten schon, als wir noch hundert Schritt vom Hause entfernt waren. Wir grüßten wieder und setzten uns in Trab. Eh noch der Klopfer an der Hausthür seinen dritten Schlag gethan hatte, hörten wir schon, wie lachende Mädchen in weiten Sprüngen die Treppe herunterkamen und im nächsten Augenblick hingen Schwester und Cousine am Halse meines halbverlegenen

Freundes, der sich der Küsse und ihrer Heftigkeit kaum erwehren konnte. Schwestern und Cousinen küssen immer mit Ungestüm. Ich wurde vorgestellt; beide erröteten, dann schien ich wieder vergessen. Oben im Familienzimmer empfingen uns die Eltern. Der Vater schüttelte mir freundlich die Hand, wiewohl nicht ohne Anflug patrizischer Gemessenheit; die Mutter aber schloß mich gleich in ihr Herz und that so lieb, als wär' ihr ein zweiter Sohn in's Haus gekommen.

Der Alte war ein reicher Kornhändler und galt als der erste Mann der Stadt. Er war so sauber, wie er reich war. Zweimal des Tags wechselte er die Wäsche und trug weiße Piquee-Westen Winter und Sommer. Seine Röcke, schwarz und nach englischem Schnitt, waren vom feinsten niederländischen Tuch. Der ganze Mann blitzte, wenn er über die Straße ging. Er hatte jenes stark hervortretende Selbstbewußtsein, das allen Leuten eigen ist, die sich selbst (mit Recht oder Unrecht) als die Schöpfer ihres Glücks betrachten. Vor 30 Jahren stand er noch hinter'm Verkaufstisch und sein Kredit reichte kaum weiter als seine Elle; — jetzt ging er um die Welt wie seine Schiffe. Er führte das Wort im Rathskollegium der Stadt und saß unter den Ständen des Landes. Die Minister schmeichelten ihm und einen Titel hätt' er seit Jahren haben können. — Zu Haus war er Patriarch. Er liebte seine Kinder und war stolz auf sie wie auf seinen Stand. Der Kaufmann galt ihm als der eigentliche Herr der Welt. Nur vor der Wissenschaft hegte er jenen tiefen Respekt, der alle Männer von Geist, aber von vernachlässigter Erziehung gegen dieselbe zu erfüllen pflegt. Das war es auch, was ihn mit dem Gedanken ausgesöhnt hatte, seinen Sohn im Hörsaal statt im Comtoir zu sehen.

Seine Frau hatte nicht gleichen Schritt gehalten mit ihrem Glück. Sie war noch ganz dieselbe wie damals, wo sie, mit der kleinen Messingwage in der Hand, Seidendocken und schottischen Zwirn verkaufte und jeden eintretenden Kunden verbindlich beknixte. Sie buk ihren Napfkuchen, zum Entsetzen ihres Mannes, noch immer nach einem großmütterlichen Erb-Recept und nähte unabweisbar die Chemisettes für ihren Sohn, der sie dann lächelnd bei

Seite packte und neue modische aus der Residenz verschrieb. Sie hatte sich nur einmal mit ihrem Manne veruneinigt und zwar als er einen „Bedienten" gefordert und unerbittlich durchgesetzt hatte. Eine der rührendsten Reden über die Vorzüge ihres Geschlechts war damals von ihr gehalten worden, allein umsonst; — ein Bedienter, müllergrau und mit Wappenknöpfen, war in's Haus getreten und seitdem ein anfangs bestrittener, schließlich aber geduldeter Mitbewohner geworden. Sie verehrte ihren Mann als ein höheres Wesen und ihre Unfähigkeit, seinen Ehrgeiz und seine Pläne zu begreifen, war mehr rührend als verletzend. Wenn er alle zwei Jahr mit der Feierlichkeit eines Gesetzgebers in den Wagen stieg, um der Einberufung zum Landtag hin zu folgen, so rief sie ihm zweimal nach: mach's kurz und komm bald wieder." Sie fand alle Gesetze — Gesetze, unter denen sie reich und glücklich geworden war — so gut, so vortrefflich; warum sie ändern, oder gar neue machen?!! Daß sie ihre Kinder verzog, versteht sich von selbst. Nur in Einem war sie tyrannisch: ihre Tochter sollte ein Kind sein.

Lissy war es auch, oder schien es doch zu sein. Sie sah aus so frisch wie der Mohn, der unterm Korne blüht. Sie war voll und üppig; ihr Auge dunkel; der Mund klein und wohlgeformt, aber die Lippen ein wenig zu breit. Ihr Haar war stark und der Knäul ihrer langen schwarzen Flechten nur mühsam festzustecken. Wenn wir uns haschten im Garten, fielen sie jedesmal hernieder und gaben ihrer ohnehin sinnlichen Erscheinung einen doppelten Reiz. Dennoch war sie „das Kind". Die Mutter sagte es und wir glaubten's. Brüder glauben es immer und ich glaubt' es — weil ich wollte. Ich hätte mich sonst theilen müssen zwischen ihr und — Cousine Jane.

Jane war ein reizendes Mädchen. Ihre Verwandtschaft mit dem Hause war väterlicherseits. Die Mutter, eine Engländerin, starb früh; der Vater zwölf Jahre später. Nach dem Tode beider Eltern vom Onkel adoptirt, war sie alsbald aus einer Schutzbefohlnen zur Herrin des Hauses geworden. Wen mag es wundern? arme Anverwandte spalten entweder Holz und heizen die Stuben, oder sie schnitzen sich aus dem ersten Scheit sofort einen Herrscherstab zurecht,

den sie nicht wieder aus den Händen legen. Jane war von den letztern. Sie war ihrer Mutter Tochter, von der sie zu ihrem Namen auch das feingeschnittene Gesicht mit den klugen, lachenden Augen geerbt hatte. Sie war eine ächte Engländerin, nicht wie man sie auf Rheinreisen unter Koffern und Reisesäcken sitzen sieht, mit schlaffen Kleidern und meergrünen Schleiern, — nein, eine jener schlanken, schwebenden Gestalten, wie man ihnen nur in ihrer Inselheimath begegnet, wo sie Einem treuherzig die Hand schütteln und lange Verse in's Album schreiben. Auch jene langen blonden Locken trug sie, die so reizend sind, wo man sie zu tragen versteht, und so abscheulich, wo man sie nur copirt. Ihr Wesen war frei, heiter, ungezwungen und voll jenes liebenswürdigen Taktes, der eingeht auf jeden schrankenvollen Scherz und alles Unpassende zu überhören scheint. Dabei war sie bescheiden. Sie handhabte ihre Ueberlegenheit wie ein Geschenk Gottes und war der vollste Ausdruck jener Anspruchlosigkeit, die kein Gefühl des Neides aufkommen läßt. Man folgte ihr in allen Stücken und „Jane hat es gewollt" war die ausreichende Antwort auf jedes stutzige „warum".

So war der Familienkreis, in den ich eintrat. Ich fühlte mich heimisch und gehoben zugleich. Unter kleinbürgerlichen Verhältnissen aufgezogen, hatte die kaufherrliche Gediegenheit, die aus jedem Kleinsten mir entgegentrat, einen unendlichen Reiz für mich. Wir hatten zu Haus keine Teppiche in den Stuben gehabt und hier lagen sie auf den Treppen. Noch in diesem Augenblick ist mir der Eindruck lebendig, den das erste Mittagsmahl auf mich machte. Der Alte ergriff den Arm seiner Nichte und voranschreitend führte er uns in den kühlen, schattigen Speisesaal. Welch behäbiger Reichthum da! An der einen Wand stand ein mächtiger Mahagonytisch, drauf blitzten in feingeflochtenen Körben die schweren silbernen Gabeln; bunte Porzellanteller standen dahinter in hohen Sätzen aufgeschichtet, und rechts und links, auf glaskrystallenen Schalen, lachten die Orangen und erfüllten das Zimmer mit ihrem lieblichen Duft. Ueber dem Kamin hingen Bilder in breiten Barockrahmen, die lebensgroßen Portraits der beiden Alten, und auf dem Tische selbst glühten in geschliffenen Karaffen die spanischen Weine, während

aus den Eisbehältern hervor die Stanniolkuppen des Champagners lugten. Mir war, als sei ich zu einem Könige geladen und doch klang wiederum ein Ton bürgerlicher Einfachheit durch all die Pracht hindurch, daß mich's anwandelte, als säß ich daheim an meiner Mutter Tisch. Wir mußten Studentengeschichten erzählen, immer mehr und mehr, bis wir Jane und Lissy versprachen, ihnen unsre Bänder zu schicken und sie zu Ehrenmitgliedern unsrer Verbindung zu erheben; wobei der Alte lachte, daß ihm die hellen Thränen über die Backen liefen.

Nach Tisch machten wir einen Umgang durch das Haus. Es bestand aus vier Theilen, die ein Oblongum bildeten und unter einander zusammenhingen. Vorder- und Hinterhaus wurden bewohnt, zwischen beiden liefen die Speicher, über deren oberstem Boden ein wenig benutzter Weg führte, der beide Wohnhäuser verband. Ich wohnte im Hinterhause, das fast ausschließlich aus Gast- und Fremdenzimmern bestand. Nur das Erdgeschoß war ein Sommersalon, hinter dem, von Nachbarhäusern eingeschlossen, ein mit holländischer Sorgfalt gepflegter Garten blühte.

Hier waren wir zumeist und Tage, voll jenes immer gleichen Pulsschlages, der eben das Glück ist, rollten an uns vorüber. Hier, unter einer Zeltlaube, fanden wir uns allmorgens beim Kaffee zusammen und genossen die Schönheit der Erde mit allen unseren Sinnen. Von Zeit zu Zeit erschrak ich bei dem Gedanken, daß das Ganze doch wenig mehr, als eben nur ein Traum sei, dem wieder eine Wirklichkeit folgen müsse. Dann warf ich mich auf den Rasen zwischen die Rosenbüsche nieder, darüber die laue Luft in leisen Wellen hinzog, und immer voller und tiefer Athem schöpfend, hätt' ich die Süße solcher Stunden mit allen Poren trinken mögen.

In diesem Garten war es, wo wir die schönen Spiele spielten, wie sie der Sommer mit sich führt. Wir haschten uns auf den blitzenden Kieswegen und spielten Versteckens in den Laubengängen, die im Quadrat den ganzen Garten umzogen. Welch reizendes Bild, wenn Janes schöner Lockenkopf hinter den dunkeln Taxus-Wänden emporwuchs, oder wenn sie, wie ein Reh, mit klugen braunen Augen

zwiſchen den Zweigen hindurchforſchte. Und wenn ſie dann dahinflog in ihrem leichten luftigen Kleide und ich ihr nach, wie durchſchauerte mich's da, wenn ich ihren Nacken unter dem im Winde flatternden Knüpftuch hervorſchimmern ſah, oder — nach der Regel des Spiels — ihre weiße Schulter dreimal mit leiſem Schlag berührte?

Liſſy ſpielte mit; aber wer achtete ihrer? Wenn beim Reifenſpiel ihr Reifen in den Baum flog, ſo ſchalt und ſchmälte ihr Bruder mit ihr und wir holten gemächlich eine Leiter herbei, um den Baum zu erſteigen; war es aber Jane, die ſchlecht geworfen hatte, ſo hielt uns nichts von einer Kletterjagd zurück. Im Nu waren wir den breiten Stamm hinauf und von Gezweig uns zu Gezweige ſchwingend, ſchien Jeder der Begierigſte, für ſeine Dame den Hals zu brechen.

Ich war gemeinhin der Sieger, und als die letzten Tage herankamen, glaubt' ich an manchem kleinen Zeichen wahrzunehmen, daß mein Werben um ihre Gunſt nicht unerwidert geblieben ſei. Allabendlich wenn ich auf mein Zimmer kam, ſtand ein friſchgepflückter Strauß der ſchönſten Roſen auf meinem Tiſch; Jane wußte, wie ſehr ich Roſen liebte.

So kam der letzte Abend. Wir machten eine Fahrt auf der Elbe. Mein Freund führte die Ruder, ich ſaß am Steuer. Langſam den Strom hinuntergleitend, fuhren wir in die untergehende Sonne hinein. Alles war ſtill.

Singen, ſingen! riefen die Mädchen.

Ich wies lächelnd auf ein paar junge Schwäne, die eben jetzt in voller Stattlichkeit zwiſchen uns und dem Ufer einherſchwammen.

Nicht doch! — erwiderte Jane, ſie ſingen ja nur, wenn ſie ſterben; ich will ein heiteres Lied; ſingt einen Kanon, wir ſtimmen mit ein!

In dieſem Augenblick gedacht' ich wieder der Roſen auf meinem Tiſch und ſchnell einwerfend, daß mir eine reizende Melodie eingefallen ſei, zu der ich freilich nur den Text einer einzigen Strophe

kennte, begann ich zweimal hintereinander die folgenden Worte zu singen:

In meinem Garten sind' ich
Viel Blumen schön und fein,
Viel Kränze daraus wind' ich
Und tausend Gedanken bind' ich
Und Grüße mit darein.

Während ich sang, ließ ich kein Auge von Jane. Sie blieb unbefangen und rief mir in unverstellter Freude zu: diese Zeilen sind reizend; Sie müssen mir das ganze Lied schicken; vergessen Sie's nicht, Wilson; — Sie wissen ja, wir haben hier nichts, als des Onkels Courszettel.

Lissy stimmte mit ein. Sie hatte während meines Singens schweigend in den Strom gestarrt.

Mein Plan war fehlgeschlagen; mir blieb nur Eins noch: Ueberraschung.

Es war 9 Uhr, als wir von unsrer Fahrt zurückkehrten. Wir dachten alle an Abschied und blickten wenig heiter. Bis zum Abendessen war noch eine Stunde; ich pflegte sie gewöhnlich vorn im Wohnzimmer zuzubringen. Heut aber verbarg ich mich hinter einem Treppenpfeiler, der dicht an meiner Thür emporstieg und wartete ab. Ich stand noch nicht lange, als ich ein leises Geräusch in meinem Zimmer vernahm; der Besuch mußte von der entgegengesetzten Seite und zwar über den Boden des Speichers gekommen sein. Ich öffnete schnell die Thür, aber doch um einen Augenblick zu spät. Ich sah nur noch den Rücken eines eben verschwindenden Kleides und die Umrisse eines Armes, der die gegenüberbefindliche Thür rasch hinter sich zuwarf. Einen Augenblick stand ich wie angewurzelt, dann stürzt' ich nach. Die fliehende Gestalt war schneller als ich; bald hatte sie einen Vorsprung gewonnen, und die schmale, halb erleuchtete Stiege hinaufsliegend, eilte sie jetzt mit rascher Sicherheit über den dunkeln Boden hinweg. Plötzlich vernahm ich einen leisen Aufschrei; die Fliehende war ausgeglitten und im nächsten Augenblick

stand ich an ihrer Seite. Ich hob sie auf und trug sie wenige Schritte vorwärts, einem beinah blendenden Lichtstreifen zu, der durch ein offengelassenes Dachthor (hier befand sich die große Getreidewinde) voll und breit hereinfiel und quer über den Bodenraum hinlief. Ich sah der Zitternden in's Gesicht — es war Lissy. Einen Augenblick fühlt' ich etwas wie Enttäuschung, als aber mein Auge dem ihren wieder begegnete und in wunderbarem Wechsel Vertrauen, Liebe, Furcht und Scham sich draus entgegenstrahlen sah, da ward mir's plötzlich, als sei ich blind gewesen bis diesen Augenblick und als habe ich vor einem bloßen Traume gekniet, während die pulsende Wirklichkeit daneben stand.

Die Mantille war von ihrer Schulter gesunken und auf den weißen Nacken fiel das volle Licht des Mondes. Ihre Flechten lösten sich; mir schwindelten alle Sinne und jener wüste Trieb kam über mich, der Lust hat am Zerstören. Die ganze Hölle ging mir durch's Herz. Lissy fühlte wenig, was in mir tobte und welche Gluth in meinen Küssen brannte. Sie liebte mich, drum vertraute sie mir. Sie hatte keinen Willen mehr, sie war mein, ganz mein, und wenn ich sie an das offene Dachthor geführt und ihr zugeflüstert hätte: „komm, Lissy, laß uns fliegen," sie wäre mit mir hinabgesprungen. Ich hob sie hoch in die Luft mit jener Kraft, die Einem die Leidenschaft gibt; — als ich ihr wieder in's Antlitz sah, hing eine Thräne in ihrem Auge. Da überkam es mich wie Reue und Mitgefühl, die weinende Gestalt ihrer Mutter drängte sich zwischen die wüsten Bilder, die mich umschwärmten, und mit dem Fuß fest aufstampfend, knirschte ich vor mich hin: nein! Noch einmal umhalst' ich ihren Nacken und bedeckte ihn mit Küssen; dann flüsterte ich ihr zu: „geh, Lissy, geh" und drängte sie fort. Ich selbst tappte wie ein Trunkner meinem Zimmer zu.

Eine halbe Stunde später lärmte die Glocke zum Abendessen. Lissy fehlte bei Tisch; es fiel nicht auf; Jane saß auch auf ihrem Zimmer und weinte. Die Stimmung war gedrückt; jeder dachte an Trennung. Der Alte ließ manchmal sein großes Auge auf mir ruhn; ich dankte Gott, daß ich den Blick ertragen konnte. Er stieß mit mir an: „sein Sie treu, so werden Sie glücklich sein." Die Mutter reichte

mir ihre Hand und fügte hinzu: „erinnern Sie sich unser; Sie haben keine Schwester; hier haben Sie zwei.“

Als ich auf mein Zimmer kam, warf ich mich nieder und weinte wie ein Kind. Es waren die besten Thränen meines Lebens.

Früh am andern Morgen hielt der Wagen vorm Haus. Lissy stand mit den Andern auf der Diele. Sie war gefaßt und in ihrer Bläße unendlich reizend. Als ich in den Wagen stieg, reichte sie mir noch einmal ihre Hand; ein zusammengefaltetes Papier blieb in der meinigen zurück. Die Pferde zogen an; noch ein letzter Gruß — und wir rollten davon. Als ich verstohlen in das Papier blickte, fand ich eine Locke; innerhalb derselben stand ein mit zitternder Hand geschriebenes L.

Ich trage die Locke seit jenem Tage, nicht als Liebes-, nur als Erinnerungszeichen, vielleicht als — Talisman. Das Leben hat mich seitdem umhergeworfen und es kam eine Zeit, wo ich dachte wie Hostowiz; wem käme sie nicht?! Aber eben weil ich die ganze Leiter erklettert habe, weiß ich, welche Staffel dem Himmel am nächsten war, und noch einmal sprech' ich's aus: wir haben nichts Besseres, als den Sieg über uns selbst.“

Wilson schwieg; Hostowiz schüttelte ihm die Hand und sagte verbindlich: „wär' es nicht um die Attacke, Wilson, ich stimmte selber gegen mich.“

„Keine Bestechung unsrer öffentlichen Meinung!“ rief einer der Jüngern dazwischen.

„Kapitale Situation,“ wiederholte Vandembosch sein erstes Urtheil und schwankte augenscheinlich, wohin er sich neigen sollte.

„Ich meines Theils“ — brummte der Rittmeister — „stimme für Hostowiz. Gründe hab' ich weder, noch geb' ich welche, aber die Geschichte mit der Gräfin klingt militärischer.“

Obrist du Plat wandte sich zu ihm und sagte: „Tauenzien, man merkt's, Sie haben keine Tochter.

Bei der Abstimmung unterlag Wilson.

* * *

Vierundzwanzig Stunden ſpäter bivouacquirten wir drei Meilen ſüdlicher von Temeswar. Die Schlacht war geſchlagen und gewonnen; die Verfolgung des Feindes hatte uns bis in die Nähe der Temeſch geführt. Wir lagen um ein Wachtfeuer herum und plauderten. Lieutenant Wilſon zeigte ſein Taſchenbuch: eine Kugel war durch die Pergamente hindurchgedrungen; ein letztes Blatt nur hatte ihr Stillſtand geboten, — auf ihm lag die Locke. Wir ſahen es alle, nur Einer nicht — Hoſtowiz. Er lag auf dem Felde von Temeswar. Eine Kartätſchenkugel hatte ihn vom Pferde geriſſen, wenig Augenblicke ſpäter, als er ſeine Schwadron zum Angriff führte.

Gedichte.

Von

Franz Kugler.

Cyrus.

Ein Fragment.

„Und immer noch den Weg? ... Das Königshaus,
Das goldne Haus von Babylon iſt groß;
Wer einſam wandeln will und Zwieſprach halten,
Mit Keinem ſonſt als nur mit ſeinem Geiſt,
Hat Raum genug im Haus: was zwingt es ihn,
Auch noch die letzte Pforte zu erſchließen.
.... Nein, nein!
Ich weiß, da drinn ſind von Belſazars Feſt
Nur umgeſtürzte Tiſche noch, am Boden
Die dunkeln Flecke nur von Wein und Blut,
Und an der Wand, als ſei ſie eingeſengt
Vom wilden zackigen Blitz, die grauſe Schrift,
Die, ſagen ſie, ein Geiſterfinger ſchrieb.
Der Mann, der dem Belſazar las die Schrift,
Las ſie dem Cyrus auch; mir klingt im Ohr, —
Sprech' ich zur Morgenſonne mein Gebet,
Leg' ich zur Raſt mich, — das Prophetenwort:
„„Gezählt, gewogen und hinweggethan!““ —

Gezählt, gezählt! — 'S iſt eine Arbeit, denk' ich,
Die Männer in der Stadt, die Städt' im Land,
Die Länder, die vor Cyrus ſich gebeugt,
Zu zählen, und aufs Neu zu zählen die,
Die neu ſich beugen, — Arbeit freilich auch,
Wer mehr nicht hat als einen Scheffel Hirſe
Und ſeines Scheffels Körner zählt: — zuletzt
Wird doch der Zähler fertig. Und zuletzt
Wird fertig auch, wer ſeine Schätze wägt,
Sein Gold im Schatzhaus, Becher, Ketten, Schalen, —
Und wer die Tage ſeines Lebens wägt,
Und jedes Fröhnertages Laſt: — zuletzt
Kommt doch das dritte Wort: Hinweggethan! —
Als der Prophet die Schrift dir las, Belſazar,
Gabſt du ihm Purpurkleider und Geſchmeide
Und hubſt ihn auf an deinen goldnen Tiſch,
Und zechteſt fort, — warſt du ein Thor? warſt du
Ein weiſer Mann? Ich weiß die Antwort nicht.
Doch blutend lagſt du, — und es ſteht die Schrift
Noch drinnen! . . .

Ja, ja! Als Burſch hatt' ich mein Spiel, am Hang,
Da ſie den Marmor brachen, kleine Blöcke,
Wie eines Knaben Hand ſie rühren mag,
Zum Rand zu wälzen. Nieder rollten ſie,
Bedächtig erſt und langſam, aber bald
Mit immer wilderm Tanz, zerſplitternd Alles,
Was hemmend lag auf ihrer Bahn, hinfegend
Und ſauſend durch's Gebüſch und in den Klüften
Zum Grunde donnernd. Nach horcht' ich, bis ſie
Den Weg vollbracht und bis der Donner ſchwieg.
Sie mußten rollen ihre wilde Bahn,
Sie mußten's, bis zuletzt der Donner ſchwieg. —
Und Babylon ward mein, und mein die Welt,
Und ausgekämpft ſind meine Schlachten, — jetzt
Bleibt nur die Raſt, bleibt nur das Ende noch.

Raſt, Raſt!
Ich weiß mich auf das Lager nicht zu ſtrecken, —

Mag hinter dem, der liegt, doch ungeſehn
Der Jäger ſchleichen mit dem gift'gen Pfeil.
Auch liegt die Sorge mir zur Seite, winkt
Und flüſtert mir in's Ohr von argen Tropfen,
Damit der Wein gemiſcht; auch von dem Stahl,
Der heimlich in der Hand der Sklavin blinkt,
Die mich mit ihren Liedern eingeſungen.
Raſt, Raſt! Ja, wenn bergauf die Steine rollten
Und rückwärts ſchritten wir die Jahre durch,
Die längſt an uns vorbeigezogen. — Raſt!
Wenn Cyrus nicht das hohe Mal von Stein
Gebaut für Caſſandane, nicht das Feſt,
Vor langen Jahren nicht das dunkle Feſt,
Um ſeines ſtrahlenden Weibes Tod gefeiert,
Nicht ſie den Grabeswächtern gab, mit Augen,
Die nicht mehr blicken, — wenn ſie lebte, lebte! ...
Doch Caſſandane ſtarb, und mit ihr ward
Die Raſt hinweggethan aus Cyrus Leben,
Und das nur blieb: — ihn ſelbſt hinwegzuthun!" —

Das Opfer.

In's weite Land, in's Meer hinaus
Glänzt Dionyſos Tempelhaus;
Von goldnem Grün ein Kranz umflicht
Der Säulen helles Marmorlicht;
Erſchloſſen iſt des Tempels Thür,
Und auf dem Altar, vor den Stufen,
Liegt Holz geſchichtet nach Gebühr: —
Sein Opfer hat der Gott gerufen.

Mit heil'gem Naß und Fackelbrand
Die Opferdiener ſtehn zur Hand,
Und auf den Stufen, fern dem Troß,
Des Gottes Liebling, Koreſos;

Am Meſſer feſt die Hand geballt,
Die jüngſt den Thyrſosſtab geſchwungen,
Das Auge ſtarr, die Lippe kalt,
Die jüngſt das Lied der Luſt geſungen.

Und langſam, durch des Hofes Thor,
Einzieht ein düſtrer Feſteschor.
Es ſchallt der Flöten heller Klang,
Doch dumpf und trüb iſt der Geſang;
Es fehlt der Widder ſtolzer Zug,
Den ſonſt ſie führten zum Altare:
Des Opfers heil'ge Binde trug
Ein Weib im Blüthenſchmuck der Jahre.

Sie ſteht vor Koreſos; es ruht
Sein Blick auf ihr mit finſtrer Glut.
Sie ſteht, — die weiße Stirn geneigt,
Und ihr geſenktes Auge ſchweigt.
Iſt's immer noch der alte Stolz,
Daß ſie nach keinem Troſt verlanget?
Iſt's, daß zu ſpät ihr Zürnen ſchmolz
Und ſie vor ſeiner Schönheit banget?

Und er beginnt: „Du haſt's gewollt,
Haſt ſelber dein Geſchick entrollt!
Du konnteſt wählen Luſt und Weh, —
Du haſt gewählt, Kalirrhoe!
Du hatteſt nichts als Hohn und Trug
Für dieſes Herzens heißes Werben;
Dir war dein ſtolzer Reiz genug,
Mocht' alles Glück des Lenzes ſterben!

„Du wandteſt dich mit finſterm Spott,
Als uns zum Reigen rief der Gott;
Du ſtießeſt mich von dir mit Schmach,
Als meiner Seele Sehnſucht ſprach;

Du nahmſt die Gaben, die ich bot,
Zerriſſen ſie zurückzuſenden, —
Du dachteſt nicht der bittern Noth,
Wenn Liebe ſich in Haß muß wenden!

„Blick hin! aus ſeinem Tempel ſchaut,
Der ſeinen Altar mir vertraut,
Dem ich's geklagt hab' im Gebet,
Von dem ich Sühne mir erfleht! —
Und eh noch mein Gebet vorbei,
Schon auf die Stadt war es gekommen
Mit wilder Krankheit Raſerei, —
Er hatte meinen Ruf vernommen!

„Da ſchritten Sorg' und Leid und Graus
Im Reigentanz von Haus zu Haus;
Da brannten im geweihten Hag
Die Leichenfeuer Tag für Tag;
Da drängten ſie im wirren Chor
Sich zu der Tempel heil'ger Schwelle,
Und ſtürmten an der Götter Ohr,
Und fanden nicht des Leidens Quelle.

„Und nach Dodona's heil'gem Hain
Hinſandten ſie in ihrer Pein,
Und aus der Eichen düſtrer Nacht
Scholl das Gebot der höchſten Macht:
Daß Koreſos geweihte Hand,
Kalirrhoe, dein Leben ende,
So ſich kein ander Opfer fand,
Das ab von dir dein Schickſal wende.

„Du haſt gewählt nach eignem Rath, —
Dein Haupt allein trägt dieſe That!
Dir war die eigne Luſt nur werth,
Und eignes Leid iſt dir beſcheert!

Du fandeſt Keinen, den du darfſt
Für dich zum Reich der Schatten ſenden,
Seit jene Liebe du verwarfſt,
Die doch im Lethe nicht wird enden!“

Er ſchweigt. Es fliegt ein Zittern ſacht
Durch ihrer Glieder ſtolze Pracht,
Es wankt ihr Fuß, ihr Buſen bebt,
Und wie ſie bang den Blick erhebt,
Sein Auge ſucht und drin den Lauf
Der Thräne ſieht, die er zerpreßte,
Da in der Wange flammt ihr's auf,
Die ſcheu der erſte Tropfen näßte.

Und wie die Hand ſie flehend hält,
Ihr Blick in ſeine Seele fällt,
Und wie er's fühlt im Buſen weit
Gleich erſter Liebesſeligkeit,
Da ruft er jauchzend: „Nein! dies Herz,
Dir gab es doch ſein ganzes Hoffen, —
Sein Leben dir!“ — Und mit dem Erz
Hat er die eigne Bruſt getroffen.

Und nieder ſinkt er am Altar,
Und bebend ſteht die Tempelſchaar.
Es rinnt hinab ſein Opferblut,
Ausliſcht des Auges feuchte Glut,
Zum letzten Mal die Hand noch winkt, —
Da faßt's mit zwingenden Gewalten
Kalirrhöe, die zu ihm ſinkt,
Sein fliehend Leben feſtzuhalten.

„Zu ſpät, ruft ſie, zu ſpät, o Herz!
So folg' ihm, folg' ihm ſchattenwärts!“
Und mit des Erzes blut'gem Gruß
Bringt ſie der Sühne Werk zum Schluß.

Und ſchauernd vor der ew'gen Macht,
Beginnt der Chor den heil'gen Reigen,
Indeß vom Altar, glutentfacht,
Des Doppelopfers Wolken ſteigen.

Friede.

Wenn der Sternenſchein bei Nacht
Leis auf meine Pfade ſchimmert,
Mir's in ungezählter Pracht
Hoch im Dunkel glüht und flimmert;

Dann von Trug und Heuchelei,
Von des Tages falſchem Klingen,
Dann von allem Heimweh frei
Löſen ſich der Seele Schwingen.

Und mir iſt: ein Wiederhall
Zittert durch die ſtille Runde
Jenes Rufes, dem das All
Aufgeglüht zur erſten Stunde.

Götterjugend.

Aus deinen Zeilen,
Vater Homer,
Die du nimmer singst
Im schattigen Hain, —
Die mit Walz' und Bengeln
Der Bursch des Druckers
Aufträgt dem Papier, —
Wie schallt so lieblich,
Noch immer so lockend,
Noch immer das Echo
Des unermeßlichen
Göttergelächters!
Ob Zeus auch zürnte
Und Hera grollte, —
Wenn der Schalk Hephästos
Hinkenden Fußes
Als Mundschenk umging,
Schwand Zorn und Groll,
Und Lust und Lachen
Kehrte zurück,
Und sie saßen wonnig
Auf den goldenen Thronen,
An ambrosischen Tischen,
Bis die sinkende Nacht
Zur Ruhe mahnte.

Nur einmal war's,
Da blieb es stumm
Beim olympischen Mahle.
Denn düster blickte
Der ewige Vater,
Und leer ihm zur Seite
Stand Hera's Thron.
Sie grollte bittrer
Denn je sie gegrollt,
Und hatte verschworen
Das Mahl der Götter,
Das Lager des Gatten
Und hauste versteckt
In felsiger Kluft,
Die Keiner kannte; —
Nur Iris, die schnelle,
Die leichtende Botin,
Wußte die Kluft,
Doch schwieg sie klüglich.

Und zusammen im Rath
Saßen die Götter,
Und keiner von allen
Wußte zu rathen,
Keiner mit Namen
Das Mittel zu nennen,
Daß heim zum Olymp
Strahlenden Hauptes
Die Herrin kehre.
Und immer düstrer
Runzelten sich —
Ein schwarzes Gewölk,
Drin Wetter brüten, —
Die Brauen Kronions.
Denn hub sich auch täglich
Zank und Streit
Mit der strahlenden Gattin, —
Es war ein altes,
Ew'ges Gesetz,
Und was er gewöhnt
Im Wandel der Zeiten,
Nicht missen wollt' er's.

Lang hatt' er gesessen;
Dann sprang er auf.
Ihr Theren! so rief er,
Und bei seinem Ruf
Nachhallten dröhnend
Die Höhn des Olymps;
Ihr, lang an Reden
Und kurz an Rathe,
Wenn gar keine Saat
Euer Sinnen trägt,
So steig' ich nieder,
Euch allen zur Schmach,
Zu den sterblichen Menschen!
Es wohnt in Platäa
Mein Freund Kithäron,
Der Festhekatomben
Mir öfters geopfert,
In dessen Gemächern
Ich öfters gerastet,
Der mit klugen Worten,
Mit weisen Sprüchen,
Mit Mährchen und Räthseln
Mich öfters ergötzet:
Er soll mir's sagen,
Was jetzt zu thun!
Und als er's gerufen,
Der ewige Vater,

Schon schritt er hinab,
Mit Meilenschritten,
Wie Götter schreiten;
Und eh noch die andern
Die goldenen Throne
Bei Seite gerückt,
Schon drunten saß er
Im Hause Kithärons.

Was dort geschehn,
Hat Keiner erlauschet;
Denn fest verriegelt
War das Gemach,
Drin Stund' auf Stunde,
Flüsternd und wispernd,
Kithäron saß
Mit dem göttlichen Gaste.
Doch am andern Morgen
Anhub in dem Hause
Ein emsiges Treiben.
Sie fegten die Diele
Und streuten Binsen,
Und brachten getragen
In Korbgeflechten
Prächt'ge Gewande
Und Spangen und Salben;
Und um die Pfosten
Des erzenen Thores
Schlangen sie Kränze,
Bunt von Blumen.
Und eilige Kunde
Lief durch die Stadt,
Lief athemlos fast
Nach anderen Städten,
Nach anderen Ländern: —
Daß Fürst Kithäron
Ein prangendes Fest
Urplötzlich bereitet,
Ein Hochzeitfest!
Doch wußt' es Keiner,
Wer der Bräutigam,
Keiner kannte
Den Namen der Braut.

Auch Iris, die schnelle,
Hörte die Kunde.
Sie hatte die Wandrung
Des Göttervaters
Heimlich belauscht;
Sie spannte die schillernden
Flügel aus,
Zur Kluft hinfliegend,
Wo Hera weilte.
Nichts verschwieg sie
Der strahlenden Herrin.

Und flammend empor
Aus Okeanos Flut
Stieg Helios Wagen.
Und klingend sprang auf
Das erzene Thor
Vom Hause Kithärons.
Und ein Viergespann
Von funkelnden Rossen
Zog stampfend und schnaubend
Den bräutlichen Wagen,
Drin mit goldener Binde
Und Purpurgewanden
Kronion saß,
Und ihm zur Seite,
Züchtig verhüllt
In Falten und Schleier,
Die erwählte Braut.
Und im brausenden Zug
Dem Olymp entgegen
Lenkt' er die Rosse.
Doch sieh! am Fuße
Des göttlichen Berges
Stand Hera harrend,
Und ihr zur Seite
Die Götter alle.
Und blitzenden Auges
Dem Vierspann
Entgegen sprang sie.
Gottlosester du
Von allen den Göttern,
So rief sie laut,
Ganz Unerhörtes,
Ganz Unsühnbarstes
Zum Schimpfe der Gattin
Ersonnen hast du!
Doch nimmer, nimmer,
So lang die Nacht
Am Nordmeer brütet,
So lange am Himmel
Helios leuchtet, —
Nimmer doch huld' ich's,
Daß diesen Platz,
Der nach ächtem Eidschwur
Auf ewig mein ist,

Daß ein andres Weib ihn,
Und gar ein sterbliches,
Zitterndes, kränkelndes,
Frevelnd entweihe!
Und hilft mir Keiner
Der kühnlichen Götter, —
Noch selber hab' ich
In Händen und Fingern
Kräfte genug,
Die falschen Schleier
Des schlanken Bräutchens,
Das Götterkönigin
Gaukeln möchte
Und Hera's Rache
Für gar nichts achter,
Niederzureißen
Und, flieht sie nicht eilig,
Sie schlimm zu zeichnen
An Augen und Wimpern,
An Wangen und Locken,
Daß ihr das Gelüsten
Nach göttlichen Thronen
Auf ewige Zeiten
Entweichen soll!

Und hastigen Schrittes
Zum Wagen trat sie
Und faßte die Schleier
Der jungen Braut,
Mit göttlicher Kraft
Sie niederreißend.
Und sieh: — statt der Braut
Lehnt' an dem Sitz
Ein geschnitztes Holzbild,
Mit blöden Augen,
Mit harten Lippen,
An den starren Hüften
Die Arme ängstlich
Niederhangend,
Zum holden Umarmen
Nimmer geschickt.
Und stumm stand Hera,
Nicht minder starr fast
Als das hölzerne Bräutchen.
Doch Zeus Kronion
Hub auf mit Lachen
Das hölzerne Bild
Und ließ es sich neigen
Den Göttern allen;
Und jubelndes Lachen
Von allen Göttern
Scholl ihm entgegen;
Und Hera, so bitter
Sie jüngst noch gegrollt,
So heftigen Zornes
Sie kam zur Stelle,
Auch sie mit Lachen
Stimmt' ein in den Jubel;
Und aus den Klüften
Des göttlichen Berges
Scholl wieder das Echo
Des unermeßlichen
Göttergelächters.

Aber Kronion,
Hinaus auf die Straße
Mächtigen Schwunges
Warf er das Bild.
Und die Gattin hub er,
Die keines Sträubens
Fürder gedachte,
Empor auf den Wagen.
Und der prangende Brautzug,
Von allen unsterblichen
Göttern gefolgt,
Zog aufwärts jubelnd
Zum olympischen Hause.
Und sie saßen wonnig
Auf den goldenen Thronen,
An ambrosischen Tischen,
Bis die sinkende Nacht
Zur Ruhe mahnte. —

Verschollen die Stimme,
Verweht die Spur
Der olympischen Götter!
Nur in deinen Zeilen,
Vater Homer,
Nachklingt es noch heut,
Mit dem Zauber der Jugend
In greisen Tagen,
Nachklingt es, wie weiland
Die Götter lachten.

Auf Wiedersehn!

Von

Leo Goldammer.

Erstes Kapitel.

In Polen war's in einem kleinen Städtchen, drei Viertheile Juden die Einwohnerschaft. Ringsum der Krieg und der Hunger und eine Hundekälte dazu. Bald jagten die Franzosen die Russen durch den Ort, bald breschten die Russen hinter den Franzosen wieder her. Die Letzteren mußten hier Stand halten, ihre Magazine waren in der Nähe und von Moskau kamen sie herunter, wo ihnen Alles verbrannt und verfroren war bis auf den Appetit.

Was von den Bewohnern des Städtchens vor den Feinden und ihrem ewigen Scharmuziren hatte entfliehen können, war in die Wälder geflohen, suchte Schutz bei den Wölfen. Das ganze Volk Israels war dahin übergesiedelt. Höhlen und Hütten waren sein Obdach. Der Schnee hing in den Tannen, Nachts hingen auch die blinkenden Sterne darein — lauter Weihnachtsbäume! Die Erde der Tisch, der Schnee seine Decke und der Bescheerer im Himmel darüber. Er bescheerte die Hoffnung auf bessere Zeiten, und Juden wie Christen glaubten ihren Heiland darin.

Was im Städtchen verblieben, das waren meist nur die Bäcker des Orts. Ihnen hatte der Feind Wachen ins Haus gelegt, zwei Mann in die Backstube, einen beim Meister, damit Meister und Gesellen nicht ausreißen konnten. — Brot gilt im Frieden schon viel, im Kriege gilt's mehr als das Pulver.

Unter den Bäckern nun war auch ein Jude im Ort, das war der einzige seines Stammes, der nicht hatte entweichen können.

Er mußte backen und backen — die Franzosen hatten einen gewaltigen Grad Hunger.

Sonst hielt er sich einen Gesellen und seine Mägde — er war zugleich Gastwirth und Brenner und Kaufmann und Gott weiß was noch — mußten helfen in der Bäckerei; jetzt konnten sie's aber nicht schaffen. Mehl lieferten die Franzosen — wo aber Gesellen hernehmen? Wo der Feind ist, da wandert nicht gern Einer hin, und was dahinwandert, nimmt wieder kein Mensch gern ins Haus; das ist richtige Art. Der arme Jude befand sich in kitzlicher Lage deshalb. Aus den Augen ließen ihn die Franzosen nicht; er hatte ihnen den Vorschlag gemacht, einige Gesellen aus der nächsten großen Stadt herholen zu dürfen, darauf sagten sie aber: Du bleibst! Er mußte warten, ob Einer käme, und mußte nehmen, was kam.

Der erste nun, der bei ihm zusprach, war ein Strohmer, ein Fechtbruder, dessen beständiges Leben auf der Landstraße seinen Zügen ein verwittertes Ansehen geliehn.

Suchst Du Arbeit? fragte ihn der Jude.

Ich suche den, der die Arbeit erfunden hat, war die Antwort darauf.

Wie heißt Arbeit erfinden! Hier ist welche. — —

Ich will keine! Gieb mir mein Geschenk; ich muß weiter.

Aber der Jude nahm ihn beim Knopf: „Muß ich bleiben, mußt Du's auch!" und rief seine Wache zu Hilfe. Da blieb er.

Einen Zweiten hatten die Franzosen bei ihren Streifereien abgefaßt, und das war ein rüstiger Bursch, kaum in die Zwanzig getreten, aber von markigtem Bau. Zwei Mann zur Begleitung

wurde der in die Arbeit gebracht, und brauchte der Polizei nicht erst gemeldet zu werden.

Natürlich arbeiteten Beide nicht gern und gedachten's dem Meister zu vergelten, um so mehr, als dieser ein Jude war.

Des Juden Haus war zweistöckig. Unten zur Rechten befand sich die Gastwirthschaft. Links war die Verkaufsstube der Bäckerei, und dahinter der Ofen und die Backstube. Darüber wohnte und schlief er.

Unsre Feierabendsgesellen — nur für die Tage der Noth waren sie in Arbeit gesprochen — der Strohmer also und der rüstige Bursch waren bald gute Freunde miteinander. Der Strohmer verstand zu erzählen; er hatte die Welt gesehen von Moskau bis Amsterdam, von Kopenhagen bis Constantinopel. Gegen ihn war der Junge noch ein Kiek in die Welt, der, wenn er auf seinen Wanderfahrten Etwas durchgemacht haben wollte, aufschneiden mußte. Aber auch der Andere ließ es nicht fehlen daran. Lügen konnten sie Beide wie gedruckt. Da wurden denn Streiche aufgetischt, geschehen und nicht geschehen, möglich und unmöglich; und die Franzosen, wenn's gerade Deutsche oder Elsasser waren, welche, Gewehr im Arm, ihre beständigen Zuhörer abgaben, wurden dadurch meistens in gute Laune versetzt. Waren sie das, dann theilten sie den Gesellen von ihrem Branntwein mit, oder holten ihn extra aus der Schenke des Juden. Das Lügen und Witzereißen bei der Arbeit brachte ihnen sonach was ein, hatte aber den Nachtheil für sie, daß sie ihre erlogenen Schlechtigkeiten zu glauben anfingen, und für den Jüngern insbesondere, daß er sie kaum noch für Schlechtigkeiten ansah; es wurde ja drüber gelacht.

Ein zweiter Schaden entstand aus dem Trinken bei der Arbeit. Der Strohmer war's gewohnt; ein Quart alle Tage, und noch dazu Doppelten, das glitt ihm wie Wasser durch die Kehle. Ordentlichen Respect hatte der Jüngere vor ihm, sah er ihn die große Rinne anlegen, wie er's nannte, wenn er einen Schluck nahm. Und seine Miene drückte dies aus. Trink, Bruder Herz, rief ihm der Andere dann zu, das giebt einen ausgepichten Magen, und überdies kostet's uns Nichts; 's geht auf Regiments Unkosten! Beides waren

Gründe, welche sehr einleuchtend schienen. Drum wurde getrunken.

Des Strohmers Fleisch war natürlich nur Schlempe, seine Knochen nur Zunder. Arbeiten mußte der Jüngere für ihn, wo's einen Schweißtropfen galt. Dafür ward ihm ein Viertel des Lohnes verheißen, den Jener zu erwarten hatte. Und der Lohn für Beide sollte nicht schlecht sein; waren ja in Arbeit gepreßt, dachten zu fordern deshalb, daß es dem Juden an's Leben gehen solle.

Drei Tage so mochten sie thätig gewesen sein; eben so sehr in den Backtrögen als über den Schnapsflaschen des Meisters, und die Franzosen machten noch immer keine Anstalt, das Städtchen zu verlassen. Fragten die Russen darum an, so höflich, als sie's von den Franzosen erlernt, dann platzten ihnen diese ein paar Patronen entgegen. Mochten die Russen dieser Artigkeiten nun überdrüssig werden, oder erkannten sie's nicht dafür: endlich wurde ihnen die Zeit zu lang und sie beschlossen einen nächtlichen Ueberfall.

Leise, wie ein Rudel Wölfe, schlichen die kleinen Pferde der Kosacken über den knarrenden Schnee. Der Mond schien hell, aber sie zogen im Schatten und Schutze des Waldes. Die Spitzen ihrer Lanzen waren das einzige Blanke an ihnen, die feindlichen Posten konnten sie unmöglich entdecken.

Rund um die Stadt zogen sie sich; in einiger Entfernung folgten ihnen Kanonen auf Schlitten.

Auf der Hauptstraße schob sich die Infanterie vor gegen den Ort. Diese war gesichert gegen Entdeckung durch die Windung des Weges und durch die Allee, mit welcher er besetzt war. Auch sie hatte Kanonen in ihrer Mitte.

Im Städtchen schlief Alles. Den ganzen Tag hatte es Scharmützel gegeben; die Franzosen waren müde zum Sterben. Manch junges Blut mochte träumen von Frankreich, vom Vater, von der Mutter, von der Geliebten — oder von seinem Kaiser und der umflorten Gloire! Selbst die beiden Wachen in der Backstube des

Juden waren eingenickt und lagen mit dem Rücken gegen den Ofen; die Lampe, bei welcher die Gesellen ihre schläfrige Arbeit verrichteten, brannte mit einer großen Schnuppe und blackte eine Wolke gegen die Decke. — —

Plautz! donnert's auf einmal, als berste der Himmel auseinander.

Die befrornen Fenster zersprangen, die Wachen flogen in die Höhe und gegen den Backtisch lehnten die ermunterten Gesellen wie vom Fieber geschüttelt.

Adieu, Kameraden! riefen die Franzosen und waren zur Stube hinaus.

Die Russen sind in der Stadt! mit diesem Angstruf sprang der Meister herein.

An Arbeit war nicht mehr zu denken; Alles lief zusammen auf den Hof, der Meister, die Frau, die Gesellen, die Mägde und die Kinder, nackt aus den Betten, ihre Kleider in der Hand.

Ueber das Haus her rollt Donner der Kanonen, knattert das Feuer der Gewehre, blasen die Hörner, rasseln Trommeln.

Zitternd lauscht Alles eine Minute. Kampf auf der Straße, Mord in den Häusern! eine Furcht war in den Allen — mit Ausnahme des Strohmers.

Ueber das Haus her schallt das Traben der Reiter, das Klirren der Waffen, das Aechzen und Schreien der Getroffenen. — —

Auf dem Hofe des Juden fangen die Weiber an zu weinen, und die Kinder richten neugierige Fragen an ihren stillbetenden Vater — der Strohmer blickt um sich.

Nur eine Minute ist die Zeit für dies Alles, da zeigt der Meister auf den Himmel:

Die Stadt brennt!

Noch einen zitternden Augenblick, dann ruft er:

Rette Jeder, was sein und folge mir in den Garten; wir müssen über den Fluß in den Wald. —

Das Häuflein stob auseinander, die Mägde mit den Kindern in die Kammern, die Gesellen in ihre Schlafstätten, der Meister und die Frau wollen die Treppe hinauf nach ihrer Wohnstube. —

Sie aber sind kaum auf dem Flur, kaum auf der ersten Stufe der Treppe, da donnert und berstet die Thür nach der Straße auseinander, französisches Fußvolk dringt ein, legt sich mit den Gewehren in die Fenster — Schüsse fallen. —

Alles verloren! ruft der Meister und zerrt seine Frau hinter sich her in den Garten; die Gesellen, die Mägde folgen, mit ihrer Habe bepackt; die Kinder laufen barfuß über den Schnee, ebenfalls bepackt — nur der Strohmer geht leicht, seine Last ist ein schwerer Gedanke.

Das Krachen der Schüsse, die helle Lohe über dem Städtchen sie beflügeln der Flüchtigen Schritte.

Am Rande des Flusses machen sie Halt; das jenseitige Ufer zeigt ihnen den Wald, schneeüberglaset, flammenübergoldet. Einen scheuen Blick werfen sie hinüber, einen andern zurück, dann sind sie auf der Brücke, die der Frost auf das Wasser geworfen. Jetzt aber hämmerts auf dem Eise: Trab, Trab, Trab, Trab — —

Die Kosacken! ruft der Jude, werft euch in den Schnee!

Trab, Trab, Trab kommen die Kosaken bis an's diesseitige Ufer, da halten sie an, hundert haßheiße Blicke schießen sie in die Stadt und ihre Führer halten eine kurze Besprechung.

In seinen Versteck, fast unter den Pferden der Kosacken, flüstert der Strohmer zu seinem Kameraden; der jüdische Meister betet im stillen Herzen.

Die Kosacken schwenken rechts ab und reiten nach dem Ende des Städtchens, lautlos wie Geister, in immer leiser verhallendem Trab, Trab, Trab, Trab. Die Flüchtlinge erheben sich, und die Frau mit den Kindern, die Mägde und der eine Gesell fliegen über das Eis. Nur der Jude verweilt: er kniet und dankt Gott; nur der Strohmer und sein Kamerad verweilen: sie liegen wie todt im Schnee. Ihre Blicke sind fest auf den betenden Juden gerichtet; des Juden Blick wandert gen Himmel.

Der Jude erhebt sich und läuft hinter den Seinen her. Der Strohmer und sein Kamerad erheben sich gleichfalls, sie schleichen das Ufer wieder hinauf, in den Garten wieder zurück. Auf der Mitte des Eises bleibt der Jude stehn, wie zwischen Gott und dem

Teufel; in der Mitte des Gartens lachen der Strohmer und sein Gefährte ein heiseres Gelächter der Hölle.

Der Mann auf dem Eise seufzt: Gott, soll ich Alles verlieren?! — Gott dreht ihm sein Gesicht nach dem Walde: sein Weib, seine Kinder sind ihm geborgen darin; der Teufel dreht ihm das Gesicht nach seinem Hause zurück: sein Gold und sein Silber blinkt ihm durch Thüren und Wände daher.

Mit mächtigen Sprüngen sind die beiden Gesellen zwischen den Baumstämmen des Gartens hindurch, in den Hof wieder hinein. Dort stehen sie und lauschen.

Der Lärm des Kampfes hat sich nach einer andern Gegend gezogen. Aus dem Hause des Bäckers wird nicht mehr geschossen.

Der Mann auf dem Eise macht dieselbe Entdeckung. — —

Leise über den Schnee und dicht an den Ställen zur Seite schleichen die Gesellen bis an das Vordergebäude. Dort stehen sie von Neuem und spähen in den Flur. — Von der Straße her fällt der Mondschein in die offene Thür, fällt wie ein Leichentuch über einen Haufen dortliegender Streiter; sonst Alles dunkel. Es regt sich kein Leben im Hause. —

Mit drei Sätzen ist der Strohmer in die Backstube hinein und kommt mit der Lampe zurück. Mit ebensoviel Sätzen ist er die Treppe hinauf nach der Wohnung des Juden.

Die Thür ist verschlossen. „Das Beil bring' herauf!"

Er rief's seinem im Flur zaudernd stehengebliebenen Kameraden zu.

Gleich! Gleich ist die Antwort.

Indem dieser das Beil aber ergreift, wird's ihm so schwer in der Hand — er vermag's nicht zu halten.

Komm wieder herunter, Kamerad, wir brauchen nicht durch die Thür. Ueberm Backofen ist ein Loch in dem Fußboden der Wohnung des Juden.

Du hast Recht, Bruder, da kommen wir leichter hinein.

Mit diesen Worten war der Strohmer wieder unten.

Das Beil aber brauchen wir doch, nimm Du jetzt die Lampe.

Er ergriff's, wie er's sagte, und Beide waren in die Backstube hinein.

Ein viereckiges, anderthalb Fuß im Quadrat messendes Loch zeigte sich da in der Ecke rechts in der Mitte über dem Ofen, und war mit einer Klappe verschlossen. Es hatte den Zweck, einen Theil der Wärme aus der Backstube nach dem oberen Zimmer zu leiten und so dessen Heizung zu sparen.

Schnell hinauf, Du bist jung, und sieh zu, ob der Jude auch nicht einen Riegel vor die Klappe geschoben.

Der Jüngere gehorchte und kletterte auf den Ofen. Dort drückt er mit der Hand gegen die Klappe — sie hebt sich. Nun setzt er den Kopf gegen die Klappe — ein Gepolter im oberen Zimmer beweist, daß die Vorsicht Etwas darauf gestellt hatte — sie weicht aber dem Druck, und mit Kopf, Schultern und Brust ist der Dieb in der Wohnung des Juden.

Hinauf! hinauf! ruft der Strohmer von unten und klettert gleichfalls auf den Ofen. Der Andere verschwindet in das obere Gemach, der Strohmer folgt ihm.

Im Wohnzimmer des Juden springt der Jüngere von Beiden zuerst nach dem Fenster und sieht hinaus auf die Straße. Am Ende derselben schlägt der rothe Hahn seine Flügel und fliegt von Dach zu Dach und wächst vor dem Winde zu einer Feuerwolke.

Der Andere wirft einen schnellen Blick über die Wände, die Betten, die Schränke und ist mit dem Beil an einem derselben. Dieser Schrank ist zuunterst Kommode, in der Mitte verschließt ihn eine nach oben schräg überfallende Klappe, der obere Theil ist eine Wäschspinde mit Flügelthüren. In die Fuge der Klappe drückt der Strohmer die Schneide des Beils; sie kracht auf. Auf den Knall springt sein Gefährte vom Fenster zurück, und Beider Hände sind über die Schubfächer her.

Die Stadt brennt prächtig, flüstert der Jüngere zum Aelteren.

Und unser Lohn mit, wenn wir ihn nicht retten, entgegnet ihm der. Hier ist er!

Ein Schubfach voll Gold- und Silberstücken öffnete sich ihren Augen. Eine Secunde lang heften sich ihre gierigen Blicke darauf,

eine Secunde lang ſtehlen ihre Augen den Schatz, eine Secunde lang feiern die Spinnenfüße ihrer räuberiſchen Hände. —

Wenn jetzt der Jude dazukäme?

Was würdeſt Du thun?

Ich würde — ich würde — ich weiß nicht, was ich würde. —

Der Strohmer erhob das Beil vor den Augen ſeines Kameraden.

Ich würde, fuhr der Andre erbleichend und ſchnell fort, ſobald ich ihn den Schlüſſel in's Schloß ſtecken hörte, mit dem Beil gegen die Thür ſchlagen; er iſt ein Jude, vor Schreck würd er wieder davonlaufen. —

Ein heiſeres Gelächter des Strohmers — und dann dann rief er: horch!

Ein leiſes Geräuſch ward vernehmbar — an der Thür ging ein Schlüſſel in's Schloß — der Strohmer blies die Lampe aus — der Schlüſſel drehte ſich einmal — der Strohmer ſpringt hinter die Thür — der Schlüſſel dreht ſich zum zweitenmal — des Strohmers Kamerad rafft das Geld in ſein Schurzfell und verſenkt ſich durch das Loch in die Backſtube hinunter. — Er hört die Thür aufgehen — er hört einen Schlag — er hockt auf dem Ofen und ſieht Nichts. —

Ein dumpfes Aechzen, danach ein Gepolter die Treppe herunter — und der gräßliche Vorgang über ſeinem Haupte hatte ſich ihm vor die Seele geſtellt.

Zitternd und bebend klettert und fällt er vom Ofen herunter, das Geld krampfhaft in der Schürze zuſammengefaßt, eine ungeheure Schuld auf den Schultern. —

Du haſt das Geld? ruft ihm eine Stimme vom Hausflur entgegen.

Ich hab's, iſt die Antwort.

In der Backſtubenthür ſieht er den Strohmer ein Etwas nach der Straße hinſchleifen, er ſieht ihn dies leblos erſchlaffte, und dennoch wie racheforderud vor ſeine Seele tretende Etwas über die vom Feuer der Stadt grell beſchienenen Leichen hinwerfen und hört ihn rufen:

Nun haben's die Ruſſen gethan!

Danach entwichen ſie Beide in den Wald, theilten ihren Raub und riefen einander: — auf Wiederſehn!

Zweites Kapitel.

Sechsunddreißig Jahre waren vergangen seitdem. Der Friede war wieder in's Land gekommen, Stürme anderer Art hatten dagegen sich eingestellt. Ueber der Versumpfung des Lebens in einem Nachbarlande hatten sich die Wetter ungezügelten Verlangens gesammelt, und ihre Schauer auch über Deutschland ausgegossen. Die Volksversammlungen standen in Blüthe. Man wollte Großes und trug leuchtende Worte auf flatternden Fahnen, aber das Geschlecht war klein und unterlag seiner Aufgabe. Der Rausch verflog und die Selbstsucht setzte sich zu Tisch; nichts blieb zurück, als das heuchlerische Wort; eine reine Sache fand nie schmutzigere Hände. Das Vaterland hatte einen neuen Tag begrüßt, aber das Morgenroth war längst verblaßt und — nur ein Feuerschein geblieben.

Es war eine stürmische Zeit und nirgends gingen die Wogen höher als in B. Jede Straße hatte ihren Club und auch draußen vorm Thore, wo ein Vergnügungslokal von Alters her den Namen „die neue Welt" führt, war man eifrig beschäftigt, eine neue Welt zusammenzuzimmern. Das Lokal hat eine eigenthümliche, fast romantische Lage. Auf einem Hügel gelegen, erhebt es sich mit seinen Säulen und Thürmchen über die Wipfel eines nachbarlichen Obstgartens und blickt, fast wie ein mittelalterliches Schloß, über die grünen Kronen hinweg. Am Fuß des Hügels und zwar nach Norden hin fließt ein tiefes, reißendes Gewässer, während sich an der Südseite die große Landstraße entlang zieht, die eben hier von einer Eisenbahnlinie durchschnitten wird. Bergan führt eine Kastanienallee, deren Ausgangspunkt das Gasthaus bildet. Hat man es erreicht, so tritt man zunächst in eine luftige Vorhalle, danach in das Schank- und Gastzimmer, zuletzt in einen geräumigen, mit einer Gallerie versehenen Saal.

Alle diese Räumlichkeiten waren heut mit Menschen überfüllt und nicht enden wollender Beifall scholl alle Zimmer hindurch bis in's Freie hinaus, als eben jetzt ein Lieblingsredner der Versammlung die Frage vom Eigenthum, mit mehr Heftigkeit als Gründlichkeit erörtert hatte. Triumphirenden Blicks verließ er die Rednerbühne

und grüßte und schüttelte Hände links und rechts, als er sich plötzlich leise am Rocke gezupft fühlte.

Er sah sich um, und der Kronleuchter des Saales, welcher so eben angezündet worden war, leuchtete ihm auf einen zerlumpten Gesellen mit dünnen, grauen Haaren und eingefallenen Wangen. —

Noch einmal Bravo! Deine Rede war mir aus der Seele gesprochen, Bruderherz! wisperte der unheimliche Alte, und zwinkerte mit den Augen auf eine, diesen vertraulichen Worten entsprechende Art.

Der von ihm angeredete, kräftig und wohlanständig aussehende Mann stand wie versteinert. Dichte, im Lauf der Jahre leis und behutsam über eine gewisse Erinnerung gelegte Schleier rissen jäh aus einander, und ließen ihm das Bild einer That vor die Seele treten, einer That, daß es ihm vorkam, als spränge ihm das Leben vor Schreck aus allen seinen Gliedern.

Du freust Dich, mich wiederzusehn! Bist keines Wortes mächtig vor Freude! — Nun komm heraus, Bruder und schließe mich an Dein Herz; wirst Deine Sprache schon wiederfinden danach!

Abwechselnd mit einem langen und einem kurzen Schritt drängte sich der Alte durch die ihn umgebende Menge, drehte dabei seinen Körper halb rückwärts gegen seinen, wie er sich ausdrückte, vor Freude überraschten Bruder, und winkte ihm fleißig, zu folgen. Wie einem Zwange, und in halber Betäubung mußte der Letztere gehorchen.

Draußen unter den Bäumen setzte sich der Alte an einen Tisch, kommandirte zwei Seidel Bairisch und ein Glas Nordhäuser-Korn, und nöthigte seinen Gefährten zum Sitzen.

Du hinkst ja! rief dieser und warf seinen Kopf, als schnelle er durch diese Bewegung eine ihn drückende Last von sich. Du hinkst ja! rief er noch einmal und lachte eine kurze Lache dazu — Du hinkst! rief er zum Dritten, und wurde still, wurde nachdenkend danach.

Der Alte verzog sein Gesicht zu einem freundlichen Grinsen. —

Ich hinke, Bruderherz, aber der Fehler haftet blos an den Beinen, das Herz blieb gesund, oder vielmehr, es wurde wieder

gesund. — — Ich muß Dir's erzählen, lieber Bruder — erst aber, — der Kellner da wünscht seine Befriedigung — meine Börse hab' ich in der Schlafstelle gelassen — —

Der Andere bezahlte ohne Weigern.

Nun sage mir gleich: Du lebst in erfreulichen Umständen?

Danke für gütige Nachfrage. — —

Bitte, keine Complimente unter uns! Du bist Bürger und Meister — —

Habe gewaltig viel Schulden!

Beweis, daß Du Credit hast. Bist wohl Besitzer eines Grundstücks allhier?

Ja, ich — ich besitze ein Haus in der Vorstadt.

Nun, und was ich besitze, das frägst Du mich nicht?

Ich bin — ich habe Familie — —

Was ich besitze, sollst Du mich fragen.

Was Du besitzest! — Neugierig bin ich nicht. — —

So? Nun, da wirst Du's auch nicht weiter erzählen. — Ich besitze einen Freund, der die Hälfte meines Vermögens verwaltet, mit ganz absonderlichem Glück verwaltet — —

Du willst Geld haben von diesem Freunde. — Wie viel brauchst Du?

Ach, Bruder, für jetzt brauche ich gar Nichts! Mein Freund gibt mir zu essen, zu trinken, ich wohne, ich schlafe bei ihm, er kleidet mich, pflegt mich — ich habe einen vortrefflichen Freund! Dafür soll er mein Universalerbe sein. — —

Das ist hübsch von Dir.

Dieser mein Freund, mein Schatzmeister, mein Mundschenk und Schlafwirth, mein Ein und mein Alles — bist Du!

Der im Saal tüchtige Redner wußte keine Antwort hierauf. Fast unmerklich wiegte er den Kopf hin und her, nahm einige Mal einen Ansatz zum Reden, biß sich dann wieder auf die Lippen, legte zuletzt seine Hände über den Knopf seines Stockes zusammen, und blickte starr zur Erde.

Was sah er da?

Er sah sich gehen und wandeln, überall hin von einem Schatten verfolgt, der war bleich in der Sonne, Nachts wurde er roth. Er hörte sich sein Weib fragen: was ist das für ein häßlicher Schatten? und wußte ihr ebenfalls keine Antwort zu geben, er sah sein Weib herfallen über den Schatten — sie wollte ihn nicht dulden in ihren vier Pfählen, und dachte das Ding bewältigen zu können, weil sie es sah — aber der Schatten erhob sich und hatte tausend Augen und tausend Mäuler — und sein Weib sank zu Boden vor ihm. Er sah den Schatten wachsen und sich legen über all sein Gut, und er verzehrte es. Er sah sich danach von dem Schatten gejagt, gejagt bis ihm der Athem verging, gejagt durch Wälder und Felder, über Berg und Thal, und sah sich springen und stürzen zuletzt in das Loch über dem Backofen, durch welches er einst, als der Vorderste, in des Juden, seines Meisters Wohnzimmer eingestiegen war. — — Hier knickte und brach er zusammen, hier fühlte er sich gebannt und geknebelt, hier warf sich der Schatten auf ihn, und er wog eine unaussprechliche Last. — Er fühlte sich geschlagen wie mit einem Beile, sich wollte er wehren davor und konnte es nicht; er hörte sich ächzen und es ächzte sein Meister aus ihm; vor der Wucht auf ihm fühlte er sich in die Tiefe gelastet — des Ofens Gewölbe brach ein unter der Last — seine Flammen umwirbelten ihn — tiefer und tiefer in eine unabsehbare Tiefe sank er hinunter, er und der Schatten über ihm, und oben, hoch oben über den durchsichtigen Flammen schwebte der Geist des Erschlagenen, ernst und steinern seine Züge, er schwebte je höher, je tiefer, je tiefer er sank. — —

Während er so saß und sich nicht losreißen konnte von diesem sich vor seiner Seele hinstellenden Bilde, wilde Angst ihn durchglühte, rief sein Gefährte nach einem neuen Glase Branntwein, jedoch sollte es Rum sein. Er fragte auch den Kellner nach den Speisen, und befahl davon. Dem Biere that er nicht viel, dem gebrach es nach seiner Ansicht an Kraft.

Des Kellners offne Hand weckte unsern Meister. Er bezahlte. — Einen Blick ließ er schweifen in die lärmdurchtobte und doch so

ruhig erscheinende Mondnacht — dann faßte er seinen Gefährten in's Auge.

Dieser bemerkte es und hielt inne mit der Arbeit seiner Zähne.

Ehre — Gemeingut für Alle, Essen und Trinken aber nicht minder, Bruderherz! In der Regel zwar esse ich nicht viel, ich halte es noch immer mit dem Trinken, Etwas aber muß man dem Magen doch bieten. — —

Iß nur und trink, unterbrach ihn der Meister, es ist ja zu haben für Geld.

Nun siehst Du, nun siehst Du, Du bist, wie ich mir's dachte, ein vernünftiger Kerl! — Noch einen Rum, Kellner! — Komm ich aber in's Schräge, lieber Bruder, Du sorgst für einen Wagen, daß wir zusammen nach Hause kommen.

Sei außer Sorge deßhalb.

Wenn ich erst weiß, wo wir wohnen — —

Wie bekamst Du das Hinken? Das wolltest Du mir erzählen vorhin. — —

Wart nur ein wenig, erst muß ich gegessen haben.

Er aß, trank seinen Rum dazu aus, forderte noch ein Glas und stand auf. Geheimnißvoll blickte er um sich, zeigte nach dem Ende des Gartens und winkte seinen Gefährten, ihm dorthin zu folgen. Mit dem ersten Schritte jedoch gerieth er in's Schwanken und mußte sich des Armes seines Freundes als Stütze bedienen.

Das kommt vom leeren Magen, lieber Bruder, mir wird aber schon besser werden, nun ich gegessen habe.

Untergefaßt schritten sie in den entlegensten Theil des Gartens. Dort setzten sie sich am Rande des Hügels, der hier, steil abschüssig in dunkle Nacht hinuntergehend, mit einem morschen Gitter eingefaßt war.

Hier behorcht uns kein Mensch, sagte der Alte — aber — und dabei schaute er, wie ergriffen von einem plötzlichen Schreck über das Gitter in die Tiefe hinab — ist das der Fluß, der hier unten vorbeigeht?

Der Fluß geht auf der andern Seite. — —

Ho, er geht auf drei Seiten um dieſen Hügel; aber — ein unwillkürliches Grauen rüttelte an ſeiner bisherigen Frechheit und Feſtigkeit, als er das Folgende ſprach — ich kann ſchwimmen, Bruder, und ſchreien, Bruder, haſt Du ein Arges im Sinn wider mich. — —

Du wollteſt erzählen, wie Du das Hinken bekommen. — Was fürchteſt Du Arges von mir? — Wirf einen Stein in die Tiefe, ſo wirſt Du's am Schall hören, ob Waſſer oder feſter Boden unter uns iſt. Dort drüben geht der Fluß, dort blitzen ſeine Wellen im Mondſchein. — —

Ich ſehe, ich ſehe, entgegnete der Alte. Wir haben den Mond aber im Rücken; geht der Fluß unter uns, dann kann er nicht blitzen, weil der Schatten des Hügels über ihm liegt. Danach bückte er ſich in einiger Entfernung von ſeinem Bruder und Freunde, nahm einen Stein von der Erde und warf ihn in die Tiefe. Er zählte bedächtig von eins bis fünf, dann erſt ſchlug der Schall des gefallenen Steins an ſein Ohr und hatte den Klang wie von Erz.

Was iſt das? Was iſt das? Der Stein fiel auf Eiſen. — Hier bleib' ich nicht — hier liegen die Schienen der Eiſenbahn. — Folge mir in den Garten zurück. — —

Ei Bruder! Was ficht Dich an! Im Garten ſind Menſchen. — —

Ich will unter Menſchen!

Ich aber nicht und Du bleibſt!

Der dies rief, warf ſich dem Andern in den Weg, und vor der Bruſt gefaßt von dem jüngeren kräftigen Manne, war der Alte wie eine Leiche geworden. Er bebte außen und innen, das verrieth ſich in ſeiner Stimme. — —

Bruder, Du wirſt mich loslaſſen, ſagte er leiſe, Du wirſt mir keinen Schaden thun. — Außerdem daß ich ſchreien könnte. — —

Wozu ſchreien, Bruder? unterbrach ihn der Andre ebenfalls flüſternd. Wie Du zum Hinken gekommen, wirſt Du nicht ausſchreien wollen, wir ſuchten ſonſt vergebens die Heimlichkeit dieſes Ortes. — —

Ich will nicht ſchreien, Bruderherz, aber loslaſſen mußt Du mich jetzt. — Ich bin alt und ſchwach und vermag nicht zu ringen.

Wie Du zum Hinken gekommen!

Nun, da Du's wiſſen willſt: in derſelben Backſtube, bei unſers Juden Sohn.

Wie kamſt Du zu dem?

Wie kam ich, wie kam ich! Ich hatte das Streifen ſatt, ich fühlte mein Alter und dachte an Dich. — Mein Geld hatte nicht weit gereicht; ich dachte: ob's wohl bei Dir weiter gereicht haben möchte — und ging, Dich zu ſuchen. Dich zu finden, war ich mir ſicher: wir hatten uns beim Scheiden „auf Wiederſehn!" geſagt. Nebenher trieb mich die Neugier — es peinigte mich, zu erfahren — es plagte mich der Teufel, nach dem Städtchen zu wandern, das, wie Du weißt, abbrannte in jener Nacht. — — Weihnachten vorigen Jahrs erreichte ich's — dunkel und kalt war's, da ich hineinging — dazu war's neu aufgebaut, daß ich's nicht wieder erkannte — breite Straßen, grade Straßen — und als ich in's Gaſthaus trat, da trat ich in's Haus unſers Juden. — Ich erſchrak, als ich dieſe Entdeckung gemacht, aber ich ſuchte mich zu faſſen. — Ich zitterte, ich bebte, aber ich ſchob's auf den Froſt. — — Ich wollte wieder fort, aber der Wirth glaubte mich krank und zwang mich zu bleiben aus Menſchlichkeit. — — Er räumte mir einen Platz ein am Ofen, reichte mir Warmbier, er der Sohn unſers — er hatte eine verdammte Aehnlichkeit mit ſeinem Vater — — Ich dachte: Du mußt Dich gewöhnen an ſeinen Anblick — aber je mehr ich ihn anſah, je mehr fror mich — ich konnte mein Auge nicht laſſen von ihm, und ſah ich auch fort, ich ſah ihn doch. — — Da nahm ich meinen Hut und meinen Stock und verlangte eine Streu bei den Pferden. — Der Wirth aber hatte aus meinem Paß ſchon erſehen, daß ich ein Bäcker ſei, bot mir ein Nachtlager deßhalb auf dem Backofen an, „da ſchlafet Ihr wärmer als im Stall," und ich nahm's an. — Als ich nun ging nach der Backſtube, da lag ſie wie Anno zwölf und als ich hineintrat in die Backſtube, da ſah ſie aus wie Anno zwölf und als ich auf den Ofen geklettert war, da war auch das Loch in der Decke darüber, durch welches wir in des Juden

Wohnzimmer gestiegen. — — Auf den Knien und Händen, wie man kriecht, wenn man muß, blieb ich halten und starrte nach dem Loch — die Leute aber in der Backstube und meine Mattigkeit und mein Frost gestatteten mir keine Umkehr ohne Aufsehn und Fragen zu veranlassen, auf welche ich vielleicht keine Ausrede getroffen hätte; ich blieb also oben und legte mich zurecht: einen Sack unterm Leib, einen Sack unterm Kopf — mir ward wohl auf dem Ofen. Aber das Loch in der Decke — nicht blos, daß ich mich immer hindurchsteigen sah, nein ich sah auch, was dann im Zimmer geschehen — mir ward heiß, wie in der Hölle! — Ich fing an zu rücken von dem Loche hinweg — ich kam auf die Kante des Ofens — mein halber Leib kam in's Hängen über der Kante — ich konnte mich nicht wieder hinaufschwingen: ich war doppelsichtig und hellsehend geworden, ich sah durch Mauern und Wände, ich sah mich und den Juden, sah, wie er den Schlüssel in die Thür schob, wie er den Kopf dann hereinsteckte und wie ich — ja siehst Du, beim Blitzen des Beils bog ich mich weiter zurück, als gälte der Schlag mir und stürzte — vom Ofen herunter. Der Lärm, der Fall — mir war, als hörte ich mich mit dem Juden die Treppe herabfahren, mir vergingen die Sinne darüber. — — So bin ich zum Hinken und — Beichten gekommen!

Zum Beichten?!

Laß das, Herzbruder! Der Jude hat mir verziehn; — ich war in Angst und schob Dir die große Hälfte zu; — — aber das Wandern hab' ich satt: Du mußt mich erlösen davon. Du mußt. Denn sieh, wenn ich dem Juden sagte: hier ist mein Kamerad — — würd' er Dir auch verzeihn? würd' er schweigen? wer weiß! — — Behalten mußt Du mich, ich weiche Dir nicht wieder von der Seite.

Ein Pfiff, ein gellender, langanhaltender Pfiff, und ein dumpfes, schnell wachsendes Rollen ertönte jetzt aus der Ferne. — Der Alte erschrak und verstummte. — Zwei Augen aus Feuer blitzen auf in der Tiefe. — In den Mienen des Jüngeren zuckt's wie ein elektrischer Funke: er wirft seine Arme dem Alten an den Kopf, mit einem Ruck zieht er ihm den Hut über's Gesicht, mit einem zweiten

Ruck hebt er ihn über das Gitter — ein Stoß — ein Fall — ziſchend und pruſtend und donnernd ſchießt der Dampfdrache heran — taptap, taptap. — Der Zug iſt vorüber und fährt langſamer über den Fluß in die Hauptſtadt hinein. — —

Er hat ſich das Leben genommen, wenn — wenn mich — wenn mich jetzt Niemand geſehen. — —

Dies ſagt ſich der Mann auf dem Hügel — und es iſt ihm wie leichter ums Herz. — —

Da fühlt er ſich plötzlich auf die Schulter geklopft — er greift auf's Gitter vor ſich — das Klopfen wiederholt ſich — er ſieht ſich nicht um — es klopft zum dritten — da dreht er den Kopf nach der Seite — der Alte, den er ſo eben in die Tiefe geſtürzt, ſteht hinter ihm. — Entſetzen faßt ihn. — Doch nein, der Alte iſt es nicht; aber wer? ein Häſcher muß es ſein. — Jetzt wird er gelenkig, er läuft den Hügel hinunter, eine Jagd hebt an — und am nächſten Morgen ging das Gerücht mit zwei Selbſtmorden in die Stadt: einen Leichnam hatten die Bahnwärter gefunden, den andern die Fiſcher im Fluß.

Die Abdankung Karl's des Fünften.

Von

Wilhelm v. Merckel.

Durch die Thore Brüssel's strömen,
Vom geflügelten Gebot
Herbeschieden, die Vasallen
Aus Europa's fernen Enden,
Deutschlands Kaiser unterthan.
Hier im schönen Niederland,
Das als Mutter Ihn getragen
Und gesäugt an voller Brust,
Hält Er heute Seinen Hof,
Und die Völker sind geladen.
Nicht zum Kriege rauscht die Fahne,
Die Drommete schmettert nicht
Zu der Pauke Siegeswirbel;
Wie zu einem Leichenzuge
Schwebt der feierliche Klang.

Keiner Krönung froher Pomp
Wird die Menge strahlend weiden;
Schweigend, wie um den Altar,
Stehn die Schaaren dichtgedrängt,

Die die Fürsten ernst durchschreiten.
Denn entsagen will der Kaiser
Seiner Macht und Herrlichkeit,
Theilen will Er Seiner Kronen
Erbschaft, und zur Klosterzelle
Gen Estremadura ziehn.
Von der span'schen Schiffe Bord
Ist Don Philipp ausgestiegen,
Und gekommen ist von Wien
Ungarns König, Ferdinand,
Ihre Scepter zu empfangen.

Hoch im alten Rittersaale
Seiner kaiserlichen Burg
Steht der goldne Thron errichtet,
Und an seinen Stufen harren
Alle des gesalbten Herrn.
Blendend geht die Majestät
Des erscheinenden Gebieters
Ueber ihren Häuptern auf;
Und wie ein gebeugter Wald
Neigen sich die stolzen Stirnen.
Ueber die gefüllten Räume
Fliegt vom Thron des Herrschers Blick,
Seine Räthe, Seine Helden
Musternd in den weiten Reihen;
Mancher schläft in stiller Gruft.

Was geschehn seit ferner Zeit
Bis zu diesem Augenblicke,
Mannigfaltig, groß und schwer,
Steht vor Seinem ernsten Sinn
Und erfüllet die Gedanken.
Nicht des Kanzlers Stimme hört Er,
Der zu Seinen Füßen laut
Seinen kaiserlichen Willen

Aus dem Dokument verkündet
Und der Länder Loos vertheilt.
Er gedenkt des schönen Traums,
Der des Jünglings Lockenscheitel
Mit der Allmacht Glanz umwob,
Als ein sechsfach Diadem
Sich um Seine Schläfe schmiegte.

Er gedenkt der stolzen Hoffnung,
Zwischen Auf- und Niedergang
Mit Monarchenkraft zu thronen
Und auf Felsengrund des Reiches
Pyramiden zu erbaun.
Er gedenkt in tiefer Brust
Eines Wunsches, des geheimsten,
Höchsten, den das Glück versagt,
Unter seines Hauses Macht
Deutscher Fürsten Kreis zu beugen;
Er gedenkt an zween Namen —
An den Mönch von Wittenberg,
Der die Völker Ihm gespalten,
Und an Moritz, der zu Insbruck
Ihm den Sieg von Mühlberg brach.

Und ein schwerer Seufzer flieht
Ueber die gepreßten Lippen,
Tiefen Grames Flamme schlägt
Aus des Lebens Brandstatt auf,
Und der Jahre Trümmer glühen.
Auf vom Throne steht der Kaiser,
Eine leuchtende Gestalt;
Schweigen heißt Er Seinem Kanzler,
Und auf Nassau's treue Schulter
Lehnend, hebt er also an:
„Meine Tage sind gezählt!
„Nicht verloren, noch vergeudet

„Hab' ich meiner Herrschaft Zeit;
„Eines Riesenwerks Gewicht
„Hat der Eiche Stamm gebogen.

„Ruhmvoll hab' ich herrschen wollen,
„Und ich sann der Völker Glück,
„Die in allen meinen Reichen
„Von der fernen Donau wohnten
„Bis zum Thor des Herkules.
„Alle sah'n mein Angesicht,
„Denn ein ewig Wanderleben
„Führte mich durch meine Welt,
„Und ein ruheloser Kampf
„Riß mich durch der Zeiten Brandung.
„Siegen sah' ich meine Waffen
„Ueber Franz und Soliman,
„Meine Hand schlug den Lombarden,
„Und den frechen Barbaresken
„Schreckte meiner Flagge Dräu'n.
„Meine Sorge und Geduld
„Gab der Kirche ihren Frieden
„Und der Zwietracht Donner schweigt;
„Meine Pflichten üb' ich treu —
„Gott der Herr nur ist allmächtig.
„Jetzt gemahnt es mich zu ruhen
„Und in frommer Einsamkeit
„Meiner Schwächen zu gedenken;
„Diesen jüngern Schultern ziemet
„Irdischer Geschäfte Last."
Und die Menge steht und weint,
Von des Kaisers Wangen rinnen
Thränen, Seine Stimme stockt,
Und der stumme Wink der Hand
Gilt dem Bruder und dem Sohne.

An des Thrones Stufen kniend,
Neigen sie ihr Angesicht,

Und auf ihre theuren Häupter
Legt Er segnend Seine Hände,
Und bezwingt der Rührung Macht,
Also sprechend: „Seid gerecht!
„Ehret, die Euch treu gehorchen,
„Und dem Irrenden vergebt!
„Herrscht beglückend und beglückt!
„Liebet Menschen und Gesetze!
„Treu und bieder ist der Deutsche,
„Edel der hispan'sche Stolz,
„Fröhlich schafft der Niederländer.
„Laßt sie Alle Eurem Herzen,
„Ihrem Euch empfohlen sein!"

Und mit einem langen Blick
Auf Don Philipps Mienen ruhend,
Sucht Er auf der kalten Stirn
Seiner heißen Worte Spur, —
Philipp schweigt und kniet zu Boden.
Nie wird diese Lippe lächeln,
Nur dem sklavischen Gebet
Wird sie beben. Blutig triefend
Falten einst sich diese Hände
Wieder im Eskurial.
Ueber Deutschlands Gauen steigt
Ein verheerendes Jahrhundert
Tief am Horizonte auf,
Und des Reiches weiter Grund
Wird vom Fall der Trümmer dröhnen.

Glücklich, daß der Zukunft Schleier
Seine schweren Falten wirft
Ueber das Geschick der Zeiten,
Und der Dinge dunkle Ferne
Hoffnung spiegelnd Thränen spart! —
Zögernd von des Sohnes Haupt
Läßt die Hand der Kaiser sinken.

Durch die ernſten Reihen ſchweift
Still ſein Blick, Sein letzter trifft
Langſam ſcheidend Horn und Egmont,
Und vollendet hat die Stunde
Das Geſchick der halben Welt. —

Aus des Hermelines Falten
Trat ein Kaiſer, an Biscaya's
Strand tritt ein vergeſſner Mönch.

Chlodosinda.

Von

Franz Kugler.

Vorwort.

Wir saßen im Parket der Opéra-comique, ich und mein Freund Herrmann, der seine Malerkunst in Paris, Delaroche's Pfaden nachschreitend, zu vervollkommnen bemüht war. Wir ergötzten uns an dem allerliebsten Liederspiel, der Barcarole, das Scribe gedichtet und Auber componirt hat und das unsre Bühnen, mit besserem Grunde als hundert andre französische Fabrikate, die uns von der Weisheit unsrer Dramaturgen als Muster angepriesen werden, auch dem deutschen Publikum hätten vorführen können. Als nach den melodischen Klängen des ersten Aufzuges der unmelodische Lärm des Zwischenactes begann, fiel mein Auge auf die eine der Prosceniumslogen. Es waren deutsche Gesichter darin. Ich erkannte unter diesen bald jenes edle Schwesterpaar, welches in großmüthiger Förderung der Kunst einen schönen Lebensberuf gefunden hatte und von den Malern meiner Heimath höchlichst verehrt ward. Daheim hatte ich in ihren Salons manche heitre Stunde verlebt; hier in Paris hatte es mir nimmer gelingen wollen, sie in ihrem Hotel anzutreffen, oder ihnen sonst in Kunstsammlungen, Kirchen, öffentlichen Palästen, dahin der Fremde pflichtgemäß seine Schritte zu richten hat, zu begegnen.

Ich ſtand auf, ihnen in der Loge meinen Beſuch zu machen; ich fragte Herrmann, ob er mich begleiten und ſich von mir vorſtellen laſſen wolle. Er lehnte es ab; er meinte, er habe von dem Vaterländiſchen einſtweilen zu viel aufgegeben, um vor den kritiſchen Blicken ſo eifriger Pflegerinnen deutſcher Kunſt beſtehen zu können.

Die Schließerin meldete mich; ich wurde von den Damen mit der alten heimiſchen Herzlichkeit empfangen. Ich hatte ihnen zu berichten, was ich in Paris geſehen, ſtudirt, geſchrieben; es war ein ziemlich ſcharfes Examen, und ſie ertappten mich mehr als einmal auf einer doch nur etwas flüchtigen Beobachtung: — ſie konnten freilich nach Belieben bleiben und wiederkehren, während ein armer auf Wochen Beurlaubter, wie ich, die Fülle all dieſer pariſiſchen Wunder in einen faſt allzu engen Kreis von Tagen zuſammenzudrängen genöthigt war. Dennoch konnten ſie mir zum Schluſſe das Zeugniß nicht vorenthalten, daß ich meinen Urlaub, deſſen Ende jetzt ſchon mit ſtarken Schritten heranrückte, ſo gut benutzt hätte, wie es von einem haushälteriſchen Deutſchen nur irgend zu verlangen ſei. Ich wollte mich eben dankbarlichſt empfehlen, als mich die eine der beiden Damen, nachträglicher Weiſe, noch um meine Anſicht über das neue große Bild von A. de P. befragte. Ich glaube, ich machte kein ſehr geiſtreiches Geſicht; wie aus einem fernen Winkel meines Gedächtniſſes tauchte es mir hervor, daß ich vor Jahren wohl den Namen dieſes Malers gehört hatte; hier in Paris war mir Nichts entgegengetreten, das mich an ihn hätte erinnern können. Ich ſuchte nach einer Entſchuldigung für mein Nichtwiſſen; beide Schweſtern kamen mir mit halb lachender, halb doch auch ganz ernſthafter Drohung zuvor. Sie prieſen mir das Bild und den Maler nach allen Qualitäten, — obwohl mir daraus, aufrichtig geſtanden, weder der Inhalt des erſteren, noch die Richtung des letzteren ſonderlich klar ward, — und verſicherten mich, ſie würden meinen Credit daheim in all und jeder Beziehung untergraben, wenn ich Paris verlaſſe, ohne dies ihr Lieblingswerk der geſammten franzöſiſchen Kunſt geſehen, und zwar ſo geſehen zu haben, daß ich im Stande wäre, einen gründlichen Journal-Artikel darüber zu ſchreiben. Ich ſuchte mich vor dem Anſinnen durch meine nah bevorſtehende Abreiſe,

durch die für diese Frist bereits streng eingetheilte Zeit, durch meine völlige Unbekanntschaft mit dem Maler zu schützen. Sie ließen nichts davon gelten; Wichtigeres gebe es hier für mich nicht mehr, und an einer Einleitung zur Bekanntschaft mit Jenem solle es nicht fehlen. Die ältere der beiden Damen hatte ein kleines Taschenbuch hervorgezogen und auf ihre Karte einige Worte geschrieben. Sie gab mir die Karte, die eine, für mich allerdings ganz schmeichelhafte Empfehlung an den Maler enthielt. Was sollte ich thun? ich mußte die Karte schon in Empfang nehmen und geloben, sie richtig an ihre Adresse zu befördern. Ich ward darauf, während der Vorhang zum Beginn des zweiten Actes schon in die Höhe ging, gnädig entlassen.

Im folgenden Zwischenact erzählte ich Herrmann das Ergebniß meines Logenbesuches. Er zog bei der Erwähnung A. de P.'s und der mir auferlegten Pflicht sein Gesicht in eine Anzahl mysteriöser Falten. Ich bat ihn, diese mimische Sprache in ein verständliches Deutsch zu übersetzen und mir seine Ansicht über den Maler zu sagen. „Die Damen sind ja Kennerinnen," erwiderte er, „und du wirst Gelegenheit haben, deine eignen kunstforschenden Augen zum Sehen aufzuthun; wozu sollte ich dir den Spaß verderben?" Es war kein Wort weiter aus dem Menschen herauszubringen.

Am nächsten Vormittag ließ ich mich, zwischen meinen übrigen Kreuz- und Querwegen, durch einen flinken Fiaker nach A. de P.'s Wohnung hinschaukeln. Die Wohnung lag ziemlich am Ende der pariſischen Welt, in der Gegend der Manufaktur der Gobelins, zu der ich früher schon einmal, mit stillen Flüchen über die Unermeßlichkeit des Weges, hinausgewandelt war; dafür aber hatte sie Gartengrün umher und eine erquickliche Stille, die höchstens nur durch zwitschernde Spatzen gestört wurde. Der Diener des Malers nahm die Empfehlungskarte in Empfang und erschien nach wenig Augenblicken wieder, mit der Bitte seines Herrn, in dessen Atelier einzutreten. Ich folgte nicht ohne ein etwas unheimliches Gefühl. Es giebt für mich kaum etwas Peinlicheres als einen Atelierbesuch. Da ist eine große Leinwand aufgespannt und allerlei Linien und Farben drauf, und der Maler sieht euch seitwärts in's Gesicht, ob nicht sofort das entzückte Einverständniß mit seinem Streben oder eine

geistvolle Erläuterung der von ihm in das Bild „hineingeheimnißten" Gedanken oder doch mindestens ein artiges Bon-mot, das für andre Gelegenheiten brauchbar sein möchte, hervorbrechen will; und wenn ihm euer Schweigen zu unbequem wird, so beschwört er euch, doch um aller Grazien willen den Tadel nicht zurückzuhalten; vollkommen sei ja nichts auf der Erde und sein Werk noch jeder Vervollkommnung fähig, u. s. w. Als ob sich ein Werk von so und so viel Quadratellen ausschlürfen ließe wie eine Tasse Thee! und als ob, wenn die Leblosigkeit des Ganzen euch ein gelindes Frösteln erweckt, die Amputation irgend eines verknorpelten Gliedes noch helfen könnte!

Ich athmete freier auf, als ich eintrat und das Atelier leer fand. Daß A. de P. es verschmähte, seinen eignen Cicerone zu machen, und dies zunächst seinem Bilde überließ, gab mir ein günstiges Vorurtheil. Der Raum war groß und stattlich, die Stille und Kühle desselben that mir wohl. Es war keine kokettirende Unordnung darin, wie so häufig in den künstlerischen Werkstätten, und eben so wenig jene kokettirende Schaustellung prächtig phantastischer Utensilien, ohne die manche Meister, wie es scheint, eine Anregung zum Schwunge ihres Genius nicht zu finden wissen. Das große Bild selbst stand dem hohen Fenster gegenüber: aber freilich, — als mein Auge darüber hinglitt, war sofort auch das alte Atelier-Unbehagen wieder da. Es waren trockne, kalte, herbe Töne, die mein Auge berührten. Ich stand einen Moment, das Auge schließend; ich traute mir selbst nicht ganz; ich hielt es für möglich, daß mich jener gewaltsame Farbenglanz der neueren französischen Malerei, den ich diese Wochen hindurch unablässig geschaut, ein wenig abgestumpft, mich ungerecht gegen abweichende Richtungen gemacht habe. Aber als ich das Auge wieder öffnete, waren die Farben so trocken wie vorher. Jetzt wollte mich auch die ganze Einrichtung der Werkstätte ein wenig nüchtern bedünken; ich fürchtete schon sehr ernsthaft, zu einem jener idealen Philister gerathen zu sein, die mir in der Kunstwelt, ob ihrer Unberufenheit, fast die unleidlichsten von allen sind. Nur begriff ich allerdings nicht recht, weshalb meine Gönnerinnen gerade für einen solchen schwärmten, weshalb sie mich so dringend an ihn adressirt.

Doch fiel mir ein, daß A. de P. bald erscheinen könne; da ich einmal in der Höhle des Löwen war, so mußte die vergönnte Frist rasch benutzt werden. Ich begann also, mir zunächst den Inhalt des Bildes deutlich zu machen. Es stellte eine priesterliche Versammlung in frühmittelalterlichem Kostüm dar. Vorn, in der Mitte des Bildes, stand ein eherner Kessel über einem Feuer, dessen Glut von einem Diener geschürt ward. Ein greiser Bischof hielt mit erhobenem Arme einen Ring, wohl eine der Insignien seines Amtes, über dem Kessel, bereit, ihn hineinfallen zu lassen. Ihm gegenüber stand ein bleiches Weib, welches die Arme gekreuzt über der Brust preßte; ein Paar gewaffnete Männer schienen sie herbeigeführt zu haben. Eine Menge von Geistlichen, deren verschiedenartige Stellung und Pflicht durch ihre Tracht bezeichnet war, gruppirte sich zuschauend umher. Der Gegenstand war ohne Zweifel ein Gottesurtheil, eine sogenannte Kesselprobe; in dem Kessel, aus dem ein dünner Dampf emporstieg, war siedendes Wasser vorauszusetzen; jenes Weib erschien als die Angeklagte, deren Schuld von ihr genommen war, wenn sie den bischöflichen Ring unverletzt aus dem Grunde des Kessels hervorzuholen vermochte. Der Vorgang mußte sich dem, welcher ein wenig mit der Culturgeschichte vertraut war, ziemlich deutlich ergeben. Mich interessirt dergleichen. Ich ging, fast unwillkürlich, mehr und mehr in das Einzelne der Darstellung ein, sah mir die Gestalten, die Köpfe sorglicher an und fand nun in ihnen, so wenig Fesselndes die Malerei als solche immer behalten mochte, doch eine ganz eigne Energie des geistigen Ausdruckes, die mich bald lebhaft genug anzog. Besonders bei jenem bleichen Weibe. In ihrer ganzen Erscheinung machte sich die Naivetät einer reinen, unverfälschten Natur und zugleich eine fast königliche Würde geltend; die strengen Formen ihres Gesichtes waren von dichtem blondem Haar beschattet, welches in wirr aufgelösten Locken niederfiel; ihr Auge war blau, mit jenem unheimlich hellen Nebelschimmer, der die klare Farbe bricht, wenn das Grauen vor etwas Ungeheurem, Entsetzlichem sich darin spiegelt; dabei war in Stirn und Lippen ein Ausdruck resignirten Schmerzes, der über das gegenwärtig drohende Unheil hinauszugehen schien. Der Bischof hatte das Gepräge eines körperlich hinfälligen Greises,

welcher für den Augenblick durch das Gefühl, Beauftragter oder Stellvertreter eines höchsten Richters zu sein, über die eigne Schwäche erhoben wird. Haß, Widerwille, eigentlicher Fanatismus waren in seinen Zügen und Geberden nicht ausgedrückt, wohl aber in dem Kreise seiner geistlichen Genossen, in den mannigfachsten Abstufungen bis zur pfäffischen Bornirtheit hinab. Seitwärts stand Einer, ebenfalls als ein Geistlicher höheren Ranges bezeichnet, der mich nächst dem Weibe am meisten anzog. Er hatte sich abgekehrt und das Gewand, als wolle er sich der Schau entziehen, gegen das feine, scharfgeschnittene Gesicht erhoben; doch war sein Kopf, wie in unwillkürlicher Geberde, zu ihr zurückgewandt. Seine dunkeln Blicke hafteten mit einem eigenthümlichen Gemisch von Leidenschaft, Grimm, unterdrückter Angst auf ihrer Erscheinung; je länger ich ihn betrachtete, je deutlicher ward es mir, daß der Maler in ihm den eigentlichen Veranlasser des Vorganges hatte darstellen wollen.

Ich sah es jetzt wohl ein, daß die Furcht, die mich vorhin überkommen, ziemlich voreilig gewesen war. Ein eigentlichen Künstler war A. de P. allerdings nicht, und auf künstlerische Wirkung an sich konnte das Bild keinen Anspruch machen. Er war ein mit dem Pinsel schaffender Poet; sein Werk mußte mit stiller Schau, mit gemüthlichem Versenken in den Gegenstand und alle Einzelbezüge desselben genossen werden. Das machte es mir denn auch klar, weshalb sein Name in Paris verschollen war, weshalb Freund Herrmann, der Anhänger der neueren französischen Richtung, bei Erwähnung seines Namens Gesichter geschnitten hatte, und weshalb jene deutschen Damen, die doch eigentlich nur Sinn für deutsches Kunst-Element hatten, ihn den übrigen Franzosen vorzogen. In der That gemahnte mich das Bild an so manche überwiegend poetische Bilder, welche die deutsche Kunst — die Düsseldorfer Schule namentlich — in den letzten Jahrzehnten hervorgebracht hatte.

A. de P. war leise eingetreten; er mochte mich schon eine Weile beobachtet haben. Ich konnte ihm, als ich seine Gegenwart bemerkte und die ersten Höflichkeitsworte gewechselt waren, mit bester Ueberzeugung Willkommenes über sein Bild sagen; ich wußte es ja, was er erstrebt und erreicht hatte, und was seinem Wollen seitab lag

und somit auch von mir nicht berührt zu werden brauchte. Meine Worte erfreuten ihn; er äußerte sich mit herzlicher Wärme gegen mich. Wir sprachen weiter über die Einzelheiten des Bildes. Der Ueberschuß an Poesie, den dasselbe — wie jedes Kunstwerk von einseitig, aber ächt dichterischer Richtung — besaß, veranlaßte mich zu der Frage, ob es lediglich nur seine Phantasie sei, die ihm diese Gestalten geliefert, oder ob er sie einer fremden Quelle entnommen. Er lächelte fast wehmüthig. „Wir könnten zufrieden sein," sagte er, „wenn unsre Phantasie stets hinreichte, die Gestalten nachzubilden, die wir in der überlieferten Quelle gefunden!" Ich wagte es, ihn um die Mittheilung des Stoffes zu bitten, der ihn zu dem Bilde den Anlaß gegeben. „Das ist eine lange Geschichte," erwiderte er, „es würde eure Geduld unbillig in Anspruch nehmen heißen." Er holte aus einer Schublade eine Pergamenthandschrift hervor. „Seht, dies dicke Buch enthält die Geschichte, und dazu ist es ein confuses Mönchslatein, an welchem wir Beide schon in der ersten halben Stunde ermüden möchten." Er hätte mir die Handschrift nicht zeigen sollen; es giebt wenig Dinge, die für mich verführerischer sind. Ich hielt sie in den Händen, blätterte darin, las ein wenig hinein und wurde bald so gefesselt, daß ich, unhöflichster Weise, völlig vergessen hatte, wo ich war. „Das Buch scheint euch zu interessiren," unterbrach er das Schweigen. „Ihr seid mir von so liebenswürdiger Seite und in so liebenswürdiger Weise empfohlen, daß ich es mit meinem Gewissen nicht ganz unvereinbar finde, euch die Handschrift, falls ihr sie ernsthaft durchlesen wollt, auf achtundvierzig Stunden anzuvertrauen, vorausgesetzt, daß ihr mir euer deutsches Wort gebt, sie mir pünktlich nach Ablauf dieser Frist zurückzuerstatten." Ich gab mit freudigster Bereitwilligkeit Wort und Handschlag und entfernte mich dankbar, den Schatz im Arme.

Auf der Rückfahrt im Fiaker hatte ich die Handschrift schon durchgeflogen. Sie enthielt eine Art von Lettres secrétes aus der Zeit des früheren Mittelalters, der spanisch-gothischen Geschichte angehörig. Man hatte diese Briefe später, etwa im zwölften Jahrhundert, abgeschrieben und in den Band zusammengetragen, wohl weniger aus dem Interesse an eine vergangene geschichtliche Epoche,

als weil die Briefe zu Stylmuſtern für irgend eine Kloſterſchule paſſend befunden ſein mochten, wie ſich derartige Sammlungen ab und zu noch jetzt in ehemaligen Kloſterbibliotheken vorfinden. Mir war es im Uebrigen ſchon beim Durchfliegen der Handſchrift klar geworden, daß es für mich mit dem bloßen Blättern und Leſen nicht gethan ſein, daß ich mir vielmehr die Briefe, ob auch der angelobten rechtzeitigen Ablieferung unbeſchadet, um jeden Preis anzueignen haben werde. Es mußte alſo die Zeit zur ſchleunigen Anfertigung einer Copie geſchafft werden. Es koſtete einigen Kampf in meinem Innern, den heutigen Abend im Théâtre français aufzugeben, wo ich die Rachel zum letzten Mal zu ſehen gedachte, — wir hatten damals noch nicht die Hoffnung, dies funkelnde Meteor der dramatiſchen Kunſt auch in unſrer Heimath begrüßen zu können; — der Kampf wurde aber glorreich zu Ende geführt. Ich ſchrieb den Abend und einige Nachtſtunden, den folgenden Abend und wieder einige Nachtſtunden, und konnte am dritten Tage, noch ehe die achtundvierzigſte Stunde völlig zu Ende war, das Original in die Hände des gütigen Beſitzers zurückgeben.

Ich habe gemeint, daß euch eine Ueberſetzung der Briefe einiges Vergnügen bereiten könnte. Sie folgt hier. Die üblichen Curialien des damaligen Briefſtyls habe ich nur für den Anfang beibehalten; hernach habe ich ſie ſammt einer oder der andern Stelle gleichgültigen Inhaltes weggelaſſen. Vielleicht findet ſich Einer unter euch, der aus dem Inhalt dieſer alten Briefe, dem ehrenwerthen franzöſiſchen Maler gleich, etwas Geſcheidtes zu machen weiß.

Die Handschrift.

Erster Brief.

Dem allezeit hochgeliebten und seines apostolischen Sitzes höchst würdigen Herrn Nicasius entbietet Veranus, Archipresbyter der ruhmreichen Kathedralkirche zu Toletum, in demuthvoller Freundschaft seinen Gruß.

Aunachar, der Graf, der euch nach dem Beschlusse unseres Herrn, des Metropolitans, und nach dem Willen des Königes das Geleit nach Narbona gab, ist in diesen Tagen zurückgekehrt, mir eure frommen Grüße als ein Pfand der Fortdauer unserer in jungen Jahren geschlossenen Freundschaft überbringend. Aus seinem Berichte habe ich entnommen, daß ihr die weite Reise, auch durch das rauhe Gebirge, welches die hispanischen Lande von Gallien scheidet, und durch die räuberischen Volksstämme, welche in den Schluchten jenes Gebirges hausen, sonder Gefährde zurückgelegt habt und daß ihr in der glücklichen Stadt, in der ihr fortan — bis ihr zu Höherem berufen — den bischöflichen Stuhl zieren werdet, mit allen euch gebührenden Ehren aufgenommen seid. Mein Herz hat sich dieses Berichtes erfreut, gleich als ob mir selbst alles Dasjenige widerfahren, was euch zu Theil geworden ist; obschon ich es zu keiner Frist wagen werde, mich mit euren Verdiensten zu messen und gar zu wähnen, daß mir ähnliche glanzvolle Bahnen, wie die ist, welche ihr beschritten, bereitet seien.

Was ich euch aber beim Abschiede zusagte, habe ich getreulich in meinen Gedanken bewahrt: euch nämlich zu schreiben und niedergeschrieben durch sichere Boten zu übersenden, was hier zu Toletum, am Sitze des Metropolitans dieser Provinz unserer heiligen Kirche und am Hofe des Königes, sich Beachtenswerthes und vielleicht Folgenreiches ereignen möchte; auf daß ihr, durch so viele Meilen von uns und den hiesigen Ereignissen getrennt, die letzteren dennoch wie ein Anwesender mitleben und stets zur besten Stunde die Beschlüsse für euer Wohlergehen und das eurer Freunde fassen möget. Indem ich heut beginne, eurem Willen in diesen Dingen zu gehor-

ſamen, kann ich nur wünſchen, daß ihr meine geringen Zeilen mit dem Auge des Freundes leſen und den Schreiber in günſtigem Angedenken behalten wollet.

Von ſonderlichen Ereigniſſen, welche vorgefallen, habe ich euch zwar noch nichts zu künden; das aber kann ich mit Zuverſicht ausſprechen, daß uns ſchwergewichtige bevorſtehen und daß ſie vielleicht in kurzer Friſt auf uns zuſchreiten werden. Mit ungewohnter Heftigkeit haben Stürme vom weſtlichen Gewölbe des Himmels her mehrere Wochen über das Land gewehet, den reißenden und durch unermeßliche Regenſchauer im oberen Lande ſchon angeſchwellten Tagusſtrom in ſeinem Laufe hemmend, alſo daß durch ſeine Waſſer, wo niedrige Saatgelände ſich an der einen oder andern Seite ſeines Ufers hinbreiten, das Thal weithin überflutet ward. Auch klagende Stimmen ſind im Rauſchen des Windes gehört worden, und ich ſelbſt habe ſolchem Weheruf, der zur nächtlichen Stunde über die Stadt hinſchweifte, mit neubegierigem Grauen gelauſcht. Und als der Sturm vorübergebrauſet, da iſt an der Hinterſeite der königlichen Pfalz die umſchließende Mauer, die feſt wie ein Bau von des heiligen Petrus Händen auf der hohen Felswand gegründet ſchien, hinabgeſtürzt, mehrere Hütten armen Volkes, das drunten wohnte, in ſeinen Trümmern begrabend. Noch andere Zeichen, wie ſolche ſtets verhängnißvollen Tagen vorauffchreiten, ſind hier und dort beobachtet worden. Uns aber thut es nicht Noth, unwiſſenden Menſchen gleich die Zeichendeuter heimzuſuchen oder die Looſe zu werfen, um den Sinn dieſer Zeichen zu erforſchen, noch auch, wie im Zweifel über zu faſſende Entſchlüſſe, die heiligen Bücher auf den Altar zu ſtellen und ſie in der Frühe des nächſten Morgens aufzuſchlagen und die augenloſe Hand den Spruch ſuchen zu laſſen, welcher die Löſung des Zweifels bringe. Uns iſt es nicht entgangen, daß der König Hiſpaniens, den die geiſtlichen Väter des Landes zwiefach beſtätiget und zwiefach geſegnet hatten, daß Chintila nahe am Ende ſeiner Tage ſteht, daß eine zehrende Krankheit, wie ſehr er ſie dem Auge der Menſchen zu bergen ſuche, das Geſpinnſt ſeines Lebensfadens aufgelöſt hat, und daß es nur noch eines geringen Anſtoßes bedarf, um dieſen Faden zerreißen zu machen. Und wir wiſſen es,

daß dieselbe Begier, die weiland Chintila und seinen Vorgänger in der königlichen Herrschaft angetrieben hatte, sich mit Gewalt des Thrones zu bemächtigen, — ob beide sich dann auch fromm den Satzungen der geistlichen Väter unterwarfen, — lodernder wie je im Busen der Herzoge und der andern Großen des Landes brennt, und daß wir, so wir dem Sturme nicht klug begegnen, von schweren Geschicken bedräuet sind. Das ist es, was jene Zeichen uns sagen wollen.

Aber wir haben bereits vorgesorget, soweit dies menschliche Klugheit vermag. Es ist euch unverborgen geblieben, wie getreulich Ingundis, die Gemahlin Chintila's, der heiligen Kirche ergeben ist und wie sie alle Schritte meidet, da sie nicht zuvor den Rath unsres hochwürdigsten Herrn, des Metropolitanbischofs Hesychius, erbeten hat. Darum freilich auch hatte sie, wenn der Neid seine giftgetränkten Pfeile selbst gegen ihr gekröntes Haupt richtete, in Hesychius allezeit einen kräftigen Schild, ebenso wie dieser in seinen Anfechtungen wiederum durch Ingundis geschirmt ward und zu jeglicher Frist das Haupt seiner Feinde zu seinen Füßen erblickte. Ingundis und Hesychius sind es, die die Geschicke Hispaniens — nächst dem Walten der Heiligen und vor allen jenes seligen Pilgers Jacobus, dessen Gebeine in diesem Lande ihre heilige Ruhestatt gefunden, — vor verderblichem Umsturz behüten werden. Ingundis hat uns mit leisem Wort von jener Krankheit des Königes Kunde gegeben; sie hat mit uns, die Blicke der Späher vermeidend, eifrigen Rath gepflogen über das, was nach dem Gebote der Nothwendigkeit geschehen muß. Ich sage: mit uns, denn sie glaubte, daß auch ich, wie unwürdig immerhin, doch durch vielfältiges Umthun in den Dingen der Welt nicht völlig verwerflichen Rath zu geben vermögend und daß es vielleicht wohlgethan sei, der höheren Weisheit des Greises, welche in Hesychius ihren Wohnsitz aufgeschlagen, die rüstige Thatkraft des Mannes zur Seite zu stellen. Mir aber war schon von Anbeginn kein Zweifel darüber, was gegenwärtig erfaßt und beschlossen werden müsse.

Das hispanische Königthum ist ein Königthum freier Wahl. Da wähnt ein Jeglicher von den Großen des Landes sich berufen

zu solcher Würde; da sieht aber auch ein Jeglicher in dem Andern den verhaßten Nebenbuhler, der ihm die Pforte zum irdischen Heiligthume mit argem Dornengebüsch versperrt, so wie weiland die Pforten der Kirchen rechtgläubiger Gemeinden durch ketzerische Könige versperrt wurden. Ueberaus groß ist der Eifer, aber nicht minder groß, im gegenwärtigen Augenblicke, die Furcht. Nur ein gräuelvoller Krieg, da Jeder gegen Jeden kämpft und Keiner eine wahrhafte Hoffnung auf Gewinn hat, wird dessen die Folge sein — oder eine Einung, da die Stimmen auf einen Solchen zusammengeführt werden, der unmächtig erscheint, unschädlich, fügsam dem Willen eines ernstlichen Lenkers. Vielleicht mag sich an Solchen eine Anzahl finden lassen hier und dort im Lande: — Einer, der vor Allen das Augenmerk des Prüfenden auf sich ziehen muß, ist Tulga, der Sohn Chintila's. Ich weiß nicht, ob ihr ihn je, wenn wir uns unres Hierseins erfreuten, eines aufmerksameren Blickes gewürdiget habt: — er ist jung, lieblich anzuschauen, weichen Sinnes, träumerischen Gemüthes, ein und das andere Mal wohl zu raschem Zorne geneigt, der aber gleich dem knisternden Feuer der Haide so schnell erlischt, wie er aufgeflammt; er liebt die Jagd, doch nicht diejenige, die ein ernstliches Kampfspiel genannt werden möchte; er ist in den Büchern erfahren, doch nicht in denen, welche die Satzungen des Rechts enthalten, in denen vielmehr, deren Lesung den zierlichen Klang der Verse ertönen läßt; er hat Cither- und Flötenspieler um sich und ist dem dunkeln Safte der Reben nicht abhold, — auch wohl nicht dem Schimmer eines zärtlichen Auges und dem Umfangen weicher Arme. Wir haben es das unermüdliche Geschäft dieser Tage sein lassen, theils geradezu von ihm zu sprechen, theils die Gedanken der Herzoge auf ihn zu leiten, der Art, daß ein Jeder solche Gedanken im eignen Haupte entsprungen wähnt. Die geistlichen Väter sind einig, nur Tulga zu wählen; von den andern Großen des Landes denkt vielleicht schon ein Jeder, falls ihm selbst für jetzt das Scepter versagt sei, dennoch durch Tulga zu herrschen. Die aber allein herrschen werden, sind Ingundis und Hesychius.

Ihr wollet mir verzeihen, mein hochwürdiger Freund, wenn ich in diesem Augenblicke auch euren Gedanken die Hülle entnehme. Ihr

fragt mich, weſſen wir uns hiebei zu verſehen haben werden von jenem Chindaſwinth, dem Herzoge, von dem ihr vormals ſchon öfters, faſt prophetiſchen Sinnes, behauptetet, er ſchreite wie ein ehernes Geheimniß auf unſern Pfaden, und es ſei Sorge zu tragen, daß ſein Schwert nicht dereinſt mit zuckendem Blitzesleuchten unſre Augen blende. Ich bitte euch aufrichtig und mit all derjenigen Zuverſicht, welche aus einer reiflichen und ungetrübten Betrachtung der Dinge entſteht, eurer Sorge ob dieſes Mannes keinen Spielraum zu laſſen. Es iſt wahr: Chindaſwinth iſt ein Krieger und Kriegführer, wie wir in unſern Tagen keinen zweiten gekannt haben; er hat das wilde Volk der Vaſconen, wenn es aus ſeinen Gebirgen ſich in unſre fruchtbaren Thäler niederſtürzte, mehrfach gewaltig auf das Haupt geſchlagen, und er hat nicht minder den Uebermuth des Römers, der ſeine erzgerüſteten Heere von Conſtantinopolis nach den Küſten Hiſpaniens entſandte, gebrochen, alſo daß der Segen des Friedens ſein Werk iſt. Aber er iſt einzig nur Fauſt und Schwert, abhängig von den Gedanken des Höheren; es hat ihn nimmer gelüſtet, ſelbſt Haupt zu ſein und eigne Gedanken kund zu thun, und er ſteht jetzt vor dem Ziele ſeiner Bahn, — dem achtzigſten Jahre ſeines Lebens nicht mehr allzu fern. Wie hoch ſein ſchneeiges Haupt über den Häuptern der andern Herzoge noch immer rage, doch dünkt er mich nicht anders, denn ein verwittertes Steinbild, von dem das Volk ſich Sagen erzählt, längſt vergangener Zeit angehörig. Er wird dem Beſchluſſe der Uebrigen folgen, und ſo er es nicht thäte, würde ſein Wort nur in den Wind geſprochen ſein.

Ein Tag folgt langſamen Schrittes dem andern; nach dem Gange, den die Krankheit Chintila's bisher genommen, kann ihm noch eine Reihe von Tagen, können ihm noch Monde beſchieden ſein. Unſer Werk iſt gethan, und wie wir nichts in eilfertiger Haſt überſtürzt, ſo werden wir die noch übrige Friſt benutzen, mit ſorglicher Vorſicht und leiſer Hand die Fäden unſres Gewebes immer feſter zu ziehen. So dürfen wir hoffen, daß wir jene warnenden Zeichen, von denen ich euch im Anfange dieſes Briefes berichtete, wohl verſtanden, daß wir den ſchmetternden Keil, der unſer Gemach vernichten ſollte, aufgefangen, daß wir das bevorſtehende Unheil in

ein bevorstehendes Heil umgewandelt haben, und daß den Zeichen keine Deutung weiter geblieben ist, als die von dem Tode eines einzelnen sterblichen Menschen.

Mehrere Tage sind vorübergegangen, und noch steht es mit dem Könige, wie es stand, als ich am Schlusse des Vorstehenden das Schreiberohr aus der Hand legte. Ich war in diesen Tagen von Toletum abwesend, durch ein dringliches Geschäft, welches anderen Händen nicht übertragen werden konnte, in Anspruch genommen. Es handelte sich um verwickelte Dinge, einen Theil des Grundbesitzes unsrer ruhmvollen Kathedralkirche betreffend, der durch willkürliches Thun von anderen Seiten schon seit längerer Zeit bedroht war. Die Wirrnisse, welche die plötzlichen, in jüngster Zeit stattgefundenen Ueberschwemmungen des Tagusstromes herbeigeführt hatten, die völlige Zerstörung mancher wichtigen Grenzscheide, die Zerstreuung der vor den Fluten geflüchteten Dienstleute und Anderes mehr machten ein rasches und entschiedenes Eingreifen nöthig, sollte unsern Einkünften nicht eine dauernde Schädigung bereitet sein. Die übrigen, allerdings noch wichtigeren Angelegenheiten waren schon so weit gefördert, daß ich es wagen durfte, Toletum auf kurze Frist zu verlassen.

Das Einzelne dieser meiner Sendung, auf der es mir vergönnt war, Alles sonder Aufenthalt zum erwünschten Ziele zu führen, kann eurer Theilnahme keinen Stoff bieten. Nur jener, schon seit langen Jahren andauerde Besitzesstreit mit dem Grafen Ebrigisel, welcher bei diesen Wirrnissen ebenfalls und zur erneuten Verhandlung kommen mußte, war nicht sofort zu einer endlichen Lösung zu bringen. Und nur ein seltsames Abenteuer, welches mir auf dieser Reise begegnet, glaube ich euch nicht vorenthalten zu dürfen.

Eine Strecke abwärts am Tagus mündet ein Seitenthal, welches zu den fruchtbarsten Besitzungen unsrer Kathedralkirche gehört. Ein rascher Bach eilt das Thal herab, oft in schäumendem Silber von Stein zu Stein springend; Saaten und Wiesen erquickten hier den Blick des Reisenden; an Oel- und Nußbäumen ist kein Mangel,

höher hinauf und an den Seitenhängen von dem dunkleren Grün der Stacheleiche überragt. Die Bewohner des Thales, Knechte unsrer Kirche seit unvordenklicher Zeit, sind ein sonderlicher Stamm, den alten Urbewohnern des Landes entsprossen, deren Spuren anderweit in unsern Gegenden verwischt sind. Nicht alle von ihnen wissen sich in der Sprache der Gothen oder der Römer verständlich zu machen, so lange Jahre diese zu ihren Seiten wohnen; dazu sind sie störrischen Sinnes, und schon manches Mal hatten die Verwalter einen schweren Stand mit ihnen und konnten sie nur durch herbe Strafen bändigen. Auch hier hatten die Wasser Verwüstungen angerichtet; durch die Gebirgsregen zum Strome anschwellend, war der Bach wild über seine Ufer hinausgebrochen und hatte nicht nur Saaten und Bäumen, sondern selbst dem, was von menschlicher Hand gebauet war und festgegründet schien, vielfachen Schaden zugefügt. Ein Kirchlein, das höher hinauf am Rande des Baches stand und ein gnadenreiches Bild der allerheiligsten Mutter Gottes in sich schloß, war von den Fluten völlig hinweggerissen. Um die Stelle, da das Kirchlein stand, reihen sich in erheblicher Zahl, bald dichter zusammengebaut, bald durch Gebüsch und Streifen Feldes von einander getrennt, Wohnungen jenes Volkes hin, deren viele durch das Wasser ebenfalls beschädiget waren. Wie von Dämonen angestachelt, hatte das Volk, nachdem die Flut eben erst bis an den Rand des Baches zurückgekehrt war, seinen Grimm und Zorn über das hereingebrochene Unglück gegen die bischöflichen Verwalter, ja gegen die Priester jenes zerstörten Heiligthums, die ihnen so häufig die Gnadenmittel der Kirche gespendet, gewandt; diese waren, wollten sie nicht gar die blutige Palme der Märtyrer erringen, zur schleunigen Flucht genöthigt gewesen. Es gehörte zu den Pflichten meiner Sendung, auch hier die Unordnung wieder zur Ordnung umzuschaffen, und ich hatte, jenem Frevel mit Nachdruck zu begegnen, eine hinreichende Schaar Gewaffneter in meinem Gefolge.

Der wüste Zustand des Thales, die häufige Zerstörung der Pfade, der Mangel der Brücken hatten unsrer Reise vielfache Hindernisse entgegengestellt; die Nacht war bereits hereingebrochen, als wir in den weiten Gebirgskessel eintraten, an dessen linker Seite

jene Wohnungen liegen. Ich ſtand mit den Verwaltern, die ſich ebenfalls in meinem Gefolge befanden, berathſchlagend, wo und wie für heute die Nachtruhe am Beſten zu nehmen ſei; da tauchten rechts am Felshange wandelnde Lichter hervor und ein fremdartiger Geſang ſcholl durch das Dunkel zu uns herüber. Wir lauſchten eine Weile ſchweigend, bis die Lichter ſich um einen beſonderen Punkt zu ſchaaren begannen. Bei der Seele meines Vaters, rief der eine von den Verwaltern, ſchaut! es iſt der verfluchte Opferſtein, an dem ſie ſich verſammelt, ihren Belialsdienſt zu begehen! — Ich verlangte nähere Kunde und vernahm, daß an jener Stelle aus uralter heidniſcher Zeit ein Opferſtein ſtehe, im Kreiſe umgeben von andern, einſt hochragenden Steinen, die durch den frommen Eifer der Bekehrer zumeiſt niedergeworfen ſind, und daß, allen Verboten zum Trotz, der Stein manches Mal die Zeichen einer heimlich bewahrten Ehrfurcht habe erkennen laſſen, daß manches Mal auf ihm Kränze von Blumen, Häuflein Getreides oder Früchte, geweihten Spenden gleich, gefunden ſeien. Nimmer war zu erforſchen geweſen, wer dieſe Zeichen dort niedergelegt; jetzt, bei der Vorausſetzung ſo unerhörten Frevels, war unſer Beſchluß ſchnell gefaßt. Wir zogen uns, von den Verwaltern geleitet, die hier jedes heimlichen Steges kundig waren, alles Geräuſch vermeidend im Bogen um jene Stelle hin, ſo daß wir die zu dem unheilvollen Dienſte Verſammelten bald völlig umſchloſſen hatten; ich ſchlich mich, nebſt einigen ſtarken und wohlbewaffneten Männern, leiſe bis an den Rand des engen Platzes, wo ich, von einem Buſche beſchützt, Alles was vorging genau beobachten konnte. Zahlreiches Fackellicht erhellte den Raum. Rings lag das irrſinnige, von den Geiſtern der Hölle verführte Volk am Boden. Hoch aufrecht aber ſtand an dem rieſigen Opferſteine ein Weib, bekränzt, mit ſtraff niederhängendem grauem Haar, ein Gethier in ihren Händen, deſſen Blut den Stein überrieſelte. Dazu ſprach ſie zaubriſche Sprüche, deren Sinn und Klang meinen Ohren unverſtändlich waren. Dann nahm ſie eine Schale voll Opferblutes und ſprengte daſſelbe, den Arm gewaltig ſchwingend, über die verſammelte Menge hin. Ein Tropfen des Blutes traf mein Geſicht. Jetzt flammte der Zorn, den ich bis dahin mit Mühe gebändigt, gewalt-

ſam in mir empor, und faſt zu unvorſichtig ſprang ich auf, mit dem Rufe heiligen Fluches in den Kreis hineinbrechend. Ein allgemeiner Entſetzensſchrei war die Antwort; doch gelähmt, wohl ahnend, was die nächſten Augenblicke bringen mußten, ſtand die Menge. Ich begann, an jenes Weib Hand anzulegen. In demſelben Augenblicke warf ſich ein jüngeres Weib, von deren Haupte es gleich leuchtendem Goldgelock niederwallte, mit geſchwungenem, noch triefendem Opfermeſſer auf mich; ſie würde meine Bruſt getroffen haben, wäre ihr nicht ſchnell einer der Männer meines Gefolges in den Arm gefallen. Schon aber war das verabredete Zeichen für meine Krieger erſchollen; von allen Seiten antwortete ihr lauter Ruf, und ehe die Verſammelten noch weiter an Widerſtand oder an Flucht denken konnten, ſahen ſie ſich bereits auf allen Seiten von gezückten Schwertern umgeben. Da war keine Zeit zu fernerem Trotze; gnadeflehend warfen ſie ſich vor mir in den Staub.

Ich ſtand eine Weile in Gedanken, hin und her erwägend, welcher Entſchluß zu faſſen ſei. Die Verwalter traten zu mir und beſtürmten mein Ohr mit dem Verlangen einer blutigen Rache für all den Frevel, den jenes Volk verübt; ich hieß ſie ſchweigen. Freilich war hier eine Schuld faſt unſühnbarer Art, und ich ſelbſt hätte mich des Frevels theilhaft gemacht, ſo ich dafür nicht ernſte Rache genommen. Aber ich hatte vor Allem des Zweckes meiner Sendung zu gedenken; es lag mir ob, die Verluſte, welche das Vermögen unſrer heiligen Kirche erlitten, nach Kräften auszugleichen, künftigen, vielleicht noch größeren Verluſten vorzubeugen; das konnte nicht durch Blut, nicht dadurch geſchehen, daß ich das Land ſeiner Anbauer entblößte. Ich beſchloß, dem Volke durch doppelte Arbeit und Abgabe vorerſt eine empfindliche Buße aufzulegen, ihnen die Krieger zur Aufſicht zurückzulaſſen, Einige aber — den Uebrigen zur ſtets dräuenden Mahnung — gefeſſelt nach Toletum zu führen, wo das Urtheil des heiligen Gerichtes ihrer wartete; für das Weitere mochte ſpäter geſorgt werden. Ich befahl den Verwaltern, Diejenigen auszuſuchen, die ſie für die Schuldigſten erachteten, und dieſe ſammt jenem Weibe, welches die Opfergebräuche vollzogen hatte, in Feſſeln zu ſchlagen.

Kaum aber hatte ich die letzteren Worte meines Befehls gesprochen, so stürzte das jüngere Weib, das vorhin meinen Tod gesucht, mit leidenschaftlicher Wehklage zu meinen Füßen. Es war die Tochter der andern; sie beschwor mich, der Mutter zu schonen; sie flehte mich an, sie selbst statt jener büßen zu lassen, und seien es die bittersten Todesqualen, die ich für sie ersinnen wolle. Wahrlich! das goldlockige Weib, das zu meinen Füßen lag, war, wie ich nimmer zuvor im Leben ein zweites gesehen hatte; in ihrer Erniedrigung war eine Majestät, in den schwellenden Formen, die das dürftige Gewand nur schlecht verbarg, ein Adel, in der Wehklage des Gesichtes ein Liebreiz, daß ein jüngerer Mann an meiner Stelle, der sich der Hemmnisse der Welt noch nicht entäußert und sein Trachten minder emsig auf höhere Bahnen gerichtet, solcher Versuchung schwerlich widerstanden hätte. Konnte doch auch ich die Blicke von dieser Erscheinung fast nicht ohne Mühe abwenden; plötzlich aber zuckte mir ein Gedanke wie ein heller Blitz durch den Sinn, und mir war es, als sähe ich die künftigen Tage Hispaniens, an den Liebreiz dieses Weibes gekettet, zu meinen Füßen. Ich brach das Schweigen und befahl, sie statt der Mutter in Fesseln zu legen, auf daß sie mit den andern Gefesselten nach Toletum geführt werde.

Die Mutter wollte jetzt eine gleiche Wehklage beginnen, doch schaffte ich mit kurzem Wort Ruhe. Ohne weiteren Aufschub ward mein Befehl zur Ausführung gebracht. Darauf wurde das Nöthige zur Nachtruhe und in der Frühe des nächsten Morgens alles Dasjenige bereitet, was zur Rückführung der Ordnung beschlossen war. Dann machte ich mich mit den Gefesselten auf den Weg, nachdem ich einem der Diener den Auftrag gegeben, dafür zu sorgen, daß das junge Weib von den Banden nicht leide. Heimgekehrt übergab ich sie den Nonnen im Kloster der heiligen Leocadia zur Bewachung und Pflege.

Ihr werdet mich nicht fragen, mein hochwürdiger Freund, welchen Zusammenhang diese Begebenheit mit den Dingen habe, über die ihr Briefe von mir erwartet, — werdet mich nicht fragen, welcher Blitz mir die Gedanken erhellte, als das schöne Weib zu meinen Füßen lag. Ich bezweifle es nicht: eure Weisheit, die in

dem Körnlein den Baum sieht, welcher daraus emporzuwachsen berufen ist, wird es gleich mir erkannt haben, daß hier ein Gespinnst, geeignet zur Schürzung eines vielleicht verhängnißvollen Knotens, in meine Hand gegeben war, — wird schneller noch, als der Plan dazu vor meinem Geiste sich entfaltete, wahrgenommen haben, wie folgenreich jene unscheinbare Begebenheit für die Geschicke unsres Landes zu werden vermag.

Die Ueberfülle der Geschäfte, die nach meiner Rückkehr von jener kleinen Reise all mein Thun und Denken einnahm, die mir kaum des Nachts ein paar kurze Stunden zur Rast vergönnte, hat mich nicht eher dazu gelangen lassen, diesen Brief zu beenden; auch war in diesen Tagen Niemand von den Meinigen entbehrlich und kein andrer Bote bereit, den ich zu euch hätte entsenden können. Erst heut finde ich einen freien Augenblick, euch mit eilfertiger Hand zu schreiben; doch bedarf es, so gewichtig dieser Schluß des Briefes ist, dazu immerhin nur eines kurzen Wortes. Das lang Erwartete ist plötzlich und zuletzt doch fast unerwartet eingetroffen; uns aber konnte es keine Ueberraschung mehr bringen. Chintila ist zu seinen Vätern versammelt, Tulga ist zum Könige der hispanischen Lande erwählt. Was wir vorbereitet, ist bis in die letzten Punkte durch den glücklichsten Erfolg gekrönt worden; der Lauf der Dinge war wie der Gang eines künstlichen Räderwerkes, das, von weiser Meisterhand geschaffen und in Bewegung gesetzt, Stunde auf Stunde die vorher bestimmten Zeichen zur Erscheinung bringen muß. Fordert von mir keinen Bericht über das Einzelne: ich habe dazu keine Frist, und es wäre überflüssig, da ihr euch, nach eurer Kenntniß der hiesigen Dinge, Alles den Vorgängen vollkommen gemäß vorstellen werdet. Nur das Eine laßt mich anmerken, daß auch von eurem gefürchteten Chindaswinth nicht der Hauch eines Widerspruches vernommen ward, daß er vielmehr, wie es dem abgelebten Greise geziemt, seine kurze Zustimmung zu dem gab, was die zum Handeln Berufenen aussprachen. In wenig Tagen wird hier das geistliche Concil versammelt sein, der Wahl sein heiliges Siegel aufzudrücken

und den Beherrscher Hispaniens zu seinen Füßen zu sehen. Ihr aber, mein hochwürdiger Freund, lasset den geweihten Raum eurer Kathedrale von Gebeten und Lobgesängen erschallen, den Herrn der Könige preisend ob der einmüthig vollbrachten Wahl, welche der Kirche des Herrn neue Grundfesten gewähren wird!

Zweiter Brief.

Das Concil ist vorüber; die Verhandlungen desselben, die Beschlüsse der heiligen Väter und die Gelöbnisse enthaltend, die der junge König in ihre Hände abgelegt, werden bereits auf demjenigen Wege, welcher hiezu durch die Gesetze bestimmt und eurer Würde in vollkommnerem Maße entsprechend ist, zu eurer Kenntniß gelangt sein. Ich lasse ihnen mein bescheidenes Freundesschreiben nachfolgen.

Der Tod Chintila's, die Wahl Tulga's zum Könige, der Beginn der Regierung des letzteren haben in den hiesigen Dingen anderweit kaum irgend eine merkliche Veränderung zur Folge gehabt. Ingundis und Hesychius haben die Zügel der Regierung, die sie schon in der letzten Zeit Chintila's sicher erfaßt hatten, in ihren Händen behalten; zu klug, um auch nach äußerem Prunke zu verlangen und dadurch vielleicht den bösen Blick des Neides wach zu rufen, überlassen sie dem erwählten Herrscher gern die schimmernden Steine seines Diadems und mit ihnen den Schein des Regiments. Auch ist sehr weise dafür gesorgt worden, Tulga's Händen eine oder die andre der Regierungshandlungen zu übergeben, solche nämlich, deren Ausführung geeignet ist, eine augenblickliche Lust zu gewähren, auf daß in die Kette der zerstreuenden Vergnügungen eine reichere Abwechselung komme und Ueberdruß leichter fern gehalten werde. Eins jedoch schaffte mir ein leises Bedenken. Auch die Freuden des Waffenspiels, an denen die gothischen Männer ihr Ergötzen finden, hatte man dem Könige in reicherem Maße als bisher zur Schau zu bringen für nöthig erachtet. Freilich gab sich sein angeborenes Wesen auch bei diesen Dingen bald kund, dadurch nämlich, daß er selbst kaum in die Reihen der Lanzenschwinger eintrat, sich

vielmehr zumeist begnügte, von dem purpurnen Sitze aus seine Befehle für diese oder jene Uebung vernehmen zu lassen. Doch ward mir berichtet, daß er ein und das andre Mal auf längere Frist bei der Schau verweilt und daß ihm dies oder jenes Gelungene zu mannigfach lebhaften Beifallszeichen Veranlassung gegeben habe. Auch hat sich dabei euer Chindaswinth zu ihm gefunden und mit ihm in ausführlicher Rede über den Sinn jener Spiele gesprochen; wiewohl ich guten Grund habe, vorauszusetzen, daß Tulga solcher aufdringlichen Weisheit und der eintönig rauhen Stimme des Redners kein allzu geneigtes Ohr geschenkt hat. Minder gleichgültig war es mir, auch Receswinth, den Sohn Chindaswinth's, der es sich angelegen sein läßt, als ein unerquickliches Spiegelbild von dem steinernen Gebahren des Vaters umherzuwandeln unter Tulga's Genossen, zu sehen und zu vernehmen, daß ihm schon manches Mal, wie seltsam der Eine auch zur Seite des Andern erscheint, ein Zeichen freundlicher Gesinnung von dem Könige zu Theil geworden sei.

Ich hätte vielleicht schon früher ein ablenkendes Mittel bereitet; doch schien es, als ob Dasjenige, was ich im Sinne getragen und worauf ich fast kühne Hoffnungen gebaut, aller Erfüllung baar bleiben, als ob die glänzende Zuversicht, welche der Schluß jenes Abenteuers auf meiner jüngst unternommenen Reise in mir hervorgerufen, sich in eitelen Rauch auflösen und ich, der ich gegen euch so dreiste Worte über den Gewinn der künftigen Tage ausgesprochen, als ein verächtlicher Prahler dastehen würde. Ich spreche von jenem jungen Weibe, das ich gefesselt mit nach Toletum geführt und in das Kloster der heiligen Leocadia gebracht hatte. Das Kloster gehört zu den Dingen, die meiner besonderen Aufsicht anheimgegeben sind. Ich hatte der Vorsteherin der Klosterjungfrauen meine Befehle über die Behandlung des jungen Weibes ertheilt; die Fesseln, die der letzteren überhaupt nur zum Scheine angelegt waren, hatte ich ihr beim Eintritt in das Kloster sofort abnehmen und ihr ein bequemes Gemach, mit allem Bedarf des Lebens ausgestattet, — wie sie ein solches daheim wahrlich nicht gekannt, — zum Aufenthalt anweisen lassen. Es kam darauf an, daß vorerst ihr Gemüth ob des plötzlichen Wechsels sich beruhige, daß ihre Furcht vor den

Strafen, denen ſie an Stelle der Mutter entgegengegangen war, gelindert, daß ſie wohlwollender Rede empfänglich und zu demjenigen Thun geneigt gemacht werde, durch welches ſie dieſe Strafen von ihrem Haupte und dem ihrer Mutter, ſelbſt vielleicht ihrer übrigen Stammesgenoſſen gänzlich abwenden konnte. Aber in verwunderlich ſtörriſchem Sinne ſchien ſie Alles vereiteln zu wollen. Sie ſaß ſchweigend fort und fort in einem Winkel des Gemaches; kein Wort, weder durch ſchmeichelnde Bitte noch durch herbe Drohung, war ihren Lippen zu entreißen; hätte ich nicht ſchon in ihrer Heimat und von Anderen ihren ſtolzklingenden Namen — Chlodoſinda — gehört, wir hätten ſie nicht einmal anzureden, nicht aus ihrem Brüten wach zu rufen gewußt. Wenn ich eintrat zu ihr und ſie ſtill beobachtete — und immer wieder, auch in ihrem gegenwärtigen Zuſtande, war jener wundervolle Zauber, der die Blicke beſtrickte, über ihre Geſtalt ausgegoſſen, — und wenn ich ihren Namen rief, dann hub ſich wohl ihr leuchtendes Auge zu mir empor, aber es war ſtarr, wie der funkelnde Schmelz im Auge eines Erzbildes; und nachdem ſie mich ſo eine Weile angeſehen und zugleich nicht angeſehen, ein Gefühl von Schauer erweckend, das ſich dem Reize der Betrachtung dieſer Fülle von Schönheit ſeltſam beimiſchte, dann ſenkte ſich wieder der dunkle Saum ihrer Wimpern, und ſie verſchmähte es, irgend ein weiteres Zeichen von Aufmerkſamkeit zu geben. Ich wußte es nicht: war ſie daheim aufgewachſen gleich dem flüchtigen Gethier des Waldes, welches die Natur von der Genoſſenſchaft des Menſchen geſchieden hat, — und manches Mal war es mir faſt zu Sinne, als ſähe ich eins jener prachtvollen Thiere, wie ſie wohl aus den Wäldern Mauritaniens zu uns herüber geführt werden, vor mir, eingeſchloſſen in den feſten Käfig und ſich abhärmend um die verlorene Freiheit, — oder hatte jenes Ereigniß die Kräfte des Geiſtes, die ſie vordem beſeſſen, zerſtört, oder war ſie, bei dem verruchten Opferdienſte, an welchem ſie Theil genommen, der Gewalt der Dämonen der Hölle verfallen? In der That drangen die frommen Kloſterjungfrauen, ſorgenvoll ob einer ſolchen dämoniſchen Nähe und der Gefahr, die ihnen ſelbſt daraus erſtehen konnte, in mich, mit dem Bann des heiligen Wortes, mit der Reinigung des geweihten Waſſers und dem allgewaltigen Sie-

geszeichen des Kreuzes gegen sie einzuschreiten und den Dämon von ihr auszutreiben; doch schien mir der Erfolg solchen Verfahrens nicht ganz sicher, und ich mühte mich, die Drängerinnen von Tage zu Tage hinzuhalten. Noch schlimmer war ein Andres. Als wir nach jener Reise in Toletum angekommen waren, hatte Chlodosinda zwar, erschöpft von der Anstrengung und fast willenlos, hinlänglich Speise zu sich genommen; aber vom folgenden Tage ab nahm sie nur einen geringen Theil des Dargebotenen, und manch einen Tag verschmähte sie die Nahrung gänzlich. Noch war ihre Schönheit nicht verringert; aber Schwäche und Mattigkeit waren in ihrer Erscheinung schon unverkennbar, und sie mußte erliegen, wenn sie es noch eine Frist in solcher Weise forttrieb.

Schon hatte ich mich mit dem Gedanken vertraut gemacht, sie ihrem Schicksal zu überlassen und für den Plan, der vor meinem Geiste stand, ein fügsameres Werkzeug zu suchen; unwillkürlich aber wandten sich meine Schritte immer auf's Neue zum Kloster der heiligen Leocadia zurück, und wäre ich mir nicht meines Zweckes, dem der Reiz solcher Gliederformen günstiger sein mußte denn irgend ein andres Weib, allzu deutlich bewußt gewesen, ich selbst vielleicht würde gleich jenen Klosterjungfrauen doch endlich an die geistliche Abwehr dämonischer Umstrickung gedacht haben. Wieder stand ich vor Chlodosinda, wieder blickte ihr Auge, als ich ihren Namen rief, sonder Gedanke und Gefühl in das meine, wieder senkte es sich düster auf den Estrich hinab. Ich stampfte unwillig, Worte des Zorns in mich hineinmurmelnd, auf den Boden und wandte mich, das Gemach zu verlassen, fest entschlossen, wie freilich schon zuvor manches Mal, nimmer wiederzukehren. Da ertönte von draußen der ungewohnte Schall kriegerischer Klänge; helle Hörner sandten ihren strahlenden Ruf aus der Ferne herüber, jubelndes Geschrei wie von bewehrten Mannschaften erscholl dazwischen. Ich horchte auf; es mußte eins jener Waffenspiele sein, mit denen unsre Jünglinge sich ergötzten und denen bisher freilich Plätze angewiesen waren, welche der heiligen Stille klösterlicher Räume minder nahe lagen. Ich wollte hinaus, durch eignes Forschen die Ursache der Störung zu erkunden, blieb aber staunend stehen, als mein Auge nochmals auf

Chlodosinda fiel. Sie stand aufgerichtet, das Haupt erhoben, das Auge funkelnd, den Mund halb geöffnet, gleich als wolle sie jene Klänge dürstend in sich einschlürfen. Sie war wie ein junges Roß edelster Abstammung, dessen Ohr zum ersten Mal von dem Jubelruf der Hörner getroffen wird und dem sich alle Muskeln und Sehnen zum stürmischen Anlauf spannen. Hörst du die Mannen draußen? fragte ich sie; sie nickte rasch mit dem Haupte. Sie war zu Leben und Empfindung erwacht; der kostbare Augenblick mußte benutzt werden. Willst du schauen, was draußen vorgeht? fragte ich weiter. Sie eilte auf mich zu, ergriff meinen Arm und drängte mich zur Thür. Es war ein Wagniß, denn ich konnte nicht vorauswissen, wozu sie von so plötzlicher und gewaltsamer Erregung angestachelt werden mochte; aber zur Ueberlegung war keine Zeit; ich beschloß das Unvorhergesehene zu wagen. Ich führte sie empor auf den Estrich des Daches eines der am höchsten belegenen Klostergebäude, wo der Blick des Schauenden durch den Mauereinschluß des Klosters in keiner Weise gehemmt wird.

Zur Seite des Klosters ist eine schroff abfallende Felsschlucht von geringer Breite; gegenüber erhebt sich der Fels, in zackigen Stufen aus dem Grunde der Schlucht sich emporgipfelnd, zu ähnlicher Höhe. Da waren die Jünglinge in einem Spiele vermessenen Uebermuthes begriffen; Stufe für Stufe klommen sie unter Hörnerklang und stürmendem Geschrei empor, Jeder bemüht, dem Andern zuvorzukommen, dem Nachdringenden das Errungene streitig zu machen. Manch Einer stürzte von gefährlicher Stelle abwärts, und wäre nicht der tosende Lärm gewesen, so würde auch manch ein herber Klagelaut vernommen worden sein. Unter den obersten Kletterern erblickte ich Receswinth, der diese Thorheit angegeben haben mochte und dessen lange Gliedmaßen allerdings am besten geeignet waren, den Uebrigen voraus sich von Stelle zu Stelle zu schwingen. Oben auf der Platte stand Tulga, hinabschauend auf die dreisten Stürmer, einen Kranz in der Hand, der für das Haupt des Siegers bestimmt zu sein schien. Andre, die zu jenen Wagnissen ohne Zweifel ebensowenig geneigt waren wie er selbst, standen ihm zur Seite. In der That mochte das tolle Spiel dem, der nichts Besse-

res kannte, als die Entfaltung angestrengtester Kräfte und die Ueberwindung selbstgewählter, ob auch haarsträubender Schwierigkeiten, ein erhebliches Vergnügen bereiten; Chlodosinda war in wilder Entzückung über das, was sie vor sich sah. Jeden kühnen Sprung begleitete sie mit lautem Rufe des Beifalls, jeden Fehltritt mit verächtlichem Hohnlachen; sie war so dicht an den Rand des Daches getreten, überließ sich dort so kühn der leidenschaftlichen Theilnahme an den Vorgängen drüben, daß ich, fast schwindelnd vor dem Abgrunde, kaum noch wußte, was zu beginnen, um sie vor der schauerlichen Gefahr zu hüten. Tulga kam meiner Sorge, die er zwar, wie ich glaube, wenig beachtet hatte, zu Hülfe. Receswinth hatte es glücklich erreicht, der erste auf der Platte zu sein; er kniete vor dem Könige, das Haupt geneigt, in bester Erwartung des Kranzes, den jener darauf drücken sollte; Tulga aber, nach Chlodosinda herüberstarrend, hatte kein Auge mehr für den Sieger; er winkte schnell einem der Genossen, der mit Bogen und Köcher zur Seite stand, raffte einen Pfeil aus dem Köcher, wickelte um diesen den Kranz und entsandte ihn mit geschicktem Bogenschusse in die Luft, so daß er sich auf die Mitte des Daches, da wir standen, niedersenkte. Chlodosinda, rückwärts gewandt, fing den Fallenden mit der Hand auf, löste den Kranz von dem Pfeile und drückte ihn auf ihr goldnes Gelock, indem sie dem Könige einen fast stolzen Dank zuwinkte. Von drüben aber begleitete ihr Thun ein lang wiederhallender Jubel des Beifalls.

Dann wandte sich Tulga schnell, die Felsplatte verlassend. Die Seinigen folgten ihm. Nur Receswinth blieb zurück, indem er den übrigen Kletterern, die jetzt einer nach dem andern die Höhe erreichten, mit Geberden, welche seinen Verdruß sehr wenig verbargen, deutlich machte, daß das Spiel einen wohl mit geringerem Eifer zu erstrebenden Ausgang genommen habe. Ich aber hatte nicht Zeit, weiter auf sein Thun zu achten. Ich konnte voraussetzen, daß der König jedenfalls länger auf der Stelle geblieben wäre, wenn es ihm an der Schau aus mäßigster Ferne genügt hätte, — daß es ihn nach einer näheren Schau gelüstete; ich durfte mir die Fäden, die ein günstiges Geschick abermals in meine Hand gegeben, nicht ent-

schlüpfen lassen, ehe ich sie nicht zur Anlage eines neuen Gespinnstes genützt. Komm hinab! sagte ich zu Chlodosinda. Sie hatte mein Wort nicht gehört; ihr Auge schweifte in's Weite, unstät, suchend. Wer war es? fragte sie, auf den Kranz und auf den Pfeil, den sie noch in der Hand trug, deutend. Ich nannte ihr Tulga's Namen und seine königliche Würde. Und das ist sein Königthum? fragte sie wieder, indem sie den erhobenen Arm über die Stadt und das landschaftliche Bild, dessen braune Kuppen im Strahl der schon gesenkten Sonne erglühten, langsam hinbewegte. Alles ist sein, erwiderte ich; aber komm hinab, daß wir ihn drunten empfangen mögen, so er uns sucht. — Sie stand einen Augenblick, das Haupt stolz gehoben; dann spielte es wie ein Lächeln, mehr an ihren Augen als an den Lippen bemerkbar, über ihr Gesicht. Sie ließ sich von mir die Stiegen willig hinabgeleiten.

Ich führte sie absichtlich nicht auf dem kürzesten Gange nach ihrem Gemache; ich suchte die offnen Räume des Klosters. Eben traten wir in den inneren Hof, dessen Hallen den Klosterjungfrauen zum Lustwandeln dienen, als sich draußen, an der Pforte, ein lautes Geräusch erhub. Die Pforte sprang auf, und Tulga mit den Seinigen trat ein, zürnende Worte über den Pförtner sprechend, der sich geweigert hatte, ihm sofort den geweihten Raum zu erschließen. Es wäre nun freilich meines Amtes gewesen, das heilige Recht des Klosters, das Tulga durch sein gewaltsames Eindringen verletzt hatte, zu wahren; ebenso, wie ich in dem, was hierauf folgte, seinen Eingriff in Dinge, welche nur dem heiligen Gerichte des Bischofes eigneten, abzuwehren gehabt hätte. Ihr werdet mich jedoch ob meiner Säumniß nicht schelten: höherem Zwecke müssen die geringeren weichen; und wenn Tulga sich hierin zwiefach verschuldet hat und der Tag dereinst — was der heilige Märtyrer Jacobus verhüte! — kommen sollte, ihm solche Verschuldungen anzurechnen, so denke ich, die Zeugen, welche gegenwärtig waren, sehr wohl im Gedächtniß behalten zu haben.

Tulga und Chlodosinda standen einander gegenüber, jedwedes Blicke in die des Andern gesenkt. Mit solchen Blicken habe ich in den Gruben des Gebirges, deren Betrieb, zum Vortheil unsrer ruhm-

reichen Kathedralkirche ich auf's Neue in Bewegung geſetzt, den fremden Bergmann vor dem Geſteine ſtehen ſehen, in welchem er, noch zweifelnd, den Strich des köſtlichen Erzes eingeſprengt fand. Aber das Antlitz des Bergmannes war hager und fahl; hier ſtieg es in zwei jungen Geſichtern empor wie die Röthe des Morgens. Die Friſt dünkte mich lang, daß ſie ſtumm daſtanden. Tulga unterbrach zuerſt die Stille, ſie nach ihrem Namen fragend. Sie nannte ihm den Namen. Aber wie du heißeſt, fuhr ſie fort, weiß ich; du wirſt Tulga genannt, und ſie ſagen, daß du ein König ſeieſt, der mächtigſte Mann im Lande! — Das bin ich, erwiderte er, und ſo du zu bitten haſt, ſprich es aus! — Ihr Auge funkelte leidenſchaftlich, von Tulga zu mir hin und wider ſchweifend, doch blieben ihre Lippen, faſt wie im Trotze, geſchloſſen. Tulga wandte ſich zu mir. Ich hielt es für gerathen, ihm mit kurzen Worten den Grund von Chlodoſinda's Hierſein, ſo viel er davon zu wiſſen brauchte, zu enthüllen; ich beobachtete dabei heimlich den Eindruck, den meine Worte auf ſie machen würden; ſie wechſelte indeß die Geberde nicht. Und was gedenket ihr mit dem Weibe zu beginnen? fragte er mich mit leis gerunzelter Stirn, nachdem ich geendet. Darüber, entgegnete ich, indem ich das Haupt neigte, meinen Worten aber, zaudernd, um ſo mehr Nachdruck gab, darüber ſteht eurem unwürdigen Diener kein Urtheilzu: der hochwürdigſte Herr Biſchof und das heilige Gericht werden entſcheiden, — — Ich hielt einen Augenblick inne, ihm Zeit laſſend, mir in's Wort zu fallen. Thor! rief er zürnend aus, ihr würdet mit eurer Klage ſchlecht beſtehen, ſo ihr dem Spruche des Gerichtes Unſchuldige vorgeführt ſtatt der Frevler. Seht dies Weib an und ſprecht es aus, daß ein Gedanke heimlicher Schuld aus ſolchem Auge blicke! — Ich ſchickte mich an, einen leiſen Einſpruch gegen eine derartige Beweisführung vorzubringen. Er wartete kaum meine erſten Worte ab. Er nannte mich blöd an Sinnen. Allzu bitter ſchon ſei Chlodoſinda geſtraft, daß ſie all dieſe Friſt in dieſem Hauſe der Buße zubringen gemußt; ſie ſolle fortan im Hauſe ſeiner königlichen Mutter ein würdigeres Obdach finden. Er gehe voran zu Ingundis: er gebiete, daß ſie ihm unverzüglich und mit den Ehren, die ihr fortan gebührten, nachgeſen-

et werde. Er wandte sich noch einmal zu Chlodosinda, mit der Frage, ob sie ihm folgen wolle. Sie hüllte die Arme fast scheu in ihr Gewand; dann, ihn rasch mit den Augen anblitzend, nickte sie eine leise Bejahung.

Tulga verließ das Kloster. Ich eilte zur Vorsteherin, ihr verkündend, daß ich Chlodosinda der Klosterhaft zu entnehmen im Begriff sei; ich hieß sie das Erforderliche schleunig vorbereiten. Als ich dann mit Chlodosinda auf eine letzte kurze Frist in ihrem Gemache allein war, gab ich es mit ernstem Wort ihrer Erwägung anheim, daß sie und ihre Mutter sammt dem übrigen Volk ihres Stammes Knechte der Kirche, daß sie dem geistlichen Gerichte verfallen seien und daß einzig nur, wenn sie dessen stets und bei allem Thun eingedenk bleibe, die verschuldete Sühne vergessen sein werde. Bei der Erwähnung ihrer Mutter nahm sie den Kranz von ihrem Haupte und ließ ihn auf den Estrich niedergleiten; dann senkte sie das Haupt in beide Hände. Sie blieb in dieser Stellung, bis gemeldet ward, daß das geschmückte Maulthier, welches ich für sie bestellt, bereit sei. Ich ließ sie durch die Dienerschaft des Klosters, die mit Festgewanden bekleidet war, nach Ingundis Hause geleiten.

Als die Nacht schon dunkelte, begab ich mich selbst dorthin. Ein mir vertrauter Kämmerer schaffte mir sofort Zutritt zu Ingundis. Ich fand die Königin in lebhafter Aufregung über das Vorgefallene; sie wußte sich in das leidenschaftliche Verhalten Tulga's, in das seltsame junge Weib, das ihr wenig Beweise derjenigen Ehrfurcht gab, welche sie sonst von Jedermann zu empfangen gewöhnt war, durchaus nicht zu finden; sie hatte sich schon mit Gedanken darüber zermartert, wer zu diesem Unerhörten die Veranlassung gegeben, welche Pläne, ihr ohne Zweifel zum Verderben, dabei gesponnen seien. Ich suchte sie zu beruhigen, wies ihr nach, daß in Allem nur ein zufälliges Zusammentreffen obwalte, und gab ihr diejenigen leisen Andeutungen, die ihr, sofern sie selbst darüber weiter nachdenken wollte, den zu hoffenden Gewinn für die eigne Herrschaft schon begreiflich machen konnten. Daß es nur meine eignen ursprünglichen Absichten waren, die das Vorgefallene zur Reife gefördert, verschwieg ich klüglich. Ich erfuhr im Uebrigen, daß Chlodo-

finda, auf Tulga's Wunsch, mit einer glänzenden Umgebung versehen war, daß er ihr schon einen ersten Besuch geschenkt hatte, daß hiebei aber nicht sonderlich viel, wenigstens nicht von ihrer Seite, gesprochen war.

Was mir das Wichtigste zu sein schien, ist auf solche Weise endlich zum Beginne gebracht. Ich möchte wohl ein hohes Lied anstimmen; aber noch harre ich allzu gespannt des weiteren Erfolges. Es zuckt mir noch immer, wie ein eben verfliegender Rausch, im Blute.

Ich möchte euch beneiden, mein hochwürdiger Freund, der ihr den Frieden eures apostolischen Sitzes gefunden habt. — Den Frieden? fragt ihr; ist die Kirche in diesen irdischen Wirrsalen nicht allezeit berufen, eine Streiterin zu sein? ist ihr eine Rast in solchem Kampfe vergönnt? — Wohl, mein Freund, ihr habt R[illegible]; aber ich nicht minder. Die heiligen Kämpfe, welche ihr von eurem Sitze aus führt, erscheinen mir, dessen Boot in den schäumenden Brandungen dieses Königshofes schwankt und keine andre Hand zum Steuer hat, als die, welche diese Zeilen schreibt, kein andres Auge, Untiefen und Klippen zu vermeiden, — sie erscheinen mir doch nur wie ein Friedenssegen, der in reicherer Fülle ausströmt. Wäre es mir erst beschieden, den Hort errungen zu haben, dessen ihr euch erfreuet!

Zum Mindesten ist euer Thun ein Thun mit Männern. Ihr habt nur zweierlei zu erwägen: ob ihre Gedanken sind wie ihre Worte, oder ob hinter den Worten sich Gedanken anderen Inhaltes bergen. In beiden Fällen gelangt ein weiser Mann sonder allzu große Mühe dahin, sein Thun und sein Lassen zu regeln und sich in den geistigen Harnisch zu hüllen, der ihn vor Verletzungen sichert. Ihr wißt es vielleicht nicht, was es heißt: mit Weibern zu schaffen haben, mit Weibern auf die Vollbringung von Thaten ausgehen. Nach allen Punkten hin schweift ihr Blick; der gaukelnde Flug eines Vogels, die goldne Frucht im Laube zieht ihre Aufmerksamkeit oft mehr an, als jenes in blauer Ferne nur erst aufdämmernde Ziel,

welches das abgeirrte Auge nicht zu jeder Frist wiederfindet. Die Ranke des dornigen Geniſtes, die in der Schleppe ihres Gewandes hängen blieb und von der ſie ſich mühſam befreien müſſen, macht ſie zu Vergeuderinnen der Zeit, die, einmal verloren, nimmer wiederkehrt. Die Krone, die in den Sumpf entrollte, wagen ſie nicht zu faſſen, aus Furcht, die duftige Bedeckung ihrer Hände möchte verunreiniget werden. — —

Ich wurde durch ein Geſchäft unterbrochen, als ich begonnen hatte, in meinem Schreiben an euch fortzufahren. Jetzt, da ich das eben Geſchriebene überleſe, ſchäme ich mich meiner knabenhaften Verzagtheit. Ich ſtrafe mich ſelbſt, indem ich die Stelle nicht vertilge: — euch mag ſie eine Andeutung der wogenden Gedanken geben, deren auch ein beſonnener Mann in der Nähe dieſes königlichen Hofes ſich nicht immer zu entſchlagen vermag.

Was mich unabläſſig aufregt, verſtimmt, mir ſtets neue Sorge bringt, iſt Ingundis Verhalten. Sie, deren feſten Willen, deren ſchlaue Beſonnenheit ich manches Mal ſtaunend bewunderte, die Alles, was die Geſchicke dieſes Landes betraf, ſo klug im Sinne zu behalten, ſo ſcharfen Blickes zu verfolgen vermochte, — ſie iſt faſt eine Andre worden, ſeit Chlodoſinda einige Gemächer ihres Hauſes bewohnt. Sie iſt doch nur ein Weib, das Große preisgebend, weil ſie über das Kleine nicht unbekümmert hinwegzuſchreiten vermag. Tägliche Nahrung ſchafft es ihrem geheimen Groll, daß Chlodoſinda darin verharrt, ob jener Satzungen, welche Demuth verlangen von dem, der vor der königlichen Majeſtät erſcheint, wenig zu ſorgen. Ihrer Eiferſucht darüber, daß Tulga der faſt namenloſen Fremden eine ſo plötzliche Gunſt zugewandt, vermag ſie nicht Herrin zu werden. Eigenwillig verblendet ſie ihr Auge, nur um diesmal nicht klug zu handeln, nicht beglückt durch einen reicheren Erfolg, denn je zuvor. Alle meine Mahnungen waren fruchtlos; ſie will die Winke nicht verſtehen, die ihr klares Auge wiederum öffnen könnten.

Chlodoſinda fährt fort, dem Betrachtenden wunderſame Räthſel zu bieten, deren Löſung wenigſtens nicht in derjenigen Sprache geſchrieben zu ſein ſcheint, welche wie im gemeinen Lauf der Dinge ſprechen. Noch habe ich ſie — aus guten Gründen — nicht wieder

gesehen; aber durch Eurich, den Kämmerer, habe ich Tag für Tag getreue Kunde über sie vernommen. Jenes dumpfe Schweigen, das sie fast geisteszerstört erscheinen ließ, ist von ihr gewichen; mit Lust, einem Kinde gleich, hat sie sich an den prächtigen Teppichen ihres Gemaches, an dem Schmucke der Blumen, die ihr Tulga täglich neu sendet, an den schimmernden Gewändern, den funkelnden Geschmeiden, die sich täglich mehren, geweidet. Viele Stunden ist es ihre Beschäftigung, sich mit diesen Dingen zu schmücken und die ihr zugegebenen Dienerinnen wie eine Fürstin zu beherrschen; — sie hat ihnen, bei Säumniß oder Ungeschick, schon manches Mal Gelegenheit zu einem vernehmbaren Weheruf gegeben. Tulga empfängt sie nimmer, ehe sie nicht ihren Schmuck vollendet, und geduldig harrt er, bis sie ihn in das Gemach entbieten läßt. Er wirbt um sie wie ein Knappe um die Gunst einer Kaiserin, — er, der ein König, um sie, die nicht einmal eine Freigeborene, die aus vorlängst geknechtetem Stamme entsprossen ist!

Tulga erscheint bereits fast nur von dem Gedanken an das schöne Weib beherrscht; vielleicht trägt selbst ihr fremdartiges Thun dazu bei, ihn schärfer zu fesseln. Ob des königlichen Amtes hat er geringere Sorge denn je; auch habe ich nicht vernommen, daß er seit jenem Tage der Felserkletterung bei den kriegerischen Spielen der Jünglinge gegenwärtig gewesen sei. Chindaswinth, und sein ungeschicktes Spiegelbild Receswinth hinter ihm, sieht man einen und den andern Tag mit ernsthaft langen Gesichtern hinaus auf die Jagd reiten. Alles wäre im erfreulichen Gange, wenn Ingundis fähig wäre, mehr als ein Weib zu sein. Indeß — da sie es nicht sein will, so mag es uns füglich zukommen, auch hiebei des Gedeihens der Macht unsrer heiligen Kirche zu gedenken. Wird Ingundis irre an der sicheren Führung der Zügel, so müssen sie doppelt fest von anderen Händen gefaßt werden. Und auch Hesychius Hände zittern bereits ein wenig und sind der Hülfe bedürftig, — ich sage nicht, wessen.

Bei dem übeln Vernehmen zwischen Ingundis und Chlodosinda durfte ihr Aufenthalt in demselben Hause doch nicht allzulange dauern; er konnte zu einem unvorhergesehenen Ereigniß, die kunstvollsten Pläne verwirrend, Anlaß geben. Da Chlodosinda noch wie ein Kind ist, welches keine Gedanken hat, da Ingundis nicht denken will, da Tulga ganz der Gewalt des Augenblickes anheim gegeben und seit jenem, fast ein wenig männlichem Auftreten im Kloster der heiligen Leocadia, unfähig erscheint, über das Weitere einen besonnenen Entschluß zu fassen, da auch schwerlich ein Andrer es wagen mochte, Gefährliches zu unternehmen um zweifelhaften Lohn, so war es wiederum nur ich, dem die Lösung dieser Dinge — soweit solche überhaupt nützlich sein konnte — oblag. Die Lösung, die ich mir erdacht, war indeß sehr einfach; ich wartete nur der vortheilhaftesten Gelegenheit, um mit meinem Plane, welcher zugleich der heilsamen Furcht Chlodosindens vor mir auch einen Theil wohlwollender Gesinnung beimischen durfte, hervorzutreten.

Ein eiliger Bote beschied mich zu Ingundis. Es war in der That bereits zu einem heftigen Streit zwischen ihr und Chlodosinda gekommen. Diese hatte eine Dienerin — ich weiß nicht, ob welches absonderlichen Vergehens — züchtigen wollen; die Dienerin war zu Ingundis geflüchtet, welche sie in ihren Schutz genommen. Das Haus drohte der Schauplatz eines ernstlichen Kampfes zu werden. Ingundis hatte ihr Gefolge — ich glaube: mit Wehr und Waffen — in ihre Gemächer berufen; Chlodosinda hatte zu Tulga gesandt, ihr durch sein Machtwort zu ihrem Rechte zu verhelfen. Wären die Dinge anders gewesen, als sie waren, es hätte fast ergötzlich sein mögen, solchem Weiberkriege in Muße zuzuschauen. Ich fand beide Parteien, denen die geschlossenen Zimmer zu eng und zu heiß geworden sein mochten, im luftigen Säulenhofe des Hauses einander gegenüberstehend, Tulga bereits in ihrer Mitte, in peinlicher Sorge bemüht, zwischen den Streiterinnen Frieden zu stiften. Seine Stimme, mehr gewöhnt, sich in weichen Citherklang zu mischen, als etwa das Tosen stürmender Schaaren zu beherrschen, verscholl zwischen den schmetternden Lauten des weiblichen Ungestüms. Nur aus seinen Geberden mochte zu entnehmen sein, was er wollte; doch achtete ich

vorerst darauf so wenig wie auf den Inhalt jener weiblichen Reden und Widerreden. Abermals war mein Auge wie von einem Zauber befangen. Ich hatte Chlodosinda bisher nur in niedriger Hülle gesehen, gebrochen, leidend, und nur wie flüchtige Blitze hatte mir daraus ein Höheres entgegengeleuchtet; daß sie sich in so kurzer Frist zu so strahlender Blüthe entfalten würde, hatte ich nicht zu ahnen vermocht. Nicht Ingundis, — sie, in der Pracht der Gewänder, die ebenmäßig an der herrlichen Gestalt niederflossen, im Goldglanz des Geschmeides, das nur für dieses Haupt, für diesen schimmernden Hals, für diese Arme geschaffen schien, stand als eine Königin da. Die Haltung des Körpers war, als hätte sie seit den Tagen ihrer frühsten Kindheit nur zu herrschen gelernt; der sprühende Zorn gab diesen Brauen, diesen Lippen, diesen hochgerötheten Wangen, um welche das ringelnde Goldgelock sich wie in eignem Leben zitternd bewegte, einen Reiz, der fast schreckhaft anzuschauen war; dem Wetterleuchten des Auges hätte Keiner ungeblendet gegenüberstehen mögen. Der Klang der Stimme schlug an mein Ohr wie das jubelnde Geschmetter der Nachtigall, und zugleich wie jener lachende Ruf des Meerweibes, wenn die Sturzwelle nach dem Rande der Klippe emporschäumt.

Sie hatte geendet und lehnte sich mit zusammengepreßten Lippen, die Arme ineinander geschränkt, stolz zurück. Eine augenblickliche Stille erfolgte; Tulga wandte sich, mit einem Blick flehenden Drängens, zu Ingundis. Diese kam ihm mit einer abwehrenden Geberde zuvor; — von dem eigentlichen Gegenstande, von der Veranlassung des Streites schien bereits gar nicht mehr die Rede zu sein. Wenn sie, so rief sie aus, — die Mutter des Königes, schon für Nichts geachtet werden solle, so bleibe ihr nur das Eine noch übrig: in einem Kloster eine Freistatt zu suchen und sich unter den Schirm der geistlichen Macht zu stellen. Tulga erwiderte leidenschaftlich, ob denn er es sei, der sie von hier vertreibe? ob sie die Worte der Sühne, die er gesprochen, nur einer flüchtigen Beachtung, nur einer halben Antwort gewürdigt habe? — Ich will keine Sühne! sagte sie herb; ich will jener Eindringlingin einen Platz angewiesen wissen, wo dem vermessenen Trotz die Strafe auf dem Fuße folgt! —

Wohl! rief hierauf jener, indem auch er sich endlich zu stolzem Unwillen aufraffte und in seiner Stimme das Bewußtsein seiner königlichen Macht vernehmbar hindurchklang, — so bleibt auch uns nur das Eine: Chlodosinda mit emporzuführen zu unsrer königlichen Pfalz, ihr die Stätte zu bereiten, deren sie schon ohne unser Zuthun würdig ist wie kein zweites Weib!

Ingundis starrte ihm eine Weile erbleichend in's Gesicht. Dann richtete sie das Haupt auf's Neue empor; aber es war jetzt nicht mehr das zankende, eifernde Weib, — es war wieder die Königin, die die Geschicke Hispaniens vor den Augen ihres Geistes schaute und deren sichres Walten ich all diese Tage so schmerzlich vermißt hatte. In der Rede, die sie jetzt anhub, war der Ernst eines prophetischen Eifers; stiller ward es in der Versammlung, nachdem sie kaum die ersten Worte begonnen. Sie sprach von dem schwankenden Grunde, auf welchem der Thron der hispanischen Könige errichtet sei; sie nannte ihm die Beispiele so mancher von seinen Vorgängern, die schmählich von dem Throne hatten hinabsteigen, die oft mit dem Throne zugleich ihr Leben hatten hingeben müssen. Sie gedachte der Eifersucht der Großen des Landes, von denen Mancher nur zu sehr bereit sei, seine Hand nach der Krone auszustrecken, Mancher vielleicht zu solchem Thun nur den ersten Schein einer günstigen Stunde erwarte. Sie hieß ihn des Grolles gedenken, den er hervorrufen werde, wenn er ein Weib aus verhaßtem, geknechtetem Volke als Königin in seine Pfalz führe, — wenn er eine solche gar als Nicht-Königin schmachvoll dahin berufe, wo nur geweihte Königinnen gesessen. Sie mahnte ihn endlich an den Zorn der heiligen Kirche, die vor Allem die Stütze des hispanischen Thrones sei und die er arg verletze, wenn er Eine, die ihren Knechten entsprossen, in den unverletzlichen Räumen der königlichen Pfalz herberge. Sie ließ es sich bei alledem eine geringe Sorge sein, ob die nackte Bitterkeit ihrer Worte Chlodosinda's Gemüth vielleicht schneidender berühren mochte, als vorhin aller Ungestüm des Streites.

Ich hatte, hocherfreut darüber, daß Ingundis endlich, wie es schien, die Kraft ihres Willens wiedergefunden, während ihrer Rede

nur auf sie geachtet. Als jetzt meine Blicke zu Chlodosinda zurückkehrten, war auch deren Erscheinung verwandelt. Sie stand wie zuvor, das Auge fest auf Tulga geheftet, aber ihr Antlitz war bleich, und es flog wie ein leises Zittern über ihre Schultern. Tulga wollte auf sie zueilen. Sie trat einen Schritt zurück; dann streifte sie das Geschmeide von den Armen und reichte es ihm dar. Nimm zurück, sagte sie, nimm zurück, König, was nicht mein war! Heiß mir das Gewand wieder bringen, das ich im Thal meiner Heimat trug. Laß mich heimkehren, — heim zur Mutter! — Was verstört dir die Gedanken, Chlodosinda? rief er. Magst du diesen Armen nicht fürder trauen, daß du dich aus ihnen reißest? — Deine Arme, erwiderte sie, sind stark, so du aufwachest und gedenkest, daß Du ein König bist, der Höchste unter den Mannen dieses Landes! Chlodosinda ist aufgewacht, — — laß sie heimkehren! — Und ich bin ein König, rief er, und du und sie alle ahnen es nicht, was drinnen in der Tiefe dieses Herzens verborgen lag! — Er faßte ihre Hand; sie entzog sie ihm.

Ich glaube, das seltsame Weib hätte die Kraft gehabt, den Entschluß durchzuführen. Indeß würde es mit meinem Plane wenig gestimmt haben, hätte ich den Versuch abwarten wollen. Ich trat vor und erbat mir von Tulga Gehör. Ich erinnerte ihn an ein Lusthaus, welches einer der früheren Metropolitanbischöfe dieser Provinz unten am Tagusstrome, vor der Stadt, auf blühendem Gartengelände errichtet hatte, rings von starken Mauern umgeben, deren Festigkeit sogar der Ueberschwemmung dieses Jahres Trotz geboten hatte. Das Haus war von kostbaren Baustücken aus heidnischer Römerzeit errichtet und mit Säulen reichlich geschmückt; für die Kathedralkirche war es ein wenig zusagender Besitz. Ich bat den König, — der, außer der Pfalz, keine Besitzung in der Stadt sein zu nennen hatte und der die Wochen hatte hingehen lassen, ohne für Chlodosinda einen schicklichen Aufenthalt zu schaffen, — er möge jenes Lusthaus sammt dem Gartengelände als sein Eigenthum betrachten; die Kirche, fügte ich hinzu, würde keine Einwendung machen, wenn Chlodosinda dort ihre Wohnung nehme. — Tulga sah mich mit prüfendem Auge an, gleich als sei es ihm gegeben, aus den

Worten der Menschen den geheimen Sinn herauszulesen. Wenn wir das Haus unser nennen wollen, warf er hin, so werden wir auf eine Entschädigung, wie ihr sie verlangen möget, bedacht sein. — Ich erwiderte, der Kathedralkirche sei an der Freundschaft des Königes mehr gelegen, als an jeglicher Entschädigung. Er wandte sich zu Chlodosinda. Sprich! rief er, was willst du, daß ich thue? — Sie schwieg; ihr Auge irrte hastig über die bunten Steine des Bodens, dann flog es wie ein rascher Blitz über die Häupter der Versammelten; ich fühlte es, daß der Blick auch mein Auge streifte. Du bist König, sagte sie endlich, und Chlodosinda ist ein Weib aus geknechtetem Volke: thue, was dich gut dünkt! — Sie ließ es geschehen, als er hierauf ihre Hand mit lebhaftem Dankesworte ergriff. Er rief mir zu, daß er mein Erbieten annehme.

Mein Vorschlag und der Entschluß Tulga's hatten die Spannung, in welcher Alles geschwebt, auf eine willkommene Weise gelöst. Ingundis schien zwar im ersten Augenblicke geneigt, auch hiegegen noch einen Einspruch zu erheben; doch war sie durch mein Auftreten in ihrer widerwilligen Stimmung schon zweifelhaft gemacht; ein mahnender Wink von mir reichte hin, sie im Schweigen zu erhalten. Nachdem nunmehr Tulga seine Befehle zur ungesäumten Ausstattung jenes Hauses und zur Einrichtung desselben für Chlodosinda gegeben, trennten sich, zum äußeren Frieden wenigstens zurückgekehrt, die einander noch eben feindlich gegenüber gestanden hatten. Ich verhieß Ingundis mit flüchtigem, doch nicht bedeutungslosem Wort einen baldigen Besuch und ging, meinerseits die Vorbereitungen zur Uebergabe jener Besitzung zu treffen.

Die Dinge sind nunmehr in diejenige Bahn geleitet, die ich vom Anbeginn im Sinne getragen. Chlodosinda weilt sonder Anfechtung in einem Aufenthalte, welcher die Tage hinfließen macht — den durchsichtig blauen Wellen des Meeres gleich, die vom Hauche des Frühlings gewiegt werden. Tulga's Liebe hat dafür gesorgt, diese Räume, die lange öd und leer gestanden, zu einer Wohnung fürstlicher Pracht umzuschaffen. An zahlreicher Dienerschaft ist kein

Mangel; das Thor der Besitzung prangt mit gewaffneten Wächtern. Ich habe Veranlassung gefunden, ein und ein andres Mal, Chlodosinda in jenen Räumen heimzusuchen. Ich fand sie zur Seite Tulga's, — fand sie als ein Weib, das ich jetzt den anderen Weibern, nach denen die Glut des Mannes ringt, vergleichen möchte, wäre unter den andern eine wie sie! Nur eine vielleicht war wie sie: — jene hochbesungene Braut vom Libanon, die der König der Weisheit schön wie Thirza nennt und lieblich wie Jerusalem, unter deren Haupt seine Linke lag und die seine Rechte herzte, deren Garten der triefenden Würze voll war und deren Liebe lieblicher war denn Wein. Und mehr vielleicht als in Sulamith hätte der König der Weisheit in Chlodosinda gefunden. Die jüngst noch verworrenen Geistes schien, lauscht jetzt dem Wechselspiele der Gedanken, unbeirrt, gleich als hätte sie Jahre lang zu den Füßen weiser Meister gesessen. Ich sah es, daß das üble Geschäft, sie abermals an die Abhängigkeit, an die Bande, von denen sie trotz der Fülle ihres gegenwärtigen Glanzes umgeben ist, zu mahnen, erspart werden mochte. — Tulga denkt nichts als nur sie; er ergötzt ihr Ohr mit den Reigenklängen seiner Citherspieler, mit den Worten der Dichter vergangener Tage, die er ihr begeisterungsvoll vorliest, mit dem Schellengetön seiner Falken, wenn sie an seinem Jagdritt Theil nimmt.

Zur Seite jener Besitzung, auf kirchlichem Boden, ragen einige Felsen empor, von denen man das Innere wohl zu überschauen vermag. Ich gedachte zu Anfang, dort, falls es Noth thue, Späher aufzustellen. Aber auch das mag gespart werden.

Auch Ingundis hat sich endlich in das Unvermeidliche fügen gelernt. Seit sie Chlodosinda nicht mehr in ihrer Nähe weiß, scheint sie es zugleich einigermaßen zu erfassen, welche Gunst auch für sie, — für die Fortführung der Herrschaft durch ihre Hand, in diesem Unvermeidlichen sich birgt.

Hesychius, schon von den Beschwernissen des Alters heimgesucht, läßt die äußeren Geschäfte des bischöflichen Amtes gern durch meine Hand gehen. Möge seinen Jahren noch eine lange Dauer beschieden sein! Wenn aber ein Andres bevorstehen sollte, so wird es allerdings nöthig sein, an seiner Stelle Einen zu wählen, der den

ſchwierigen und verwickelten Dingen ſeines Amtes vollſtändig gewachſen iſt. Euer ſchriftliches Wort, mein hochwürdiger Freund, kann ſonder Zweifel dazu beitragen, die bei der künftigen Wahl Betheiligten zu einem geſegneten Beſchluſſe zu lenken.

Dritter Brief.

Die Reihe der Wochen, ſeit ich zuletzt an euch geſchrieben, war in wolkenloſer Bläue vorübergegangen, Denjenigen, welche zur Leitung der Dinge dieſes Landes berufen, das Gefühl reichlicher Befriedigung gewährend. Da taucht es plötzlich empor, — ein Ereigniß, nicht allzu finſter an ſich, doch aber bedrohlich als ein Anzeichen feindſeliger Mißſtimmung, die Schlimmeres zur Folge haben könnte, bedrohlicher durch eine ungeahnte Sorge, welche aus der raſchen und glücklichen Löſung dieſes Ereigniſſes auf uns zutritt.

Es ſind wenige Tage her, als ich, aus den Gemächern des Biſchofes niederſteigend, im Hofe des biſchöflichen Hauſes den Herzog Chindaſwinth fand; er ſaß raſtend wie ein des Empfanges Harrender auf einer ſchattigen Bank. Ich fragte ihn, ob er den Dienern des Hauſes ſein Begehren gekündet, ob es ihm genehm, daß ich ihn zu dem hochwürdigſten Herrn geleite. Eurer habe ich gewartet! erwiderte er, ohne mich eines ſonderlichen Blickes zu würdigen. Ihr ſeid der Mann, denke ich, welcher in dieſem Lande die Laſt auf ſeine Schulter genommen, darnach Allen gelüſtete und die Keiner zu faſſen verſtand! — Ich wollte ihn, gereizt, um ein deutlicheres Wort bitten. Er ließ mich nicht ausſprechen. Ich habe hier nicht geſeſſen, ſagte er, um mit Würdenträgern unſrer heiligen Kirche einen Streit anzuheben: ich bin gekommen, euch zu mahnen, daß ihr euer Auge nicht bloß nach einer, daß ihr es nach allen Seiten offen haltet. — Ich bat ihn lächelnd, mir denjenigen Strich des Windes, da mein Auge geſchlafen und das ſeinige für mich gewacht, zu nennen. — Seid auf eurer Hut, erwiderte er, indem er ſich von der Bank aufrichtete, daß aus dieſem Winde kein Sturm und Schloſſen-

wetter werde. Chindaſwinth hat das Thun des Grafen Ebrigiſel, jenes Schleichers, beobachtet: ihr nicht! — Er ſchritt, ohne ein weiteres Wort, ohne ein Zeichen des Grußes, zum Hofe hinaus.

Der Name Ebrigiſel hatte mich nachdenklich gemacht. Ich habe euch den Grafen ſchon als Einen genannt, der unſrer Kathedralkirche umfaſſende Beſitzthümer, auf welche ſie nach dem Inhalte alter Pergamente gerechten Anſpruch hat, auf ungebührliche Weiſe vorenthielt. Er war ein Mann, von dem man ſich eines bedrohlichen Unternehmens verſehen konnte, und von Chindaſwinth hätte Keiner zu behaupten gewagt, daß er ſolche Warnung, in wie rauhe und faſt beleidigende Worte er ſie einhüllen mochte, nur in knabenhaftem Scherze geſprochen. Die Warnung erſchien mir um ſo weniger verächtlich, als ich meinem Gedächtniſſe zurückrief, daß Ebrigiſel ſich in der jüngſten Zeit, umgetrieben von einer fremdartigen Haſt, ſtets nur auf kurze Friſten in Toletum gezeigt hatte und daß er mir, wenn ich ein Wort mit ihm gewechſelt, mit einem ſehr ungewohnt freundſchaftlichen Gruße, — wahrlich nicht dem Ausdrucke ſeiner Geſinnung, — begegnet war. Hatte ich aber, wie mir Chindaſwinth vorgeworfen, etwas verſäumt, ſo war ich nicht zaghaft, das Verlorene wieder zu gewinnen. In der That brachten mir die Spürer, die ich ausſandte und die ich mit den lockenden Mitteln verſah, welche die Pforte der Geheimniſſe ſonder Mühe aufzuthun pflegen, bald eine und die andere Kunde, die — eine zur andern geſtellt — ein arges Gewebe enthüllten. Daß bei den Großen des Landes einiger Mißmuth vorhanden war, weil ſie den Weg nicht fanden, durch jenen Schwächling, den ſie auf den Thron geſetzt, zu herrſchen, daß ſie uns, die wir das Regiment in Händen hatten, insgeheim grollten, dies war keine Sache, auf die ich nicht ſchon vorbereitet geweſen. Ebrigiſel jedoch hatte ſich mit Andern zu einem trotzigen Bündniß vereinigt; über die Herrſchaft, die ſie den geiſtlichen Vätern und dem Lande aufdrängen wollten, hatten ſie ſchon mancherlei Berathung angeſtellt; nur die Ausführung ihres argen Vorhabens war noch ein wenig lahm geblieben, da ſie einſtweilen ſich an kriegeriſcher Macht nicht ſtark genug glaubten. Der letzte meiner Spürer brachte mir die Kunde, daß die Verbündeten dennoch, ſchon

in der Furcht vor schmachvollem Mißlingen, in ihrer jüngsten Versammlung den Beschluß gefaßt hatten, sich Tulga's auf der Jagd zu bemächtigen; in der alsdann zu erwartenden Verwirrung sollte die neue Herrschaft rasch aufgerichtet werden.

Bei der Sicherheit unsres Regiments war der Plan fast wahnwitzig zu nennen; aber der Anschlag auf den König konnte allerdings mannigfaches Unheil herbeiführen. Ich machte mich daher in Eile, noch ehe ich zu weiteren Maßnahmen meine Befehle gegeben, zum Könige auf. Kaum aber hatte ich einige Straßen durchschritten, als mir ein jubelndes Getose des Volkes entgegenscholl und eine Schaar gerüsteter Jünglinge erschien, an deren Spitze sich Tulga befand und in deren Mitte Ebrigisel und Andre gebunden geführt wurden. Ich ward von der Menge, angetrieben zugleich von staunender Neugier über das Unerwartete, mit fortgerissen. Auf dem Forum hielt der Zug; die Krieger ordneten sich um den König, das Volk füllte den Platz, harrend, welch Schauspiel seinen Augen bereitet sei. Nachdem Tulga hatte Stille gebieten lassen, nahm er das Wort, und seine Stimme klang kräftiger, als ich sie bisher gehört hatte. Er gab dem Volke mit kurzer Rede Auskunft über Dasjenige, was ich bereits in Erfahrung gebracht. Als er heut, so sagte er, nach seiner Gewohnheit zur Jagdfreude hinausgeritten, sei ihm eine Botschaft treuer Warnung zugekommen; er habe darauf jene Jünglinge, die eben zu einem Kampfspiel ausgezogen, zu sich berufen und ihnen geboten, ihm auf verdeckten Wegen, durch Klippen und Waldgebüsch geschützt, zu folgen. Im Thale der drei Quellen, wo er insgemein zu rasten gepflegt, seien die Verräther auf ihn und seine Diener eingedrungen; noch schneller jedoch sei die tapfere Schaar der Jünglinge zur Stelle gewesen, die Frevler umzingelnd und rasch bewältigend. Das Volk Hispaniens kenne die Gesetze, welche zur Strafe solches Frevels niedergeschrieben und beschworen seien; sein königliches Amt sei es, die Gesetze zu erfüllen: — das Volk solle es schauen, daß in ihm ein König erwählt worden! Auf seinen Wink traten nunmehr Männer mit entblößten Schwertern vor; die Gefesselten wurden herbeigeschleppt, — in wenig Augenblicken lagen ihre Häupter blutbesudelt im Sande.

Ich war wie betäubt in meine Wohnung zurückgekehrt. Das Ereigniß an ſich ſammt ſeinem günſtigen Ausgange war mir faſt gleichgültig; immer war mir's, als wandle ich im Traume, wenn ich an die Erſcheinung, an die Rede, an das Thun des jungen Königes gedachte. War dies der ſchwache Jüngling, durch den wir bisher geherrſcht? dies jener Tulga, der wohl ſein blühendes Haupt im Auge eines geliebten Weibes anſchauen, doch nimmer zur klugen Durchführung eines Planes, zum dreiſten Aufſuchen der Gefahr geneigt ſein mochte? war er es, der den blutigen Geſetzen mit ſo gewaltiger Schnelle, allem weiteren Rechtsgange vorgreifend, welcher den Verſchuldeten vielleicht doch ein anderes Urtheil, vielleicht doch eine gelindere Strafe bereitet hätte, ihr Opfer gab? Iſt es der zufällige Drang der Umſtände, der ihn dies eine Mal über ſeine angeborene Natur emporgehoben? oder hat all unſre Beobachtung ſeines bisherigen Thuns uns dennoch nur den Schein ſeines Weſens gegeben? war es nur eine Hülle, die geſprengt iſt und den bisher verborgenen Kern erſt jetzt unſern Blicken zeigt?

Ich hatte lange geſeſſen und geſonnen, ohne daß ich es vermocht, eine Antwort auf die Fragen, die in meinem Geiſte durch einander drängten, zu gewinnen. Ich ergriff das Schreiberohr, euch den Bericht über das Ereigniß, das euch in der Ferne vielleicht minder unglaublich erſcheint, als uns, die wir es mit Augen geſehen, niederzuſchreiben. Möge jener junge König fortan ſorglich zuſehn, wohin er ſeine Schritte ſetzt: — ſie werden ſchärfer beobachtet werden, als es bisher nöthig geſchienen hatte!

Der Warner, der Tulga von Ebrigiſels verrätheriſchem Anſchlage unterrichtet, der auch jene Jünglinge bei der Niederwältigung der letzteren angeführt hatte, war Receſwinth, vielleicht abgeſandt von ſeinem Vater, der des Grafen Umtriebe weiter, gleich mir, beobachtet haben mochte. Receſwinth hat das Geſchenk eines ſchätzbaren Stückes Landes von Tulga angenommen und ſich dabei verpflichtet, ſich denen, welche wir die Getreuen des Königes nennen, einzureihen.

Noch habe ich keine Kunde darüber, daß außerdem eine sonderliche Freundschaft zwischen Tulga und Receswinth aufgerichtet sei. Schreiten sie dazu, so wird auch dies unsern Blicken nicht entgehen.

Tulga wollte fortfahren, auf eigene Hand König zu sein, selbst unsrer heiligen Kirche zum Schaden. Er ließ es sich gelüsten, die Besitzthümer jenes enthaupteten Ebrigisel, als das unanfechtbar verfallene Erbtheil eines Hochverräthers, sein zu nennen, hatte aber nicht erwogen, daß eben diese Besitzthümer jenem mit Unrecht zugehört, daß sie unsrer Kathedralkirche erstattet werden mußten. Unser Widerspruch, als er Stücke davon einem und dem andern seiner Getreuen zugewiesen, ward wenig beachtet. Als dieser junge König sich indeß bequemen mußte, vor dem heiligen Gerichte des Bischofes zu erscheinen, als ihm hier die Unwiderleglichkeit unserer Ansprüche dargelegt, ihm der furchtbare Ernst der geistlichen Strafen, die dem Schädiger der Kirche und ihrer Rechte bereitet sind, verkündiget war, da stieg ihm eine brennende Röthe bis unter sein weiches Haupthaar empor; er sprach in kurzer, wenig kunstreicher Rede seine Entschuldigung und gelobte, allem ferneren Anspruch auf jenes Besitzthum zu entsagen, auch alle schon geschehenen Verleihungen aus demselben rückgängig zu machen. Auch wegen jener Eilfertigkeit, mit welcher er an Ebrigisel und dessen Genossen, sie selbst der Tröstungen der Kirche beraubend, die Todesstrafe hatte vollziehen lassen, mußte er eine ernstliche Vorhaltung hinnehmen. So sehr des Hesychius Hände manches Mal zittern, wenn er weltliche Dinge zu fassen genöthiget wird, so voll heiliger Würde ist noch immer sein Thun und Gebahren, wo es gilt, das unveräußerliche Recht der Kirche zu schirmen. Tulga stand ihm gegenüber, wie der Knabe vor dem Meister, welcher die Ruthe der Zucht führt; der Rausch, in welchem er jenes Abenteuer vollbracht, — und ich meine alles Ernstes, daß es nichts war als ein Rausch, nur vom Safte der Rebe erzeugt, — ist verflogen. Wir hätten vielleicht nicht nöthig gehabt, ob der Gründe jenes Ereignisses so gar mühevoll nachzusinnen.

Ergötzlich ist es mir, daß auch Receswinth einstweilen des ihm verehrten Landes, das, wie ich erst nachher vernahm, ebenfalls zu

Ebrigiſels unrechtmäßigem Nachlaſſe gehörte, verluſtig gegangen iſt. Er mag nun ſeinem gnädigen Könige als Vorſchuß auf künftig zu erwartende Gnade getreu zu ſein ſich bemühen.

Die letzten Vorgänge ſcheinen Tulga ein wenig verdroſſen zu haben; er iſt bemüht, ſich aus den Pflichten der Dankbarkeit, die er uns ſchuldet, zu löſen. Er ſandte uns eine Anzahl koſtbarer Geräthe, als Kaufpreis für jene Beſitzung, in welcher Chlodoſinda wohnt. Der Preis wäre für einen Luſtbeſitz, welcher uns bis dahin nur geringe Einkünfte gewährt hatte, ſehr annehmbar geweſen: — wir zogen es vor, die Gaben zurückzuſenden. Es iſt einſtweilen beſſer, daß der junge König in unſrer Schuld bleibe. Auch wird zu erwägen ſein, ob die Zeit vielleicht ſchon gekommen, auf den Felſen, welche zur Seite jener Beſitzung befindlich ſind, Späher aufzuſtellen.

Abermals ein Ereigniß, das unſre Sorge ob dieſes königlichen Jünglinges erneut!

Wir ſtehen ſeit Jahren in Verhandlungen mit dem Frankenkönige, Anforderungen zurückweiſend, welche dieſer gegen uns geltend zu machen ſucht. Ich weiß nicht, ob euch dieſe Dinge bekannt ſind. Siſenand, Chintila's Vorfahr im königlichen Regiment, hatte den Beſitz des Thrones durch fränkiſche Hülfe errungen; er hatte dem Frankenkönige für ſolche Hülfe jenen koſtbarſten Schatz unſerer königlichen Pfalz, — die goldne Tafel Salomonis, die weiland unter den Schätzen jenes Weltbeſiegers, des Hunnen Attila, der erſte war, die fünfhundert Pfunde an Gewicht hat und mit edeln Steinen überreich geſchmückt iſt, verheißen und ſie bereits den fränkiſchen Geſandten übergeben; das gothiſche Volk aber, welches dies Heiligthum für einen Hort des Landes achtet, hatte ſich zuſammengerottet und daſſelbe den Geſandten kämpfend wieder abgenommen. Siſenand hatte dem Frankenkönige darauf ſtatt der goldnen Tafel eine große Schatzung gezahlt; jener aber hatte gemeint, der Werth der Tafel ſei nach einem höheren Maße zu berechnen. Er war nicht

müde geworden, sein Begehren Jahr für Jahr zu wiederholen. Jetzt waren wiederum fränkische Gesandte mit jener Forderung eingetroffen; wir hatten sie zu Ingundis beschieden und ihnen, — wir durften ob etwaiger kriegerischer Angriffe von Seiten der Franken wenig besorgt sein, — mit entschiedenem Worte erklärt, daß wir dem veralteten Begehren nimmer eine Folge geben würden und daß sie, für die künftigen Jahre, sich das Mühsal der Reise ersparen könnten. Plötzlich trat Tulga mit seinem Gefolge in den Saal, ungemeldet, das Antlitz von zorniger Röthe übergossen. Er sei der König, so rief er aus, ihm gebühre es, diese Verhandlung zum Schlusse zu führen. Er habe die Forderung geprüft und sie begründet gefunden; er habe seinem königlichen Schatzmeister befohlen, die Zahlung sofort zu leisten. Wir hatten anfangs unseren Ohren über dies so Unerwartete wie Thörichte nicht getraut; wir wollten Einspruch dagegen erheben, den König zu einer Aenderung seines Entschlusses, — nur zu einer Befristung desselben bewegen; er schnitt uns jedoch das Wort hastig ab und hieß die Gesandten ihm zur Empfangnahme des Geforderten folgen.

War dies wiederum nur ein Rausch? Sein Verhalten mochte ein besonnener Mann auch diesmal kaum anders nennen, und doch — die Wiederholung solcher Ereignisse verstattet es fürder nicht, an Werke des blinden Zufalls zu denken. Wir werden somit auf die Erforschung der Rathgeber des jungen Königes, die ihr Haupt bis heute klug in den Helm der Unsichtbarkeit zu hüllen gewußt und denen an einer Freundschaft mit dem Frankenkönige, vielleicht gar an seiner Hülfe gelegen zu sein scheint, unser geringes Theil von Witz zu wenden haben. Wir werden sie aber, ich denke es, finden und ihr Spiel zu nichte machen!

Ein Gerücht schweift durch die Gassen der Stadt: jene kaum gezähmten Gebirgsvölker, die Cantabrier und Vasconen, seien in heimlicher Rüstung begriffen und droheten, sich in wilder Ueberschwemmung auf unsre gesegneten Lande zu ergießen. Hundert verschiedene Dinge über das zu Befürchtende sind mir zugetragen worden.

Auch hat man begonnen, die kriegerischen Uebungen der Mannen und Jünglinge eifriger denn bisher zu betreiben.

Uns ist von jenen Gegenden noch keine Nachricht, die solche Gefahr befürchten ließe, zugekommen. Ich habe meine Maßnahmen getroffen, daß wir es in kurzer Frist wissen werden, ob die Gerüchte Wahrheit enthalten oder, falls es anders ist, wer sie ausgestreut hat und ob ihr Zweck derjenige ist, den ein scharfblickendes Auge doch wohl zu erspähen vermag.

Sie ist nicht besser wie die andern, — auch nur ein eitles Weib! Ich wähnte, sie habe es erfaßt, was ihr zukomme, habe ein Verständniß dessen, was ihr wundersam aufgeblühtes Glück dauernd machen könne. Ein Paradies war ihr bereitet, und gleich der Urmutter ihres Geschlechtes zeigt auch sie ein Gelüsten, das sie nur zu leicht daraus vertreiben möchte!

Wohl war bei Hohen und Niederen eine kurze Frist darüber geschwatzt worden, als Chlodosinda in jenem Besitzthum vor der Stadt ihren Aufenthalt genommen. Da die Lage desselben jedoch dem Verkehr der Menge zu wenig nahe war, da sie kaum anders daraus hervortrat, als wenn sie Tulga zur Jagd begleitete, auf die Fluren hinaus, wo kein Thun für die Menge ist, da müssige Schwätzer keinen Zugang in jenes Asyl fanden, so verstummte die überflüssige Rede bald. Man ließ den König in seinem Geheimnisse gewähren, daraus für Niemand eine Sorge hervorging; und wenn Einer oder der Andre ihnen auf einsamer Halde begegnet war, so meinte er in der schimmernden Jägerin, die an ihm vorübersprengend den Falken in die Luft warf, wohl irgend ein liebliches Fabelbild, dessen er in seinen Träumen vielleicht noch eine Weile gedenken mochte, erblickt zu haben. Wie man von manchem Orte, zur Kürzung nächtlicher Stunden, wohl eine geheimnißvolle Sage erzählt, so von Chlodosindens Aufenthalt, so von ihr selbst, die dem Auge, der dreisten Frage der Menge entrückt war.

Nun tritt sie hervor, nun giebt sie den Blicken des Volkes sich Preis, nun ruft sie die Stimme der Großen und Kleinen über ihr

Sein und Thun wach! Wäre sie erfahren im Leben, sie wüßte es, daß die Worte, die über uns gesprochen werden, nicht alle Freundesworte sind, daß wir uns glücklich zu preisen haben, wenn nicht mehr als etwa die Hälfte einem feindlichen Munde angehört. Sie reitet zur Seite Tulga's, nicht auf die Falkenjagd, sondern zur Schau und Leitung der kriegerischen Uebungen, denen das Volk in Masse zuströmt, — nicht in den sittigen Gewanden unserer Frauen, sondern jenen männlichen Weibern gleich, die im Dunkel des Alterthums am fernen Thermodonflusse wohnten, die zarte Brust eingeschlossen in einen ehernen Schuppenharnisch, das wallende Gelock mit der Last des Helmes bedeckt. So sprengten sie gestern an mir vorüber, Tulga's Auge strahlend auf sie gewandt, die Schaar seiner Getreuen ehrerbietig hinter ihnen; und freilich — wer mag in jedem einzelnen Augenblicke Herr seiner Sinne bleiben! — freilich bebte auch mir, als ich sie erblickte, nur das Gefühl erneuter Lust im Auge, und noch eine Frist stand ich, dem Bilde nachträumend, das sich dem geistigen Theile meines Auges eingeprägt hatte. Erst der stürmische Jubel der Kriegerschaaren, der ihr Erscheinen begrüßte, erweckte mich aus dem Traume. Ich hatte es auf's Neue empfunden, mit wie begeisterungsvoller Gewalt sie die Blicke der Männer beherrscht, und wenn der Gedanke in Tulga's Haupt entsprungen war, auch seine Krieger dieser Gewalt unterthänig zu machen, so mag ihm der Preis einer richtigen Berechnung nicht vorenthalten bleiben. Nur wäre dabei freilich vergessen, daß nicht alle Schauenden Archipresbyter der Kathedrale zu Toletum sind und den Sinnen das Fangseil überzuwerfen wissen. Nur ist dabei vergessen, daß der Rausch nicht bleibt, was er war, — daß er Anderen, Nüchternen manches Mal fast wie ein dämonisches Werk bedünken möchte. Ich hörte nicht bloß den Jubelruf jener Schaaren; ich hörte, als ich durch das drängende Volk wandelte, auch Stimmen, die zu dem Jubel nicht sonderlich paßten. Sie schwatzten Richtiges und Falsches über Chlodosinda; eine gellende Weiberstimme gab Anderen, die im Kreise umherstanden, gehässige Kunde über ihre Herkunft; sie nannte sie die Tochter eines Hexenweibes. Ich hatte eine fast

thörichte Furcht, daß ſie mich zum Zeugen ſolcher Worte aufrufen möchten, und enteilte der Menge.

Es giebt Menſchen, deren Beruf es iſt, dem ſorgenvollen Ernſte der Beobachtung ab und zu ein erheiterndes Bild beizumiſchen; man iſt ihnen zuweilen ob ſolchen Ergötzens dankbar verpflichtet. Daß ich Receſwinth jüngſt unter Tulga's Getreuen, im Gefolge Chlodoſinda's, erblickt, hatte mich unberührt gelaſſen; er ritt ihrer glanzvollen Erſcheinung nicht nahe genug. Jetzt vernehme ich, daß auch Chindaſwinth ſich zu dieſen Vergnügungen eingefunden hat, daß er aber nicht im Gefolge reitet, ſondern, wie Tulga zur Rechten Chlodoſinda's, ſo er zu ihrer Linken; man ſagt mir, er habe ſich verjüngt, er laſſe ſein Roß in neuen Wendungen tanzen; er ſuche Tulga's anmuthige Jünglingserſcheinung durch allerlei kühne Luſt, die er anſtifte, in ihren Augen zu verdunkeln. Wäre ich ein müſſiger Menſch, deſſen vornehmſtes Geſchäft im Gaffen beſteht, ich möchte ſofort hinaus, zu ſehen, wie aus alten Herzogen junge Fante werden. Iſt Chlodoſinda drum zu rühmen oder zu ſchelten? — ich will mich beſinnen, welches die richtige Antwort auf dieſe Frage ſein wird.

Nur habe ich freilich zum Nachſinnen über die Eitelkeit junger Weiber und alter Thoren keine ſonderlich freie Zeit. Jene Kriegsgerüchte mehren ſich, ohne daß uns irgend eine Beſtätigung derſelben geworden wäre, und hier und dort, wie wir vernehmen, werden Theile des königlichen Heerbannes aufgeboten. Möge König Tulga, falls man ihn zu gefährlichen Thaten treiben will, daran gedenken, daß die Großen des Landes ihn nicht aus allzu lebhafter Freundſchaft zum Könige erwählt haben!

Neue Wetterwolken! Aber wie ſie emporſteigen, theilt ſich hier und dort der Dunſt des Nebels, und deutlicher ſchon beginnt, was verhüllt war, dem forſchenden Auge entgegenzutreten.

Tulga iſt durch das ruhmloſe Ende jenes Verſuches, das Eigenthum der Kathedralkirche zu ſchmälern, nicht abgeſchreckt worden;

er tritt mit neuen, bis zum Irrsinn gesteigerten Ansprüchen auf. Mehr als die Hälfte ihres Landbesitzes habe die Kirche sich widerrechtlich angemaßt; die Stücke Landes seien der hispanischen Krone weiland entrissen; er fordere sie zurück. Er weigert es, abermals vor dem Gerichte des Bischofes, — dahin er sofort beschieden ward, — zu erscheinen; er verlangt, daß wir vor ihm, als dem obersten Richter des Landes, den Beweis des rechtmäßigen Besitzes führen. Sollen wir vielleicht auch beweisen, daß dieses Haupt, diese Hände, diese Beine unser rechtmäßiger Besitz sind? Es ist ihm die Frist gestellt; jenseit der Frist steht der unerbittliche Ernst der geistlichen Strafen.

Auch jenes Thal, aus welchem ich Chlodosinda nach Toletum geführt, ist in den Ländereien begriffen, welche Tulga den Besitzthümern der Krone einverleiben will. Dann würden die Knechte der Kirche freilich Knechte des Königs, und er hätte das Recht, sie frei zu machen und nach dem Maaße seiner Laune mit Gnaden zu überhäufen. Ich könnte es nur beklagen, wenn Chlodosinda bei diesen Plänen mitgewirkt; es ist mir, als führte ich die Waffe gegen mich selbst, wenn ich gezwungen würde, dies Weib zu vernichten.

Auch meine Späher haben mir gemeldet, daß in den offenen Räumen jener Besitzung, in welcher Chlodosinda hauft, mancherlei kriegerische Bewegung bemerklich sei, daß mehrfach — in des Königs Geleit und ohne den König — Führer der Heerschaaren in ihrer Wohnung zusammengetroffen. Ich habe es schon zum zweiten Male umsonst versucht, sie daheim zu finden und ein ernstliches Wort mit ihr zu sprechen. Ich zaudere noch, den erhobenen Arm zu senken und den schmetternden Schlag in all jenes feindselige Widerstreben zu führen, ehe ich nicht nochmals ihr Auge geschaut, ihre Stimme vernommen habe. Sie ist zum Mindesten nicht das Weib, ihren Gedanken eine Hülle überzuwerfen.

Ich habe sie endlich gefunden. Zwar wollte man mir den Eintritt schwer machen; Höfe und Hallen der Thorgebäude, welche

jenes Besitzthum vertheidigen, waren mit gewaffnetem Volk überfüllt, das mich mit frecher Neubegier musterte; hin und wieder ward nach meinem Begehren gefragt. Zum Schlusse trat Receswinth, der das Amt des Befehlshabers dieser Wachtmannschaften zu führen schien, hervor. Seine Blicke sprachen eine unverholene Feindschaft aus; aber es war ihm doch nicht ganz fremd, daß er an diesen Platz ein geringes Recht hatte, daß ich hier als Stellvertreter der Kirche, der unbestrittenen Herrin dieses Grundes und Bodens, stand. Er mußte meine beharrliche Geduld siegen lassen.

Ich schritt die Pfade hinab, die zu Chlodosinda's Wohnung führen. Aus den Rebenschatten im Grunde des Gartens vernahm ich die abgerissenen Strophen eines Liedes, hell klingend wie Gesang der Frühlerche; ich erkannte ihre Stimme und wandte meine Schritte dorthin, glaubte aber mich getäuscht zu haben, als ich ein Winzerweib erblickte, emsig bemüht, die wilden Ranken aufzubinden, die reifenden Trauben von der Ueberfülle schattender Blätter zu befreien. Doch haftete mein Auge auf der üppigen Gestalt; überrascht blieb ich stehen, als ich sah, daß es dennoch Chlodosinda war. Ihr Kleid war dem fast ähnlich, in welchem ich sie zum ersten Male geschaut, sonder allen Schmuck, sonder allen funkelnden Glanz, der das Auge blenden mochte; aber was sie selbst war, — mich dünkte, ich habe es nimmer zuvor erkannt. Es schien, als ob sich die Sonnenstrahlen, welche durch das Blätterdach hereinfielen, in zitternder Lust um den Wohllaut dieser Glieder schmiegten. Ein herbes Gefühl überschlich mein Gemüth. Thor! sprach es in mir; daß du sie gelassen hättest, wo sie war! daß du ihr dort, wo ihre Heimat ist und dein Wort das geltende, all diesen Wirrsalen fern ein Leben wonniger Stille geschaffen hättest! Andere Gedanken folgten, verlockende, wie sie der Trug der Sinne oder das Walten tückischer Dämonen, die uns die Sicherheit unsrer Pfade mißgönnen, erzeugt; ich zuckte zürnend empor, als ich es plötzlich inne ward, wie weit diese gaukelnden Bilder mich dem strengen Gebot der Stunde entführt. Sie wandte, meine Nähe bemerkend, ihr Antlitz zu mir; ein Schatten flog über ihre Züge, den Ausdruck der Lust plötzlich verscheuchend, der noch eben darüber ergossen war. Sie fragte nach meinem Begehr. Bist du wieder ein

Bauernkind worden, sagte ich, daß du um Tagelohn schaffst? — Sie warf die Lippe trotzig empor. Ich habe es noch nicht gelernt, erwiderte sie, müssige Stunden zu tödten. — Es war etwas in ihrem Wesen, das mich ahnen ließ, sie habe die schmückenden Gewande heute nicht ohne Grund von sich gethan. Du siehst vor mir, sprach ich weiter, wie ich dich einst sah: es liegen müssige, — es liegen falsche Stunden zwischen jenem Tage und dem heutigen. — Falsche Stunden? fragte sie, indem es in ihren Brauen zuckte; ich weiß von keinen solchen! — Ich bat sie, mich an einen Ruheplatz zu führen, da ich gekommen sei, ihr mein Wort ernstlich zu deuten. Sie schritt mir schweigend zu einem kühlen Grottensitze voran.

Ich legte es nun ihrem Verständniß dar, welche Wirrsale über das Land gekommen, welcher Thorheiten der König sich schuldig gemacht, mit wie geringer Mühe aber ein scharfes Auge all diese feindseligen Bestrebungen zu durchschauen vermögend sei; ich zeigte ihr die gähnenden Abgründe, die sich vor uns Allen aufgethan. Sie ließ mich ohne Unterbrechung aussprechen; nur ein und ein andres Mal spielte es wie ein Zug flüchtigsten Hohnes über ihre Lippen. Als ich geendet, sprang sie heftig empor; doch unterdrückte sie ebenso rasch die Bewegung, die sie ergriffen hatte, und blieb mit verschränkten Armen vor mir stehen. Und du wähntest, sprach sie, ihr blaues Auge groß auf das meine geheftet, daß es anders habe kommen können? wähntest, Archipresbyter, daß Tulga kein König sei? — Ich machte sie mit einigem Nachdruck darauf aufmerksam, daß dieser junge König nicht der Mann war, nach eigenem Rath und eigenem Muthe zu handeln. — Freilich! erwiderte sie nach einer kleinen Pause; ich hab' es wohl gesehen: er war fast zu mild und zu weich für einen König. Ich weiß nicht, — hier dies Herz sagte mir's, wie ein König sein mußte! Und wie uns die Tage hinflossen und nachdem die Augen und die Hände sich gefunden, auch Muth und Wille einander fanden, da auch war sein königlicher Sinn groß und stark geworden. — Ihr Auge schweifte in's Weite, den Gedanken folgend, die sich in den Zügen ihres Gesichtes ausdrückten. Um ihre Lippen zuckte, fast unmerklich, ein stolzes Lächeln; ich hütete mich, sie zu stören. — Und zuweilen, so hub sie, vor sich selbst hin-

redend, wieder an, zuweilen freilich vergaß Tulga des Königes: — aber die ihm zur Seite ſtand, war Chlodoſinda! — Ich trat raſch zu ihr und faßte ihre Hand. Du gabſt ihm, ſprach ich mit erhobener Stimme, du gabſt ihm deinen Rath, Weib, zum vermeſſenen Thun: wer gab ihn dir? — Sie ſchleuderte meine Hand mit Heftigkeit von ſich. Und das Recht zur Frage, rief ſie, wer gab es dir? Tulga iſt mein Herr, du nicht, Archipresbyter! — Ich rief ihr ihren Urſprung in die Erinnerung zurück; ſie antwortete mit einem Blick der Verachtung. Ich hieß ſie an ihre Mutter gedenken, über die ich zu jeder Stunde den Spruch des biſchöflichen Gerichtes niederrufen könne. Ein glühender Zorn, wilder noch, als da ich ſie einſt vor Ingundis ſah, übergoß bei dieſen Worten ihr Geſicht; es war, als wolle ſie mich mit ihren Blicken vernichten; dann entrang ſich ein lautes Lachen, triumphirendem Hohne ähnlich, ihrer Bruſt.

Plötzlich hielt ſie inne, in lebhafter Spannung lauſchend, als von fern der Schall verworrener Stimmen ertönte. Ein heftiges Zittern ergriff ihren Körper, Thränen — die ich nie in ihren Blicken geſehen — entſtrömten ihrem Auge, ſie ſchien hinauseilen zu wollen und doch die Kraft nicht zu beſitzen, die Füße vom Boden zu erheben. Als aber jene Stimmen, ſich nähernd, deutlicher wurden, da brach ein neues Lachen, jetzt im Klange des hellſten Jubels, aus ihrer Bruſt hervor, und wie mit Flügeln des Sturmes war ſie den Gang hinauf verſchwunden.

Ich folgte ihr. Ich fand ſie in den Armen eines älteren Weibes, das eine ländliche Kleidung trug; beide überſchütteten einander mit Liebkoſungen, wie ſie nur der höchſte Umgeſtüm der Leidenſchaft erzeugen mag. Ich hatte von dem Antlitz ihrer Mutter keine ſonderliche Erinnerung; ſie war es jedenfalls. Chlodoſinda raffte ſich einen Augenblick aus dem Taumel der Freude auf; wahrnehmend, daß Andre dieſem Begebniß zuſchauten, ergriff ſie die Hand der Mutter und zog ſie mit Haſt nach der Wohnung.

Mir gab das Alles reichlichen Stoff zum Nachdenken. Chlodoſinda's Mutter war nicht unerwartet eingetroffen; das einfache Kleid, das jene angelegt, hatte den Zweck, die Mutter in der fremdartigen Umgebung ſofort alle Scheu vergeſſen zu machen. Daß man dieſe,

abermals zugleich die Rechte der Kirche mißachtend, ihrem bisherigen Aufenthalte entführt, war ein neues Zeugniß, wie sorglich unsre Gegner die künftigen Tage schon vorausbedacht, wie guten Grund sie, durch ihr eignes Thun, zu der Furcht hatten, wir möchten jetzt die Mutter entgelten lassen, was Chlodosinda mit verschuldet, möchten dadurch vielleicht den Uebermuth der letzteren selbst zu brechen suchen. Ich wollte den Garten verlassen. Eine Schaar Gewaffneter, welche die Mutter geleitet zu haben schien und bisher von mir nicht weiter beachtet war, hemmte auf einen Augenblick meinen Gang; Chindaswinth, reisig angethan, noch vom Staube des Weges bedeckt, trat mir aus der Schaar entgegen. Er war es, der dies würdige Unternehmen ausgeführt hatte! Ich mußte seiner Reiterkünste zur Seite Chlodosinda's, von denen man mir erzählt, gedenken und konnte nicht umhin, ihm ob der glücklichen Vollbringung des klugen Anschlages mit gelinder Bitterkeit Glück zu wünschen. Er legte seine Eisenfaust auf meine Schulter. Wir sind, so sagte er, nicht klug, wie ihr es seid, heiliger Mann! Aber wir wissen, daß es etwas giebt, das mehr ist, als all eure Klugheit. — Ich fragte, indem ich mich von dem eisernen Drucke zu befreien suchte, was er damit meine. — Wenn ihr Chlodosinda gesehen habt, erwiderte er, und sein Auge suchte die Furchen seines Antlitzes und den Schnee seines Haares Lügen zu strafen, — wenn ihr sie gesehen habt und nicht empfunden, was über eure Klugheit geht, — — Er hielt inne und litt es, daß ich seiner Faust eine Lage, minder unbequem für mich, gab; ich bat ihn, seinen Spruch zu vollenden. Wenn es ist wie ich sagte, schloß er mit einem Tone triumphirender Sicherheit, so haben eure Feinde eurethalb nicht allzugroß zu sorgen!

Ich wandte ihm achselzuckend den Rücken. Der alte Mann dauerte mich fast, der mit seiner Verehrung des schönen Weibes um mehr als ein halbes Jahrhundert zu spät gekommen war, obgleich es ohne solches Zuspätkommen allerdings häßlichen Zwiespalt zwischen ihm und Tulga hätte geben mögen. Wohl aber entging es mir nicht, daß in seinem Worte mehr Wahrheit lag, als er selber vielleicht zu ahnen vermochte. Mir hatten diese Stunden Vieles zur klaren Anschauung gebracht. Nicht die Rathgeber, welche die Ge-

danken des Königes vielleicht zu diesem und jenem Thun hingeleiter, — und mochte sich Chindaswinth selbst sammt dem trefflichen Receswinth an ihre Spitze gestellt haben, — nicht sie waren es, von denen uns Gefahr drohte; sie hätten den Willen, den Entschluß des Königes nimmer gewandelt. Die Solches gethan, — es ist ein Weib, — ein Weib, das ich dem Staube enthoben!

Ich habe Abrechnung gehalten mit den Stunden, die vorüber sind, mit den Trieben, die ich vielleicht doch nicht in eine hinlänglich strenge Zucht genommen, die mich vielleicht doch in die Irre geführt, mir doch ein zu sichres Vertrauen gegeben hatten. Habe ich gefehlt, so nehme ich es als wohlverdiente Züchtigung hin, daß die Abrechnung nicht ohne ein Gefühl herber Bitterkeit zum Schlusse zu bringen war. Chlodosinda ist mir fortan nur ein trügerisches Bild, welches verschwindet, wenn wir den Krystall in Stücke geschlagen. Chindaswinth wird es in kurzen Tagen sehen, ob der Dämon ihrer Schönheit mächtiger war, oder das kleine Maß der Gedanken, die im Haupte dessen, welcher diese Zeilen schreibt, ihre Herberge gefunden.

Sie hüte sich! Der König, der jenem Dämon dienstbar geworden, ist kein Mann der Stärke!

Vierter Brief.

Der bevorstehende Kampf ist kein sonderliches Geheimniß mehr. Hüben und drüben schaaren sich die Anhänger, und wer furchtsamen Gemüthes wäre, könnte wohl vor der Macht, die sich um den König reiht, erbeben. Wir haben nichts mit der Furcht gemein; wir harren des nahen Endes der Frist, welche dem Könige zur Verzichtleistung auf seine Anforderungen gestellt ist; dann wird unsern gerüsteten Schaaren der Blitz des heiligen Bannes vorausgesandt werden und sein Ziel treffen. Und die Menge derer, welche noch unentschieden des Ausganges achtet, wird sofort dem Siegenden zuströmen.

Auch fehlt es schon nicht an einem Vorzeichen, welches uns, selbst wenn wir ein schwächeres Siegesbewußtsein hätten, zu kräftigen geeignet wäre. Es geht die Rede im Volk, daß Tulga leidend sei,

krank; sie haben ihn gesehen, wie er bleich, düsteren Auges, in unköniglicher Haltung die Reihen seiner Krieger hinabsprengte. Vielleicht zehrt an ihm schon das Gefühl jener Schmach, der er verfallen ist, so er nicht schleunig umwendet. Mit solchem Gefühle vermag Keiner dem entschlossenen Gegner zu stehen.

Chlodosinda hat jene Besitzung am Tagusstrome plötzlich verlassen. Sie ist sammt den Ihrigen in nächtlicher Stunde zur königlichen Pfalz hinaufgezogen. Sie weiß es, daß die Pässe, welche zur Pfalz empor führen, fest sind; sie sorgt für ihre Sicherung.

Der Sturm der Ereignisse ist hereingebrauset. Das Blut rollt wie im Fieber durch meine Adern. Ich zwinge mein Gemüth, meine bebende Hand zur Ruhe, euch den Bericht über das Vorgefallene lesbar niederzuschreiben.

Ich ward zu Ingundis beschieden. Ich habe euch schon gesagt, daß sie sich den Dingen, wie sie noch vor wenig Wochen standen, bequemt hatte. Doch mußte ich wahrnehmen, daß das Vertrauen, welches sie mir früher erwiesen, vermindert war. Sie hatte doch wohl empfunden, was an jenen Dingen mein Werk gewesen, hatte doch vielleicht erspürt, was auch mein Auge in Chlodosinda geschaut. Was darauf erfolgte, hatte ihrem früheren Zorn gegen Chlodosinda nur eine neue Nahrung gegeben; die Sorge um Tulga, als die Gefahren sich ernstlicher um dessen Haupt häuften, als das Gerücht seiner Krankheit sich verbreitete, ließ sie selbständige Pfade suchen, Heilung in diese Wirrnisse zu bringen.

Sie empfing mich kalt, doch konnte ich zur Genüge wahrnehmen, daß sie mich nicht hätte berufen lassen, so sie meines Rathes, eines gemeinsamen Handelns mit mir nicht bedürftig gewesen wäre. Sie reichte mir ein Schreiben dar und hieß mich dasselbe lesen. Es war von Theudes, dem Capellan der königlichen Pfalz. Sie hatte ihn durch kluge Mittelspersonen gewonnen, damit er ihr über Tulga, der sie mied, geheimen Bericht gebe, damit er Sorge trage, das Band zwischen Mutter und Sohn auf's Neue zu schlingen. Theudes war

ein Mann, dem man eine sonderliche Stärke des Denkens nicht nachrühmen durfte; ich hätte nimmer gedacht, daß er uns dennoch ein so nützliches Werkzeug werden sollte. Das Schreiben enthielt mancherlei Nachrichten, wichtige und unwichtige. Theudes hatte erlauscht, daß zu den Franken Boten entsandt waren, diesen, wie es schien, ein Bündniß anzutragen. Um die Schaaren, die man unter dem Vorwande der Kriegsgerüchte zusammengezogen und die sich von Tage zu Tage mehrten, jedem Vorhaben der königlichen Partei geneigt zu machen, war insgeheim beschlossen worden, jenes kostbare Heiligthum, — die Tafel Salomonis, — in schlechtes Geld umzuwandeln, dessen sie freilich eine unermeßliche Fülle gegeben hätte. Andres betraf Tulga und Chlodosinda. „Ich habe (so schrieb Theudes, dessen Bericht hierüber ich euch wörtlich mittheile,) die schwarzen Loose, die über das gesalbte Haupt meines Königes geworfen wurden, mit Kümmerniß wahrgenommen: so wird Keiner verstört, dem nicht durch falsche Sprüche der eigne Wille genommen ist, so wandelt sich Keiner, der nicht von geheimen, verderblichen Künsten beherrscht wird. Der geliebte Sohn Chintila's ward ein Andrer, als er jenem unheilvollen Weibe, dessen Anblick schon im Gemüthe des friedlichen Mannes einen Schauer erweckt, vor unsrer gesegneten Stadt einen Aufenthalt bereitet hatte; und aber ward er ein Andrer, als sie es sich gelüsten ließ, auch die zu sich zu laden, die sie ihre Mutter nennt und von der Arges gesprochen wird. Was beide in nächtlicher Stunde gebrauet, welcher freventlichen Lüste Chlodosinda gedenkt, vermag ich nicht zu sagen, und ich flehe zu dem heiligen Märtyrer Jacobus, daß er mich vor solcher Kunde allezeit bewahre! Das aber weiß ich, daß der Sinn meines Königes seit jenem Tage in finstre Schleier gehüllt ist und daß diese Schleier nicht lichter geworden sind, seit sie mit ihrem Troß auf die königliche Pfalz gekommen. Sie aber steigert sich von einem Tage zum andern in ihrem Uebermuthe, und einer Königin gleich empfängt sie die huldigenden Worte der Grafen und Herzoge, wenn sie deren Reihen durchschreitet. Ja, sie dünkt sich ihrer argen Macht schon so sicher, daß sie den Versuch nicht scheut, den König im Angesichte der Seinen zum Fröhner ihres Herrscherwortes zu machen. Sie trat ein,

prunkend im kriegerischen Schmucke, als die Herren in der Festeshalle lagerten und das Trinkhorn kreisend umging. Da sprangen Jene mit dem Getose des Jubels auf, nicht rückwärts blickend auf Tulga, und gossen Tropfen des Weines vor ihre Füße, wie es die Heiden thun vor den Bildern der Abgötter; sie aber nahm das Trinkhorn und trank ihnen mit Blicken, aus denen es wie Flammen hervorschoß, den Gruß des Willkommens zu. Dann ergriff sie die Hand jenes greisen Herzoges, des Chindaswinth, und eilte mit ihm zu Tulga's hohem Stuhl und rief: Hie sind deine Getreuen, König, deine Feinde zu zerschmettern, ehe sie zu dir emporbringen: sende uns hinab! In Tulga aber rang der eigne Wille mit der Ohmacht des Zaubers, der ihn umstrickt hielt. Sein Ohr war behütet worden, daß jene Worte darin keinen Eingang gefunden; sein Auge aber hatte es geschaut, wie Aller Blicke an ihr hingen. Erbebend im Zorne, bleicher noch als zuvor, gebot er dem Chindaswinth, ihre Hand zu lassen; er sei König, so rief er, und Keinem gebühre es, zu ihr das Auge zu erheben. Da ward auch ihr stolzes Angesicht bleich, und stumm schritt sie aus der Halle; unter den Versammelten aber gab es viel Gemurmel und hastiges Flüstern. — Ich bebe, diesen Dingen nachsinnend, denn das Aergerniß wächst und die Noth wird dräuender von Stunde zu Stunde, und kein Segen wird uns zurückkehren, bevor die Künste jenes Weibes nicht zerbrochen sind."

Ich hatte das Schreiben gelesen. Es war gekommen, wie ich es ahnenden Geistes zuvor geschaut. Durch Chlodosinda's verwegenes Hinaustreten vor die Augen der Menschen war Tulga's Gemüth von ihr gewandt. Sie hatte sich den stolzen Schwingen ihres Dämons allzu kühn vertraut; sie flog zu hoch für das Maß der Kraft, welches ihm gegeben war. Auf solche Kunde aber mußte schnelle That folgen.

Ingundis hatte es noch nicht erwogen, welche That der Inhalt des Schreibens heischte. Das ist, so hub sie mit bittrer Stimme an, das ist eures Werkes Ende! ihr seid es, Archipresbyter, der jenes unheilvolle Weib zu uns gebracht! — Ich bemerkte, ihrem Zorn die Ruhe des männlichen Entschlusses entgegensetzend, daß mein Werk in Beginnen, daß auch für ihr Werk die Stunde gekommen

sei. — Für mich? sagte sie; ist mir noch ein Platz bereitet, Königin zu sein? — Ich fragte, ob sie an Theudes Klage, an die Schuld, die Chlodosinda durch die Ausübung zauberischer Künste auf sich geladen, glaube. Sie erwiderte, es habe solcher Klage nicht erst bedurft; ihr sei das Thun jenes Weibes, schon seit Chlodosinda zuerst in ihre königliche Nähe sich gedrängt, kein unerforschbares Räthsel gewesen. — So ist es euer Amt, rief ich, indem ich mich vom Sessel erhob, jener Klage, die Theudes ausgesprochen und die ihr nur den Widerhall eurer eignen Stimme nennt, vor dem Gerichte des Bischofes die Stätte zu bereiten! — Sie zauderte; sie wußte es, daß das Wort der Klage seine zermalmende Bahn weiter rollen mußte; sie zagte vielleicht noch ob dessen, was dem Kläger dereinst bereitet sein konnte. — Ich werde, hub ich nochmals an, eurem Worte hinzufügen, was der Klage einen festen Grund bereitet; ich werde schaffen, was dieser Klage die Flügel des Gewittersturmes bringt. So ihr euch aber des Wortes weigert, Königin, gehen die Geschicke dieses Landes ihre Bahn ohne euch! — Sie fühlte, daß sie dem Willen des Mannes sich beugen müsse, und gestattete mir, sie zu Hesychius zu geleiten.

Die Klage ward von dem Gerichte des Bischofes angenommen und nebst der Vorladung Chlodosinda's feierlich in den Kirchen der Stadt verkündet. Dem Könige ward sie in schriftlicher Abfassung zugesandt, dieser auch, wegen der Vergehen, deren er sich selbst schuldig gemacht, zum letzten Mal vor das heilige Gericht gefordert. Die Krieger, über die wir und die zu uns stehenden Großen zu gebieten hatten, wurden wie zur Schlacht gerüstet. Dem Volk ward durch meine Späher zugetragen, was Ingundis Klage und deren Gründe, was die feindlichen Maßnahmen des Königs, die selbst vor der Vernichtung jener hochheiligen Goldtafel nicht zurückbebten, begreiflich machen, was die Größe der drohenden Gefahr ermessen ließ. Die Aufregung, welche dieser Kunde folgte, war unsagbar; jegliches Wort hatte auf schon sorgende, schon zürnende Gemüther getroffen. In wenig Stunden glich die Stadt einem gewaltigen Kriegslager. Das Volk rottete sich in den Gassen zusammen, zu allem verwegenen Thun bereit.

Ich war, falls unsre Gegner jene düstre Schwäche, in welche Tulga versunken, überwinden konnten, auf ein sehr ernstliches Widerstreben gefaßt gewesen; ich hatte nichts verabsäumt, dem kühnsten Angriffe, mit dem sie uns überstürzen mochten, die Spitze zu bieten; ich wähnte noch, als nichts von dem Erwarteten geschah, eine unerkannte, vielleicht doppelt gefährliche List in ihrem Zaudern suchen zu müssen. Die gesammte Macht der Gegner war auf die königliche Pfalz zurückgezogen; die engen Pässe, welche emporführen, hatte man verrammelt und mit bester Wehrmannschaft besetzt. Stunden harrender Sorge gingen so vorüber. Ein kurzes Schreiben des Capellans, das sich auf verborgenen Pfaden endlich mühevoll zu uns fand, löste unsre Zweifel. Theudes schrieb, daß der König, in seiner Verdüsterung beharrend, gegen die mütterlichen Mahnungen, die er ihm zugetragen, schon nicht taub geblieben sei, daß unsre erneuten Vorladungen, die er zwar mit einem bitteren Lachen empfangen, doch einen Stachel in seinem Gemüthe zurückgelassen hätten. Chindaswinth habe ihn gedrängt, der empörten Stadt mit eiliger Gewalt den Zügel überzuwerfen; er habe sein Haupt als Bürgen für den glücklichen Ausgang dargeboten, habe dann, als der König sich seiner aufdringlichen Vormundschaft widersetzt, wilde Schmähungen über jenen herabgerufen; schon hätten, als nun auch Tulga's Grimm hervorgebrochen, die Schwerter zwischen beiden geblitzt; nur mit Mühe hätten die übrigen Großen den Kampf geschieden. Chindaswinth und Receswinth seien darauf, — sie mochten es ahnen, was bald geschah, und nur noch auf die eigne Rettung bedacht sein, — die Pfalz verlassend in eiligstem Fluge davongesprengt.

Wir durften nunmehr einen günstigen Erfolg von Unterhandlungen mit dem Könige erwarten. Er wies dieselben nicht von sich; er begehrte nähere Kunde ob des Vorgefallenen, näheren Erweis ob des Geforderten, uns hiemit das deutliche Merkzeichen gebend, daß in ihm kein Siegesbewußtsein mehr war. Geisseln wurden gewechselt, ich zu Tulga in die Pfalz entsandt. Ich fand ihn in dem hohen Festsaale, dessen Fenster auf die Stadt niederblicken. Er saß in der Nische des einen Fensters, das Haupt in die Hand gestützt. In

der andern, hinausſchauend, ſtand Chlodoſinda; ihr Antlitz war bleicher Marmor, ihr blaues Auge flammte in faſt irrem Glanze, jener Zeit nicht ganz unähnlich, da ſie zuerſt in der Kloſterzelle eine Herberge gefunden hatte. Hätte ich noch gezweifelt, ſo ſah ich es nun mit eignem Auge: das Band, welches Beide mit einander gefeſſelt, war zerriſſen, Tulga wiederum nur der willenloſe Jüngling, der er einſt war; mir aber ſchnitt ein zu herbes Wehgefühl durch das Gemüth, als daß ich müßigem Staunen oder gar einem Jubel über die offne Schwäche des jüngſt noch ſo gefahrdrohenden Feindes hätte Raum geben können. Doch barg ich Alles in meinem Inneren und ſprach vor Tulga den Inhalt meiner Sendung aus; er hörte mir zu wie Einer, dem die Sache keinen ſonderlichen Gram bereiten mochte; nur als ich der Klage gegen Chlodoſinda gedachte, zuckte es über ſein Antlitz, wie wenn eine offne Wunde von kaltem Eiſen berührt wird. Fragt ſie ſelbſt! rief er, auf ſie hindeutend; er folgte mir nicht, als ich zu ihr trat. Ich ſuchte eine Weile vergeblich nach dem Wort, meine Rede an ſie zu beginnen. Chlodoſinda! rief ich endlich, warum thateſt du, was zu ſolchem Ende führen mußte? — Sie wandte ihr Auge auf mich, — — erlaßt mir's, euch zu ſagen, was in dem Blicke lag! Noch einmal, plötzlich, mit nie geahnter Gewalt, kam jener dämoniſche Zauber über mich, daß ich Alles vergaß, den Ort, den Zweck meines Kommens, die Abrechnung, die ich jüngſt mit mir ſelbſt gehalten. Ich ward einer von denen, die ich ſelber noch jüngſt verlacht, einer von denen, die ob ihres Irrſinnes um Abſolution betteln müſſen. Ich ergriff ihre Hand und drängte ſie tiefer in die Niſche des Fenſters. Du haſt dich betrogen, ſprach ich in flüſternder Haſt, aber nicht an dir: an denen, welchen du vertrauteſt, an denen, welche du für Männer achteteſt! Sie werden dein Haupt den Flammen Preis geben: Einer iſt, der dich retten kann, der dich retten wird, ſo du ihm vertrauen willſt! — Hundert Pläne, ſie vor dem Spruche des heiligen Gerichtes zu ſchützen, Pläne, ſo kühn wie verdammungswerth, flogen mir durch den Sinn, — ich weiß, ich hätte ſie gerettet! Sie riß ihre Hand aus der meinen, die ſie feſt umſchloſſen hielt, und wandte ſich von mir. Ich ſtand einen Augenblick bebend, — dann war mir's, als ob jene dunkle Macht wie die Flut der gebrochenen

Welle an meinen Gliedern herabrieſele. Ich fragte ſie, ob ſie jener Opfernacht vergeſſen habe, da ich ſie zum erſten Male geſchaut, jener Nacht, die Ingundis Klage ſchon faſt überflüſſig mache. Ihre Lippen zitterten; vielleicht gedachte ſie der Mutter. Plötzlich ſtieg wiederum jenes Glühroth des Zornes bis in ihre Stirn empor. Mach ein Ende, Prieſter! rief ſie, die Zähne zuſammenpreſſend.

Ich mußte ein Ende machen. Der Sieg ward uns ein faſt allzu leichter Sieg. Nachdem Tulga der erſten unſrer Forderungen nachgegeben, war auch für alle übrigen ſein Widerſtand gebrochen. Er weigerte es endlich nicht, ſich den Kirchenbußen zu unterwerfen, die über ihn verhängt wurden. — —

Ich habe euch gebeichtet, daß ich ſchwach war, ein Thor, ein Sklav, ein Narr. Ihr habt ſie nicht geſehen: — ihr wißt es nicht, warum der König der Weisheit Sulamith die Augen von ſich wenden hieß, wißt es nicht, was es war, das viele Waſſer nicht auslöſchen mochten, noch die Ströme erſäufen. — Und als der König der Weisheit ſein hohes Lied zu Ende geſungen hatte, da ward es dunkel in ihm, und er ſahe, daß Alles eitel war, Alles.

Heſychius hatte ein Gottesgericht angeordnet, Chlodoſinda's Schuld zu ergründen. Er ließ ſeinen Ring in den Keſſel ſiedenden Waſſers fallen, daß ſie ihn heilen Armes hervorlange.

Ihr Arm war nicht unverletzt geblieben.

Ich kann nicht weiter ſchreiben. Meine Glieder ſchütteln im Fieberfroſt.

Fünfter Brief.

Ein dürftig Kloſter an der Straße hat mir ein Obdach gegeben; wüßten ſie meinen Namen, ſie ſtießen mich hinaus.

Ich bin durch Klippen und Wälder geflüchtet, wie der lechzende Hirſch, deſſen Spuren die Meute folgt. Hinter jeder Klippe der Dolch, hinter jedem Buſch die geſpannte Sehne, die den Pfeil entſenden will!

Ich habe bei Tage die Qualen des Hungers und des Durſtes erduldet, bei Nacht, wenn ich Moos zum Lager fand, die Angſt der

Träume, die mich das Lager fliehen machte. — Der Körper schreit in der Glut des Feuers, und die Reinheit der Seele stillt seine Angst. Jahrhunderte und Jahrtausende währt das Fegfeuer, drin die Seele büßt, aber der Thau ewiger Gnade träuft hinein. Das Feuer der Hölle ist ewig.

Als sie sie zum Richtplatze führten, und diese Arme gelähmt waren, welche die Schergen hätten niederschmettern sollen; als sie sie an den Pfahl banden, rings um sie die Flammen emporschlugen, als ihre Stimme in der prasselnden Lohe verhallte, — — wer sagt mir's, wo die Qualen der Hölle beginnen?

Und immer ohne Rast gejagt, und der Tod hinter mir, die ewigen Pforten aufzuschließen! —

Warum kam er zu spät, warum hatte er seine Rosse nicht blutiger gespornt? Ihr Staub war bereits den Winden gegeben, als er zur Stelle war, der Rächer, — Chindaswinth! Nur die Rache noch war sein Amt.

Armselige Rache! kannst du Qualen bereiten, wie die, welche die Träume bringen?

Tulga ward des Haupthaares beraubt wie ein Sclav und in ein Mönchsgewand gesteckt, volle Buße zu thun. Und Ingundis ward in ein Kloster gethan. Und die das geistliche Urtheil über Chlodosinda gesprochen, ließ Chindaswinth, der die Krone Hispaniens auf sein weißes Haupt gesetzt hatte, vor sein Gericht laden; und Receswinth stand ihm zur Seite, die Rache zur Vollziehung zu bringen.

Schon fühlte ich die Faust des Rächers im Nacken; mein priesterlich Gewand riß, und ich stürzte den Hang hinab, und sie fanden die Schluft nicht, drinnen ich mich geborgen. Aber im Dunkel der Schluft glühte es, wie ein Paar Augen, die keinem Wesen der Erde angehören, und es hauchte mich an, wie der brennende Athem der Wüste.

Sie haben mich mildthätig aufgenommen, aber der Trank, den sie mir reichen, kühlt die Glut nicht, die drinnen unauslöschbar lodert.

Es läßt mir keine Raſt, auch hier nicht. Morgen will ich mich aufheben zu neuer Flucht. Vielleicht finde ich jenſeit der Gebirge eine Freiſtatt, vielleicht habt ihr eine verborgene Zelle, einen Namenloſen zu bergen.

Sie haben mich mildthätig aufgenommen, aber ihr Gebet iſt ſchwach, ſie beten mir dieſe Pein nicht fort. Vielleicht wißt ihr ſtärkere Gebete.

Ich kann nicht warten, nicht bis morgen. Dies Lager glüht, — es treibt mich hinaus, — hinaus — —

Der Prior des armen Kloſters des heiligen Paternus an Nicaſius, Biſchof zu Narbona.

Wir fügen dem Vorſtehenden in ehrerbietiger Demuth einige Zeilen bei, da wir aus den Worten des Schreibers entnommen hatten, daß ſein Brief an euch gerichtet war. Wir hatten ihn, der krank, elend, zerlumpt an die Pforte unſeres Kloſters gekommen war, nach unſerer Pflicht aufgenommen. Wir kannten ihn nicht, vermochten aber bald zu ahnen, daß er jener Mann ſei, den der König Chindaſwinth, — der Segen des Höchſten ſei mit ſeiner Herrſchaft, welche die Hoffährtigen ſtürzt und die Armen tröſtet! — durch ſeine Gewaffneten ſuchen laſſe. Da er ſich jedoch unſerm Schutze anvertraut hatte, uns auch ſein Name nicht genannt war, ſo hielten wir uns in unſerm Gewiſſen nicht für genöthiget, ihn mit eigner Hand den Verfolgern zu übergeben, — auch da nicht, als der Sohn des Königes, Receſwinth, mit ſeiner Schaar Einlaß begehrte. Wir durften dies nicht weigern; aber der den Verfolgten bisher behütet, war mächtig genug, ſich auch in dieſem Augenblicke ſeiner zu erbarmen. Receſwinth durchſchritt die Halle, in welcher, neben andern Kranken, auch jener Mann im Fieberſchlafe lag; er beobachtete das Antlitz eines jeden, doch erweckte ihm jener Eine ſo wenig Verdacht, als die Uebrigen: — wir ſind nicht vermögend, zu ſagen, ob der Herr ſeine Augen getrübt oder ob das Antlitz jenes Mannes ſich in den Tagen des Elendes ſchon bis zur Unkenntlichkeit verwandelt hatte. —

Was in den Tiefen ſeiner Bruſt vorgegangen war, werden euch die abgeriſſenen Worte, die er in den Stunden des Wachens ſchrieb, deutlicher geſagt haben, als wir es zu ſchreiben im Stande ſein würden. In kurzer Friſt nahm die Krankheit, welche an ihm zehrte, gewaltig überhand; wir vermochten ihn nicht zu retten, ſein Ende, trotz aller Mittel der Kunſt und aller Hülfe des Gebetes, nicht leichter zu machen. Sein Ende war ein ſolches, vor welchem die Milde Gottes euch und uns gnädig bewahren möge. Eurem Amte aber iſt ein großer Hort kirchlicher Segnungen anvertraut: bedienet euch deſſelben mit heiligem Gebete, der Seele des armen Mannes Linderung in ihrer Pein zu bringen. In der Blindheit, welche unſer irdiſches Auge umfängt, iſt es uns nicht gegeben, den ganzen Umfang der göttlichen Gnade, die auch da vielleicht noch Troſt ſpendet, wo wir nur eine ewige Verzweiflung wähnen, zu ermeſſen.

Altenglische Balladen,

frei übertragen

von

Theodor Fontane.

Der Aufstand in Northumberland.

I. Percy und die Kerkent.

Graf Percy ging in den Garten fein,
Sein junges Gemahl geleitet ihn,
Er ſpricht: „mir ſingt ein Vogel in's Ohr,
Du mußt fechten, Percy, oder fliehn.“

Lady Percy ſpricht: „„verhüte das Gott!
O ſei nicht ſo ſtolz, o ſei nicht ſo ſcheu:
Nach London geh, an der Königin Hof,
Und beug' ihr Dein Knie, und leiſt' ihr die Treu.““

„Zu ſpät, zu ſpät, liebe Lady mein,
Es iſt nicht mehr, wie ſonſt es war,
Meine Feinde gelten bei Hofe jetzt,
Ich kann nicht gehn, mir droht Gefahr.“

„„Und doch, und doch, — ſonſt reut es Dich noch!
Leg ab Deine Scheu, leg ab Deinen Trutz,
Nimm all Deine beſten Mannen mit,
So haſt Du Schirm, und ſo haſt Du Schutz.““

„Zu ſpät, zu ſpät, liebe Lady mein,
Der Hof iſt klug, iſt fein-verſtrickt,
Und wenn ich morgen zu Hofe ging,
So hätt' ich Dich heut zuletzt erblickt."

„„Und doch, und doch, — ſonſt reut es Dich noch!
Laß ſatteln! ich will ja mit Dir gehn,
Und will bei Hofe ſo Tag wie Nacht,
Meinem lieben Herren zur Seite ſtehn.""

„Halt ein, halt ein, liebe Lady mein,
Es iſt zu ſpät, ich bin nicht blind,
Der Vogel hat Recht und mein Herz hat Recht,
Und fechten muß ich für Weib und Kind — —

„Tritt her, tritt her, mein Knappe jung,
Und ſchaue mich an und horche wohl auf,
Zu Richard Norton muß dieſer Brief,
Noch eh vorüber des Tages Lauf.

Empfiehl mich dem Squire und ſag' ihm das Wort:
Die Stunde ſei da, und wir ſeien bereit,
Und wenn er noch Richard Norton wär,
So müſſ' er kommen zu dieſer Zeit."

Der Percy ſprach's, der Knappe brach auf,
Eine Weile er ging, eine Weile er lief,
Und eh die Sonne hernieder war
Da hatte der Squire des Grafen Brief.

Er las voll Ernſt, er las zweimal
Seine Söhne ſahen ihn fragend an,
Und als er las zum dritten Mal
Eine Thrän' ihm über das Antlitz rann.

„Sag' an, ſag' an, Chriſtopher, mein Sohn,
Dein junges Herz hat braven Muth,
Graf Percy ziehet in böſen Streit,
Was ſollen wir thun? welch Rath iſt gut?"

„„Und ſoll ich rathen, ſo rath' ich frei:
Graf Percy iſt ein edler Lord,
Und was es immer uns bringen mag,
Wir müſſen ihm halten unſer Wort.““

„Hab' Dank, hab' Dank, Chriſtopher mein Sohn,
Dein Rath iſt gut, Gott ſchenk' ihm Gedeihn,
Und kommen wir mit dem Leben davon,
So ſoll Dir's nicht vergeſſen ſein.“

„Was aber ſprecht Ihr, Ihr andern acht?
Sagt ja, ſagt nein, — ich laß es geſchehn.“
Da ſprachen ſieben: „„wie's kommen mag,
Wir wollen zu unſerm Vater ſtehn.““

„Habt Dank, habt Dank, meine Kinder brav,
Unſer ſächſiſch Blut, Ihr haltet es rein,
Und ob ich leben, ob ſterben mag,
Eures Vaters Segen ſoll mit Euch ſein.“

„Doch was ſagſt Du, Franz Norton mein Sohn,
Mein Aelteſter Du und mein Erbe dazu!
Ich ſeh was brüten in Deiner Bruſt;
Deine Brüder ſprachen, ſo ſprich auch Du.“

„„Und ſoll ich ſprechen, lieb Vater mein:
Dein Bart iſt grau, und Dein Haupt iſt weiß;
Setz' nicht an faulen, ſchimpflichen Kampf
Deiner ſiebzig Jahre ehrlichen Preis.““

„Halt ein, Franz Norton! der Schimpf iſt Dein;
Mein Sohn, mein Sohn, wer hat Dich bethört?
Als Kind auf Deines Vaters Knien,
Da hab' ich Dich andern Spruch gelehrt.“ —

Der Alte rief's. — Vor Tagesſchein
Da brachen ſie auf mit Mann und mit Roß,
Und ehe die Sonne in Mittag ſtand,
Da hielten ſie ſchon vor des Percy Schloß.

Bald auch die Nevils kamen heran,
Die ſtolzen Grafen von Weſtmorland,
Und — eh die Sonne zu Rüſte ging,
Sie Dreizehntauſend beiſammen fand.

Das Nevil-Banner zum erſten dann
Im Morgenwinde ward es entrollt;
Sein Zeichen war ein ſilberner Stier,
Der trug eine blinkende Kette von Gold.

Die Percy's ließen zum zweiten dann
Ihren ſchimmernden Halbmond flattern und wehn;
Die Norton's aber führten ein Kreuz,
Dran waren die Wunden des Heilands zu ſehn.

Sie zogen in's Feld, und ſie jagten wie Spreu
Der Königin Volk über's Clifford Moor;
Siebenhundert retteten ſich auf's Schloß; —
Bald aber lagen die Grafen davor.

Sie griffen an, am kommenden Tag,
Und am dritten Tage da glückte der Sturm:
Die Percy's nahmen den Felſenwall,
Die Norton's nahmen den Backſteinthurm.

Ihre Banner wehten von Schloß zu Schloß,
Bleicher Schrecken lief gen London hin,
Da aber ward der Schrecken zu Wuth
Im Herzen unſrer Königin.

Sie rief: „wohlan denn, Blut um Blut!
Sie ſollen erndten, was ſie geſä't,
Und das Beil mag beugen ihren Kopf,
Der ſo trotzig auf ihren Hälſen ſteht.“

Sie muſterte dreißigtauſend Mann,
Die führte der höfiſche Warwick-Graf,
Und am elften Tage, am Humber-Strom
Da war es, wo er die Grafen traf.

Er rief hinüber, voll Spott und Hohn:
„Nun Nevil-Stier stürm' an in Wuth,
Nun Percy-Mond geh' auf, geh' auf,
Nun Norton sieh, was Dein Heiland thut."

Der Nevil-Stier und das Norton-Kreuz
Wohl thäten sie hoch in Lüften wehn,
Der Percy-Mond wohl ging er auf,
Doch er ging nur auf, um unterzugehn.

Graf Percy floh gen Schottland hin,
Graf Nevil floh weit über die See;
Die Norton's aber wollten nicht fliehn,
Sprach Jeder: „ich falle, wo ich steh."

Sie fielen nicht, nicht Vater, nicht Sohn,
Und litten doch alle blutigen Tod;
Vergebens war seine Locke so weiß,
Vergebens war ihre Wange so roth.

Sie fielen nicht auf ehrlichem Feld,
Sie fielen, wo der Drei-Baum stand; —
Der Würger ging von Thür zu Thür,
Und ein Schrei ging über Northumberland.

II. Percy's Tod.

„Mein Dach ist der Himmel seit manchem Tag,
Mein Lager zur Nacht des Waldes Streu:
Zu William Douglas will ich gehn,
Sein Schloß ist fest, sein Herz ist treu.

„Als einst er floh, wie jetzt ich flieh,
Da fand er Schutz am Herde mein:
Die Douglas waren immer treu,
Auch William Douglas muß es sein."

Graf Percy ſpricht's. Sein müdes Roß
Er treibt es an mit Sporn und Schlag;
Er reitet gen Loughleven Schloß
Und hält davor am dritten Tag.

Die Brücke raſſelt niederwärts,
Graf Percy tritt zur Hall' hinein;
Graf Douglas ſpricht: „willkomm, willkomm!"
Und reicht ihm Hand und reicht ihm Wein.

Es geht der Tag, die Monde gehn;
Am Fenſter rüttelt Herbſteswind,
Des Percy Herz wird bang und ſchwer,
Er denkt an Weib und denkt an Kind.

Graf Douglas ſitzt zu Seiten ihm
Und ruft ihm zu: „was trübt Dich ſo?
Wir fahren morgen über See: —
Lord Murray jagt bei Linlithgow.

Und biſt Du krank, ſo heil' Dein Herz
Durch grünen Wald und raſchen Ritt;
Zudem, ich gab dem Lord mein Wort,
Du wärſt dabei, Du jagteſt mit."

Der Douglas ſpricht's. Graf Percy drauf:
„Du gabſt Dein Wort: ich bin bereit!
Und ritt'ſt Du bis zum heil'gen Grab,
Ich ritte mit an Deiner Seit'!"

Er ſpricht's, und reicht ihm raſch die Hand;
Roth wird des Douglas bleich Geſicht,
Er ſenkt ſein Aug' und geht hinaus:
Maria Douglas aber ſpricht:

„Hab' Acht! mein Bruder ſpinnt Verrath;
Unſtät ſeit lang ſein Auge rollt;
Das macht, er hat verkauft die Treu',
Verkauft um engliſch Sündengold.

Er führt Dich nicht nach Linlithgow,
Nach Berwick morgen geht die Fahrt;
Sie harren Dein: Die Jäger all
Sind Jäger von der Häscher-Art.

Bleib hier, und sprich „Du seiest krank!"
So helf mit Gott ich Dir hindurch
Und führ Dich, auf verborgnem Pfad,
Durch Wald und Nacht nach Edinburg.

Und bring' Dich zu Lord Hamilton,
Das ist ein ächter Schotten-Lord,
Der ließ wohl lieber Land und Leib,
Als daß er ließ von seinem Wort."

Graf Percy hört's, sein Aug' wird feucht,
Er spricht: „schwer trifft mich Gottes Hand,
So vielen Freunden bracht' ich Tod,
Dem letzten bring' ich Schimpf und Schand'.

Ich hab' gedacht: es sei vorbei,
Und hab' gedacht: das Maaß sei voll;
Weh mir, daß Schlimmres nun als Tod
Auf Freundes Haupt ich laden soll.

Die Treue bring' ich in Verdacht,
Sie sei nicht treu, sei falsches Spiel;
Ich trage Fluch in jedes Haus, —
Es ist zuviel, es ist zuviel.

Und sprichst Du auch: Hab Acht, hab Acht!
Ich sprech' doch nur: Halt ein, halt ein!
Die Douglas waren immer treu,
Auch William Douglas muß es sein."

Graf Percy spricht's; die Lady drauf:
„Und schätzest Du mein Wort gering,
Komm mit mir an den Leven See,
Und schau hinein durch diesen Ring.

Den Ring mir meine Mutter gab,
Die konnte Wind und Wald verſtehn; —
Und blickſt Du auf des Seees Grund,
So wirſt Du Deine Zukunft ſehn.

Komm mit, komm mit! und willſt Du nicht,
Und glaubſt Du nicht, Gefahr ſei nah,
So gieb mir Deinen Diener mit,
Der mag Dir ſagen, was er ſah."

James Swinnard mit der Lady ging,
Sie kamen an den Leven See;
James Swinnard ſpricht: „das ſind von York
Die Thürme, die ich drunten ſeh!

„Doch Lady ſprich, auf offnem Platz
Was ſoll von Brettern das Gerüſt?"
„„Das iſt der Altar, drauf Dein Herr
Zum letztenmal den Heiland küßt.""

„Und Lady ſprich, wer ſteht dabei,
Gehüllt in Mantel, ſchwarz und dicht?"
„„Das iſt von York der Lord-Wardein,
Der Deinem Herrn das Stäbchen bricht.""

„Und Lady ſprich, wer ſteht dabei,
Gehüllt in Mantel, roth wie Blut?"
„„Das iſt von York der Meiſter Hans,
Der Deinem Herrn das Letzte thut.""

James Swinnard trat vor ſeinen Herrn,
Er ſah ihn an und weinte laut;
Er ſprach: „bleib hier, mein theurer Lord,
Ich hab' nichts Gutes da geſchaut."

Er ſchwieg; Graf Percy aber ſchnell:
„Und koſtet's Leben mir und Leib,
Ich bau' auf Mann und Manneswort,
Und nicht auf Spuk und Zauberweib.

„Und wär's kein Spuk, und würd' es wahr,
Ich spräche doch: 's ist Trug und Schein,
Die Douglas waren immer treu,
Auch William Douglas muß es sein."

Der Morgen kam, der Wind war gut,
Die Pfeife rief: an Bord, an Bord!
Man stieg zu Schiff, — James Swinnard auch,
Der ließ kein Aug' von seinem Lord.

Und Douglas rief: „setzt Segel bei,
Kein Handbreit Linnen sei gespart!"
Hell lag die Sonn' auf Land und Meer
Und rasch gen Süden ging die Fahrt.

Sie fuhren funfzig Meilen schon,
Der Percy aber ward's nicht froh,
Er sprach: James Swinnard frag' den Lord,
Wie weit es noch bis Linlithgow."

James Swinnard vor Lord Douglas trat;
Der lacht und spricht: „wir sind noch fern!
Ein Narr, wer schönen Worten traut; —
Und nun empfiehl mich Deinem Herrn."

Und wieder funfzig Meilen ging's,
Rings offne See, kein Land zu sehn;
Da trat Graf Percy selbst heran:
Douglas, sag' an, was soll geschehn!"

Der lacht und spricht: „setz Dich zu Roß,
Und spring' in's Meer, und such' Dein Glück,
Und willst Du noch nach Linlithgow,
So reit' den halben Weg zurück."

Und wieder funfzig Meilen ging's, —
Da blinkt's wie Thürme über See;
Graf Percy spricht: „nun helf' mir Gott,
Das ist Stadt Berwick, was ich seh!"

Sie legten an bei Abendſchein,
Frühmorgens hat er fortgemüßt,
Und als der dritte Morgen kam,
Stand er in York am Blutgerüſt.

Er ſtieg die Stufen feſt hinan,
Das blanke Beil, er ſah es nicht,
Sein Auge ſchweifte rings umher
Und traf des Douglas bleich Geſicht.

Noch einmal klang's ihm durch das Herz,
Und bitter lächelnd ſchaut' er drein:
„Die Douglas waren immer treu,
Auch William Douglas muß es ſein."

Dann ließ er nieder ſich auf's Knie,
Und gab das Zeichen mit der Hand;
Abflog ſein Haupt; — das war das End'
Des Percy von Northumberland.

Sir Patrick Spens.

Der König ſitzt in Dumferlin-Schloß;
Er trinkt blutrothen Wein:
„Wer iſt mein beſter Segler?
Er muß in See hinein!"

Sprach da ein ſchottiſcher Ritter:
(Er ſaß an des Königs Seit)
„Der beſte das iſt Sir Patrick
Im Lande weit und breit."

Der König ſchrieb einen offnen Brief,
Einen Brief mit eigner Hand; —
Sir Patrick ſchritt am Meere
Ueber den knirſchenden Sand.

Er las die erste Zeile
Und lachte als er sie sah;
Er las die zweite Zeile,
Nicht weiter las er da.

Sein Auge stund in Thränen:
„Wem that ich also weh,
Zu schicken in dieser Sturmzeit
Mich über die weiße See?!

„Zu Schiff nun, liebe Mannen,
Wir segeln vor Tagesschein!"
Da sprach ein alter Matrose:
„Lieb Herre, das kann nicht sein!

„Ich hörte in meiner Koje
Die Windsbraut wie sie gelacht,
Und der Neumond hielt den alten
Im Arme die letzte Nacht."

Es kam der nächste Morgen,
Sie gingen all an Bord,
Sir Patrick und die Seinen
Und mancher schottische Lord.

Im Winde flaggten die Wimpel,
Hoch tanzten Schiff und Fluth; —
Drei Tage, da schwamm auf dem Meere
Nur noch ein bebänderter Hut.

Nun sitzen viel schöne Frauen
Mit blitzenden Fächern am Strand
Und stützen die weiße Stirne
Auf ihre weiße Hand.

Sie tragen goldene Kämme
Und starren hinaus auf's Meer,
Doch sie erharren keinen
Und sehen keinen mehr.

Fünfzig Faden tief und — tiefer
Da pflegen ſie all der Ruh:
Sir Patrick und die Seinen
Und die ſchottiſchen Lords dazu. —

Edward Edward.*)

Was blinket Dein Schwert ſo roth von Blut,
Edward, Edward?
Was blinket Dein Schwert ſo roth von Blut
Und macht ſo trübe Dich ſchreiten?
Ich hab erwürgt meinen Falken gut,
Mutter, Mutter,
Ich hab erwürgt meinen Falken gut
Und hatte doch keinen zweiten.

Deines Falken Blut war nimmer ſo roth,
Edward, Edward,
Deines Falken Blut war nimmer ſo roth,
Dein Schwert iſt dunkler geröthet; —
Ich hab erſtochen mein rothbraun Roß,
Mutter, Mutter,
Ich hab erſtochen mein rothbraun Roß,
Im Zorne hab ich's getödtet.

Dein Roß war alt, das kann es nicht ſein,
Edward, Edward,
Dein Roß war alt, das kann es nicht ſein,
Was thät' Deine Wang' entfärben; —
Ich hab' erſchlagen den Vater mein,
Mutter, Mutter,
Ich hab' erſchlagen den Vater mein,
Und mir iſt weh zum Sterben!

---

*) Nach einigem Schwanken hab' ich mich auch für Aufnahme dieſer beiden Balladen (Sir Patrick Spens und Edward, Edward) entſchieden, die ſeit Herder von einem Jeden überſetzt worden ſind, der dem Studium der altengliſchen Balladen-Literatur auch nur vorübergehend ſeine Aufmerkſamkeit zugewendet hat. Ich will alſo damit der Sache nach nichts Neues bieten, aber die Sache ſelbſt hat noch immer nicht ihren vollendetſten, endgültigen Ausdruck gefunden, und jeder Berufene mag es verſuchen, die Aufgabe Vieler nach ſeiner Kraft um einen Schritt zu fördern. Th. F.

Und ſo Du büßeſt, was Du gethan,
Edward, Edward,
Und ſo Du büßeſt, was Du gethan,
Wo hofft Du Sühne zu finden?
Ich geh an den Strand und ſteig in den Kahn,
Mutter, Mutter,
Ich geh an den Strand und ſteig in den Kahn,
Und gebe mein Schiff den Winden.

Und was ſoll werden aus Hall und Thurm,
Edward, Edward,
Und was ſoll werden aus Hall und Thurm,
Wenn Wind und Welle Dich wiegen?
Laß ſtehn, laß ſtehn bis ſie fallen im Sturm,
Mutter, Mutter,
Laß ſtehn, laß ſtehn bis ſie fallen im Sturm,
Ich hab ſie zum letzten beſtiegen.

Und Weib und Kind, die Du läſſeſt zurück,
Edward, Edward,
Und Weib und Kind, die Du läſſeſt zurück,
Was ſoll aus den Weinenden werden?
Laß ſie betteln gehn nach Brot und Glück,
Mutter, Mutter,
Laß ſie betteln gehn nach Brot und Glück,
Ich ſeh ſie nicht wieder auf Erden.

Und Deiner Mutter, was läſſeſt Du ihr,
Edward, Edward,
Und Deiner Mutter, was läſſeſt Du ihr,
Die Dich unterm Herzen getragen?
Den Fluch der Hölle, den laß ich Dir,
Mutter, Mutter,
Die That war mein, doch Du riethſt ſie mir,
Wir haben ihn beide erſchlagen!

Jung Musgrave und Lady Barnard.

Jung Musgrave trat in die Kirche,
Sein Kleid war gold und blau;
Er grüßte die schönen Frauen,
Nicht so Unsre liebe Frau.

Er sah sich um im Kreise,
Nur Eine fehlte noch,
Eintrat da Lady Barnard,
Das war die schönste doch.

Ihr Auge fiel auf Musgrave,
Ihr Auge wie Sonnenschein,
Da fühlte des Knaben Herze:
Der Lady Herz ist Dein.

Sie flüsterte: Jung Musgrave,
Ich liebe Dich seit lang!
„So that ich, liebe Lady,
Nur war mein Wort zu bang."

„Ich hab' ein Haus im Walde,
Verschwiegen und bewacht,
Und willst Du kommen, Jung Musgrave,
Jung Musgrave, so komm heut Nacht!"

Den Knaben überlief es,
Als habe sie ihn geküßt,
Er sprach: „Ich komme lieb Lady
Und wenn ich sterben müßt."

Das hörte der Lady Läufer,
Der neben dem Wagen rann:
„Und bin ich Mylady's Läufer,
So bin ich doch Mylord's Mann!"

Er ſprach's und lief waldeinwärts,
Lief über das Haideland;
Die Sterne ſtanden am Himmel
Als vor dem Schloß er ſtand.

„Wach auf, wach auf, Lord Barnard,
Deine Ehr' iſt krank und wund;
Jung Musgrave und Deine Lady
Die küſſen ſich zur Stund.

„Sie küſſen ſich im Walde
In Deines Förſters Haus; —
Laß ſatteln, Mylord Barnard,
Und komm und reite hinaus.

Der Lord fuhr auf vom Lager:
„Lieber Läufer ſprichſt Du wahr,
Mein Forſt und meine Aecker
Sind Deine auf ein Jahr.

„Doch haſt Du falſch geſprochen
Oder trog Dich falſcher Schein,
An den höchſten Baum im Walde
Sollſt Du gehangen ſein!

„Auf, auf, meine Mannen alle,
Und ſattelt mein ſchnellſtes Thier,
Oft ſind wir raſch geritten,
Heut reiten raſcher wir."

Hin ging es über die Haide,
Lord Barnard's Horn erklang; —
Jung Musgrave küßte die Lady,
Er küßte ſie ſo bang.

„Ich hör' ein Pfeifen und Klingen, —
Das iſt keine Wachtel im Korn,
Das iſt kein Häher im Walde,
Das iſt Lord Barnard's Horn!"

„„Gieb mir die Hand, Jung Musgrave,
Deine Lippen sind so kalt, —
'S ist Pfeif' und Horn des Hirten,
Was über die Haide schallt.

„„Dein Falk hat Schellen und Bänder,
Dein Roß hat Streu und Korn,
Und Du — Du hast mich selber,
Was kümmern Dich Pfeif' und Horn.““

Und als sie das gesprochen,
Lord Barnard hält davor; —
Er hatte Drei silberne Schlüssel,
Die schlossen Thür und Thor.

Er schob zurück den Vorhang,
— Zorn schüttelte seinen Leib;
„Sag an, sag an, Jung Musgrave,
Wie findest Du mein Weib!“

„„Ich finde sie süß, Lord Barnard,
Ich finde sie süß und traut,
Und schlief doch lieber im Walde
Bei Ginster und Haidekraut.““

„Steh auf, steh auf, Jung Musgrave,
Leg Kleid und Waffen an,
Steh auf, ich mag nicht tödten
Einen unbewehrten Mann.“

„Und hast Du keine Waffen,
Ich hab' zwei Klingen hier,
Nimm Du die beste und längste
Und laß die kürzeste mir.“

Jung Musgrave schlug zum ersten
Er traf Lord Barnard gut,
Lord Barnard schlug zum zweiten,
Da lag der Knab' im Blut.

Die Lady warf sich auf ihn:
„Leb wohl, mein süßer Knab',
Will beten für Deine Seele
So lang' ich Leben hab'."

„„Dann bete schnell, lieb' Lady,
Und bete für Dich mit!""
In ihren weißen Nacken
Die rothe Klinge schnitt.

Lord Barnard stieg zu Rosse,
Aufglomm der erste Schein,
„Begrabt sie beieinander, —
Ein Grab und einen Stein!"

Lord Barnard ritt von dannen,
Sah starr in's Morgenlicht:
„Die Ehre ist genesen,
„Mein Herze ist es nicht!"

Schön-Margret und Lord William.

„Leb wohl, meine süße Margret!
Ich hab eine stolze Braut,
Morgen mit dem frühsten
Werd ich ihr angetraut.

„Leb wohl, meine süße Margret!
Ich frei' eine braune Maid,
Am Kleide trag ich Hochzeit,
Im Herzen trag ich Leid."

Es kam der Hochzeitsmorgen,
Zur Kirche schritt das Paar,
Schön-Margret saß am Fenster
Und strählte ihr blondes Haar.

Sie sah die Braut in Seide,
In Sammet den Bräutigam,
Sie legte schweigend nieder
Den elfenbeinernen Kamm.

Sie schritt zum Strom hinunter
Und brach ein Blümlein da,
Das Blümlein war sie selber; —
Ein Fischer sie treiben sah. —

Nun blinken die stillen Sterne
Ueber dem Hochzeitshaus,
Musik ist längst verklungen,
Die Lichter loschen aus.

Lord William hält in Armen
Die stolze, die braune Maid; —
Da horch, was rauscht vorüber
In weißem, wallenden Kleid?

Was stellt sich ihm zu Füßen
Und lächelt in Thränen noch?
Was flüstert ihm zu: „lieb William,
Leb wohl, ich liebe Dich doch!“ —

Aufblitzt die Morgensonne,
Die Vöglein singen vom Baum,
Lord William spricht: „lieb Lady,
Ich hatt' einen bösen Traum.

„Ich sah zwei rothe Rosen,
Und die eine liebt ich heiß,
Und als ich brach die andre,
Da wurde die Eine — weiß.“

Lord William steigt zu Rosse,
Seine Diener reiten mit,
Er weiß nicht, soll er jagen
Oder soll er reiten im Schritt.

Er kommt an Margret's Fenſter,
Keine Margret dran zu ſehn,
Er tritt in Haus und Halle, —
Da wußt' er was geſchehn.

Sieben Brüder ſtehen ſchweigend
Um ihrer Schweſter Bahr',
Noch blinken Waſſertropfen
In ihrem goldenen Haar.

„Ich liebte Dich im Leben
Und liebe Dich im Tod, —
Deine Lippen könnt' ich ſie küſſen,
Bis daß ſie wieder roth."

Da murrten die ſieben Brüder,
Und der Aelteſte ſprach laut:
„Lord William, willſt Du küſſen,
So küſſ' Deine ſtolze Braut."

„Wenn meine Braut ich küſſe,
Küſſ' ich nach Recht ſie nur, —
Ich brach Eurer Schweſter Herze,
Doch brach' ich keinen Schwur.

„Zu Tiſch nun, liebe Mannen!
Die Tafel blinkt von Wein,
Morgen mit dem frühſten
Soll neugedeckt ſie ſein."

Wohl war ſie neugedecket
Noch eh der Morgen kam:
Schön Margret ſtarb aus Liebe,
Lord William ſtarb aus Gram.

Er ward im Chor beſtattet,
Und ſiehe, Schön-Margret auch;
Sein Grab trug einen Weißdorn,
Ihrs einen Roſenſtrauch.

Sie wuchsen bis zum Dache
Und reichten sich da die Hand,
Kein Auge sah die Beiden,
Das nicht in Thränen stand.

Der Küster hieb sie nieder
Und warf sie in die Flamm,
Sie aber wuchsen wieder: —
Treue Liebe kommt zusamm.

Die Jüdin.

Durch Mirryland rinnt der Regen,
Und durch Mirryland rinnt der Po,
Und die Mirryland-Knaben beim Ballspiel
Durchrennen es ebenso.

Ausschaute die Judentochter:
„Komm Knab' und speise mit mir!"
„„Nicht ohne meine Gespielen
Tret' ich ein bei Dir.""

Sie nahm einen rothen Apfel
In ihre weiße Hand; —
Da brach der rothe Apfel
Des Knaben Widerstand.

Sie hatte ein silbernes Messer,
Das trennte gut und schnitt;
Des Knaben Blut und Leben
Trennte sie heut damit.

Erst floß es roth und dunkel,
Dann floß es dünn und hell,
Zuletzt, da floß sein Herzblut, —
Hin sank er auf die Schwell'.

Sie hüllte in Blei den Knaben,
„Schlaf feſt!“ ſie leiſe rief,
Sie trug ihn an den Ziehbrunn,
War fünfzig Faden tief.

Nun klingen die Abendglocken,
Und die heilige Meſſ' iſt aus,
Die Mütter, raſchen Ganges,
Tragen den Segen nach Haus.

Sie denken ihrer Kinder,
Und es lächelt ihr Geſicht;
Sie finden ihre Kinder, —
Nur Lady Anna nicht.

Sie leget nicht ab den Mantel,
Ihr Herz iſt bang und ſchwer,
Sie läuft in die Judenvorſtadt, —
Wachte da Keiner mehr.

„O ſprich, lieb Wilm, mein Süßer,
Wo Deine Mutter Dich find't?“
„„Am Ziehbrunn Lady Anna!““
Klang eine Stimm im Wind.

Lady Anna lief zum Ziehbrunn,
Sie warf zur Erde ſich:
„O Du mein Wilm, mein Süßer,
Nur ein einzig Wörtlein ſprich.“

„„Der Brunn iſt tief, lieb Mutter,
Und das Blei iſt gar ſo ſchwer,
Und ein ſilbern Meſſer im Herzen, —
Ich kann nicht ſprechen mehr.

„„Geh heim, geh heim, lieb Mutter
Kann länger nicht bei Dir ſtehn,
Ueber Mirryland weit über
Will ich Dich wiederſehn.““

Lord Murray.

Ihr bunten Hochlands Clane
Was waret ihr so fern?
Sie hätten nicht erschlagen
Lord Murray, euren Herrn!

Er kam von Spiel und Tanze,
Ritt singend durch die Schlucht, —
Sie haben ihn erschlagen
Aus Neid und Eifersucht. —

Im Lenze, ach, im Lenze —
Sie spielten Federball,
Lord Murray's stieg am höchsten
Und überflog sie all.

Im Sommer, ach, im Sommer —
Auszogen sie zum Strauß,
Da rief das Volk: Lord Murray
Sieht wie ein König aus.

Im Herbste, ach, im Herbste —
Zu Tanze ging es hin,
„Mit Murray will ich tanzen!"
Rief da die Königin.

Er kam von Spiel und Tanze
Ritt singend durch die Schlucht, —
Sie haben ihn erschlagen
Aus Neid und Eifersucht.

Ihr bunten Hochlands Clane
Was waret ihr so fern?
Sie hätten nicht erschlagen
Lord Murray, euren Herrn.

Robin Hood.

Liebe Herrn, horcht auf und habt mal Geduld,
Und lauf mir Keiner davon; —
Ich will Euch erzählen von Robin Hood,
Und vielleicht auch von Little John.

Zu Locksly, im luſtigen Nottinghamſhire,
Beginn' ich mit meiner Geſchicht':
Da bracht' Robins Mutter den Robin zur Welt,
Und das Andre — das weiß ich nicht.

Das aber weiß ich, und hört' es oft:
Sein Vater war Förſter allda,
Er traf in's Schwarze, auf tauſend Schritt,
Und das iſt juſt nicht nah.

Mit Adam Bell und Will Cloudesly
Schoß er oftmals um die Wett',
Die mußten ihm zahlen vierzig Mark
In Gold und auf ein Brett.

Robins Mutter, die war John Gamwels Kind,
Der 'nen Wolf mit der Hand erwürgt;
(Zu Coventry, der Ochſenwirth
Hat mir's hundertmal verbürgt.)

Und ihr Bruder hieß Gamwel von Gamwel-Hall,
Und ſein altes Herz war friſch, —
Das weißeſte Brot in Nottinghamſhire,
Das kam auf ſeinen Tiſch. —

Und ſieh, Jung Robin wuchs heran,
Zählte zwanzig Jahre bald,
Er hatte Vater und Mutter lieb,
Doch noch lieber den Scherwood-Wald.

Robin's Mutter zu Robins Vater ſprach:
Mein Liebſter, der Du biſt,
Gern ritt' ich heute gen Gamwel-Hall
Und feierte heiligen Chriſt;

Ich hab eine Luſt in Keller und Küch
So recht zur Hand zu gehn;
Auch hab' ich den lieben Bruder mein
Seit Pfingſten nicht geſehn."

Vater Robin drauf: „lieb Hanna, gewiß!
Meinen Braunen geb' ich gern;
Nur nimm mir unſren Robin mit
Und zeig' ihn dem alten Herrn;

Und grüß den Alten und küſſe dazu
Die Kinder groß und klein,
Und wenn ihr alle recht luſtig ſeid,
Lieb Hanna, ſo denke mein."

Er ſprachs. Alsbald der Braune kam,
Geſtriegelt und aufgeſtutzt!
Nur Robins Mutter und Robin ſelbſt,
Die waren noch mehr geputzt.

Jung Robin trug eine blaue Kapp'
Und ein Schwert an ſeiner Seit',
Und die Mutter gar die hauſchte daher
Im Vierzig-Falten-Kleid.

Es war ein ſelbſtgeſponnenes Stück,
Und ſie wußte ſich was darin,
Und ſie ſah beinah ſo ſtattlich aus,
Wie zu London die Königin.

Jung Robin ſchwang in den Sattel ſich,
Seine Mutter kletterte nach,
Sie ſah den Braunen ängſtlich an,
Vater Robin aber ſprach:

„Lieb Hanna, laß, ich kenne ſein Kreuz,
Zwei Reiter iſt ihm Spiel,
Er trug ſchon ſieben Scheffel Korn,
Und die wiegen doppelt ſo viel."

Er ſprachs. Jung Robin ritt im Schritt
Bis dicht an das Stadtthor hin. —
Das Händeſchütteln nahm kein End'
Von Nachbar und Nachbarin;

Nun aber ging's auf den Braunen los
Zugleich mit Peitſch' und Sporn,
Und Robin rief: „He, lauf einmal
Und verdiene Dein Weihnachtskorn."

Sie kamen an. Das ganze Haus
Gerieth wie außer ſich,
Der Alte rief in einem fort:
„Lieb' Schweſter wie freu ich mich!"

Am andren Morgen ging's in die Meſſ',
Dann aber ging's wieder nach Haus;
Sechs Tiſche ſtanden da, wohlgedeckt,
Drauf dampfte der Weihnachtsſchmaus.

Jede Tafel trug eine braune Gans
Mit ſaftigen Aepfeln gefüllt,
Daneben Wildpret und Schinken zumal
In Eierteig gehüllt.

Sechs Lichter brannten; der Pfarrer vom Dorf
Sprach den Segen kurz und fromm. —
Dann aber rief Squire Gamwel ſelbſt:
„Lieben Gäſte, Gott willkomm!

„Willkommen mir all in Gamwel-Hall,
Und nun ſeht, was die Küche briet;
Wer aber mein Märzbier trinken will,
Der ſinge zuvor ein Lied."

Da ſangen ſie all (denn das Bier war gut)
Aus voller Kehle und Bruſt, —
Squire Gammel ſchlug den Takt dazu
Und weinte beinah vor Luſt.

Er rief: „Hört nur, wie draußen der Wind
Den Regen an's Fenſter ſchlägt,
Das iſt die Zeit, wo das Menſchengemüth
Einen Humpen mehr verträgt.

„Lieb Hanna, hol uns den Stachelbeerwein,
Er zählt ſchon manchen Tag,
Und wirf mehr Holz noch in den Kamin,
Daß es luſtiger kniſtern mag."

Und ſie brachte das Holz und ſie brachte den Wein,
Und ſie tranken wacker davon,
Und der Alte rief: „nun kommt' das Beſt',
Nun hol' ich den Little John;

„Little John das iſt der flinkeſte Burſch
Zehn Meilen in der Rund:
Kopfſtehn, Radſchlagen und Gliederverdrehn
Verſteht er aus dem Grund."

Little John trat ein; Jung Robin rief:
„Nun flinkeſter Burſch komm her!
Und ſpringſt du ſieben Ellen weit,
So ſpring ich noch eine mehr."

Little John ſprang ſieben; Jung Robin ſprang acht,
Auf Zollbreit hielt er Wort.
Da rief der Alte: „ſo wahr ich leb'
Ich laſſe dich nicht mehr fort.

„Sei mir ein Sohn; wir haben hier auch
Fangmeſſer, Bogen und Pfeil,
Und mach' ich mal die Augen zu
So erbſt Du Kindestheil."

Jung Robin blieb. Der Frühling kam
Aufſproßten die Veilchen, die blaun,
Die Lerche hatte mit Liedern zu thun
Und die Schwalbe mit Neſterbaun;

Da rief Jung Robin: „Nun komm, Little John,
Jeder Vogel ruft mich hinaus, —
Ich muß wieder heim in den Scherwood-Wald
Und ſein grünes Blätterhaus.“

Sie kamen zum Wald; ſein Hüfthorn raſch
Führte Robin an den Mund, —
Da wuchſen, wie auf Zauberſchlag
Funfzig Jäger aus dem Grund.

Er rief: „grüß' Gott Euch, liebe Geſelln!“
Und fragte ſie her und hin;
Dann plötzlich ſchwieg er: aus Waldesnacht
Trat Jenny die Schäferin.

Seine Sinne hatten ſie nie geſehn.
Betroffen er vor ihr ſtand;
Sie trug in Strähnen ihr ſchwarzes Haar,
Durchflochten mit rothem Band.

Sie trug ein Mieder, kornblumenblau,
An ſilbernen Spangen reich,
Und ihr Aug', umwölbt von dunkler Brau
Blickte mild und muthig zugleich.

Robin rief: „Willkommen, wer immer du ſeiſt!
Und ſucheſt du unſren Schutz,
Bei'm Himmel, um deinen ſüßen Leib
Böt' ich dem Könige Trutz.“

Da lachte ſie laut und rief: „Hab' Dank!
Ich bin eine Warwick-Maid,
Und brauch' ich Schutz, ſo ſieh dieſen Pfeil
Und den Bogen an meiner Seit'.

Sie ſprach es kaum, da brach mit Geräuſch
Ein Reh durch's knickende Holz,
Sie rief: „ſchau auf!“ und mitten durch's Herz
Drang ihr gefiederter Bolz.

Jung Robin ſah's. „Und brauchſt du nicht
Meines Arm's“ — ſo rief er laut —
„So nimm meine Hand und mein Herz dazu
Und ſei meine ſüße Braut.

„Ich bin Robin Hood. Im Scherwood-Wald
Sollſt du die Königin ſein, —
Was Bogen und Pfeil erreichen kann
Iſt alles, alles mein.“

Wohl ward ſie roth und rief doch: „Ja!
Ja, — und von Herzen gern,
Ich will dir folgen wohin du gehſt,
Und dir dienen als meinem Herrn.

„Jetzt aber komm, und geleite mich heim
In meines Vaters Haus;
Wir feiern heute Kirchweihfeſt, —
Nun wird es mein Hochzeitsſchmaus!“

Da brachen ſie auf nach Titbury-Town,
Little John der ſchritt voran,
Auf den Schultern er einen Rehbock trug,
Den man immer brauchen kann.

So ging's feldein. Schon grüßte der Thurm
Von Titbury ganz in der Näh,
Da ſperrten fünf Burſche ihnen den Weg
Und ſchrieen: „gebt uns das Reh!“

Ihre Meſſer blitzten. Da lachte laut auf
Robin Hood und Little John,
Sie ſchlugen zwei von den Strolchen todt,
Die andern liefen davon.

Bei'm Himmel ein luſtiger Stückchen Kampf
Thät Robin nie beſtehn; —
Ich bin der Fiedler von Titbury-Town,
Und habe mit zugeſehn.

Ich ſtand kaum funfzig Schritt davon
Und fiedelte wacker mit drein,
Auch aus der Stadt ſcholl Jubel her
Von Dudelſack und Schalmei'n.

Und als der Kampf vorüber war,
Jung Robin war nicht matt,
Er faßte Schön Jenny um den Leib
Und tanzte hinein in die Stadt.

Da war auf Markt und Gaſſen ſchon
Das Kirchweihfeſt im Gang,
Selbſt Tom, der Schreiber vom Gericht,
Ueber Tiſch und Bänke ſprang.

Er führte die Anne Marie zum Tanz,
— Bei Gott, eine hübſche Dirn!
Und richtig gezählt, jeden dritten Takt
Da küßt er ſie auf die Stirn.

Ich bin der Fiedler, und hab' es geſehn
Und gönn's ihm auch von Grund,
Denn meine Nanny war auch dabei
Und die küßt' ich auf den Mund.

Jung Robin aber und Jenny ſchön,
Die tanzten zum Vater in's Haus,
Und als der Herr Pfarrer ſein Sach' gethan
Ging's tanzend wieder hinaus;

Hinaus in den Wald; da waren die Tiſch'
Unter'm Laubdach angericht't, —
Ach, was ich da alles gegeſſen hab'
Vor Trinken weiß ich's nicht.

Nur in den Wabenhonig hinein
Schnitt ich ein tiefes Loch,
Und wenn ich daran denken thu
Schmeckt es mir immer noch.

Jung Robin und Jenny gingen zu Bett,
Wir aber ſchliefen aus,
Und als der nächſte Morgen kam
Nahm Jeder was mit nach Haus,

Ich nahm einen Kuchen; er war nicht groß,
Doch war er auch nicht klein,
Ich lebt' an ſieben Tag davon
Und lud noch Gäſte ein.

Und halt! daß Eins ich nicht vergeß'
Vor lauter Haſt und Eil':
Sie wurden getraut mit einem Ring;
Und nun dem Könige Heil!

Dem Könige Heil! und geb' ihm Gott
Einen jungen Prinzen bald; —
Ich aber will ſingen von Robin Hood
Und dem luſtigen Scherwood-Wald.

Anmerkungen.

Der Aufſtand in Northumberland. (I. Percy und die Nortons.) Der Stoff dieſer Ballade iſt die große, ihrem Weſen nach katholiſche Schilderhebung der nördlichen Grafſchaften im zwölften Regierungsjahr der Königin Eliſabeth (1569). Sie endete mit der Niederlage, richtiger mit der völligen Ausrottung der Aufſtändiſchen. Ihr Führer war Thomas Percy, ſiebenter Graf von Northumberland, und der hiſtoriſche Verlauf des unglücklichen Unternehmens iſt etwa folgender:

Unter der hohen Ariſtokratie von Schottland und England war man übereingekommen, Maria Stuart (damals bereits in engliſcher Gefangenſchaft) mit dem Herzoge von Norfolk, einem bewährten Proteſtanten, zu vermählen und

dadurch die Kämpfe beizulegen, die Schottland seit der Flucht und Gefangennehmung der Königin zerfleischten. Dieser Plan hatte um so rascher und allgemeiner Anklang gefunden, als auch der englischen Krone mannigfache Vortheile daraus zu erwachsen schienen. Man gewärtigte die unbedingte Zustimmung Elisabeths, und ihr Günstling, Graf Leicester — mit den Absichten der Maria Stuart-Partei bekannt gemacht — unternahm es unaufgefordert, den Plan zum Vortrag bei der Königin zu bringen. Unglücklicherweise hatte diese schon vorher und von anderer Seite Kenntniß von allem Vorgefallenen erhalten und war in heftigsten Zorn darüber gerathen. Das Betreiben solcher Dinge ohne ihr Dazuthun und hinter ihrem Rücken erschien ihr als ein Eingriff in ihre königliche Gewalt, und der Umstand, daß es die gefangengehaltene und beargwöhnte Maria war, an die sich dieser Heirathsplan knüpfte, ließen sie denselben um nichts besser als ein Complott betrachten. Dazu kam endlich noch, daß es englischerseits zumeist katholische Grafen waren, von denen dieser mittelbare Befreiungsversuch Marias erwogen und ausgegangen war. Elisabeth verfuhr mit gewohnter Raschheit: Graf Norfolk wanderte in den Tower und die Grafen von Westmoreland und Northumberland wurden an den Hof citirt. Letzterer schwankte noch, ob er der Vorladung Folge leisten solle oder nicht, als die Nachricht, daß man bereits Truppen ausgesandt habe, sich seiner Person zu bemächtigen, ihn die Gefahr seiner Lage überschauen und zum Aeußersten greifen ließ. Er floh nächtlicher Weile zum Grafen von Westmoreland, sammelte dort seine Anhänger, warb Truppen und erließ ein Manifest, worin er seine Absicht aussprach: die alte Religion wieder herzustellen, die Thronfolge zu sichern und der Vernichtung des Adels vorzubeugen. Sein Banner (ein Kreuz mit den fünf Wunden Christi) trug Richard Norton, der mit allen seinen Söhnen (unter denen Thomas, Christoph und Marmaduk in Geschichtsbüchern namentlich aufgeführt werden) zum Kampfe für die Percys und „die gute alte Zeit" herbeigekommen war. Die Aufständischen wandten sich zuerst nach Durham, verbrannten die Bibel und ließen Messe lesen; dann zogen sie nach Clifford-Moor bei Wetherby und hielten Musterung über ihre Truppen. Sie wollten jetzt nach York, änderten aber ihren Entschluß und erstürmten Barnard-Castle, das Sir George Bowes elf Tage lang gegen sie vertheidigte. Ihr Plan war kühn genug, sich jetzt auf London zu richten, aber ihre Geldmittel waren alsbald derart erschöpft, daß die Truppen den bittersten Mangel litten und zu Hunderten heimlich davonliefen. Von Vordringen war nicht mehr die Rede; dennoch hielten die Grafen, mit äußerster Anstrengung, bis Mitte Dezember das Feld, wo sie endlich der vereinigten Macht der Grafen Sussex und Warwick bei Bramham-Moor unterlagen und nach Schottland flohen. Die Kämpfe selbst hatten wenig Blut gekostet, desto blutiger verfuhr jetzt das Kriegsgesetz in den so leicht eroberten Provinzen. Jede Theilnahme am Aufstand wurde mit dem Tode bestraft und Sir George Bowes (der Vertheidiger von Barnard-Castle) prahlte damit, „daß zwischen Newcastle und Wetherby kein Dorf sei, wo er nicht seinen Galgen errichtet habe." Die verübten Grausamkeiten überstiegen um vieles jene blutigen Schlächtereien, womit 120 Jahre später der berüchtigte Jeffreys den Monmouth-Aufstand beschloß und unwissentlich die Axt an den stolzen Baum der Stuarts legte.

(II. Percy's Tod.) Graf Northumberland, nachdem er von den Grenzräubern geplündert worden war, erreichte das Haus Hektors von Harlaw, aus der Familie Armstrong, der ihm von früher her zu Dank und Treue verpflichtet war. Dennoch verrieth ihn dieser für eine Summe Geldes an Graf Murray den Halbbruder Maria Stuarts und damaligen Regenten von Schottland. Dieser schickte ihn nach Loughleven-Schloß, dessen Herr und Besitzer ein William Douglas war. Der Verrath Hektor von Harlaw's erregte allgemeinen Abscheu im Lande und gleichzeitige Schriftsteller berichten uns, daß „einen Hektor-Mantel tragen" damals zum Sprüchwort wurde und gleichbedeutend war mit Freundes-Verrath.

Graf Northumberland blieb in Loughleven bis 1572. Um diese Zeit ward er durch den Grafen Morton (als Nachfolger Murrays zum Regenten von Schottland gewählt) an Lord Hunsden, nach Berwick hin, ausgeliefert und wenige Tage später in York enthauptet. Man hat diese Auslieferung damit entschuldigen wollen, daß Graf Morton, als Vertreter der protestantischen Partei des Landes, die Freundschaft Elisabeths um jeden Preis habe erkaufen müssen, doch übersieht man dabei, daß englischerseits eine Bestechungssumme gezahlt und zwischen Graf Morton und William Douglas getheilt wurde.

Die Ballade enthält, in allzu historischer Treue, diesen Doppelverrath und führt — bis zur Verwirrung — die Armstrongs, den falschen Hekter, die Grafen Murray und Morton und schließlich erst den William Douglas an uns vorüber. Ich glaub' es verantworten zu können, daß ich von dieser Zersplitterung abgestanden bin und mit Umgehung des Hektor von Harlaw lediglich den Douglas zum Träger des begangenen Freundschaft-Verrathes gemacht habe. Die Ballade wird durch diese Geschlossenheit und Concentrirung ungleich wirksamer, was mir jeder bezeugen mag, der die Uebersetzung mit dem Originale vergleicht. Ich habe aber zu diesem meinem Verfahren, außer der poetischen Berechtigung, auch ein gleichsam der Geschichte dieser Balladen entlehntes Recht gehabt. Es unterliegt nämlich kaum einem Zweifel, daß das ganze erste Drittel dieser zweiten Abtheilung (Percy's Tod) ein bloßes Flickwerk ist und daß namentlich der Anfang — die Klage Percy's über sein unglückliches Loos — die Einleitungsstrophen einer ganz andern Ballade sind, welche die Schicksale des Grafen von Westmoreland, während seiner Flucht nach Flandern, zum Gegenstand hat.

Das Zwischenspiel mit der Zauber-Lady (Maria Douglas) ist begreiflicherweise Erfindung des Dichters; nichtsdestoweniger liegt auch ihr ein historisches Faktum zum Grunde und wiewohl wir über die Zauberkünste der Maria Douglas selbst nichts Bestimmtes erfahren, so ersehen wir doch aus alten Chroniken, daß ohngefähr 25 Jahre vor den hier geschilderten Ereignissen, Lady Jane Douglas — eine nahe Verwandte des William Douglas von Loughleven — wegen Zauberei hingerichtet wurde. Der Dichter (aller Wahrscheinlichkeit nach dem gastfreien und liederkundigen Hause der Percy's nahe stehend) hat jene Vorgänge innerhalb der benachbarten schottischen Districte, unzweifelhaft gekannt und voll poetischen Taktes, die Lady Jane zur Mutter der Maria Douglas erhoben.

Außer ihrem Werth an sich bieten die in Rede stehenden Balladen noch das Interesse, daß sie das letzte Aufflackern des von da ab erlöschenden Min-

strelthums sind. In ihnen weht noch jener poetische, in seinen höchsten Schönheiten oft undefinirbare Geist, der die alten Minstrelgesänge so wunderbar charakterisirt, während fast alles, was der nach-elisabethischen Zeit auf dem Balladengebiete angehört, zur bloßen gereimten Prosa herabsinkt und zu jener Bänkelsängerei wird, aus deren bleiernen Banden erst — um die Mitte des vorigen Jahrhunderts — die Rückkehr zum Mittelalter und zu den Schätzen des Volkslieds, die englische wie auch unsere Balladenliteratur erlöst hat.

Sir Patrick Spence. Dr. Percy und Andere haben sich gemüht, das historische Faktum ausfindig zu machen, das dieser in Wahrheit alten und vielfach übersetzten Ballade zum Grunde liegen möge. Ihre Bemühungen sind fruchtlos geblieben. Andere Wünsche hegte Walter Scott diesem Gedichte gegenüber. Es war ihm nicht motivirt genug und er hielt es, vor Aufnahme desselben in sein „Minstrelsy of the Scottish Borders," für durchaus nöthig, Motive hinzu zu erfinden. Nach meinem Dafürhalten ist er dabei vollständig irre gegangen und statt eines durch und durch poetischen, vielleicht sogar um eben seiner Räthsel und seines Halbdunkels willen, so anziehenden Gedichtes, hat er eine mäßig motivirte Geschichte zusammengeflickt, der eben nichts fehlt als — der lebendige Odem. Es ist mir unbegreiflich, daß es Uebersetzer von entschiedenem Talent geben konnte, welche der Scott'schen Verschlimmbesserung den Vorzug vor dem rührend-schönen Original gegeben haben. —

Edward, Edward. Dr. Percy giebt in seinen Relics diese vielleicht berühmteste und jedenfalls verbreitetste Ballade seiner Sammlung mit der kurzen Bemerkung, „daß sie ihm durch Sir David Dalrymple zugestellt worden sei." Es ist — ich weiß nicht auf welche Autorität und welches Zeugniß hin — gäng und gebe geworden, diese Ballade für eine der allerältesten anzusehen, vielleicht lediglich um ihrer Orthographie willen. Ich gedenke — andern Orts— gelegentlich einmal den Beweis anzutreten, daß gerade diese Ballade nur der Wiederbelebungs- oder Auferstehungsperiode des Alt-Englischen und durchaus nicht der Zeit des eigentlichen Minstrelthumes angehören kann.

Jung Musgrave und Lady Barnard. Diese Ballade ist alt und muß in hohem Maße volksthümlich gewesen sein. Wir finden dieselbe in vielen alten Stücken erwähnt und Stellen aus ihr citirt. Beaumont und Fletcher's Knight of the Burning Pestle nimmt in seinem fünften Akt Bezug darauf und in Sir William Davenant's Schauspiel „The Witts" prahlt Einer: daß er „Jung-Musgrave" singen könne und in Bezug auf „Chevy-Chase" mit jeder Lerche es

aufnähme. Es existirt auch eine neuere Fassung dieser alten Ballade, doch reicht sie an die Schönheit des Originals nicht annähernd heran und begnügt sich damit, eine tendenzlöse, aus der Puritanerzeit stammende Langweiligkeit über all die frische Ursprünglichkeit auszugießen, die durch die angehängte Schlußstrophe:

„So kam die Lust zu bösem Leid; —
Wir aber beten all:
Halt' uns, o Herr, von Sünde fern
Und bring' uns nicht zu Fall."

am besten charakterisirt wird.

Lord William und Schön-Margret. Diese alte Ballade (ihr voller Titel lautet: Schön-Margrets Schicksal oder Jung-Williams furchtbarer Traum in seiner Hochzeitsnacht, nebst plötzlichem Tod und Begräbniß dieses edlen Paares) soll nach Dr. Percy das freilich seitdem zersungene und abgeschwächte Volkslied sein, von dem uns eins der Fletcherschen Stücke (the knight of the burning pestle) sechs Originalzeilen aufbewahrt und überliefert hat. Vielleicht auch sind diese sechs Zeilen die einzigen Ueberbleibsel einer seitdem nicht blos zersungenen, sondern völlig verlorengegangenen alten Ballade und bilden statt eines leise variirenden Citates aus „Lord William und Schön-Margret" vielmehr das Saatkorn, daraus diese Ballade (wie nachweislich so viele andere) erst emporgewachsen ist. Diese sechs Zeilen lauten:

You are no love for me, Margaert
Du bist kein Lieb für mich, Margret
I am no love for you
Und ich kein Lieb für Dich

und weiterhin:

When it was grown to dark midnight
Als Mitternacht gekommen war
And all were fast asleep
Und tiefer Schlaf ringsum,
In came Margarets grimly ghost
Da stand der Geist Schön-Margrets
And stood at Williams feet
Zu Williams Füßen stumm.

Diese wenigen Zeilen geben in der That den Hauptinhalt der ganzen von mir übersetzten Ballade, nämlich: das Verlassen einer aller Wahrscheinlichkeit nach nicht ebenbürtigen Braut und nach dem gewaltsamen Tode der letztern, ihr Erscheinen als Geist am Hochzeitsbett des früheren Geliebten. Hierzu gesellt sich als ein Drittes, Wesentliches nur noch der Schluß: das Zusammenwachsen der

Rosenbüsche über den Gräbern der Liebenden. Diese drei Hauptzüge scheinen den englischen Balladenschreibern zu allen Zeiten besonders lieb und werth gewesen zu sein, denn wir besitzen mehr als ein Dutzend älterer und neuerer Balladen, darin die eine oder andere jener Situationen ihren poetischen Ausdruck gefunden hat. In „Lord William und Schön-Margret" haben wir eben alles Dreies; „Lord Thomas und Schön-Ellinor," sowie „Lord Thomas und Schön-Anne" begnügen sich mit Darstellung der Untreue gegen eine erste Geliebte; „Jung-Williams Geist" und „Margrets Geist" *) variiren das Thema von der Gespenstererscheinung und „die Douglas-Tragödie," sowie das schon oben genannte „Lord Thomas und Schön-Anne" bringen die liebliche Geschichte von den zusammenwachsenden Rosenbüschen. Der Ursprung dieses sinnigen Bildes findet sich in „Tristan und Isolde", wo uns von einer Pflanze erzählt wird, welche die Gräber beider Liebenden mit einander verband und auf Befehl König Marc's dreimal vergeblich abgehauen wurde.

Die Jüdin. Ueber die dem dunkelsten Mittelalter angehörige Vorstellung, die dieser Ballade zum Grunde liegt, ist es überflüssig, hier Worte zu verlieren; — sie ist längst als Erfindung eines blinden Fanatismus aufgedeckt. Aber auch der Aberglaube hat seinen Poeten und hier haben wir einen solchen. Ich gebe das Gedicht nicht um seines Inhalts willen, sondern trotz desselben; ich gebe es überhaupt nur seiner poetischen Form und Darstellung halber, über deren Werth mir kein Zweifel obzuwalten scheint. Der Stoff ist wahrscheinlich einer italienischen Erzählung entlehnt. „Mirryland" soll Mailand sein und der Umstand, daß letzteres an der Etsch, nicht aber (wie der Balladenschreiber glaubt) am Po liegt, verschlägt wenig, da die alten Minstrels unter anderm auch schlechte Geographen waren. — Das Original (the Jew's daughter) hat keinen Schluß; mit Hülfe jedoch einer naheliegenden Wendung (statt: „hinter Mirryland" — hab' ich übersetzt: „über Mirryland, weit über") ist es mir geglückt, durch Hinweis auf den Himmel, das Gedicht einfach und natürlich zum Abschluß zu bringen. Wer mich deshalb tadeln will, vergegenwärtige sich meine

*) Diese beiden Balladen haben in England die Meinung wachgerufen, daß unsere „Lenore" auf englischem Boden gewachsen und Bürger's Verdienst nicht wesentlich größer als das eines Bearbeiters sei. Diese Vorstellung ist eitel und ungerecht. Es ist bekannt, daß die zufällig auf der Wanderschaft gehörten Worte:

Wir und die Todten reiten schnell, —
Graut Liebchen sich vor Todten?!

unserm alten Balladenmeister zu seiner Lenore Veranlassung gegeben haben und wenn er auch — was wahrscheinlich ist — das Gedicht „Jung-Williams Geist" gekannt haben sollte, so muß doch jedem Leser, bei etwaigem Vergleiche beider, klar werden, daß es eines schöpferisch-poetischen Genius bedurfte, um die Lenore aus jenem dürftigen Keim emporwachsen zu lassen. Wenn man derlei Dinge als Plagiat bezeichnen will, so giebt es keine selbstständigen Dichter mehr, denn irgend woher nimmt eben jeder seinen Stoff.

Absicht: nicht literarhistorisch interessante Beiträge, sondern Gedichte liefern zu wollen.

Lord Murray. Das diesem Liede zu Grunde liegende Faktum hat auch in der alt-schottischen Ballade „Young Waters“ einen rührend schönen Ausdruck gefunden. Was in dem Liede nur angedeutet wird, spricht die Ballade unverhohlen aus. Die Königin Anna von Dänemark hatte in Gegenwart ihres Gemahls Jacobs VI. von England (später Jacob I. von England) den „hübschen Grafen von Murray“ mehr warm als weise, mit Anerkennung überhäuft und dadurch die Eifersucht des Königs rege gemacht. Wenige Tage später, am 7. Februar 1592, ermordete George Gordon, Graf von Huntley, den „hübschen Grafen“ und war, nach damals allgemein verbreiteter Meinung, nichts weiter, als ein Werkzeug des rachsüchtigen Königs. Man wurde in diesem Glauben durch die Thatsache bestärkt, daß Jacob keinen Augenblick Sorge trug, den Mörder und seine Spießgesellen vor Gericht zu fordern. Robertson, in seiner Geschichte Schottlands, erwähnt der Theilnahme oder gar der Anregung des Königs zu diesem Morde mit keiner Sylbe und bezeichnet die Unthat lediglich als einen Ausbruch privater Rache Lord Huntley's gegen „den hübschen Grafen“. Dieser verdiente übrigens — wenn einem Bilde Glauben zu schenken ist, das sich noch jetzt im Besitz der Murray-Familie befindet — seinen Beinamen mit vollem Recht und scheint, einer Familien-Tradition nach, vor allen selbst von seiner Schönheit überzeugt gewesen zu sein, da er — noch im Sterben — dem Gordon von Bucky (der ihm die erste Kopfwunde beibrachte) zugerufen haben soll: Du verunglimpfst ein hübscheres Gesicht, als dein eignes ist.

Robin Hood. Der volle Titel des alten Originals lautet: „Eine neue Ballade vom kühnen Robin Hood; enthaltend seine Geburt, Erziehung, Tapferkeit und Hochzeit in Titbury. Ursprünglich berechnet für Staffordshire, aber auch zu brauchen in Derbyshire und Kent.“ Ueber das Alter dieser Ballade entspann sich eine Controverse zwischen Dr. Percy und Ritson. Letzterer — der sie in seiner „Sammlung alter Balladen“ zuerst veröffentlichte — bezeichnete sie darin als eine der ältesten im Robin Hood-Cyclus und griff seinen Gegner Percy heftig, wiewohl ohne Beibringung stichhaltiger Gründe an, als dieser das hohe Alter eben dieses Gedichts bezweifelte und den Beweis versuchte, daß es vor dem Regierungs-Antritt Karls I. nicht geschrieben sein könne. Das Publikum stellte sich auf die Seite Percy's und mit Recht. Der Schluß der Ballade — an dessen Aechtheit zu zweifeln nicht der geringste Grund vorliegt — spricht ganz entschieden dafür, daß das Gedicht in der nach-elisabethischen Zeit geschrieben sein muß. Erst während der Regierung der Königin Elisabeth wurde es Sitte, derartige Balladen mit einem Hoch auf die Königin beginnen oder enden zu

lassen und das „Heil dem König", womit der Dichter des Robin Hood seine Ballade schließt, erweist ihn nothwendig als einen Zeitgenossen Jacobs I. oder Karl Stuart's, trotzdem er sich den Fiedler von Titbury (der er immerhin gewesen sein mag) nennt und uns versichert, daß er der Hochzeit seines Helden (Robin Hood) in eigner Person beigewohnt habe. — Ein zweiter Beweis für die verhältnißmäßige Neuheit der Ballade (die aller Wahrscheinlichkeit nach eine geschickte Vereinigung zweier Gedichte ist, von denen das erste mit der Besiegung Little Johns im Hause des alten Gammel abschließt und das andere mit dem Zuge Robin Hoods nach dem Sherwood-Wald beginnt) liegt darin, daß „Jenny die Schäferin" (wie ich zu übersetzen vorzog) im Original als „Clorinda" vorgeführt wird, ein den Schäferspielen entlehnter Name, wie sie erst während des 17ten Jahrhunderts (versteht sich mit Ausnahme der puritanischen Zeit) im Schwunge waren.

Goldene Hochzeit.

Von

Theodor Fontane.

Sie hießen Großvater und Großmutter; jedes Kind im Dorfe kannte sie. Sie hatten selbst einst Kinder gehabt, zwei Söhne; aber das war lange her. Der eine starb jung, der andre war im Felde geblieben; nun war das Dorf ihr Kind und morgen war goldene Hochzeit.

Sie bewohnten ein Häuschen, das ihnen die Gutsherrschaft geschenkt hatte. Jeder im Dorfe gab ihnen nach seiner Kraft; aber sie verdienten auch dazu. Großvater war Zimmermann gewesen und war es noch. Wenn der Sommer kam, nahm er Axt und Säge über die Schulter und ging „scharwerken", wie er's nannte. Was er darunter verstand, war nur aus seiner Arbeit abzusehen. Er flickte Treppen und Scheunthore, machte Schwellen und Leitersprossen, und so alt er war, 's ging ihm flink genug von der Hand. Im Winter saß er hinterm Ofen und spaltete Schindelholz; Großmutters Spinnrad surrte ihm dann zur Seite und ein Rothkehlchen, das sich ihnen aus freien Stücken zugesellt hatte, zwitscherte leis aus seinem Bauer herab. Es hätte lauter singen können, ohne zu stören, denn die beiden Alten waren halbtaub und nur untereinander verstanden sie jedes Wort.

Sie wohnten jetzt zehn Jahre in ihrem Häuschen. Damals hatte der Gutsherr gesagt: „Großvater, bau' ein Haus, so und so."

Der Alte war an's Werk gegangen (denn er war noch rüstig damals) und sieh da, in zwölf Wochen hatte er's hergerichtet, das ganze Haus: eine Stube, ein Flur, eine Küche und ein rothes lachendes Dach drüberhin. Als er fertig war, war auch der Gutsherr schon zur Stelle und sagte: „nun bleib nur gleich hier, Du hast es für Dich gebaut." Der Alte wußte nicht, ob er lachen oder weinen sollte; zuletzt that er beides. Und wie die Freude nie allein kommt, so auch hier. Das ganze Dorf, das nicht zurückbleiben wollte hinter der Herrschaft, hatte sich aufgemacht wie zur Kirmes und eh noch der Alte sein neues Besitzthum dreimal umschritten und die Wirklichkeit seines selbstgebauten Hauses mit Händen gefühlt hatte, da kam es schon die Dorfgasse herauf, in langem Zuge Männer und Frauen, jeder mit einem Stück in die Wirthschaft und alle mit lachenden Gesichtern. Der Kupferschmied, der den Zug eröffnete, brachte einen Kessel und schlug ihn wie eine Pauke. Das war zuviel für Großmutter; sie vergaß fast das Haus über den Kessel, und wäre sie hundert Jahr alt geworden, diesen Tag hätte sie nicht vergessen.

Seitdem waren zehn Jahre vergangen, still, geräuschlos, zufrieden. Sie forderten nichts vom Leben, drum hatten sie Alles. In der Küche, jahrein, jahraus, brodelte im braunen Topf ein brauner Trank, den nannten sie „Kaffee" und Großmutter lebte davon. Der Alte blies Wolken aus seiner kurzen thönernen Pfeife und wenn man ihn fragte: Großvater, wie geht's? so antwortete er: 't geiht jo, ick hev min Pip Toback.

Nun war Pfingsten. Die Sonne ging festlich auf und blickte in das Zimmer der alten Leute. Die schliefen noch und selbst das Rothkehlchen saß geduckt in einer Ecke des Bauers. Aber die Wände trugen schon ihr pfingstlich Kleid und der Schatten der grünen Maienblätter tanzte auf Diele und Decke umher. Am Fenster stand ein fichtner, blankgescheuerter Tisch und in der Mitte desselben lag eine aufgeschlagene Bibel. Der Goldrand an Schnitt und Ecken war abgegriffen; man sah, es war eine Bibel zum Lesen.

Nach einer halben Stunde sah die Sonne wieder nach; da waren die alten Leute auf und schon fertig zum Kirchgang. Groß-

vater trug seinen langen blauen Rock mit dem Stehkragen und den großen, seide-besponnenen Knöpfen. Die Schöße gingen bis nahe an die Knöchel und man sah wenig von den sammtnen Kniehosen und schwarzen Seidenstrümpfen, Ueberbleibseln aus einer längst vergangenen Zeit. Er stand jetzt am Fenster, daran ein kleiner mit rothem Papier umklebter Spiegel hing und sein spärliches, schneeweißes Haar nach hinten streichend, versuchte er mit einem Kamm es festzustecken. Dabei zitterte der alte Mann und es war doch Pfingsten.

Großmutter war in der Küche beschäftigt und durch die halbgeöffnete Thür klang von Zeit zu Zeit das Knallen und Knistern eines lustigen Feuers. Sie stand am Heerd, geputzt, aber gebückt; — eine hübsche alte Frau. Der schwarze, großgeblümte Wollenrock, darauf sich das saubere Brusttuch noch weißer abhob als es war, ließ ihr gut und der schmale Streifen grauen Haares, der glattgescheitelt unter der Seidenmütze hervorsah, gab ihr ein freundliches und ehrwürdiges Ansehen. Sie lächelte; war es die Freude an diesem Tag, oder war es mehr?

Sie trat jetzt wieder in die Stube zurück und den Alten leise auf die Schulter klopfend, sagte sie: drink, Vader, et is Pingsten-Koffee un en Ehren-Koffee darto.

Der Alte nahm und trank; aber ihn fröstelte nach wie vor, und auf die Sonne zeigend, die immer heller in's Zimmer schien, sagte er: kumm in de Sünn, Olling, mi freert.

Er legte seinen Zeigefinger in die aufgeschlagene Bibelstelle, klappte das Buch zu und ging in den Hof. Großmutter folgte ihm auf den Fuß. Der Hof war ein eingezäuntes Viereck, aber so klein, daß ein Kastanienbaum, der in der Mitte stand, mit seinen Zweigen den ganzen Fleck überdachte. Um den Stamm des Baumes herum zog sich eine Rasenbank, die blitzte jetzt von Thautropfen.

Der Alte wollte sich setzen. Töf 'n beten — rief ihm die Alte zu:

Morgendau un Morgenrod
Laten wol sten un hebben den Dod;

aber der Alte saß schon und sie setzte sich zu ihm.

Der Himmel war tiefblau und lachte. Kiek Olling — fuhr die Alte fort — de Häwen (Himmel) is so apen, as wull he seggen: kamt in, Kinner.

Der Alte schwieg; er schien nicht gehört zu haben, was sie sagte. Auf den Zweigen über ihnen hüpften die Vögel hin und her und gestreift vom Flügel des einen oder andern, fiel von Zeit zu Zeit ein Blüthenblatt auf den Schooß der alten Leute. Sie achteten es nicht, und aufathmend in der warmen Juniluft, starrten sie durch den offnen Lattenzaun in ein unabsehbares Saatfeld hinein, dessen Halme kaum sich neigten, so stille war die Luft. Durch das Grün der Saat lief hier und da in breiten Streifen ein gelbes Rapsfeld und würzte Nähe und Ferne mit seinem Duft.

Großvater schlug die Bibel auf und sagte: we will'n wat lesen und wat recht schön's darto; nich all Sündag is Pingsten un nich all Pingsten is goldne Hochtit.

Er las und sie hörte, was beide auswendig wußten. Eh er noch beendet hatte, da war es plötzlich, als käme ein Luftzug, ein langsam-feierliches Wehen über die Felder her und die Halme tief niederbeugend, fuhr es jetzt mit lautem Geräusch durch den Wipfel des Baumes. Die Vögel fuhren erschreckt in die Luft; es war, als sei ein Sperber unter sie gefahren. Dann wiederum war alles still.

Eine Stunde verging; fröhliche Pfingstglocken riefen zur Kirche; da kam es singend und scherzend die Dorfgasse herauf; der Gutsherr und der Prediger voran und Mädchen und Knaben mit Kränzen und Blumen hinterdrein. Sie traten in das Haus und endlich in den Hof. Des Gutsherrn Tochter, ein Blondkopf mit langen Flechten, küßte die schmalen Lippen der alten Frau, — sie waren kalt; der Prediger ergriff die Hand des Alten — sie war kalt. „Wir kommen zu spät — wandte er sich an die Umstehenden — sie sind getraut für immer." Dann nahm er die Bibel und den Spruch erblickend, darauf die Hand des Alten geruht hatte, las er mit bewegter Stimme: Du bist ein frommer und getreuer Knecht gewesen, gehe ein zu Deines Herren Freude. —

Balladen.

Von

Friedrich Eggers.

Haralda.

„Mein Vater liebt mich nimmer
Und iſt mir nicht hold geſinnt,
Und bin doch ſeine Tochter
Und ſeines Weibes Kind.
Sein Herz iſt bei dem Bruder,
Den ich nie geſehen hab',
Mein Herz hat keinen Buhlen,
Als meiner Mutter Grab."

Der greiſe alte König,
Der herrſchte weit und ſtark,
Es blickte auf ſeine Thaten
Die Sonne von Dänemark.
Der greiſe alte König
Der hatt' einen tiefen Gram,
Der kam ihm über die Augen,
Wenn die Nacht gezogen kam.

Was helfen ihm ſeine Lande,
Was hilft ihm ſein Heldenthum?
Ein Wiking hat ihm genommen,
Den Erben von Land und Ruhm. —

Des Königs Tochter Haralda
Geht an des Meeres Strand,
Ein Fahrzeug läßt sie rüsten,
Das sie da drunten fand.

Was will die Königstochter
Auf dem weiten falschen Belt?
Sie will sich Liebe suchen
In der weiten falschen Welt.
Sie fährt wohl tausend Meilen
Ueber grünem und blauem Grund,
Sie sucht nach ihrem Bruder
In Franken und Burgund.

Ein Raubschiff kreuzt ihr Segel,
Da klingen die Schwerter scharf,
Den Speer wohl auf den Räuber
Mit eigner Hand sie warf.
Und seine Genossen alle,
Die fallen zur selben Stund';
Der Wiking liegt gebunden
In ihres Schiffes Grund.

Ihn sieht ein alter Ritter,
Der mit der Jungfrau war;
Da löst er ihm die Bande,
Küßt ihm die Hände gar,
Und trägt auf seinem Rücken
Den wunden Mann auf's Deck:
„Das ist deines Vaters Erbe,
Das ist ein Dänenreck!"

Die Königstochter erschrocken
Kniet nieder bei ihm dicht,
Ihr Antlitz sieht sie blicken
Aus seinem Angesicht.
Sie pflegt mit weichen Händen
Die Wund' an seiner Brust,

Sie läßt die Segel wenden
Und weint vor Weh und Luſt.

Noch immer von dem Thurme
Späht der König nach dem Sohn:
„Mein Sohn iſt mir genommen,
Meine Tochter iſt entflohn,
Es rinnen die ſchnellen Tage,
Die mir noch übrig ſind,
Wann kommt mir mein geraubtes,
Wann mein entfloh'nes Kind?“ —

Da leuchten weiße Segel
Fern auf des Meeres Höh', —
Er ſandte ſie aus zu ſuchen
In der weiten, wüſten See —
Da klingen ſo hell die Hörner
Vom Meer in's Land herein,
Dem König beben die Glieder,
Ihm däucht, es kann nicht ſein.

Da rufen die Kriegerhaufen,
Sie rufen, daß es hallt:
„Wir bringen die Königskinder
Haralda und Harald.“
Der König ſieht ſie kommen,
Er tritt aus dem goldnen Haus,
Er weiß nicht, beginnt ſein Leben,
Oder iſt es aus.

Er jauchzt in des Sohnes Armen,
Sein Herz iſt nicht mehr alt,
Er weint in der Tochter Armen,
Sein Herz iſt nicht mehr kalt.
„Nimm hin mein Land und Krone,
Nimm hin mein Reich, o Sohn,
Dein Vatererb' an Liebe,
Ich gab dir's lange ſchon,

Was mir noch übrig blieben
Und mir im Herzen liegt,
Deine Schweſter muß es haben,
Die hat mich ganz beſiegt!“

König Radgar.

Hell ſchimmern die weißen Segel,
Die Winde ſeewärts wehn,
König Radgar und ſeine Geſellen
Die wollen zu Schiffe gehn.
Wollen ſie aus auf Brautfahrt,
Oder nehmen ein fremdes Land?
Ihre Fahrt iſt nicht ſo luſtig,
Nicht ſo ungerecht ihre Hand:

König Ivor war gekommen,
Von Schottland über Meer,
Er hatte tückiſch erſchlagen
Radgar's Bruder mit dem Speer.
Nun ſegelt der Fjorden-König
Ueber die grüne Fluth,
Er muß mit Ivor's Blute
Rächen des Bruders Blut.

Er ſteht voran auf dem Schiffe
Hinter goldnem Drachenbug,
Die Schiffe heben die Schwingen,
Das iſt ein prächtiger Zug.
Die Wogen rauſchen und klingen
Die Sonne flammt herauf,
Zwei weiße Schwäne mit Singen
Zwei Schwäne ziehen vorauf.

König Radgar glänzt in Stahle,
Einen Helm ſein Goldhaar trug;
Seine Krone darf er nicht tragen,
Bis er den Mörder ſchlug.

König Ivor ſieht vom Thurme
Die Schiffe im Sonnenlicht:
„Nun iſt meine Stunde kommen,
Nun kommt mein Strafgericht.

„Ich kann meine Inſel nicht bergen
In's tiefe, tiefe Meer,
Die Schwäne würden ihm ſagen,
Wo ſie geborgen wär';
So rufe denn unſre Mannen
Und rüſte dich, mein Sohn,
Ich fechte für mein Leben,
Fechte du für deine Kron'!"

Nun klangen Hörner und Schilde,
Viel Blut rann in das Meer;
König Radgar traf den Alten,
Er traf ihn mit dem Speer.
Nun darf er die Krone tragen,
Er ſetzt ſie auf bei'm Mahl,
Nun triefen von Meth die Hörner,
Harfen klingen im Saal.

Die Schiffe ſchwanken im Hafen,
Sie ſchwanken im Morgenlicht;
Die Schwäne ziehen heimwärts,
König Radgar aber nicht.
„Mein König, laß uns ſegeln,"
Spricht da ein alter Geſell',
„Dein Bruder trinkt in Walhalla,
Nun glänzt deine Krone ſo hell!" —

Spricht Radgar: „Viel ſchöner glänzet
Des todten Königs Kron'!"
Spricht der Ritter: „Land und Krone
Gehören Ivor's Sohn!

Du darfst nun die deine tragen,
Doch die von Schottland nicht,
Zu Schiff, zu Schiff, mein König,
Die Segel glänzen so licht!“ —

Spricht Radgar lachend: „die Krone,
Die ist dem Knaben zu weit,
Zu lange trug ich keine,
Nun will ich sie tragen all' beid'.
Wohlauf, wohlauf Gesellen,
Genug mit Trinken, genug,
Normannen-Adler rastet
Nimmer auf halbem Flug!“ —

Der Sturm jagt über die Haide,
Die Wolken hangen schwer;
Zwei schwarze Raben mit Krächzen
Fliegen vor seinem Heer.
König Radgar glänzt in Stahle,
Auf dem Haupt die zackige Kron',
Doch heller glänzt eine andre,
Die trägt König Ivor's Sohn.

Nun klangen Hörner und Schilde
Viel lauter der Schlachtruf doch,
Die rothen Haideblumen
Tranken sich röther noch.
Es bricht an Schottlands Felsen
Manch' scharfer Normannen-Stahl. —
König Radgar mit seinen Gesellen
Liegt todt auf fremder Wal.

Der Frack des Herrn von Chergal.

Von

Wilhelm v. Merckel.

Herr von Chergal, Erb-, Grund- und Gerichtsherr von, zu und auf Klein-Mittel-Pritschenrode, auch Präbendarius und Stiftsvoigt, trug einen schwarzen Leibrock, von dem er selbst mit Befriedigung betheuerte, nicht mehr genau zu wissen, wann derselbe das Licht der Welt erblickt habe.

Dieses Meisterstück der Vergangenheit erfreute sich einer ausgezeichneten Mißgestalt. Der Kragen war hoch und steif, und lief, wie die Ringmauer eines Burgfleckens, der an einem Hügel hinauf liegt, lang gestreckt vom Halse rechts und links weit auf die Brust herab, wo er mit seinen Enden zwei in's Meer überhängenden Klippen, oder, um es prosaischer auszudrücken, zwei offenstehenden Scheunthoren nicht unähnlich sah. Die beiden Seitenflügel, auf deren Jedem eine dichtgedrängte Reihe Knöpfe vom untern Zipfel nach den Aermeln aufwärts, wie im Gänsemarsch begriffen, einen Halbkreis beschrieb, bildeten beinahe gleichschenklige Dreiecke, als deren spitze Winkel jene Kragenenden figurirten, und als deren Basis man sich diejenige Linie zu betrachten hat, welche man sich von der concavsten Stelle des Frack-Ausschnittes bis unter die Aermel gezogen denken kann.

Dieſer Ausſchnitt, das privilegirte Merkmal, durch welches der ächte Frack einzig und allein ſich von ſeinem unvollkommnen Vorfahren, dem Rocke mit aufgeſtülpten Schößen, und von ſeinem ausgearteten Nachkommen, dem jetzigen Reit-, Jagd- und Phantaſie-Fracke, unterſcheidet, dieſer Ausſchnitt bei dem Kleidungsſtücke, welches der Gegenſtand unſrer Beſchreibung iſt, verrieth eine Epoche der Mode, wo die Conſequenz des Princips ihr Extrem erreicht hatte; denn er erſtreckte ſich über beiden Hüften, gleich tiefen Buchten, in das Feſtland der Hinterſeite hinein, welchem bei ſolcher Bedrängniß und Beeinträchtigung nichts übrig blieb, als von der Bandenge der Taille abwärts zwei äußerſt ſchmale Tuchſtreifen unter dem Namen der Frackſchöße, wie parallele Landzungen, auslaufen zu laſſen.

Die ohnehin mehr als proportionirte Länge dieſer Schöße, welche, wegen der unvermeidlichen Enge der darin angebrachten Taſchen, ſobald Herr v. Chergal irgend Etwas in dieſelben verſenkt hatte, einer ihren friſchverſchluckten Fraß ſchwerverdauenden Schlange nicht wenig glichen, erhielt dadurch noch eine bedenkliche Steigerung, daß die Punkte, wo dieſe Landzungen gleichſam ihre Wurzel hatten, nämlich die beiden Dioskurenknöpfe, nicht, wie heut zu Tage die frivole Kunſt es eingeführt hat, faſt auf dem unnennbarſten Theile des menſchlichen Körpers, ſondern vielmehr ziemlich in der Mitte des Rückens befindlich waren, woſelbſt ſie, dicht neben einander ſtehend, mit den beiden Punkten, wo die Rückennähte in die Aermellöcher mündeten, abermals ein gleichſchenkliges Dreieck herſtellten.

Dem, wie wir uns ſchmeicheln, genügend veranſchaulichten Charakter des Leibrockes entſprachen die Aermel; ihr Zuſchnitt war augenſcheinlich dem Modell einer Herkuleskeule entnommen, deren kolbenförmiges Ende nach oben gewendet die Achſeln bedeckte. Sie waren mit einem bedeutenden Aufwande von Falten angeſetzt, und in dieſem aufgepufften Zuſtande ſchienen ſie die Stelle von Epauletten vertreten zu wollen.

Wir brauchen dem geneigten Leſer ſchwerlich erſt noch beſonders zu empfehlen, von unſerm modernen Geſchmacke zu abſtrahiren, wenn wir verſichern, wie Herr von Chergal zu jener fernen Zeit,

als er mehrgedachten Frack neu aus den Händen des Kleiderkünstlers empfing, nach sorgfältiger Prüfung vor dem Spiegel mit Genugthuung anerkennen mochte, daß derselbe nach allen Regeln der Sitte gebaut sei und ihm demgemäß vortrefflich sitze. Herr von Chergal stand damals an der Schwelle seiner Laufbahn, besaß den damit übereinstimmenden Grad jugendlicher Schlankheit und befand sich demnach in der vortheilhaften Lage, den Frack mit den untersten beiden Knöpfen schließen zu können, was die richtig berechnete Wirkung hatte, daß der offenbleibende obere Theil der beiden Vorderflügel vermittelst des ausgedehnten Kragens eine Art von Bassin bildete, in welchem die Klappen der entsprechend geschnittenen Weste die vielfältigen Krausen des Jabots und die gestickten Zipfel des Halstuches sich mit hochbusiger Ueberschwänglichkeit wiegten.

Aber bereits zu der Zeit, als das heilige römische Reich, nämlich das deutsche, zerbarst, mußte Herr von Chergal, wenn er seinen Leibrock zuknöpfen wollte, mit eben so viel Kraftaufwand als Vorsicht zu Werke gehen, um die Gefahr zu beseitigen, daß der Rock eben so aus den Nähten ginge, wie das Reich aus den Fugen gegangen war; und je öfter es ihm noch gelang, seinen Zweck zu erreichen, desto größere Ursache hatte er, jedesmal dieses Gelingen zu bereuen; denn seine treffliche Constitution hatte, in umgekehrtem Verhältnisse mit derjenigen des Reichs, ein allseitiges Arrondirungssystem glücklich durchgeführt; und, insofern Herr von Chergal stets den Grundsatz, daß, je fortbildungsfähiger die Constitution sei, desto sorgfältiger und vertrauungsvoller sie unterstützt werden müsse, praktisch beobachtet hatte, durfte er mit stolzerem Bewußtsein, als sein bisheriger Kaiser, sich rühmen, allezeit Mehrer des Reichs gewesen zu sein. Allein dieser unleugbare und fortwachsende materielle Wohlstand seiner Person trat in gleicher Progression und Fühlbarkeit mit der Zulänglichkeit seines Rockes in's Mißverhältniß; und je hartnäckiger Herr von Chergal seiner Beleibtheit zumuthete, sich in die ursprüngliche unveränderliche Peripherie zu zwängen, desto entschiedener rächte sie sich an ihrem Inhaber, theils innerlich durch mancherlei ängstigende Beklemmungen, theils äußerlich durch ein zeitweises gefährliches Rascheln und Seufzen zwischen Tuch und

Futter, welches Herrn von Chergal ungefähr in ähnlicher Weise zu warnen schien, wie bei nächtlicher Stille die Bewohner eines Hauses das Knistern eines sich leise erweiternden Mauerrisses, oder wie das unheimliche Stöhnen einer Felswand, welcher gleichsam selbst vor dem Augenblicke bange ist, wo sie auf das Dorf unter ihr wird stürzen müssen.

Herr von Chergal war zu zärtlich um die Integrität seines Frackes besorgt, als daß er diese Symptome einer Explosion hätte mißachten können; und er machte daher den veränderten Umständen das Zugeständniß, fortan auf das Zuknöpfen ganz zu verzichten.

Wir von unserm Standpunkte aus würden nicht zu behaupten gesonnen sein, daß Herr von Chergal überhaupt zu irgend einer Zeit sich in dem in Rede stehenden Kleidungsstücke vortheilhaft ausgenommen habe; aber das eben erwähnte Zugeständniß, welches er zu machen sich genöthigt sah, verschlimmerte die äußere Erscheinung seiner Figur in einem Grade, dessen er sich dabei nicht versehen hatte. Denn kaum hatte der widerspenstige Frack seinem Besitzer diese Nachgiebigkeit abgedrungen, so mißbrauchte derselbe den gewonnenen Spielraum, wie ein neuerungssüchtiges Volk die erste Schwäche der Regierung, zu einem Uebergriffe, der freilich nicht, wie dort, auf den Fortschritt, sondern auf den Rückschritt gemünzt war. Nichts war nämlich naturgemäßer, als daß der Frack, sobald Herr von Chergal es aufgeben mußte, ihn nach vorn in die alte Positur zu zwingen, gleichsam instinktmäßig nach hinten zusammenschnurrte, und zwar mit einer hastigen Steigerung, welche Herr von Chergal sicherlich nicht dem rebellischen Eigensinne seines Rockes zugeschrieben haben würde, wenn er es über sich gewonnen hätte, sie auf Rechnung seines eigenen gletscherartig vorrückenden Embonpoints zu setzen.

Es bedarf keiner näheren Auseinandersetzung, daß dieser Rückschritt von Seiten des Rocks und dieser Fortschritt der Beleibtheit von Seiten seines Besitzers die Wirkung verdoppelte; es genügt die Bemerkung, daß Herr von Chergal nachgerade nur noch, von hinten gesehen, mit einem Fracke bekleidet erschien, während seine Flanken immer umfangreicher das Futter der Weste der Oeffentlichkeit preis-

gaben und er, von vorn betrachtet, die Existenz seines Rockes durch wenig mehr, als durch zwei Aermel und einen Kragen nachzuweisen vermochte.

Vergegenwärtigen wir uns der Vollständigkeit wegen noch, wie das angedeutete Einschnurren des Kleides eine höchst mißliche Zusammenziehung der Aermellöcher nach dem Rücken und eine durch den Widerstand der Arme erzeugte gewaltsame Reaktion gegen die Bewegung zur Folge hatte, wie in diesem geheimen Kampfe zwischen Bedürfniß und Schranke, zwischen Streben und Widerstreben, der Frack in einer Anwandlung von verzweiflungsvollem Hohne sich immer höher auf den Rücken seines Herrn hinaufschob und vermittelst der zunehmenden Verkürzung der Taille die Schöße in eine immer weiter hinausreichende Schwebe versetzte; so sind wir auf dem Punkte angelangt, wo wir es nicht unpassend oder voreilig finden werden, wenn die Freunde des Herrn von Chergal sich mit der Nothwendigkeit zu beschäftigen anfingen, es ihm plausibel zu machen, daß es kein Luxus sein möchte, wenn er darauf bedacht wäre, eben so sehr für seine größere Bequemlichkeit, als für die Verschönerung seiner Gestalt zu sorgen.

Herr von Chergal lehnte nichts desto weniger diese unerwartete Einmischung in seine Angelegenheiten zwar mit diplomatischer Höflichkeit, aber mit aller erkennbaren Entschiedenheit eines Mannes von Charakter ab.

Nicht als ob er etwa ein Knauser gewesen wäre! Die Stattlichkeit seiner wohlgenährten Person und das Alpenglühen seiner Nasenkuppe war der lebendige Beweis, daß er mehr, als das Nothdürftige auf sich zu wenden verstand und gewohnt war.

Unsere Leser werden deshalb mit den Freunden des Herrn von Chergal nur allzu geneigt sein, die seltsame Weigerung dem Eigensinn eines Sonderlings zuzuschreiben.

Wir befinden uns in der glücklichen Lage, auch diesen Verdacht abweisen zu können, der, wenn er begründet wäre, uns wahrlich abgehalten hätte, eine Geschichte zu schreiben, die dann nichts, als eine Trivialität gewesen sein würde.

Herr von Chergal war weder geizig, noch eigensinnig, sondern ein Mann von Principien, und sein Verfahren entsprang aus wohl überlegten Entschlüssen, welchen eine tiefere Anschauung und eine höhere Auffassung der Dinge zum Grunde lag, als seine Freunde und andere gewöhnliche Menschen zu gewinnen vermochten.

Von vorn herein sprach er jener Laune der Zeit, welche sich Mode, zuweilen sogar Zeitgeist nennt, jede Berechtigung ab, ihn zu Neuerungen zu nöthigen. Er verwarf die Neuerung selbst dann noch, wenn sie ihren Anspruch auf Anerkennung durch eine Verbesserung motivirte. Er kannte nur die Nothwendigkeit als Grund zur Veränderung.

Diese Nothwendigkeit konnte niemals in der Zweckmäßigkeit des Neuen, sondern einzig und allein in der Unmöglichkeit des Alten liegen.

Und eine solche Unmöglichkeit, seinen Frack ferner zu tragen, war widerlegt durch die Thatsache, daß er ihn eben noch immer trug.

Vor dieser Logik mußte der Geschmack seiner Freunde die Waffen strecken. Sie trösteten sich, nicht ohne harmlose Schadenfreude, mit der voraussichtlichen Nähe dieser Unmöglichkeit und ihres eigenen Triumphes.

Allein je eher sie die Anzeichen des Eintritts dieses Zeitpunktes zu erkennen meinten, desto eher sollten sie erfahren, wie sehr sie sich verrechnet hätten.

Der geneigte Leser wird sich aus dem Eingange unserer Erzählung entsinnen, daß der Held derselben selbst nicht mehr wußte, wie alt sein Bratenrock sei. Wir sind also genügend entschuldigt, wenn wir dieses Alter noch weniger zu bestimmen vermögen, und müssen wir uns damit begnügen, diejenigen Zustände zu schildern, welche zu der Zeit in die Augen fielen, als selbst Herr von Chergal sich nicht länger der Wahrnehmung verschließen konnte, daß sein Leibrock in das Stadium des Verfalles zu treten beginne.

Bevor wir jedoch hierzu übergehen, müssen wir noch einen Zwischenfall nachholen.

Die Freunde des Herrn von Chergal hatten für ihre Ansicht, daß er dringende Veranlassung zur Anschaffung eines neuen Rockes

habe, als Haupt-Argument den notorischen Uebelstand geltend gemacht, daß er seinen dermaligen Rock gar nicht zuknöpfen könne; der gesammte Schnitt und Bau desselben sei aber auf's Zuknöpfen berechnet, mithin der ganze Charakter desselben alterirt; und demgemäß gebiete es gleichsam die Pietät gegen das ehrwürdige Alte, dasselbe nicht in seiner jetzigen unverschuldeten Verunstaltung einer falschen Kritik auszusetzen.

Sie hofften auf diesem Wege von seinem Herzen zu erreichen, was sie von seinem Geschmacke sich nicht versprechen durften.

Und in der That war dieses Argument wohl berechnet und stark genug, Herrn von Chergal stutzig zu machen. Aber es hatte einen Erfolg, der gerade das Gegentheil dessen war, was seine Freunde erwartet und bezweckt hatten; sie hatten seinen Scharfsinn und seine Erfindungsgabe außer Acht gelassen, vermittelst deren er, je gewisser er anerkennen mußte, welche fatale Verwöhnung sein Frack angenommen habe, seit er nicht mehr zugeknöpft werden konnte, desto einfacher einen Ausweg wählte, der ihn in den Stand setzte, den Rock wiederum herkömmlich zuzuknöpfen.

Herr von Chergal ließ sich durch die technisch motivirten Weigerungen der zunächst nach einander herbeigerufenen Kleiderkünstler, seine Idee auszuführen, nicht abschrecken; er nahm die seinem ausdrücklichen Verlangen unumwunden entgegengesetzte Erklärung, daß sie sich durch eine solche Arbeit blamiren würden, als verhärteten Unverstand, mit lächelnder Verachtung hin, und übertrug das Geschäft dem Pritschenroder Dorfschneider, der um solcher Kundschaft willen sich kein Gewissen daraus gemacht hätte, auf Befehl rothe Flicken auf schwarzen Grund zu setzen, und jetzt, wo es sich lediglich darum handelte, die Brustflügel des gnädigen Fracks gebührend zu verlängern, nichts vernünftiger fand, als den Willen des Besitzers zu vollstrecken, und nichts unvernünftiger, als die Proteste doktrinairer Stadtschneider.

Ein Scharfsinn weckt den andern; die anscheinend schwierige Frage, woher passendes Tuch zu nehmen sei, lös'te der so unverhofft aus seiner Dunkelheit gezogene Machiavell der Flickkunst glücklich zur höchsten Befriedigung seines Gebieters, indem er darauf hinwies,

daß die Rückseite der Schöße den benöthigten Stoff zu liefern vermöchte und das dadurch entstehende Deficit durch eine Anleihe fremden Tuches ganz unverfänglich zu decken sei.

Es konnte keine behaglichere Genugthuung geben, als die, welche Herr von Chergal empfand, da er seinen Freunden das Wunder, wie ein Frack wachsen könne, leibhaftig vor Augen zu stellen im Stande war; und kein erstarrteres Erstaunen, als dasjenige dieser Freunde, da sie sich mit diesem Kunststücke überrascht sahen. Der Abstand zwischen ihrer Verwunderung und der Bewunderung, welche Herr von Chergal erwartet hatte, ließ sich nur vergleichen mit der Disharmonie, welche zwischen dem Urgebiete des Rockes und den gleichsam neu einverleibten Provinzen desselben um so greller hervortrat, als der Dorfschneider in unzeitiger Gerechtigkeit gegen die Qualität des aus den Schößen entnommenen Materials die bisher nach innen gewendet gewesene wohlkonservirte Seite desselben jetzt nach außen gekehrt hatte.

Die Freunde des Herrn von Chergal fanden sich mit resignirendem Achselzucken in die vollendete Thatsache. Nach solcher Lösung des Problems hatten sie nur zu gerechten Grund, eine Aera der Restauration vorauszusehen, welche für ihre Hoffnungen eine trostlose und für ihre Bemühungen eine unfruchtbare sein mußte. Und in der That schlummerte ein solcher Verlauf der Dinge im Hintergrunde der Epoche, vor deren Schilderung wir diese Episode einschalten mußten.

Herr von Chergal schmeichelte sich nach dem Gelingen jener Erweiterungsmaßregel ernstlich, daß er seinen alterthümlichen Liebling, den Gegnern desselben zum Trotz, gerettet, und seinem Stabilitätsprincip über eine Erschütterung, der er selbst für einen Augenblick unterlegen zu haben sich jetzt fast schämte, den Sieg verschafft habe. Zwar wollte ihn zuweilen das Gefühl überschleichen, als habe er selbst schon durch diese Aenderung sich einer Inkonsequenz schuldig gemacht und zu einer Concession an die Neuerungssucht seiner Freunde verführen lassen; aber er durfte dergleichen Skrupel damit beschwichtigen, daß die Aenderung nur die Form betroffen habe, dagegen der Rock selbst substantiell der alte geblieben sei.

Unsere Leser werden lächelnd bemerken wollen, daß Herr von Chergal bei dieser Selbsttröstung ganz auf das neue Futter seiner Schöße vergessen zu haben scheine. Diese Vergeßlichkeit gegen Wahrheiten, welche mit unserer Selbstgenügsamkeit in Conflikt treten könnten, ist aber ein Geschenk, welches die mitleidige Vorsehung uns Allen gelegentlich angedeihen läßt, und wir wollen deshalb mit Herrn von Chergal um so weniger rechten, als die verfälschten Schöße, gleichsam die Zöpfe seines Wahnes, ihm hinten hingen und somit gewissermaßen nur hinter seinem Rücken ihn der Verblendung anklagten.

Es war daher auch sehr verzeihlich, daß Herr von Chergal sich nicht bewußt wurde, wie die der Welt dargebotene Außenseite seiner Schöße, im umgekehrten Verhältniß zu so vielen anderen Außenseiten menschlicher Dinge, viel schlechter war, als die seiner Person zugewendete Innenseite derselben.

Während Herr von Chergal aber sich in der Ueberzeugung wiegte, seinem Leibrocke Unsterblichkeit (wenigstens für die Dauer seiner eigenen Sterblichkeit) gesichert zu haben, übersah er, was die Göttin Aurora bei ihrem schönen Titon bereits übersehen hatte, nämlich, daß damit noch nicht die ewige Jugend gesichert war.

Diese ewige Jugend begann dem Fracke des Herrn von Chergal zwar schon seit geraumer Zeit treulos zu werden; indessen sein Besitzer besaß in diesem Punkte jene glückliche Organisation, welche das Attribut männlicher Freundschaft und weiblicher Phantasie ist: er glaubte nicht an diese Untreue.

Es kömmt jedoch die Zeit, wo, wie in jener rührenden Posse: „der Bauer als Millionär" die Jugend ihren letzten Besuch abstattet, und, sich mit dem eisernen Schicksal entschuldigend, unerbittlich für immer Abschied nimmt und dem grauen Alter die Thür öffnet.

Wir würden uns einer Uebertreibung schuldig machen, wenn wir sagen wollten, daß der Rock des Herrn von Chergal vor Alter graue Haare bekommen habe; einmal würde dies nicht in der Natur eines Tuchrockes liegen, zweitens würde es voraussetzen, daß derselbe doch überhaupt noch Haare gehabt habe.

Dies Letztere war aber entschieden gegenwärtig nicht mehr der Fall und eigentlich schon damals zweifelhaft, als der Dorfschneider sich mit der Erweiterung dieses Instituts befaßt hatte.

Herr von Chergal hatte bereits mit mehreren, übrigens trefflichen Dienern nach einander lediglich deshalb gebrochen, weil er behauptete, daß bei ihrer barbarischen Gewohnheit, einen Rock mit der Bürste wie ein Pferd mit der Striegel zu behandeln, auch die beste Wolle nicht bestehen könne. Er hatte ausdrücklich im Intelligenzblatte, unter Angabe der Motive, einen Burschen verlangt, der eine leichte Hand habe. Er hatte, als dieser gefunden war, die Säuberung persönlich überwacht, am Ende aber auch diesen seiner Funktion enthoben und die Pflege des Fracks sich eigenhändig vorbehalten. Nichts desto weniger steigerte sich unaufhörlich die Glättung der Oberfläche bis zu einer Art von Politur, bei welcher Herr von Chergal schier Gefahr lief, wie Narziß, sein eignes Portrait zu erblicken, und, wenn er anders den Humor dazu erübrigt hätte, im Stande gewesen wäre, vor denjenigen Stellen, welche wie gewisse Gegenden des Mondes, die hellsten Reflexe warfen, sich mit bestem Erfolge zu rasiren. Am vollkommensten ließen sich derartige Spiegelungen beobachten, wo die Person des Herrn von Chergal, nach allgemeinen Gravitationsgesetzen, ihre Stütz- und Ruhepunkte zu suchen pflegte, vorzugsweise an den Schulterblättern und von den Ellenbogen abwärts bis zu den Aufschlägen.

Nicht minder auffallende Spuren aufreibender, oder, richtiger gesagt, abreibender Strapazen trugen die Schöße in der Umgebung der Taschen.

Die heidnischen Gelehrten des Alterthums sind bis an's Ende desselben wie über Manches, so auch darüber nicht in's Reine gekommen, wo eigentlich die Eingänge zum Tartarus zu finden seien, obwohl sie zu wissen behaupteten, daß an denselben die Hauptplagen der Menschen, Hunger und Krieg, ihren Posten hätten.

Auf die Schöße des Herrn von Chergal dagegen hatte der Verkehr eines Menschenalters wahre Kunststraßen gezeichnet, welche die Zugänge zu der doppelten Unterwelt zeigten, und ein hellbräunlich-violett-mausfarbiger Schimmer umspielte die beiden im Laufe der

Zeiten zu eiförmigen Schluchten erweiterten Spalten, wo die tiefbefahrenen Schachte zu Tage stiegen.

Herr von Chergal hatte sich von Jugend auf vor dem Laster des Rauchens durch die Tugend des Schnupfens bewahrt: und dies giebt uns Gelegenheit zu bemerken, daß auch an seinen eben geschilderten Rocktaschen Hunger und Krieg ihr verheerendes Wesen getrieben hatten. Denn so oft seine Nase nach Rappé hungerte, mußte die eine Hand aus dem Orkus zur Linken die discusförmige Dose an die Oberwelt fördern, und sobald das übersättigte Organ wiederum mit Hochwasser drohte, mußte die andere Hand in den Hades zur Rechten eilen, um das Sacktuch gegen die meutrische Nase in den Krieg zu führen.

Nach dem bisher Gesagten werden unsre Leser nicht erwarten, daß der Zustand des Fracks, insofern wir ihn im buchstäblichen Sinne des Worts einen glänzenden nennen müssen, den Wünschen seines Herrn entsprochen habe; vielmehr betrachtete dieser den falschen Glanz seines Kleides mit ähnlichen Gefühlen wie er etwa die hochgerötheten Wangen eines schwindsüchtigen Jugendfreundes beobachtet hätte. Aber, wie die süße Gewohnheit des Umgangs mit unsern Lieben uns so unentbehrlich ist, daß wir selbst ihr langsames Hinsiechen ihrem schnellen Verluste vorziehen; so verscheuchte Herr von Chergal die trüben Ahnungen und die ernsten Gedanken über das Kränkeln seines Lieblings durch den sanguinischen Leichtsinn, mit dem er wenigstens der noch fortdauernden Brauchbarkeit und Dienstfähigkeit desselben von einem Tage zum andern sich zu erfreuen fortfahren konnte.

Freilich trat gelegentlich der eine oder andere Knopf aus dem Geheimniß seiner Hülle mit der hölzernen Scheibe hervor und ahmte die Sichel des Neumondes nach; mit dieser irdischen Himmelserscheinung war Herr von Chergal längst zu vertraut, als daß sie ihn beunruhigt hätte. Er wartete gelassen den Eintritt des ersten Viertels ab, nach dessen Ablauf der scheinbare Mondschein mit einem einfachen Sternschnuppenfalle endigte und ein leeres Cocon hinterließ, welches eben so gut die Stelle eines überflüssigen Knopfes vertrat, wie bei manchem großen Herrn die Garderobe den Menschen vertritt. Ueber-

haupt befanden sich, wie schon oben angedeutet worden ist, von allen Knöpfen, mit welchen der Frack besetzt war, nur diejenigen vier in aktivem Dienst, mittelst deren Herr von Chergal nach der Restauration das Zuknöpfen bewirkte, und auch diese vier erhielten seither durch die Abwechselung eine Diensterleichterung, indem der Frack regelmäßig eine Woche hindurch nach Rechts, die andre nach Links übergeknöpft wurde, so daß sie paarweise ausruhen konnten; und wenn dessen ungeachtet endlich ihre Invalidität anerkannt werden mußte, ließ Herr von Chergal, wie der Commandant einer belagerten Festung, ein Außenwerk nach dem andern räumen, und zog die entbehrlichen Mannschaften an sich, um die Lücke auszufüllen.

Aber während er sich auf dieser Seite mit unerschütterlicher Umsicht gegen die Neckereien des feindlichen Schicksals vertheidigte, untergrub der Zahn der Zeit mit geheimer Minirkunst von andrer Seite her desto entscheidender die Fundamente der Wälle, hinter denen Herr von Chergal sich zu behaupten versuchte.

Er sträubte lange genug sich gegen die Untrüglichkeit der Anzeichen, welche ihm die Gefahr verkündigten, daß der linke Ellenbogen in einer Zermürbung begriffen sei, welche in jeder nächsten Stunde die völlige Auflösung herbeiführen konnte. Er legte sich gegen sich selbst auf's Läugnen, als auch der rechte Ellenbogen die entschiedenste Neigung verrieth, das Beispiel des linken je eher je lieber nachzuahmen. Noch trotzte er seinem eigenen wachsenden Argwohne die Ungläubigkeit gegen die Möglichkeit solcher Felonie ab.

Aber endlich! — Unsre Leser können sich den Banquier vorstellen, dem das Fehlschlagen seiner letzten und gewagtesten Spekulation, das einzige Brett, auf dem er sich über den Abgrund des Bankerotts hinüber retten wollte, wegreißt; oder den Kaiser bei Waterloo, wie er in seinen Garden den letzten Damm gegen die verloren gehende Schlacht überstrudelt sieht; oder den Minister, über dessen System und Macht die Flammen der Revolution undämpfbar zusammenschlagen! Das sind heitere Stimmungen gegen die Empfindungen, mit denen Herr von Chergal jetzt seinen über der Stuhllehne

hängenden Frack bei den Aermeln hielt, wie einen theuren Todten bei den kalten Händen.

In beiden Ellenbogen die ersten — Löcher! Herr von Chergal stand seit einer Viertelstunde stumm und unbeweglich vor der unerbittlichen Wirklichkeit. Sein Gesicht war ein Monolog! — Wäre unsere Geschichte eine gewöhnliche Novelle, so könnten wir uns vielleicht den Beifall unserer Leser erwerben durch den Nekrolog, den wir Herrn von Chergal hier in den Mund zu legen bequeme Gelegenheit hätten.

Unser Präbendarius brütete über andern Gedanken, als über einer Leichenrede; er murmelte die Worte Don Philipps vor sich hin: „Gieb diesen Todten mir heraus! Ich muß ihn wieder haben!"

Dieses Citat bitten wir nicht ein gesuchtes zu nennen; es entsprach der Verfassung, in welcher Herr von Chergal sich augenblicklich befand, und welche mit derjenigen verwandt war, in der der spanische Monarch mit jenen Worten den ermordeten Posa vom Grabe zurückforderte.

Hier lag nicht etwa blos ein alter Frack mit durchlöcherten Ellenbogen; Herr von Chergal stand vor seinem durchbrochenen Principe, er stand vor der Nothwendigkeit, es zu verläugnen oder — zu rächen.

An wem? frug er sich im Geiste, und die Antwort stieg ihm aus dem Innern entgegen: „An der Welt, die auf diesen Augenblick mit ihrem Triumphe längst gewartet hat; an dem Fracke selbst, der gleichsam hinterlistig der Verwirklichung dieses Triumphs sich zum Opfer gebracht hat; an der Zeit, deren revolutionäre Macht Lügen gestraft werden muß! —

Mit der ganzen Energie dieser Entscheidung erwachte jetzt nach halbstündigem Insichversunkensein Herr von Chergal aus seinem Sinnen, ließ die Frackärmel, die er noch festhielt, plötzlich los, um zu schellen, und rief dem Diener die entschlossenen Worte zu: „Ruft mir den — Inquisitor Cardinal!"

Mögen unsre Leser über den offenen Mund lachen, mit dem der Diener diesen Befehl in Empfang nahm. Herrn von Chergal's

Lage war zu ernst; er verbesserte sich, ohne eine Miene zu verziehen, und eine Stunde nachher trat, statt des spanischen Jesuiten, der Dorfschneider ein.

Unter unsern geneigten Lesern werden sich, wenn auch hoffentlich nicht Viele, doch sicherlich Einige jener Stiefsöhne der Mutter Natur befinden, die nicht sowohl um ihrer Seele, als um ihres Leibes willen, an einem bösen Gewissen laboriren, und, weniger von Reue geplagt, als von stiller Verschämtheit bedrückt, ihren leiblichen Verdruß durch das lange Leben zu tragen verurtheilt sind. Wir meinen natürlich nicht jene Glücklicheren, welche durch einen notorischen, aller Welt offenkundigen Höcker in eben dem Maaße, als dieser über jeden Zweifel erhaben ist, der Mühe, ihn zu verbergen, überhoben sind und in der allgemeinen Anerkennung ihres Ausnahme-Zustandes gleichsam einer privilegirten Ruhe genießen; sondern jene geheimen Dulder, denen die Natur, indem sie ihrer Gestalt irgend einen feineren Schabernack anthat, mit einem gewissen Raffinement die Versuchung nahe legte, das störende Zuviel oder Zuwenig auszugleichen und zu vertuschen, damit aber auch zugleich ihnen Eine der fatalsten Sorgen für's ganze Leben aufheftete, gewissermaßen die Nothwendigkeit einer ewigen Lüge und die ewige Furcht der Entdeckung.

Mit aller Discretion, welche die Sache uns zur Pflicht macht, appelliren wir an das verschwiegene Bewußtsein eines solchen von der Natur „auf den Pflichttheil Gesetzten," und er wird uns nicht widersprechen, wenn wir sagen, daß es keine schlimmere Verlegenheit giebt, als einem neuen, noch uneingeweihten Schneider sich anvertrauen zu müssen. Nichts ist peinlicher, als das, was man eigentlich nicht nennen will, anzudeuten; und nichts ist schwieriger, als diese Andeutung, ohne bestimmtes Geständniß, verständlich zu machen; nicht mit Gold aufzuwiegen ist der scharfsichtige und zugleich gewandte Kleiderkünstler, dessen humane Klugheit beim Maaßnehmen dem nach Worten suchenden Kunden zuvorkömmt oder beim Anprobiren mit Geistesgegenwart, wegen der verrätherischen Falte an der verfänglichen Stelle, alle Schuld auf seine eigene verfehlte Arbeit wirft; ja es giebt in diesem Fache Genie's, welche sich so geschickt

zum Sündenbocke herzugeben verstehen, daß der Kunde in seiner Freude beinahe eben so glücklich getäuscht zu haben vermeint, als er selber getäuscht ist.

Man wird diese Abschweifung nicht mißbilligen, wenn wir hinzufügen, daß die Lage, in welcher sich jetzt Herr von Chergal befand, in gewisser Beziehung eine nicht minder peinliche, ja streng genommen eine noch peinlichere war.

Hätte es sich um seine Person und einen leiblichen Defect derselben gehandelt, er würde, wenn uns die Kenntniß seines Charakters nicht arg im Stich läßt, wahrscheinlich ohne die mindeste Ueberwindung dem Schneider rund und nett gesagt haben, wo der Uebelstand sitze; er wäre viel zu stolz gewesen, um falsche Schaam zu verrathen, und viel zu vorsichtig, um sich vom Kennerblicke eines Sachkundigen dabei ertappen zu lassen; er würde vielmehr sich die Genugthuung verschafft haben, mit höchstem Gleichmuthe die zweckmäßigsten Mittel und Wege zur Abhülfe zu bezeichnen.

Das wäre ein Kinderspiel gewesen gegen das Bewußtsein, was jetzt auf ihm lastete.

Er hätte wahrlich lieber mit einem Rücken, der alle Orthopäden in Verzweiflung gesetzt hätte, vor dem ersten Taylor Londons stehen mögen, als in diesem Augenblicke mit dem Dorfschneider von Pritschenrode vor dem Bankerott seines Leibrockes. Vor besetztem Gericht wäre ihm das Geständniß eines Diebstahls leichter geworden, als jetzt, dem Schneider gegenüber, die Eröffnung, daß dieser Frack an beiden Ellenbogen mit — Löchern behaftet sei. Der Frack war sein personificirtes Princip; mit dem Bekenntnisse, das jetzt über seine Lippen kommen sollte, balgte er sich herum, wie Galilei mit dem Widerrufe. Unausstehlicher, als dieser in ehrerbietigster Erwartung fortschweigende Schneider, war ihm noch Niemand geworden. Er hätte ihn erdolchen können, wenn das etwas geholfen hätte.

Und doch war niemals Einer, der den Andern durch Schweigen peinigte, sich dieser Grausamkeit weniger bewußt und schuldloser daran, als des Präbendars demüthiger Hintersasse.

Meister Puttmenzky schwieg blos deshalb, weil er nicht wußte, was er sagen sollte, da er nicht einmal wußte, was er denken solle. Allerdings hatte der Anblick des wohlbekannten herrschaftlichen Veteranen, der wie ein vom Schlage Getroffener über dem Stuhl hing, die Phantasie des Schneiders gestachelt, der sich hoffnungslüstern und erbschleicherisch zu dem doppelten Traume verstieg, einen neuen Frack bauen zu sollen und den alten geschenkt zu erhalten. Aber je länger Herr von Chergal ihn auf die Erfüllung warten ließ, desto kleinlauter verstummte die vorwitzige Stimme in der Seele des Schneiders, und nachdem er sich bis zur Resignation abgekühlt hatte, fing er an, das Beste zu thun, was er konnte, nämlich gar nichts weiter zu denken; und in dieser Verfassung war er nachgerade im Begriff, zu vergessen, daß er überhaupt dastand, als ihn plötzlich der Laut seines Namens und ein Wink seines Gebieters traf, der ihn mit einer Miene und einer Geberde zu sich heran beschied, als würdige er ihn, mit ihm an die Leiche eines Ahnen zu treten.

Herr von Chergal war trotz der Fassung, die er endlich gewonnen hatte, nicht im Stande, die Katastrophe in ihrem vollen Umfange zu bezeichnen; Alles, was er sich selbst abrang, waren die Worte: „Puttmenzky! Es scheint mir, als wolle der Rock anfangen, schadhaft zu werden!“

Da er gleichzeitig Einen der verhängnißvollen Aermel aufhob, so gestattete der Meister sich die Freiheit, den Andern anzufassen, und mit der Genauigkeit, welche der Respekt zuließ, dem Patienten an den Puls zu fühlen. Puttmenzky spürte jedoch zu deutlich, wie forschend die Blicke des Herrn den seinen folgten; und er merkte zu gut, weshalb ihm dies Geleit gegeben wurde, als daß er nicht schlau genug gewesen wäre, gerade die mißlichsten Stellen nicht zu suchen, welche zu finden ihm zugemuthet war; denn wiewohl er sich mit dem ersten Blicke vollkommen unterrichtet hatte, beabsichtigte er doch nichts weniger, als sich zum Columbus dieser ersten beiden Löcher herzugeben und das Risico solcher unliebsamen Entdeckung zu übernehmen. Vielmehr vertrödelte er die Zeit mit einer Sorgfalt, die nichts als klügliche Ausflucht war, indem er, bald mit der flachen Hand auf und nieder streichend, bald das Tuch gegen das Licht

wendend, die Dichtigkeit des Gewebes, die Treue der Farbe, oder den Bestand an Wolle zu prüfen schien. Als er nicht umhin konnte, hiermit in's Reine zu kommen, wandte er seine Aufmerksamkeit auf die theils durch ihre Invalidität, theils durch ihre gänzliche Abwesenheit hinreichend beschäftigenden Knöpfe, erlaubte sich einige prüfende Blicke in die Geheimnisse des Futters und einen bescheidenen Untersuchungsgriff in das Innere der Taschen, zuweilen mit einem leichten Kopfschütteln begleitet. Als er diese Specialrevue nichts desto weniger endlich schließen mußte, nahm er sich die Freiheit, das gesammte Kleidungsstück emporzuheben und in's Licht zu halten, um ihm gleichsam die Generalparade abzunehmen.

Dann aber legte er ihn sauber und ehrfurchtsvoll langsam wieder in die vorige Positur über den Krankenstuhl; und im gewissenhaftesten Anschluß an die Aeußerung, mit welcher Herr von Chergal die Besichtigung eingeleitet hatte, sprach er jetzt, als sie geschlossen war, sein ebenso seufzerartiges und ebenso mysteriöses: „Ja!" — und stand wie vordem.

Herr von Chergal war somit nicht nur um keinen Schritt weiter, sondern viel schlimmer daran, als zuvor. Denn in der That war seine Absicht gewesen, sich von Meister Puttmenzky mit der Fallit-Erklärung überraschen zu lassen und dann den Verdacht auszusprechen, als habe Jener allem Anscheine nach die verhaßten Löcher erst durch seine ungeschickten Manipulationen zum Durchbruche gebracht. Diese ungerechte Beschuldigung wäre, wie nur zu oft hienieden geschieht, der willkommene Vorwand gewesen zur Ehrenrettung des wahren Schuldigen.

Wie klug sich der Schneider auch aus der Affaire gezogen zu haben meinte, die Hauptgefahr ahnte er gar nicht, die er in seiner harmlosen Pfiffigkeit glücklich umschifft hatte, und Herr von Chergal seinerseits, wie sehr ihn auch das Fehlschlagen seines Anschlags erbitterte, fand keine bessere Rache, als den Schneider nunmehr kurz zu fragen: „ob er blind sei?!" — denn ein zürnendes Auftreten gegen den armen Teufel war jetzt der beste Uebergang zu der unausweichlich gewordenen Initiative.

Puttmenzky war sich seiner kleinen Schalkheit zu bewußt, als daß er dieser Frage nicht die Ironie hätte anmerken sollen; eben deshalb aber fand er Geistesgegenwart genug, um den Hieb geschickt durch die anscheinend verdutzte Gegenfrage: „Wie so?“ zu pariren. Er erreichte seinen Zweck auch vollkommen. Herr von Chergal hielt ihn wirklich für zu dumm, um ferner noch Worte an ihn zu verschwenden, er griff hastig nach dem Frack, hielt ihm die Ellenbogen unter die Augen, und erwartete, ihn anstarrend, wie er es erklären werde, daß er diese Löcher nicht gesehen habe!

Dieser Erklärung wich aber der Meister, da er sie für eben so schwierig als überflüssig erachtete, dadurch aus, daß er sich auf den Boden des fait accompli begab und, ein bedauerndes Erstaunen heuchelnd, einfach ausrief: „Ei! Mein' Seel'! Wie schade!“

Herr von Chergal war um so geneigter, sich an dieser Wendung genügen zu lassen, als durch dieselbe seine eigene Situation eine vortheilhafte Aenderung erfuhr.

Die Sache war gewissermaßen zwischen ihnen zur Erklärung gekommen, ohne bei Namen genannt worden zu sein; es war plötzlich die Basis gewonnen für die weitere Verhandlung, welche Herr von Chergal nunmehr ebenso einfach durch die Frage eröffnen konnte, was nun zu thun sei?

Um zu wissen, was der Schneider darauf hätte erwidern können, hätte man kaum nöthig, ihn an gesundem Menschenverstande zu übertreffen. Wir dürfen daher unsere Leser nicht damit beleidigen, daß wir es ihnen hier niederschreiben.

Meister Puttmenzky war aber ein Schneider, und der Schneider war des Erb-, Grund- und Gerichtsherrn Unterthan, und Schneider und Unterthan waren einstimmig der Meinung, daß es besser sei, Flickerlohn verzehren zu können, als an verscherzter Kundschaft zu verhungern. Nichts war natürlicher, als daß er auf vorgedachte Frage sein Gutachten nunmehr in dem schlichten Erbieten niederlegte, mit Seiner Gnaden Verlaub mittelst kleiner Tuchscheibchen die Ellenbogenventile zu schließen; und nachdem er noch die Versicherung abgegeben hatte, daß die Reparatur an die Unsichtbarkeit streifen werde, vertraute ihm Herr von Chergal seinen Patienten

mit der triumphirenden Ueberzeugung an, daß dieser Rattenbiß der Zeit ein vergeblicher gewesen sei.

Herr von Chergal würde in diesem stolzen Gefühle sehr herabgestimmt und in seinem Glauben an die Sympathien Puttmenzky's arg erschüttert worden sein, wenn er in das Rothkehlchen hätte verwandelt werden können, welches in der Schneiderwohnung, die als Käfig für einen Menschen und einen Vogel eben hinreichte, den Kaiser Domitian zugleich nachahmte und übertraf, indem es nicht blos zu müssigem Zeitvertreibe, sondern aus Beruf und Appetit der Fliegenjagd oblag.

Dieser eben so neugierige wie kluge Stubenkamerad hatte auf dem Bügel des Plätteisens Posto gefaßt und sah mit einer Aufmerksamkeit, welche fast auf Verständniß und Theilnahme schließen ließ, seinem Herrn und Meister zu, wie dieser jetzt daheim das Scheusal, welches der Präbendarius seinen Leibrock nannte, mit einer Verächtlichkeit und einem Grimme auf den Schneidertisch schleuderte, als wolle er damit vor sich selbst den Respekt und die Sorgfalt sühnen, womit er unter den Augen des Gebieters das Einpacken vollzogen hatte.

Wie vielen hohen Herrschaften und alten Jungfrauen würde es wie ein Nervenschlag durch die Glieder fahren, wenn sie Augenzeuge sein könnten, wie der Lakai, die Amme, oder das Hausmädchen dem Enfant terrible, dem Papagei oder dem Mopse, denen sie Angesichts der Gebieter wahre Ehrfurcht und rührende Liebe erweisen, wenige Minuten später, sobald diese Kleinodien ihrer alleinigen Obhut verfallen sind, ihre eigentlichen Gefühle gegen sie begreiflich machen und ihnen Alles angedeihen lassen, was man sich unter dem Gegentheile von Geduld und Zärtlichkeit denken kann; und wir möchten die so hintergangenen Besitzer von Sprößlingen und Hausthieren bei dieser Gelegenheit gern darauf aufmerksam machen, wie das sicherste Kennzeichen solcher geheimen Domestikenrache darin besteht, daß sie ihre Lieblinge in der Regel artiger und folgsamer wiederfinden werden, als sie dieselben verlassen hatten!

Dies verrätherische Kennzeichen konnte zwar bei dem Helden unserer Geschichte nicht eintreffen; im Uebrigen aber war die Situation

eine ähnliche, und der Schneider machte seiner Verstimmung und Antipathie so gründlich Luft, daß er mit dem in willkommener Bereitschaft liegenden Klopfrohre dem leblosen Balge seines hohen Kunden einige herzhafte Hiebe versetzte, als wollt' er sich wenigstens die Genugthuung einer symbolischen Grillenaustreibung verschaffen.

Nach dieser Sünde wider den heiligen Respekt fühlte er sich erleichtert genug, um sich mit dem trostlosen Geschäfte selbst näher zu befassen, und nachdem er den Rock, wie der Anatom einen Leichnam, lang und breit ausgestreckt hatte, erheiterte sich sogar sein Gesicht und spiegelte einen Humor ab, dessen Motive dem Herrn von Chergal schwerlich zu gleicher Heiterkeit verholfen haben würden.

Wie thöricht erschien jetzt bei ruhiger Betrachtung dem Meister das Gelüst, diesen Veteranen und Solitair der Schloßgarderobe sein Eigen zu nennen; war es nicht klar, daß er ihn weit länger flicken konnte, als tragen? Und wenn er ihn hätte besitzen dürfen, mußte er ihn dann nicht auf eigene Kosten flicken? Und schließlich — Herr von Chergal würde ihn fortgejagt haben, hätte er diesen Gedanken geahnt — wie dieser Frack aussah, hätt' er ihn gar nicht tragen mögen!

Nein! diesen Genuß — ihm schien's vielmehr eine perennirende Gefahr! — gönnte er dem Herrn, den er in diesem Augenblicke für einen unendlich ärmeren Teufel erklärte, als er sammt seinem Rothkehlchen war, welches eben beifällig zwitscherte.

Unter solchen Reflexionen — er saß bereits, die Brille auf der Nase, den Kranken auf den Knieen, mitten in bester Arbeit — wandelte ihn nachgerade eine Art von Interesse an dem hülfsbedürftigen Kleidungsstücke an; der Rock war für ihn eine auf Herrn von Chergals Leib verhypothecirte Rente; hätte es in der Umgegend noch drei Chergals gegeben, er wäre ein gemachter Mann gewesen! Auch für den Einen aber war er dem Himmel dankbar; in dieser Stimmung verabreichte er dem bescheidenen Fliegenfänger neben ihm von seinem Stück trockenen Vesperbrodes die letzte Krume, die dieser eben so dankbar vertilgte, wie sein Meister die Ellenbogenlöcher, mit dem kleinen Unterschiede, daß der Vogel zum Dessert eine kleine Mücke, der Meister eine Prise nahm.

Im Verlaufe dieses Stilllebens, welches vielleicht ein Genremaler gelegentlich seines Pinsels würdig findet, war gethan, was zu thun war.

Zwar hätte der Flickmeister Mehr thun können, nämlich ein Uebriges, wenn er, statt sich auf die Verstopfung der beiden fast schon zu oft erwähnten Defecte zu beschränken, sich darauf eingelassen hätte, auch allenthalben da vorbeugend und nachhelfend einzuschreiten, wo der Augenschein ergab, daß binnen kürzester Frist gleiche Zerfahrenheit und Zerrissenheit ausbrechen müsse. Aber Meister Puttmenzky, welch ein schlichter Mann er auch war, hatte (und vielleicht grade deßhalb!) den richtigen Instinkt, daß große Herren nichts übler vermerken, als wenn man ihnen mehr Dienste leistet, als sie eben selbst verlangen; denn da es für sie schon aus naheliegenden Gründen drückend ist, unsrer Hülfe überhaupt zu bedürfen, so ist es die unvorsichtigste Ueberhebung, ihnen diese Hülfe aufzudringen, gleich als ob sie unserer noch weit mehr bedürften, und als seien sie nachlässig oder kurzsichtig genug, dies zu verkennen.

Neben jenem Instinkte aber hielt den Schneider von voreiligen Reparaturen noch die schalkhafte Erwägung ab, daß er doch wohl ein Thor sein müßte, wenn er sich jetzt auf Dinge einlassen wollte, für die ihm Herr von Chergal am Ende nicht einmal Dank wissen würde, während er nur wenige Wochen zu warten brauchte, um dafür baar bezahlt zu werden.

Er schlug daher den geheilten Lazarus wiederum säuberlich in die Hülle ein, wanderte damit auf's Schloß, und lieferte ihn, als er den Diener vor der Thür sitzend fand, um so geräuschloser an diesen ab, als er nicht darnach lüstern war, heute noch in den Bereich des Herrn selbst zu kommen; vielmehr vergnügte er sich vollkommen ausreichend an dem vielsagenden Stoßseufzer, mit welchem der Diener das Ungethüm in Empfang nahm und das Flickerlohn auszahlte. Sie verstanden einander ohne Worte, wie jene einander anlächelnden Römischen Auguren, und es klang ziemlich mephistophelisch, wie sie mit dem gegenseitigen: „Auf Wiedersehen!“ von einander schieden.

Mit dem Leibrocke ſelbſt kehren wir zur Perſon des Herrn von Chergal zurück, um ihn noch einmal unter der Beleuchtung des Hochgefühls zu ſehen, welches ihn bei dem Bewußtſein erfüllte, die Macht der Zeit aus dem Felde geſchlagen zu haben.

Bisher haben wir, mit beharrlicher Ausführlichkeit und anſcheinend zugleich mit allzu großer Vorliebe für die Details, bei der Schilderung derjenigen Periode verweilt, während welcher der Verfall des Rockes ſich vorbereitete und allgemach ſteigerte, bis das der Verleugnung ſpottende Verhängniß nahe genug gerückt war, um, nachdem es vergeblich ſeine warnenden Schatten über Herrn von Chergals hartnäckige Sicherheit geworfen hatte, endlich ſichtbar und greifbar den erſten Beweis ſeiner zerſtörenden Kraft zu liefern.

Wir glauben damit nur unſre Pflicht gethan zu haben und deshalb in unſerm Rechte geweſen zu ſein.

Schon der Romanſchreiber bedarf meiſtens zweier Bände zur Entwickelung der Charaktere und zur Verwickelung der Situationen, bevor er den Leſer mürbe genug gemacht hat, um ihn im dritten Bande, willig und gläubig, durch jede beliebige Kataſtrophe zur Hochzeit oder zum Tode führen zu können.

Das Beiſpiel der Geſchichtsſchreiber ſteht uns noch entſchiedener zur Seite. Selten wird z. E. ein Hiſtoriograph der franzöſiſchen Revolution die breiteſte Grundlage für den pyramidalen Aufbau ſeines Werkes gefunden zu haben glauben dürfen, wenn er nicht, mit Rieſenfühlhörnern weit in die dunkelſten Jahrhunderte zurücktaſtend, mindeſtens mit den Meroväern beginnt.

Wir haben zwar ſchon angedeutet, daß wir keinen Roman ſchreiben; aber haben wir damit abgelehnt, daß wir Geſchichte ſchreiben?

Ob Staat, ob Rock — gilt gleich. Der Frack des Herrn von Chergal war ſein Staat; und wenn er keinen damit machte, ſo iſt das, wie Fallſtaff's Kamerad zu ſagen pflegte, nur der Humor von der Sache, nicht die Sache ſelbſt.

Die Sache ſelbſt iſt der Schaden!

Wer den Einſturz eines Staats oder den Ruin eines Rockes erklären will, muß die Urſachen beſchreiben, und dieſe wirken nur

ſicher, wenn ſie mit langſamem Fortſchritte und verborgenem Wachsthume zum Ziele rücken.

Der Geſchichtsſchreiber eines Rockes iſt ſchlimmer dran, als der Romanſchreiber einer Revolution! —

Auf dem Gipfel eines Gebirgspaſſes und auf der Höhe der Ereigniſſe erwartet uns die gleiche Erfahrung: der Weg hinab iſt kürzer als hinauf, und dieſe Kürze liegt nicht in der Nähe des Ziels, ſondern in der Beſchleunigung der Bewegung.

Wir ſagen das an dieſer Stelle nicht etwa, um unſre Leſer zu ermuthigen; denn für ſolche, denen wir Muth zur Geduld machen mußten, ſchreiben wir nicht, ſondern, um uns bei ihnen zu rechtfertigen, wenn ſie uns einer das Gleichmaaß ſtörenden Eile beſchuldigen wollten.

Herr von Chergal hatte Decennien gebraucht, bis er ſeinen Frack dahin getrieben hatte, daß die erſten Löcher eine Nothwendigkeit geworden waren. Er vermeinte, das Flicken dieſer beiden erſten Löcher ſei eine That für fernere Decennien. Er mißverſtand die Culmination der Dinge; das Schickſal des Fracks rechnete nicht mehr nach Jahren, ſondern nach Wochen und Tagen, denn das Unheil ſchreitet ſchnell!

Eine Sache iſt nur ſo lange ganz, als ſie noch nicht entzwei gegangen iſt.

Iſt ſie einmal entzwei gegangen, ſo kann ſie zwar in einen Zuſtand gebracht werden, in welchem ſie nicht mehr entzwei iſt.

Aber „ganz“ gemacht, in integrum reſtituirt kann ſie nicht mehr werden.

Unſre Leſer bedürfen des Beweiſes hierfür nicht. Herr von Chergal würde, auch wenn dieſer Beweis ihm geführt worden wäre, die Wahrheit nicht anerkannt haben; denn er führte, ſich ſelbſt gegenüber, den andern Beweis, daß ſein Frack nur entzwei geweſen ſei, weil und ſo lange er Löcher gehabt habe, ſeit derſelbe keine Löcher mehr habe, ſei er auch nicht mehr entzwei; und da, was nicht entzwei ſei, ganz ſei, ſo ſei auch ſein Frack wieder ganz. Er würde es vielmehr Sophiſtik genannt haben, wenn ihm Jemand zugemuthet hätte, zwiſchen „ganz ſein“ und „wieder ganz ſein“ zu

unterscheiden, und damit einzuräumen, daß „Wieder ganz sein“ eigentlich nur ein Euphemismus für „Geflickt sein“ sei.

Als er daher zum ersten Male in seinen nunmehr wieder ganzen Frack fuhr, that er dies mit einem so trotzigen Bewußtsein urkräftiger Verjüngung, daß er mit den Händen, anstatt glücklich unten aus den Aermeln wieder zu Tage zu kommen, wie ein aus den Schienen gerathener Dampfzug, sich im schadhaften Futter verfing und, bei der Gewalt des Stoßes, mit verhängnißvoller Unvermeidlichkeit Seide und Watte aufwühlend, und vor sich hertreibend, in plötzlicher Verstopfung gleichsam sein eigener Gefangener wurde. Die Unmöglichkeit, sofort Einhalt zu thun, der unwillkürliche Befreiungsdrang, und die augenblickliche Verwirrung in so unverhoffter Klemme, vereinigten sich zu einer furchtbaren Gesammtwirkung von unaufhaltsamer Schnelligkeit.

Kaum gewann Herr von Chergal bei dem ersten dumpfen Aufseufzen der aufgeschlitzten Aermeleingeweide die dunkle Ahnung der beginnenden Verheerung, so war auch das knisternde Stöhnen schon zum berstenden Krachen gestiegen; und bevor unter dem panischen Schrecken an Geistesgegenwart zu denken war, ging das in seinen Grundfesten erschütterte Frackgebäude aus den Fugen, ein grausiger Ton kreischte die Aermel entlang, Herr von Chergal empfand urplötzlich einen unnatürlichen Durchbruch in maaßlose Freiheit, einen gräßlichen unabwendbaren Sieg über einen wider Willen vernichteten Gegner, und das entsetzliche Werk eines Augenblicks war fertig.

Wenn ein böser Bube in jedem der beiden Aermel eine Petarde befestigt und abgebrannt hätte, der Greuel der Verwüstung wäre nicht ärger gewesen. An den Achsellöchern hingen unregelmäßige Fetzen, welche an Form den ehrwürdigen Resten abgeschossener Standarten glichen. Herr von Chergal aber erblickte auf jedem seiner Unterarme, wie einen monströsen Fechter-Handschuh den ausgerissenen, inwendig verworrenen, auswendig zersprengten Aermel, als schauderhafte Trophäe eines unbegreiflichen Kampfes.

Mit starrerem Grausen sah Laokoon schwerlich die Schlangen von Tenedos an seinem Leibe, als Herr von Chergal auf seinen Extremitäen diese Extremitäten seines halb geviertheilten Fracks.

Wie er in seiner Betäubung dastand, hätten ihn die Götter nur in ein Gerstenfeld versetzen dürfen, und die Spatzen hätten ihn mit Einem jener leblosen Diener des Pan verwechselt, die die Bauern mit den Abfällen ihrer Garderobe ausrüsten.

Das Unglück ist uns heilig; wir spotten nicht, wir vergleichen nur, um zu beschreiben.

Herr von Chergal war mehr als unglücklich; das ihm Widerfahrene war mehr als ein einzelnes Mißgeschick; es war der zermalmende Riesenfußtritt des Schicksals in eine Welt!

Es wäre grausam, mit ihm abrechnen zu wollen, wieviel Zeit er gebraucht habe, Herr seiner Lage zu werden. Wir sind desto gerechter, je mehr wir eilen, zu sagen, daß er's ward. Wer größer ist, als sein Unglück, ist stärker als das Schicksal; Herr von Chergal fand die Ruhe und Kraft zur Prüfung und Ueberlegung, er hielt Rundschau über die Verwüstung, und verließ die Trümmerstätte mit dem festen Entschlusse und klaren Plane des Wiederaufbau's.

Hin war freilich hin! diese Aermel, von denen keine Jury hätte ein Verdikt geben können, ob sie zerrissen, zerhackt oder zersplittert seien, waren jeder irdischen Wiederherstellung entrückt; die Geduld und Mühe von sieben Puttmenzky's wäre unfähig gewesen, das Zusammengehörige nur zusammen zu finden, geschweige zusammen zu setzen.

Wie Napoleon seine Armee an der Beresina aufgab, und nach Paris flog, um mit einer neuen die Niederlage in Sieg zu verwandeln, so gab Herr von Chergal — zum ersten Male ein Mann der Zukunft — seine alten Aermel auf, um mit zwei neuen seinen Frack zu retten.

Mit schwerem Widerstreben nur verzichten wir auf die umständlichere Schilderung des durch diese Katastrophe veranlaßten Wiedersehens zwischen dem Präbendarius und seinem Schneider. Die Ungeduld unseres Verlegers gestattet uns nur eine flüchtige Skizze.

Herr von Chergal hatte vor seinem Diener, als er diesen zum Meister entsandte, die Spuren des Ereignisses verborgen gehalten. Die unerwartete und zugleich pressante Berufung erweckte dem Ent-

botenen den Verdacht irgend einer unliebsamen Behandlung wegen der so eben erst gelieferten Reparatur, und er trat nicht ohne eine gewisse Beklommenheit und deshalb mit einer demuthvollen Zurückhaltung ein, jenem Gemisch von Furcht und Vorsicht, welches wir, (ohne mit diesem Vergleich der Menschenwürde des braven Mannes zu nahe treten zu wollen) in seiner Vollkommenheit an unsrem Neufundländer beobachten, wenn er mit dem schlimmen Bewußtsein, eine Cotelette gestohlen zu haben, und mit der begründeten Aussicht auf den Arm der Gerechtigkeit, unsrer Citation zögernd Folge leistet.

Als aber jetzt Herr von Chergal aus einem Schranke erst die beiden Lumpenbündel der Aermel, das Wrack des Frackrumpfes hervorlangte, und mit den Worten: „Schauderhafte Begebenheit! Auf Einen Ruck Alles so zugerichtet!" dem verblüfft zuschauenden Schneider plötzlich das Verständniß des Vorgefallenen eröffnete, da schoß es diesem, wie violetter Purpur, über das krampfhaft im Zaum gehaltene Angesicht; und die Dampfkraft verbissener Heiterkeit explodirte in ein so verrätherisches Prusten, daß der Meister sich nicht anders zu retten wußte, als indem er ein ungeheures Niesen affectirte, bei dem er noch den Vortheil gewann, sich respektvoll abwenden zu können, bis er sich gefaßt hatte.

Die Lage der Dinge war zu klar, als daß die gegenwärtige Conferenz hätte schwierig oder langwierig sein können.

Es würde ein Vorwurf für uns selbst sein, wenn unsere Leser ein anderes Resultat erwarteten, als, welches wir zu berichten haben. Sie kennen den Charakter und das Princip des Herrn von Chergal zu vollständig, um nicht voraus zu wissen, daß die Aermel, welche Puttmenzy neu zu schaffen und dem Frack einzuverleiben hatte, mit skrupulöser Genauigkeit den abgerissenen nachgebildet werden mußten, und je mehr die Normal-Aermel sich in einem Zustande befanden, welcher die getreue Reproduction ungemein erschwerte, desto glänzender bewährte sich das Gedächtniß des Herrn von Chergal und die Phantasie des Schneiders, deren Zusammenwirken einen Erfolg erzielte, der keinen geringern Anspruch auf Bewunderung hatte, als

die Kunst des restaurirenden Bildhauers, der einen zweitausendjährigen Torso mit klassischen Armen und Beinen versieht.

Herr von Chergal empfand beinahe eben so viel Achtung für das Geschick seines Dorfschneiders, wie er sich selbst restaurirt fühlte, als er vor dem Spiegel gestehen durfte, daß Alles untadelhaft sei.

Puttmenzky und der Bediente traten dem Herrn bei; aber unter einander stimmten sie sogar darin überein, daß er wo möglich jetzt noch scheußlicher aussehe, denn zuvor.

Herr von Chergal, als er nun den alten Frack mit den neuen Aermeln trug, wäre vollkommen glücklich gewesen, hätte ihm nicht eine seltsame, in seiner Erinnerung früher nicht vorhanden gewesene Spannung über den Rücken die Behaglichkeit gestört, der er sich hinzugeben jetzt doppelt geneigt war. Er schob diese Wahrnehmung, für die er einen genügenden Grund nicht zu entdecken vermochte, auf Rechnung der aus der Neuheit herrührenden Unnachgiebigkeit der Aermel. Inzwischen glaubte er zu beobachten, daß diese Aermel Miene machten kürzer zu sein, als die vorigen, und doch hatte die genaueste Messung ergeben, daß nicht die kleinste Differenz eingeschlichen sei. Er mußte sich daher darauf beschränken, durch ein mit konsequentester Aufmerksamkeit fortgesetztes systematisches Dehnen der übeln Gewohnheit der Aermel entgegen zu arbeiten. Je weniger er jedoch einen Erfolg spürte, desto hartnäckiger und heftiger wurden seine Bestrebungen.

Hätte Herr von Chergal, statt seinen Argwohn gegen die neuen Aermel zu richten, die dermalige Breite des Frackrückens mit der vormaligen vergleichen können, so würde er eine Entdeckung gemacht haben, die ihm unfehlbar die neue Katastrophe erspart hätte, zu deren Beschleunigung er jetzt selbst Alles beharrlich that, was in seinen Kräften stand.

Wie nämlich bei jenem verhängnißvollen Aermel-Ausriß die Zerstörung sich stellenweise auch über die Ränder der Achsellöcher erstreckt hatte, was Herrn von Chergal in der Bestürzung entgangen war, so hatte Meister Puttmenzky es mit seinem Schneidergewissen nicht unvereinbar gefunden, Behufs dauerhafteren Einsatzes der

neuen Aermel einen geringen Uebergriff zu riskiren, was die Folge hatte, daß der Rücken, nach jedem Aermel hin, an ſeinem Terrain eine Einbuße erlitt, deren Geſammtbetrag von etwa einem Zoll hinreichend war, die räthſelhafte Verzweiflung zu erzeugen, mit welcher Herr von Chergal an ſeinen Aermeln ſeitdem zu zerren fortfuhr.

Je unbequemer ihm dies war, deſto willkommener fand er die Gelegenheit, die Unbrauchbarkeit alles Neuen beſtätigt und ſeinen Widerwillen dagegen gerechtfertigt zu finden; und in dem Maaße, als er alle jene Bedrängniſſe, Fährlichkeiten und Verdrießlichkeiten vergaß, die er mit ſeinem Frack in der ſogenannten guten Zeit zu überſtehen gehabt hatte, ſteigerte ſich ſein Erboßtwerden über die obſtinate Natur der neuen Aermel. In demſelben Maaße vergaß er, daß der thätliche Groll, den er an ihnen ausließ, weniger ſie traf, als den armen alterſchwachen Rücken, an dem ſie feſt ſaßen, und den ſie Alles entgelten ließen, was ihnen geſchah.

Wir haben früher ſchon angeführt, daß beſagter Frackrücken an denjenigen Punkten, wo Herr von Chergal ſeit Menſchengedenken ſich beim Sitzen anzulegen pflegte, den ſpiegelndſten Glanz entwickelt hatte. Dieſe Glanzſtellen waren begreiflich auch die angegriffenſten, und befanden ſich, ſo oft Herr von Chergal an den Aermeln zerrte, zugleich mit ſeinen Schulterknochen in einem doppelt geſpannten Verhältniß und in täglich größerer Gefahr, daß ihre Kraft brach und ihre Geduld riß.

Herr von Chergal war gerade im Begriff, in die Predigt zu gehen, als ihm ſeine Aermel widerſpenſtiger, denn je, dünkten; die fromme Stimmung, in der er ſich befand, hinderte ihn nicht, mit einem ſchweren Fluche ein wüthendes Attentat auf den Eigenſinn der Rebellen zu machen; in dieſem Augenblicke erfolgte in rapider Wiederholung ein kurzes knallartiges Geräuſch; die Aermel in ſcheinbar plötzlicher Verlängerung ſchoben ſich ihm weit über die Manſchetten, und Herr von Chergal wußte aus Erfahrung, wozu er ſich zu gratuliren hatte.

Nicht einmal neugierig, nur mit Zähneknirſchen, zog er den Frack aus, und fand, was er erwartete.

Vom Kragen bis zur Taille gähnten ihm zwei Riſſe entgegen, die in paralleler Symmetrie klaffend, einer den andern durch das Capriccio der regelloſeſten Zickzacks überboten.

Der Kirchgang war erledigt. Der Ruin war bodenlos.

Herr von Chergal legte den zerborſtenen Frack ſtill bei Seite und ſchloß ſich ein.

Nicht die Abgeſchabtheit des Tuches war ja Schuld an dieſem ungeheuerlichen Vorfall, ſondern ſeine eigene unchriſtliche Heftigkeit. Soll nicht der Klügere nachgeben? Und wer ſollte hier der Klügere ſein? Der lebloſe Rock oder der lebendige Herr? Er entſann ſich obenein der gegen das Willenloſe ausgeſtoßenen Verwünſchung. Und das hatt' er am Sonntage gethan!

Er erkannte in ſich den gezüchtigten Sünder; er ſaß und that Buße, bis die Kirche ausgeläutet wurde.

Dann richtete er ſich auf, durch ſeine Züchtigung getröſtet und geſtärkt, und ſchickte nach dem irdiſchen Helfer, dem Schneider.

Wir legen hier gern ein Geſtändniß ab. Wenn uns die Alternative geſtellt geweſen wäre, dieſe verſchiedenen Epochen, an denen wir nur als Erzähler betheiligt ſind, entweder als Herr von Chergal oder als Meiſter Puttmenzky durchzuleben, wir hätten den Schneider gewählt.

Wir räumen ein, daß dieſe Wahl auf einer Art von Genußſucht geruht hätte. Wir laſſen es über uns ergehen, wenn man uns — vielleicht mit Unrecht — der Schadenfreude zeihen wollte.

Unbeſtreitbar bleibt, daß von all' den Kalamitäten der Schneider den Genuß, der Präbendarius die Qual hatte. Soweit hätten wir es nie gebracht, dieſe Qual für Genuß zu achten. Und die Welt quält uns im Uebrigen ſo zur Genüge, daß wir es für Luxus halten würden, uns außerdem noch ſelber zu quälen.

Ein neuer Rücken — das verſtand ſich von ſelbſt — mußte beſchafft werden.

Als dies geſchehen war, ſah Herr von Chergal, von hinten betrachtet, aus, als habe er über einen alten Frack, deſſen Kragen oben, und deſſen Schöße unten hervorguckten, eine neue Jacke gezogen, er ſelbſt ſah es nicht.

Und hätt' er's gesehen, er wäre wahrscheinlich um so befriedigter gewesen.

Was einmal in's Stadium des Reißens gelangt ist, hört nicht mehr auf zu reißen. Böse Beispiele verderben gute Sitten.

Wir haben bald zu Anfang unserer Geschichte Veranlassung gehabt, zu beschreiben, wie Herr von Chergal sich durch einen Ansatz an die Vorderflügel des Fracks in den Stand setzte, den Letzteren wieder, wie früher, zuknöpfen zu können.

In der Mitte zwischen jener Verlängerung der Brustflügel und dem jetzt eingefügten neuen Rücken war der Frack noch im Ur-Zustande ehrwürdigsten Alterthums.

Nur eine kurze Frist war nunmehr Herrn von Chergal gegönnt, bis auch diese treue Provinz ihre Demoralisation verrieth. Das still fortwuchernde Gedeihen der Person des Präbendars hatte unmerklich die Spannung gesteigert und die Schwierigkeit des Zuknöpfens erneuert.

Altes Tuch und neue Nath sind gefährliche Nachbarn; ein herzhafter Athemzug, ein unverhofftes Niesen, ein übereilter Griff in ein zu hohes Repositorienfach kann der täuschenden Ruhe, der hinfälligen Kraft den Rest geben.

Keine Explosion verkündete jedoch dies Mal ein grandioses Ereigniß.

Allmälig, geräuschlos, fast friedlich und gleichsam spießbürgerlich, war die Zermürbung vor sich gegangen; sanft und selig, wie ein ermüdeter Greis seine Augen auf ewig schließt, hatte der Frack seine Flanken geöffnet; und, wie der Greis von den Seinigen am andern Morgen entschlafen im Bette gefunden wird, fand Herr von Chergal eines schönen Tages die Auflösung seiner Rippenbekleidung als vollendete Thatsache vor; der Eindruck dieser Entdeckung war beinahe ein rührender.

Diese weiche Stimmung macht es erklärlich, wenn Herr von Chergal für seinen Liebling ein Uebriges that und, dem wohl angebrachten Rathe Puttmenzky's Gehör gebend, darauf einging, daß, um dem Siechthume des Fracks auf die Dauer zu steuern, nunmehr wie Rücken und Aermel, so auch das gesammte Vordertheil, selbst-

redend, mit unverbrüchlicher Treue gegen das Modell, in Einem Guſſe erneuert werden durfte. Vom Kragen hatte der Schneider klüglich geſchwiegen; er begnügte ſich, dieſes Stück der Reparatur ſeinem geſtrengen Kunden zu oktroyiren.

Herr von Chergal war entſchieden der Anſicht, daß dieſe Neuerung zu weit gegangen ſei; aber er biß ſich auf die Lippen vor dem unauflöslichen Dilemma, ob er den Schneider, oder der Schneider ihn mißverſtanden habe; und gegen Mißverſtändniſſe eifert allemal der am nutzloſeſten, auf deſſen Koſten ſie geſchehen ſind. Wohl oder übel — er hatte den neuen Kragen auf dem Halſe!

Herr von Chergal durfte jetzt mit einiger Berechtigung ſich dem Glauben hingeben, daß ſeine Prüfungen und Anfechtungen erſchöpft ſeien; nach menſchlicher Berechnung war Alles gethan, was ſeinem conſervativen Principe den Sieg ſichern konnte.

Das Schickſal hatte es anders beſchloſſen; mit ſeiner ſprüchwörtlich gewordenen Tücke wiegte es ihn in fröhliche Zuverſicht, um ihn deſto jählinger aus den Wolken fallen zu laſſen.

Wir haben im Verlaufe der Geſchichte einen Augenblick verweilt vor den Pforten des Tartarus, wie wir die Taſchen in den Schößen des Fracks zu bezeichnen uns erlaubten; und wir werden gegenwärtig um ſo kürzer ſein dürfen, je geneigter die Phantaſie unſrer Leſer iſt, uns an jene geheimnißvollen Orte vorauszueilen.

Geheimnißvoll und grauenvoll zugleich! denn in dieſen verborgenen Tiefen ſaß jetzt das lauernde Verderben und reizte durch boshafte Neckerei Herrn von Chergal zu verhängnißvollem Beginnen.

Bei der uns bekannten Länge der Schöße war Herr von Chergal zwar daran gewöhnt, in eine bedeutende Tiefe hinabzufahren, um ihres Inhalts habhaft zu werden; und bei der durch die äußerſt geringe Breite dieſer Schöße gebotenen Enge der Taſchen war er eben ſo gewöhnt an die unvermeidliche Schwierigkeit des Transports irgend voluminöſer Gegenſtände. Nichts deſto weniger hatte das Futter der Taſchen ein Menſchenalter hindurch den Strapazen dieſes Verkehrs getrotzt, als ob es, ſtatt aus hänfenem Geſpinnſt, aus Draht gewebt geweſen wäre.

Desto befremdeter mußte Herr von Chergal sich fühlen, wenn er jetzt hin und wieder das, was er seinen Taschen anvertraut zu haben sich bestimmt bewußt war, bei gewohnter Requisition bald seitwärts neben dem Futter verirrt fand, bald nach vergeblichem Tappen und Forschen in eine Tiefe versenkt entdeckte, die weit unter dem üblichen Niveau lag. Und war auf diese Weise schon die Vexation eine ärgerliche, so konnten ihn die Schwierigkeiten, die sich nach gelungener Ergreifung des Gesuchten der Herausschaffung in den absonderlichsten Verwickelungen entgegenstemmten, die fatalsten Verzögerungen in den schleunigsten Bedürfnißfällen alle Stadien zwischen Geduld und Verzweiflung durchlaufen lassen.

In einem solchen akuten Moment, wo das Damoklesschwerdt eines erbsengroßen kaffeebaunen Tropfens, von der Nasenspitze herabdrohend, über dem Schnee des Jabots zitterte, und für Herrn von Chergal jede Viertelsekunde kostbarer wurde, mußte es sein Unstern fügen, daß das Sacktuch, das unersetzliche, unentbehrliche, mit freventlicher Abwesenheit aller seiner pressantesten Nachgrabungen spottete. Wenn es nicht, der Regel gemäß, rechts steckte, mußte es aus Versehen links stecken; aber links steckte, der Regel gemäß, die große Dose; folglich mußte es rechts stecken, und doch steckte rechts nichts; die Gefahr wuchs; beide Hände wühlten krampfhaft umher, vergeblich! schon wankte die dunkle Lavine dem Sturze entgegen; da endlich fand die Rechte den Weg in den Abgrund unter der Tasche, wo das Sacktuch wohlverwahrt, wie auf tiefem Meeresgrunde, ruhte. Mit Taucherrapidität schoß die Hand hinab; in diesem Augenblick warf die Erschütterung der gewaltsamen Bewegung den über alle Gesetze der Cohäsionskraft angeschwollenen Riesentropfen nieder, und, während dieser, auf das Jabot stürzend, sich zur Sternmedaille ausprägte, stieß die suchende Hand in unwillkürlichem Schrecken mit solcher Wucht auf den Grund der rechten Tasche, und die andre Hand sympathetisch in der linken Tasche auf die Dose, daß unter dieser doppelten Gewalt im Nu mit einem Quer-Risse eine unendliche Kluft das, was bisher ein Frack gewesen war, in eine runde Jacke und zwei unabhängige Schöße zertrennte.

Herr von Chergal hatte zuviel erlebt, um einen Augenblick zweifelhaft zu sein, was nun zum zweiten Male buchstäblich hinter seinem Rücken geschehen sei.

Als es ihm gelungen war, seine Rechte, die sich gleichsam in dem Labyrinthe des Taschenfutters verbaggert hatte, herauszuwickeln, war er in der Lage, die Zersetzung von Angesicht zu Angesicht zu betrachten. Sie war so vollständig, daß selbst Herr von Chergal in bitterster Ironie sich eingestand, sie lasse nichts zu wünschen übrig.

Es war der letzte Tribut, den sein Liebling der Natur gezahlt hatte.

Wenn fernerhin noch von einem Frack die Rede sein sollte, waren neue Schöße unerläßlich. Meister Puttmenzky fertigte sie in täuschender Aehnlichkeit.

Als der Dorfschneider diese letzte Arbeit abgeliefert und sein Geld eingestrichen hatte, empfahl er sich mit dem Wunsche, daß Sr. Gnaden diesen Frack nunmehr mit Gesundheit abtragen möchten. Sr. Gnaden nahmen dies für Theilnahme an den überstandenen Leiden; sonst hätten sie den Schneider hinausgeworfen. Dieser aber rieb sich bis nach Hause die Hände, ob des verblümt abgesetzten Witzes.

Wir haben im Verlaufe unserer Erzählung schon oft unsern Lesern die Frage auf der Zunge schweben sehen, was denn die Freunde des Herrn von Chergal zu allen den Phasen gesagt, die wir seinen Frack haben durchmachen sehen. Es bedünkte uns aber nicht wohl gethan, den Faden der Geschichte durch eine Antwort hierauf zu unterbrechen.

Jetzt am Ziele mag der Schluß unsrer Erzählung die Stelle der Antwort vertreten.

Die Freunde des Herrn von Chergal hatten, wie wir wissen, zu der Zeit, die ihnen die rechte erschien, nicht verabsäumt, ihm die Zweckmäßigkeit der Anschaffung eines neuen Frackes nahe zu legen.

Er hatte ihnen mit der Anstückelung der Brustflügel geantwortet.

Seit er ihrem Rathe die Hülfe des Dorfschneiders vorgezogen hatte, verzichteten sie darauf, ihn von seinem Principe zu erlösen. Sie überließen ihn der Consequenz seiner eigenen Theorie.

Auch der verstockteste Patient verfällt einem Arzte, der ihn wider Willen behandelt: der Zeit; die Arznei, die er wider Willen verschluckt, ist: der Erfolg seines Willens.

Die Freunde des Präbendars thaten, als bemerkten sie Nichts von allen den successiven Restaurationen, die er ihnen zur Schau trug; sie bezwangen sich, ihre Heiterkeit in Gleichgültigkeit zu verbergen, sie versagten sich die unfruchtbare Genugthuung des Spottes; denn er war der Mann, selbst dem Hohne Hohn zu sprechen.

Sie ließen ihn ruhig vollenden.

Als Herr von Chergal die Rehabilitation seines Frackes mit den Schößen geschlossen sah, lud er seine Freunde im Vollgefühle seines Triumphes über ihre geschlagene Opposition zu seinem Jubeldiner.

Wenn er irgend gutes altes deutsches Recht und gute alte deutsche Sitte heilig hielt, so that er's in seiner, wenn auch säcularisirten, doch immer noch wenigstens hochwürdigen Qualität als Präbendarius und Stiftsvoigt, durch bedeutsame Zweck-Essen; und wobei er nie der leisesten Opposition von Seiten seines Sprengels begegnete, das war seine Küche und sein Keller.

Wider Verhoffen sah er bis zum Braten die Wiedergeburt seines Frackes total ignorirt; er fand in diesem Schweigen seiner Freunde das stumme Bekenntniß ihres Ueberwundenseins; er beschloß, Großmuth zu üben und gleichfalls zu schweigen.

Da gab sein Nachbar zur Rechten mit der Messerklinge am Glase ein Zeichen und erhob sich.

Herrn von Chergal wandelte eine taktvolle Ahnung an, daß Er der Anzutoastende sei. Er erhob sich ebenfalls; die Tafelrunde folgte.

Er hatte sich nicht getäuscht; aber er hatte sich geirrt.

Der Festredner sprach:

„Meine Herren! Niemals haben wir hier zu festlichem Werke „getagt, ohne in unserm edlen Wirthe das Juwel seiner Tafel, das „Ideal seiner Gäste zu feiern.

„Dies alte Gastrecht, das schöne Correlat der Gastfreundschaft, „muß heute einer noch heiligeren Pflicht weichen.

„Das gegenwärtige Fest ist ein Siegesfest sonder Gleichen. Der „Sieger ist der Besiegte und die Besiegten sind die Sieger. Männ„niglich ist bekannt, wie zwischen unserm Gastgeber und uns arger „und langer Hader gewaltet hat um eines schier unsterblichen Frackes „willen.

„Herr von Chergal hat uns besiegt; denn er hat Etwas ausge„führt, woran wir verzweifelten. Er hat sich selbst besiegt; denn „Er hat gethan, was Er für unmöglich erklärt hatte. Meine Herren! „Er trägt einen neuen Frack! Sein neuer Frack lebe hoch!“

Schwerlich ist jemals einem Gefeierten eine tödtlichere Gesundheit zugetrunken worden und ein widerwärtigerer Jubel erschollen, als in diesem Augenblicke dem Herrn von Chergal!

Durch Handgeberden lehnte er den Toast ab, durch Kopfschütteln dementirte er die Voraussetzung des Redners; mit aller Kraft seiner Lungen setzte er seine Cavaliersparole gegen den Lärmen, daß es sein alter Frack sei!

Vergebens! Er war umringt, ummustert, umgratulirt, umhalst; mit einem Widerstande und einer Anstrengung, als gälte es, sich aus einem Haufen Feinde herauszuhauen, wehrte er sich den Ueberfall mit den Beweisen vom Leibe, daß Alles, was sie für neu ausriefen, lediglich historisch erwachsen sei; alles umsonst! Jeden dieser Beweise acceptirten sie nur mit immer hellerem Jubel, als das qualificirteste Zugeständniß ihrer Behauptung.

Der Frack war neu, blieb neu, und wenn Herr von Chergal nicht erleben wollte, daß er am Ende noch viel neuer würde, als er wirklich war, so mußt' er sich gefangen geben.

Hätte Herr von Chergal das ahnen können, er hätte lieber gehungert, als dies Diner gegeben!

Den Henker wünschte er ihnen auf den Weg, als die in ihrem Gott vergnügten Gäste zum Hofthore hinausfuhren.

Blamirt oder nicht? das war die Hamletsfrage, mit welcher der Stiftsvoigt nun in seinem Zimmer auf- und abschritt.

Lag nicht schmählicher Spott darin, daß sie wider besseres Wissen sich gestellt, als glaubten sie, daß er sich einen neuen Frack

habe fertigen laſſen — obſchon ihnen ſattſam bekannt ſein mußte, wie es in Wahrheit vor ſich gegangen war — blos um ihm vorzurücken, daß bei all' dem allmäligen Stückwerk nichts Anderes herausgekommen ſei, als was ſie ihm von Anbeginn zugemuthet hätten?

Da war ihm, als ginge ſein Frack neben ihm auf und nieder, und ſpräche leiſe: „Freund! Geh' in Dich! Haben ſie nicht Recht? Oder kannſt Du eines Zolles Breite an mir nachweiſen, die von meinem Vorgänger übrig wäre? Bin ich nicht neu von einem Ende zum andern?"

Herr von Chergal machte Front gegen ſeinen geſpenſtiſchen Begleiter; ſie ſtanden einander gegenüber und ſahen einander in's Angeſicht, wiewohl der Frack keinen Kopf hatte.

„Creatur!" rief endlich der Präbendarius und ſtieß den Geſellen von ſich, daß dieſer rücklings auf's Kanapee ſchlug.

Er ſelbſt ſtand in Hemds-Aermeln; er hatte im Eifer ſeiner eigenen Meditation den Frack ausgezogen und im Aerger dahin geſchleudert, wo derſelbe jetzt lag, ohne ſich zu rühren oder zu verantworten.

Herr von Chergal rieb ſich die Stirn; der Frack war ſchuldlos; Er hatte jetzt ſich ſelber geſtanden, was er den Freunden abgeläugnet hatte; vor ſich ſelbſt kann man nichts widerrufen.

„Alſo blamirt optima forma?" Er ging im Doublirſchritt auf und nieder. Alſo daran hätte er ſein ganzes Leben voll Plackerei und Flickerei geſetzt, um am letzten Ende ein Pasquill auf ſein Princip zu Stande gebracht zu haben und der Narr ſeiner eigenen Vernunft zu ſein?

Herr von Chergal trat zum Tiſch und ſtöckerte in kontemplativer Zerſtreuung mit der Lichtſcheere in der Flamme der Wachskerze, daß dieſe kaum wußte, wie ſie brennen bleiben ſollte.

Plötzlich ſchneuzte er ſie mit entſchloſſener Hand und warf die Lichtſcheere weg.

„Elende Materialiſten — rief er — ſind dieſe Spötter! Revolutionäre Schwindler! Was wiſſen ſie von einem Princip?"

„Weil das Tuch und das Futter und die Knöpfe neu sind, meinen sie, müßte der Rock auch neu sein? Armselige Logik und noch armseligere Anschauung!“

„Ist der Stoff oder die Form das Wesen der Sache? Was ist ein Ding ohne Form? — Hab' ich die Unverwüstlichkeit des Stoffes oder die Heiligkeit der Form zu meinem Princip gemacht?“

„Lächerliche Sophisten!“ —

Er nahm den Frack vom Sopha wieder auf, zog ihn an, trat vor den Spiegel, kreuzte die Arme und stand mit unverwandtem Blick in seinem eigenen Anschauen verloren.

„Wer lacht?“

Er selbst lachte — aber nicht über sich, sondern über die verkehrte Welt.

„Und wenn dieser Frack zum siebenten Male reproducirt wäre, es wäre doch der alte Frack! Dieser Frack ist mehr als ein Frack; er ist eine Idee! Aber davon haben diese Menschen keine!“

Noch einmal durchmaß er mit elastischem Gange das Zimmer; dann sprach er feierlich:

„Der alte Frack lebt noch!“

und ging siegreich zu Bett.

* * *

Componisten pflegen die Ouvertüre zu schreiben, nachdem sie die Oper selbst geschrieben haben.

Schriftsteller, welche ihrem Buche ein Vorwort vorausschicken, verfahren damit wohl (wir persönlich sind noch nicht in dem Falle gewesen) auf gleiche Weise.

Trotz der Vorrede, die mehr oder minder stets die Natur einer Empfehlung hat, denkt sich der Leser und schreibt der Recensent nur zu oft eine üble Nachrede.

Deshalb schreiben wir lieber gleich selbst eine Nachrede, natürlich keine üble, noch weniger ein Selbstlob, sondern nur kurz dieses:

Die vorstehende Geschichte würde sich, wie viele andere, ja vielleicht vorzugsweise vor mancher andern, dazu geeignet haben, irgend ein Motto auf den Titel zu setzen.

Wir hatten dazu auch wirklich schon die Devise des englischen Hosenbandes bestimmt; aber nachträglich haben wir darauf verzichtet.

Nicht sowohl, weil dasselbe — wir meinen das Motto — zu alt ist, als vielmehr, weil es noch jetzt die Devise des deutschen Zopfbandes ist!

Und nichts lag weniger in unserer Absicht, als Anstoß zu erregen!

Cleopatra.

Ein Monodrama mit Chören, Text zur musikalischen Composition.

Von

Franz Kugler.

(Dichtung und Composition des Monodrama's, letztere von **H. Truhn**, waren für **Johanna Wagner** bestimmt, die uns bei den Darstellungen des kleinen Stückes auf der Berliner Hofbühne die volle Gewalt einer Cleopatra zur Anschauung brachte.)

Söller im Palaste der Cleopatra. Zierlich leichte ägyptische Architektur, zum Theil durch Teppiche nach außen abgeschlossen.

Cleopatra auf dem Ruhelager. Chor ihrer Dienerinnen.

Chor.

Steig' empor, steig' empor,
Nächtliche Göttin,
Breit' aus deine bergenden Schleier!
Gieß Schlummer herab
Auf unsrer Königin Auge,
Schlummer herab
Auf das Auge, das gramvoll wacht!
Senk' ihren Sinn,
Den ein trostlos Leid erdrückt,
Senk' ihn in selig Vergessen! —

Denn wer war glücklich wie Cleopatra?

Cleopatra für sich.

Wer war glücklich wie Cleopatra?

Chor.

Wer der Völker Preis wie unſre Königin?

Cleopatra für ſich.

Wer war der Völker Preis?

Chor.

Denn das heilige Land des Nils,
Wo der Götter Segen unzählbar ſprießt,
Ihr eigen war's.
Und Cäſar kam, der die Welt beſiegt,
Und Antonius kam, der die Welt beſiegt,
Und Beide legten den Siegerkranz
Zu Füßen ihr,
Von ihrem Reize gebändigt.
Und der Dritte kam, Octavian, —
Da wandelten ſich die Königshallen
Zur Kerkerhaft!

Cleopatra für ſich.

Zur Kerkerhaft! Wehe!

Chor.

Steig' empor, ſteig' empor,
Nächtliche Göttin,
Gieß Schlummer herab
Auf unſrer Königin Auge, —
Die nicht mehr Königin iſt!

Cleopatra, aufſpringend.

Die nicht mehr Königin iſt?
Vermeſſene! wer gab euch Kunde,
Daß für Cleopatra der letzte Tag
Schon blutig niederſank? —
Er ſchlug mein Heer; die Legionen Rom's
Ergoſſen ſich wie Meerflut auf mein Land;
Von eh'rnen Kriegern zog er eine Mauer
Um dies mein königliches Haus:

Doch noch gilt's einen Kampf,
Da ihm die ſtolze Hand erlahmen wird,
Den Siegespreis zu faſſen!
Noch ſtand Octavian Cleopatra
Genüber nicht; noch hat er, Aug' in Auge,
Sie nicht geſchaut, noch ihrer Stimme Klang
Vernommen nicht, — die Cäſar einſt vernahm
Und die Antonius vernahm!
Geſandt hab' ich zu ihm, auf daß er komme,
Der Sieger zur beſiegten Königin;
Und gleich wie Cäſar, wie Antonius,
Wird er nicht wagen, mehr zu ſein vor mir —
Als nur ein Mann!

Chor.

So laß dich' ſchmücken,
Herrliche Königin,
Feſtlich dich ſchmücken,
Daß das Auge des Fremdlings,
Wenn er ſich naht,
In Freuden erglänze!

Cleopatra.

Mich ſchmücken? Muß Cleopatra
Ob eines Schmuckes ſorgen?

Chor.

Staunen müſſe
Der ſtolze Fremdling,
Wie deine Tage blühn
In unverwelklicher Jugend!
Wir pflückten Lotos
In deinem Garten,
Wir pflückten Lilien,
Der Jugend lieblichen Schmuck.
Laß ſie uns ſchlingen
Um dein Haupt, o Herrin,
Zum blühenden Kranz.

Die Dienerinnen ſind beſchäftigt, Cleopatra zu ſchmücken. Sie ſetzt den Blumenkranz auf, den jene gebracht haben. Eine der Dienerinnen hält den Metallſpiegel.

Cleopatra.

Lotos und Lilien,
Den Kranz der Jugend! —
Wie aus dem ſpiegelnden Erz
Mir's entgegenblickt,
Ein Bild aus alter Zeit!

Liebliche Tage
Koſender Jugend,
Gaukelnde Stunden,
Grüßt ihr auf's Neu?
Lachender Liebe
Stolzes Geheimniß,
Seliges Staunen
Ueber des Herzens
Rankende Fülle,
Kehrt ihr zurück?

In ſolchem Kranz trat ich vor Cäſar einſt, — —
Doch er fiel unter Mörderdolchen.
Fort, fort, die Zeit der Blumen iſt vorbei!
Gebt andern Schmuck!

Chor.

Beben müſſe
Der ſtolze Fremdling,
Stehſt du vor ihm,
Die ſtrahlende Gottheit
Seines Olymps.
Nimm Aphrodite's
Purpurgewand,
Nimm ihren Gürtel,
Den zaubervollen,
Laß ob der glänzenden Stirn
Das Diadem,
Das göttliche, glänzen!

Die Dienerinnen haben ihr, nach Andeutung des Chorgeſanges, andern Schmuck gebracht. Sie ſetzt das Diadem auf.

Cleopatra.

Und wieder ruft ihr mir ein Bild,
Mir wieder eins aus vor'ger Zeit zurück, —
Ein Bild der kühnſten Wonnen!
So trat ich zu Antonius, zu ihm,
Dem Mann der Männer!

Auf den Fluten des Nils,
Auf den Wogen des Meers,
Durch die Städte der Menſchen,
Durch der Wüſte Steppen,
Allüberall, —
Wir waren vereint!
Wo die Cithern klangen,
Wo die Meute klaffte,
Im Toſen der Schlacht, —
Wir waren vereint!
Eine bangende Welt
Zu unſerm Fuß,
Und die Häupter umſpielt
Vom Aetherhauch!

Doch ward er ſieglos! und das eigne Schwert
Gab ihm den Tod. —
Ihr habt nur Schmuck aus alten Tagen,
Der mich an altes Glück gemahnt
Und an das Leid, das darauf folgte.
Hinweg mit Blumen und mit Diadem!
Mein einz'ger Schmuck iſt jetzt mein Leid, —
Hinweg!

Der Chor der Dienerinnen verläßt auf Cleopatra's Wink das Gemach.

Cleopatra allein.

Du weißt, Octavian, wie Cäſar ward beſiegt
Und wie Antonius, — du ſorgſt,
Dein ſtolzes Siegeraug' zu hüten
Vor dem, was jene zwang.

Sorg' immerhin: du ſollſt mich anders finden,
Und fruchtlos ſoll dein Sorgen ſein!

Aus meinem Leid will einen neuen Schmuck
Ich mir bereiten:
Mit meinem Leide will ich rühren
Dein Herz, wie ſtarr es ſei.

Sie ließen dir die Welt zum Erbe, —
Mein ſoll ſie ſein!
Und dich hab' ich erkoren,
Daß du nach Rom Cleopatra,
Zum Herrſcherſitz der Welt geleiteſt! — —

Doch wenn er's weigert, wenn er's verſchmäht,
Cleopatra zu ſehn, —
Wenn er unheilvollſte Schmach
Der beſiegten Königin ſinnt, —

Ich hab meinem treuen Boten
Geſagt, weß dann ich harre, —
Er bringt mir, was mich rettet
Vor unſühnbarer Schmach, —
Weh!

Es geht der Tag zur Neige,
Und Octavian iſt fern,
Und fern mein treuer Bote, —
Weh!

Und bang gefeſſelt lauſch' ich,
Ob Leben, neues Leben,
Ob Ende, letztes Ende
Des Tages Scheiden bringt.

Sie verſinkt in Gedanken. Ein Bote tritt leiſe auf; er trägt einen Korb, den er im Hintergrunde niederſetzt. Als er vorſchreitet, bemerkt ihn Cleopatra.

Cleopatra.

Biſt du's, mein Bote? Kommt er?

Der Bote mit ablehnender Geberde.

Cleopatra.

Weh!
Du wagſt es nicht, das Unheilswort zu ſprechen!
Octavian kommt nicht?

Der Bote wiederholt die Geberde.

Cleopatra.

Octavian kommt nicht! O feiger Sieger! — —
Du hehlſt noch Andres mir! in deinem Auge,
Das ſcheu den Boden ſucht, leſ' ich die Kunde —

Klang von kriegeriſchen Inſtrumenten außerhalb der Scene.

Cleopatra.

Die Römerwachen, — horch! Allabendlich
Schallt's mir zum Hohn!

Kriegerchor *außerhalb der Scene.*

Preis Octavian, der im Siegesgeleit
Durchwandelt die Lande mit ehernem Schritt,
Der der Könige Schaar nach Rom, nach Rom
Am Siegerwagen gekettet führt, —
Preis Octavian!

Cleopatra.

Vernommen hab' ich ihren Chor.
Sie ſprachen's aus, was du mir hehlen möchteſt: —
Als eine Sklavin ſoll Cleopatra
In Ketten ſeinem Siegerwagen folgen,
Wenn im Triumph er zieht auf's Capitol!
Iſt's deine Kunde?

Beſtätigende Geberde des Boten.

Cleopatra.

Du brachteſt mir, was ich dich bringen hieß?

Der Bote deutet auf den Korb.

Cleopatra.

Laß mich! —
Kein Wort vergebnen Flehens! Laß mich!

Der Bote eilt ab. Es beginnt leiſe zu dunkeln.

Cleopatra allein.

Armſeliger Sieger!
Und du bekennſt es doch, daß deine Allmacht
Vor eines Weibes Augen bebt!
Und doch bin ich's, bin ich's, die triumphirt!
Und heller doch ſtrahlt meines Namens Ruhm,
Als deiner, Herr der Welt!

Die Ketten, die du mir bereiteſt,
Zerreiß' ich mit kühner Hand;
Der Schmach, dazu du mich erkoren,
Entraff' ich mich, eh du's ahnſt!

Cleopatra war eine Königin, —
Such', Octavian! du findeſt keine zweite, —
Cleopatra ſtirbt, eine Königin!

Sie nimmt den Korb, den ſie im Folgenden öffnet.

Nun komm aus deiner Haft, — du Retterin, —
Du ſchönſtes Kleinod meiner Lande, —
Komm, ſüße Schlange, kleine Schlange, —
Liegſt du ſo ſtill? Die Zeit iſt uns gemeſſen,
Sie möchten kommen, uns zu trennen;
Schnell, meine Freundin, —

Die Schlange, die in dem Korbe enthalten war, ringelt ſich um ihren Arm.

Ha, du biſt kalt, — der letzte, kalte Schmuck,
Mit dem Cleopatra ſich ſchmücket! —
Doch biſt mit ihm im Bunde du,
Daß deinen Balſam du zu ſpenden zauderſt?
Muß ich dich zürnen machen?

Von der Schlange geſtochen, ſteht ſie, den Schauer niederkämpfend.

Das war dein ſcharfer Zahn! — Hab Dank, hab Dank —

Nun mag mir ſeine Schergen
Der Weltbezwinger ſenden: —
Das Blut in dieſen Adern,
Das wild im Jubel kreiſt, —

Gepeitſcht vom Sturm
Aufbrandet am Herzen, —
In die Feſſeln ſchlagt es!
Nun fort! nun fort, fort, fort, — —

Biſt du's, mein Freund? biſt du's, Antonius,
In deiner Männerkraft, wie ſonſt? — Komm, komm, —

Zum Herrſcherſitz der Welt —

Die Häupter umſpielt
Vom Aetherhauch —

Lachender Liebe
Stolzes Geheimniß. —

Sie ſtirbt.

Es iſt dunkel geworden. Die Dienerinnen und römiſche Krieger bringen mit Fackeln ein.

Chor.

Cleopatra! Königin! — Wehe! — —

In des Lebens Glanz, in des Todes Pracht,
Wer war dir gleich, Cleopatra!

Ein grünes Blatt.

Aus Husum in Schleswig.

Von

Theodor Storm.

Es war ein altes Buch, eine Art Album, aber lang und schmal wie ein Gebetbuch, mit groben gelben Blättern. Er hatte es während seiner Schülerzeit in einer kleinen Stadt vom Buchbinder anfertigen lassen, und später überall mit sich umhergeschleppt. Verse und Lebensannalen wechselten mit einander, wie sie durch äußere oder innere Veranlassung entstanden waren. In den letzteren pflegte er sich selbst als dritte Person aufzuführen; vielleicht um bei gewissenhafter Schilderung das Ich nicht zu verletzen; vielleicht — so schien es mir, — weil er das Bedürfniß hatte, durch seine Phantasie die Lücken des Erlebnisses auszufüllen. Es waren auch meistens unbedeutende Geschichten oder eigentlich gar keine; ein Gang durch die Mondnacht, eine Mittagsstunde in dem Garten seiner Eltern waren oftmals der ganze Inhalt; in den Versen mußte man über manche Härte und über manchen falschen Reim hinweg. Dennoch, weil ich ihn liebte und da er es mir erlaubt hatte, las ich gern in diesen Blättern.

Auch hieher in's Feldlager hatte er das Buch im Ranzen mitgeführt; im nächtlichen Gefechte hatte es ihn begleitet, es hatte den Krieg mitgemacht; die letzten Seiten waren mit Zeichnungen von Schanzen und Fortificationen angefüllt.

Unsere Compagnie war auf Vorposten gewesen; jetzt lagen wir wieder in unserer Hütte. Sie war dicht und trocken; der draußen fallende Regen drang nicht herein.

Er hatte sein Putzzeug hervorgenommen und säuberte den Rost von unsern Büchsen; ich saß auf meinem Ranzen und studirte seine sämmtlichen Werke, jenes seltsam geformte Tagebuch, das zugleich unsre ganze Feldbibliothek ausmachte. Und wie ich, so oft ich auch darin geblättert, doch jedesmal etwas gefunden, was ich zuvor übersehen hatte, so wurden jetzt zum ersten Mal meine Augen durch ein eingelegtes Buchenblatt gefesselt. Daneben stand geschrieben:

Ein Blatt aus sommerlichen Tagen,
Ich nahm es so beim Wandern mit,
Auf daß es einst mir könne sagen,
Wie laut die Nachtigall geschlagen,
Wie grün der Wald, den ich durchschritt.

„Das Blatt ist braun geworden," sagte ich.

Er schüttelte den Kopf. „Lies nur die andere Seite." sagte er.

Ich wandte um, und las:

* * *

Es mochte ein Student sein; vielleicht ein junger Doctor, der auf dem schmalen Fußsteige über die Haide ging. Die Kugelbüchse, welche er am ledernen Riemen über der Schulter trug, schien ihm schwer zu werden; denn jezuweilen im Weiterschreiten nahm er sie in die Hand, oder hängte sie von einer Schulter auf die andere. Seine Mütze hatte er abgenommen; die Nachmittagssonne glühte in seinen Haaren. Um ihn her war alles Gethier lebendig, was auf der Haide die Junischwüle auszubrüten pflegt; das rannte zu seinen Füßen und arbeitete sich durch's Gestäude, das blendete und schwärmte ihm vor den Augen und begleitete ihn auf Schritt und Tritt. Die Haide blühte, die Luft war durchwürzt von Wohlgerüchen.

Nun stand der Wanderer still, und blickte über die Steppe, wie sie sich endlos nach allen Richtungen hinauszog, starr einförmig,

mit rothem Schimmer ganz bedeckt. Nur vor sich in nicht gar weiter Ferne sah er einen Waldzug, an dessen Ende ein Faden weißen Rauches in die klare Luft hinaufstieg. Das war Alles.

In seiner Nähe, zur Seite des Steiges, lag ein niedriger Hügel, voll Brombeerranken und wilder Rosenbüsche, ein Grabmal unbekannten Volkes, wie hier viele sind. Er stieg hinauf und übersah auch von diesem höheren Standpunkte noch einmal die unermeßliche Fläche; aber er gewahrte nichts, als nur am Saume des Waldes eine einsame Kathe, aus deren Dach der Rauch empor quoll, den er zuvor gesehen hatte. Er riß einen Büschel Haide aus dem harten Boden und senkte sein Auge in den feinen Stern der Blüthe; dann nahm er seine Büchse herunter und streckte sich in die warmen Kräuter, den Kopf in die Hand gestützt, die Blicke vor sich hinsendend, bis seine Gedanken in der heißen zitternden Luft zergingen.

Und wie nun so auch der Hall des eigenen Schrittes, der bisher mit ihm gewandelt, aufgehört hatte, und er nichts vernahm, als die Haide entlang das Zirpen der Heuschrecken und das Summen der Bienen, welche an den Kelchen hingen, mitunter in unsichtbarer Höhe über sich den Gesang der Haidelerche, da überkam ihn unbezwingliche Sommermüdigkeit. Die Schmetterlinge, die blauen Argusfalter, gaukelten auf und ab, dazwischen schossen rosenrothe Streifen vom Himmel zu ihm hernieder; der Duft der Eriken legte sich wie eine zarte Wolke über seine Augen.

Der Sommerwind kam über die Haide, und weckte eine Kreuzotter, die sich nicht weit davon im Staube sonnte. Sie löste ihre Spirale und glitt über den harten Boden, das Kraut rauschte, als sie den schuppigen Leib hindurchzog. Der Schlafende wandte den Kopf, und halb erwachend sah er in das kleine Auge der Schlange, die neben seinem Kopfe hinkroch. Er wollte die Hand erheben, aber er vermochte es nicht; das Auge des Gewürmes ließ nicht von ihm. So lag er zwischen Traum und Wachen. Nur wie durch einen Schleier sah er endlich die Gestalt eines Mädchens auf sich zukommen, kindlich fast, doch kräftigen Baues, das Haar in dicken blonden Zöpfen. Sie bog die Ranken zur Seite, und setzte sich neben ihm auf den Boden. Das Auge der Schlange ließ ihn los und

verſchwand; er ſah nichts mehr. Dann kam der Traum. Da war er wieder der Hans im Märchen, wie er es oft als Knabe geweſen war, und lag im Graſe vor der Schlangenhöhle, um die verzauberte Prinzeſſin zu erlöſen. Die Schlange kam heraus und rief:

„Aſchegraue Wängelein,
Weh dem armen Schlängelein!“

Da küßte er die Schlange, und da war's geſchehn. Die ſchöne Prinzeſſin hielt ihn in ihren Armen, und — wunderlich war es — ſie trug ihr Haar in zwei aſchblonden Zöpfen und ein Mieder wie eine Bauerdirne.

Das Mädchen hatte ihre Hände um die Kniee gefaltet, und ſah unbeweglich über die Haide hinaus. Nur das heimliche Rauſchen und Wimmeln in der unendlichen Pflanzendecke, hie und da ein Vogelruf aus der Luft oder unten vom Moor herauf, dazwiſchen das Athmen des Schlafenden; ſonſt kein Laut. So verging eine Spanne Zeit. Endlich neigte ſie ſich über ihn; die langen Flechten fielen auf ſeine Wangen. Er ſchlug die Augen auf; und wie er ſo das junge Antlitz über dem ſeinen ſchweben ſah, da ſagte er noch halb im Traume: „Prinzeſſin, was haſt du für blaue Augen!“

„Ganz blaue!“ ſagte ſie, „die ſind von meiner Mutter!“

„Von deiner Mutter? — Haſt du denn eine Mutter?“

„Du biſt nicht klug!“ ſagte das Mädchen, indem ſie aufſprang; „ſie hat vor vier Wochen den Vogt geheirathet. Seitdem bin ich beim Großvater.“

Nun wurde er völlig wach. „Ich bin irre gegangen,“ ſagte er, „in der eignen Heimath. Du mußt mir auf den Weg helfen, du — wie heißt du denn?

„Regine!“ ſagte ſie.

„Regine . . . und ich heiße Gabriel!“

Sie ſah ihn groß an.

„Nein nicht der Engel Gabriel.“

„Lache nur nicht!“ ſagte ſie, „den kenne ich beſſer als dich!“

„Der Tauſend! So biſt du wohl des Schulmeiſters Enkelkind.“

Sie ſagte: „Mein Vater war Schulmeiſter, er iſt im vorigen Frühjahr geſtorben.“ —

Beide schwiegen einen Augenblick; dann stand Gabriel auf und bedeutete ihr, wie er noch bis zum nächsten Morgen jenseit der Fähre in der Stadt sein müsse. Sie zeigte mit der Hand nach dem Walde. „Dort wohnt mein Großvater," sagte sie, „du kannst erst Vesper mit uns essen; nachher weise ich dir den Weg." Als Gabriel das zufrieden war, trat sie von dem schmalen Fußpfade auf die Haide hinüber und schlug die Richtung nach dem Walde ein. Die Blicke des jungen Mannes folgten unwillkürlich ihren Füßen, wie sie behend und sicher über die harten Stauden dahinschritten, während bei jedem Tritt die Grillen vor ihr aufflogen. So gingen sie mitten durch den Sonnenschein, der wie ein Goldnetz über den Spitzen der Kräuter hing; mitunter rieselte ein warmer Hauch über die Steppe nnd erregte den Duft der Blüthen um sie her. Schon hörten sie dann und wann im Walde das Rufen der Buchfinken und in den Wipfeln der hohen Buchen das scheue Flattern der Waldtauben. Gabriel aber, des Reisezieles gedenkend, hub an zu singen.

„Es liegen Wald und Haide
Im stillsten Sonnenschein;
Wir hätten gerne Frieden;
Doch ist es nicht beschieden,
Gestritten soll es sein.

Nun gilt es zu marschiren
In festem Schritt und Tritt;
Der Krieg ist losgelassen,
Er schreitet durch die Gassen,
Er nimmt uns alle mit!

So leb' denn wohl, lieb Mutter!
Die Trommel ruft in's Glied.
Mir aber in Herzensgrunde
Erklingt zu dieser Stunde
Ein deutsches Wiegenlied."

„Krieg?" sagte Regine, indem sie stehen blieb und sich nach dem Sänger umwandte.

Gabriel nickte.

„Sprich nicht davon zum Großvater," sagte sie, „er glaubt doch nicht daran."

„Und du?" fragte Gabriel. „Was glaubst du selber denn?"

„Ich? — — Was geht denn uns Dirnen der Krieg an!"

Der junge Mann sagte nichts darauf, und beide setzten schweigend ihre Wanderung fort. Aus der formlosen Masse des Waldes trat nun das Laub der Buchen und Eichbäume in scharfen Umrissen hervor, und bald gingen sie im Schatten des Geheges entlang, bis sie das Ende desselben erreicht hatten. Hier, wo auch die Haide aufhörte, stand im Schein der Nachmittagssonne eine kleine Käthnerwohnung. Eine Katze, die sich auf dem niedrigen Strohdache gesonnt hatte, sprang bei ihrer Ankunft auf den Boden und strich spinnend um die halb geöffnete Hausthür. Sie traten in eine schmale Vordiele, welche an den Wänden hin mit leeren Bienenkörben und mancherlei Gartengeräthe ganz besetzt war. Zu Ende derselben klinkte Regine eine Thür auf; und Gabriel sah über ihre Schulter in ein kleines Zimmer; aber es war nichts darinnen, als einsamer Sonnenschein, der an den Messingknöpfen des Ofens spielte, und der Pendelschlag einer alten Schwarzwälder Wanduhr.

„Wir müssen nach dem Immenhof;" sagte das Mädchen. Gabriel lehnte seine Büchse in eine Ecke des Zimmers; dann gingen sie in den Garten, der unmittelbar unter den Fenstern lag. — Aus der Hausthür waren sie unter das Laubdach eines mächtigen Kirschbaumes getreten, der seine Zweige über das Haus verbreitete; ein gerader Steig zwischen schmalen Gemüsebeeten führte sie durch den Garten, und aus diesem heraus auf eine kleine Wiese, von welcher ein viereckiges Plätzchen durch dichte Buchenhecken abgezäunt war. Die kleine Pforte, welche den Eingang zu demselben verschloß, war niedrig genug, daß Gabriel über sie hinweg das Innere übersehen konnte. Als sie herangetreten waren, gewahrte er gegenüber an der Laubwand, schon in halbem Schatten, ein hölzernes Bienenhäuschen, worauf die Strohkörbe neben und in doppelter Reihe über einander standen. Seitwärts auf einem Bänkchen saß ein Greis in der Bauerntracht dieser Gegend; die Sonne schien auf seine gänzlich weißen Haare. Eine Drahtmaske, ein leerer Korb und anderes

Geräthe lag neben ihm auf der Erde; in der Hand hielt er einen Melissenstengel, den er aufmerksam zu betrachten schien. Im schärferen Hinsehen bemerkte Gabriel, wie das Kraut von einzelnen Bienen umschwärmt wurde, während andere von den Blättern auf die Hände des alten Mannes hinüberkrochen.

„Ist das dein Großvater?“ fragte er das Mädchen.

„Es ist eigentlich mein Urgroßvater;“ sagte sie, „er ist schon undenkbar alt.“

Sie zog das Pförtchen zurück.

„Bist du es Regine?“ fragte der Greis.

„Ja Großvater.“

„Die Königin hat gestern Abend umsonst gesungen.“ sagte er. „Nun muß ich morgen wieder auf den Posten.“ Indem wandte er den Kopf und sah nach den Ankommenden hinüber. „Treten Sie nur herein, junger Herr,“ sagte er. „Mit dem Schwärmen hat es heut' ein Ende.“

Sie traten hierauf in den inneren Raum. Regine nahm den leeren Korb, und die übrigen Geräthe, deren es nun für heute nicht mehr bedurfte, und ging damit in's Haus zurück. Der Alte strich behutsam die Bienen von seiner Hand. „Sie haben Menschenverstand,“ sagte er, „man soll nur die Geduld haben.“ Dann legte er das Kraut vor dem nächsten Stock in's Gras, und reichte Gabrieln die Hand.

Dieser mußte sich neben ihm auf die Bank setzen, und der Greis erzählte ihm von seinen Bienen, wie er sie schon als Knabe gehegt, wie er später, nun schon vor über siebenzig Jahren, diesen Zaun gepflanzt habe, und wie sie darauf ihm so reichen Gottessegen zugetragen, daß er seinen Hausstand damit habe einrichten können; und weiter dann von seiner Hochzeit, von Taufen und Todestagen, von seinen Kindern, von Enkeln und Enkelkindern, und die Bienen gehörten allenthalben mit dazu. — Die Worte des alten Mannes hörten sich wie ein rieselndes Wasser; ein Stillleben nach dem andern entfaltete sich aus diesen milden Reden, Gabriel hatte den Kopf in die Hand gestützt, und blickte nach den Bienen, die nur noch einzeln über die grünen Wände herüber kamen. Mitunter auch

hörte er jenseit des Gartens im Hause die Thüren gehen, mitunter schlüpfte eine Grasmücke durch die Blätter und sah ihn mit neugierigen Augen an. So dauerte es eine ganze Weile. Regine war wieder von außen herangetreten, sie lehnte mit dem Ellenbogen über die Pforte und hörte schweigend zu; wie aus einem Rahmen schaute das frische Mädchenantlitz zwischen den Blättern hervor.

Das Gewimmel in den Lüften hatte sich allgemach beruhigt, der grüne Raum war nun fast ganz verschattet. Gabriel schaute nach dem Mädchen hinüber; der Alte erzählte langsam weiter. Manchesmal freilich schien er die Zeiten zu verwechseln, die Söhne mit den Enkeln, die Enkel mit den Enkelkindern. Dann sagte das Mädchen wohl: „Ihr irrt euch Großvater; es war mein Ohm, es war meine Mutter, von der ihr sprecht.“ Der Alte aber sagte dann strenge: „Ich kenne sie alle; ich bin nicht so vergessen.“ — Endlich, als es kühler zu werden begann, stand er auf. „Wir wollen in's Haus gehen;“ sagte er, „es wird Abend, die Thiere sind auch schon zu Quartier.“ Dann, nachdem sie mit einander hinausgegangen waren, schob er sorgfältig den Riegel vor die kleine Pforte.

Als sie ins Zimmer traten, spielte nur noch oben an den Balken ein schwaches Sonnenschillern; die Levkojen auf dem Fensterbrette verbreiteten schon den stärkeren Duft des Abends. Ein Tisch mit grobem Leintuch bedeckt, war zwischen die beiden Fenster gerückt: die glatten Schnitte Schwarzbrodes, die gelbe Butter, die Gläser mit frischer Milch nahmen sich sauber darauf aus. Der Alte setzte sich in den Lehnstuhl an das eine Fenster, und Gabriel mußte ihm gegenüber an dem andern Platz nehmen, während Regina, die kleine Wirthschaft besorgend, aus und ein ging.

Dann aßen sie von den einfachen Speisen, und Gabriel sah von Zeit zu Zeit durch die kleinen Scheiben in den Garten hinaus. Der Alte hatte seine Brille aufgesetzt; er nahm mit der Messerspitze ein kleines Nachtgeziefer aus seiner Milch, und legte es sorgfältig auf den Tisch. „Es wird noch wieder fliegen;“ sagte er, „man muß der Creatur in ihren Nöthen beistehn.“

Schon mehrmals hatte Gabriel es vor dem Fenster in dem alten Kirschbaum krachen hören. Als er nun hinausblickte, sah er

noch eben zwei flinke Füßchen zwischen den Zweigen verschwinden, und gleich darauf flogen einzelne Vögel krächzend über den Garten hin. Aus der Ferne, es mochte im Walde sein, tönten die einförmigen Schläge der Holzaxt.

„Es ist wohl weit bis zu den nächsten Dörfern?“ sagte er.

„Wohl fast eine Stunde,“ erwiederte der Alte, „das Haus steht recht in Gottes Hand! — Seit die Schulmeisterin wieder gefreit hat, ist nun das Mädchen bei mir.“ — Er wies mit der Hand nach einem Brettchen über der Thür, auf welchem Gabriel neben andern Kleinigkeiten eine Anzahl wohlerhaltener Bücher gewahrte. „Die hat sie alle noch vom Vater,“ sagte der Alte, „aber sie ist nicht für das Lesen; sie hat keine Ruh im Hause. Nur wenn am Sonnabend der Bettelfritz mit seinen Hexengeschichten herüberkommt; — das hat kein Ende, wenn die beiden hinterm Ofen beisammensitzen.“

Indem trat das Mädchen in die Stube und schüttete einen Haufen rother Glaskirschen aus ihrer Schürze auf den Tisch. „Die Drosseln sind wieder vom Wald herüber gewesen!“ sagte sie.

„Du mußt die Diebe einsperren,“ erwiderte Gabriel, der einen leeren Käfig am Fensterkreuz gewahrte. Das Mädchen winkte ihm heimlich mit den Augen; der Alte aber drohte mit dem Messer nach ihr hin. „Das ist ein Schelm!“ sagte er, „sie läßt sie immer wieder fliegen.“ — Gabriel sah sie an. Sie lachte; das Blut war ihr in die Wangen gestiegen. Als er aber die Augen nicht wieder von ihr wandte, nahm sie den einen ihrer blonden Zöpfe zwischen die Zähne und lief zur Stube hinaus. Gabriel hörte, wie sie draußen die Hausthür hinter sich zuschlug.

„Sie ist eben wie ihr Vater selig,“ sagte der alte Mann und lehnte sich still in seinen Stuhl zurück. Es war schon abendlich geworden, vom Garten dunkelten die Bäume stark herein. Gabriel erzählte nun, wie er schon morgen mit dem Frühesten in der Stadt sein müsse, und fragte nach den Steigen und Richtwegen, die er etwa einzuschlagen habe.

„Der Mond wird bald aufgehen,“ sagte der Alte, „bei Nachtzeit ist jetzt das beste Wandern.“

Sie sprachen noch eine Weile fort. Als es aber dunkler wurde, verstummte der Alte allgemach und sah mit gespannten Augen durch die trüben Scheiben in den Garten hinaus. Und wie Gabriel die friedliche Gestalt des Greises so sich gegenübersah — aus der tiefen Dämmerung, die nach und nach die Kammer erfüllt hatte, noch kaum hervorsehend — da schwieg auch er. So wurde es immer stiller; die alte Wanduhr hatte allein das Wort behalten.

Endlich, da Regine noch immer nicht zurückkehrte und schon die Mondhelle von jenseits des Gartens heraufkam, nahm der junge Mann sein Reisegeräth an sich und ging, von dem Alten begleitet, in den Garten, wo er das Mädchen auf einem Felsstein an der Mauer sitzen fand. Als der Alte ihm noch einmal den nun einzuschlagenden Richtweg bedeuten wollte, stand sie auf und sagte ruhig: „Laßt nur, Großvater, ich gehe mit zur Fähre."

Der Großvater nickte und reichte Gabriel die Hand; dann aber, ihn noch einmal an der Kugelbüchse zurückhaltend, auf die er schon in der Kammer unterweilen einen scharfen Blick geworfen hatte, sagte er mit schlauem Lächeln: „Wir sehen uns noch wieder, junger Herr; Sie kommen schon zurück — — — morgen oder übermorgen." — Darauf trat er unter die Hausthür, und Gabriel folgte Reginen durch den Garten. Als sie auf die Wiese hinausgekommen waren, schien ihnen der Mond in's Angesicht. Am Immenhofe führte der Pfad vorüber; aber es war stille geworden darinnen; nur ein Nachtschmetterling flog surrend über das schlafende Königreich der Bienen. Kaum einige tausend Schritte vor ihnen lag der Wald mit seiner schwarzen, geheimnißvollen Masse. Als sie die feuchten Schatten erreicht hatten, welche weithin über die Wiesen fielen, konnte Gabriel eine kurze Leiter aus Fichtenstämmen erkennen, welche zwischen dichten Haselnußbüschen in das höher gelegene Gehege hinaufführte. Sie bogen das Gezweig bei Seite und traten von der Leiter in das Innere des Waldes. Ein Fußpfad, jetzt kaum erkennbar in der Dämmerung, führte sie seitwärts hart am Waldessaum entlang, so daß sie zwischen den einzelnen Bäumen und Gebüschen auf die draußen im Mondschein liegenden Wiesen hinaussehen konnten. Regine ging voran. Das Mondlicht spielte

zwiſchen den Zweigen herein und hing ſich wie Tropfen an den dunkeln Blättern, mitunter ſtreifte ein voller Strahl den blonden Mädchenkopf, der dann auf einen Augenblick klar aus dem Dunkel hervortrat, um ſogleich wieder darin zu verſchwinden. Gabriel ging ſchweigend hinter ihr her; er hörte nichts, als das Rauſchen ihrer Füße in dem überjährigen Laube und das Arbeiten der Käfer in den Baumrinden; kein Luftzug; nur das feine electriſche Kniſtern in den Blättern rührte ſich kaum hörbar. Nach einer Weile kam aus dem Dunkel des Waldes etwas angerannt und trabte ihnen zur Seite. Gabriel ſah zwei Augen in ſeiner Nähe blitzen. „Was iſt das?“ fragte er.

Ein Rehkalb ſprang in den Weg. „Das iſt mein Kamerad!“ rief das Mädchen; dann lief ſie pfeilſchnell auf dem Steige fort; das Thier hinter ihr drein.

Gabriel blieb zurück und lehnte ſich an einen Baum; er hörte es zwiſchen den Büſchen rauſchen, er hörte das Mädchen in die Hände klatſchen, dann Alles in der Ferne verſchwinden. Es wurde ſtill um ihn her; nur die geheimnißvolle Muſik der Sommernacht wurde wieder ſeinem Ohre vernehmbarer. Er hielt den Athem an, er lauſchte, er horchte den tauſend feinen Stimmen, wie ſie auftauchten, hinſchwanden, bald in unbegreiflicher Ferne, dann zum Erſchrecken nahe; ungreifbar leiſe, ſingend, klingend, verhallend und immer wieder erwachend; er wußte nicht, waren es die Quellen, die durch den Wald zu den Wieſen herabliefen, oder war es die Nacht ſelbſt, die ſo melodiſch rann. Der Morgen, an dem er das Haus verlaſſen hatte, der Abſchied von ſeiner Mutter lag hinter ihm wie eine längſt vergangene Zeit.

Endlich kam das Mädchen zurück. Sie legte die Hand auf ſeine Büchſe. „Es iſt ſo zahm,“ ſagte ſie, „wir rennen oft zuſammen!“

Das Klirren des Gehenkes weckte ihn. „Komm nur,“ ſagte er, „und weiſe mir den Weg!“ Sie ſchwieg einen Augenblick; dann, dem Gaſte gehorſam, bog ſie von dem Steige, auf dem ſie bisher gewandert waren, quer in den Wald hinein. Jeder betretene Pfad hörte hier auf; Baumwurzeln krochen am Boden hin und fingen den Fuß des Wanderers; niederhängende Zweige ſchlugen

ihm in's Gesicht oder zupften ihn an der Büchse; es wurde so finster, daß er die Gestalt des Mädchens, welche waldkundig und unversehrt durch die Zweige schlüpfte, nicht mehr erkennen konnte. Nur manchmal, wenn er, plötzlich von unsichtbaren Dornen gerißt, einen ungeduldigen Aufruf nicht zu unterdrücken vermochte, hörte er vor sich aus der Finsterniß ihr schadenfrohes Gelächter. Endlich aber harrte sie seiner und reichte ihm schweigend die Hand zurück. So gingen sie weiter. Ein Plätschern scholl aus der Ferne; Gabriel lauschte. „Es ist das Fährboot," sagte sie, „dort unten liegt die Bucht." Bald konnte er deutlich das Geräusch von Ruderschlägen unterscheiden; dann traten die Bäume plötzlich auseinander, und sie sahen frei in's Land hinaus, das in den sanften Umrissen der Mondbeleuchtung zu ihren Füßen lag. Die Wiesen waren ganz von silbergrauem Thau bedeckt; darüber lief der Fußpfad wie ein dunkler Strich zur Bucht hinab. Die Brücke des Mondspiegels streckte sich zitternd über das Wasser; das Fährboot, von der andren Seite kommend, trat eben wie ein Schatten in den hellen Schein. Gabriel blickte nach dem jenseitigen Ufer hinüber; aber er sah nur Duft und Dämmerung.

„Nicht weiter," sagte das Mädchen, und zog ihre Hand aus der seinen; „hier über die Wiesen geht der Weg zur Fähre; du kannst nicht fehlen."

Sie selber standen noch im Schatten; aber bei der Fülle des Lichtes, die draußen webte, konnte er ihre ganze Gestalt erkennen und jedes Regen ihrer Gliedmaßen. Sie wies in den Mondschein hinaus und zeigte ihm genau die Wege.

„So lebe denn wohl, Regine!" sagte er, und reichte ihr die Hand.

Aber sie trat vor ihm zurück und sagte zögernd: „Sag' mir noch Eines, ... weshalb mußt du denn in den Krieg?"

„Weißt du es nicht, Regine?" fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. „Großvater spricht nicht davon," sagte sie, und sah wie ein Kind an ihm herauf.

Er verlor sich stumm in ihren Augen; eine Nachtigall schlug plötzlich neben ihnen aus den Büschen, die Blätter säuselten. Sie

ſtand ihm gegenüber, ohne Regung, kaum belebt von lindem Athmen; nur in ihren Augen, im tiefſten Grunde, rührte ſich die Seele; er wußte nicht, was ſo ihn anſchaute.

„Sprich nur!“ ſagte ſie endlich.

Er ergriff einen Zweig, der ihr zu Häupten hing, und brach ein Blatt herab. „Es iſt für dieſe Erde,“ ſagte er, „für dich, für dieſen Wald — — — damit hier nichts Fremdes wandle, kein Laut dir hier begegne, den du nicht verſtehſt; damit es hier ſo bleibe, wie es iſt, wie es ſein muß, wenn wir leben ſollen, — unverfälſchte, ſüße, wunderbare Luft der Heimath!“

Sie ſtrich mit der Hand über ihre Haare, als wenn ein Schauer ſie berühre. „Geh!“ ſagte ſie leiſe, „gute Nacht!“

„Gute Nacht — — — wo find' ich dich denn wieder?“

Sie legte ihre Hände um ſeinen Nacken und ſagte luſtig: „Ich bin die Waldprinzeſſin; ich wohne hier im Wald!“

Er küßte ſie. „Gute Nacht, Prinzeſſin!“

Sie löſte ihre Hände von ſeinem Halſe. Dann ſchritt er in die Mondnacht hinaus, und als er nach einer Weile am Ende der Wieſe zurückblickte, da war es ihm, als ſtehe die ſchöne kindliche Geſtalt noch immer an der Stelle, wo er von ihr gegangen, unbeweglich, im ſchwärzlichen Thore des Waldes.

* * *

Ich hatte das Buch zuſammengelegt und ſah durch die Hüttenreihen in den grauen Tag hinaus. Gabriel trat zu mir und lehnte die blank geputzte Büchſe an meine Schulter. Sie blitzte mich an. Ich aber, des Geleſenen denkend, fragte ihn: „Und was bedeutet nun das welke Blatt?“

„Noch einmal!“ rief er, „es iſt grün, ſo grün wie Juniblätter!“

„Und du biſt niemals wieder dort geweſen?“

„Pagina hundert und dreizehn!“ ſagte er lächelnd.

Ich ſchlug noch einmal nach. Schon wieder Verſe!

* * *

Pagina 113.

Und webte auch auf jenen Matten
Noch jene Mondesmährchenpracht,
Und ſtänd' ſie noch im Blätterſchatten
Inmitten jener Sommernacht,
Und fänd' ich ſelber wie im Traume
Den Weg zurück durch Moor und Feld —
Sie ſchritte doch vom Waldesſaume
Niemals hinunter in die Welt.

* * *

„Und wenn ſie doch hinunterſchritte!" ſagte ich.

„Dann wollen wir die Büchſe laden! Der Wald und die Prinzeſſin ſind in Feindeshänden."

Gedichte.

Von

Theodor Storm.

Im Herbste 1850.

Und ſchauen auch von Thurm und Thore
Der Feinde Wappen jetzt herab,
Und riſſen ſie die Trikolore
Mit wüſter Fauſt von Kreuz und Grab;

Und müßten wir nach dieſen Tagen
Von Heerd und Heimath bettelnd gehn, —
Wir wollen's nicht zu laut beklagen;
Mag, was da muß, mit uns geſchehn!

Und wenn wir hülfelos verderben,
Wo Keiner unſre Schmerzen kennt,
Wir laſſen unſern ſpätſten Erben
Ein treu beſiegelt Teſtament.

Denn kommen wird das friſche Werde,
Das auch bei uns die Nacht beſiegt,
Der Tag, wo dieſe deutſche Erde
Im Ring des großen Reiches liegt.

Ein Wehe nur und eine Schande
Wird bleiben, wenn die Nacht verſchwand:
Daß in dem eignen Heimathlande
Der Feind die Bundeshelfer fand;

Daß uns von unſern eignen Brüdern
Der bittre Stoß zum Herzen drang,
Die einſt mit deutſchen Wiegenliedern
Die Mutter in den Schlummer ſang;

Die einſt von deutſcher Frauen Munde
Der Liebe holden Laut getauſcht,
Die in des Vaters Sterbeſtunde
Mit Schmerz auf deutſches Wort gelauſcht.

Nicht Viele ſind's, und leicht zu kennen —
O haltet ein! Ihr dürft ſie nicht
In Mitleid, noch im Zorne nennen,
Nicht in Geſchichte, noch Gedicht.

Laßt ſie, wenn frei die Herzen klopfen,
Vergeſſen und verſchollen ſein,
Und miſchet nicht die Wermuthstropfen
In den bekränzten deutſchen Wein!

Abſchied.

Kein Wort, auch nicht das kleinſte, kann ich ſagen,
Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt;
Die Stunde drängt, gerüſtet ſteht der Wagen,
Es iſt die Fahrt der Heimath abgekehrt.

Geht immerhin — denn eure That iſt euer —
Und widerruft, was einſt das Herz gebot;
Und kauft, wenn dieſer Preis euch nicht zu theuer,
Dafür euch in der Heimath euer Brot!

Mag, wer da will, daß er ſich ſelbſt betrüge,
Nachrechnen, was auch wir etwa gefehlt;
Nennt nur das Leben eures Volkes Lüge,
Und die Begeiſtrung, die euch einſt beſeelt.

Ich aber kann des Landes nicht, des eignen,
In Schmerz verſtummte Klagen mißverſtehn;
Ich kann die ſtillen Gräber nicht verleugnen,
Wie tief ſie jetzt in Unkraut auch vergehn. —

Du, deren zarte Augen mich befragen, —
Der dich mir gab, geſegnet ſei der Tag!
Laß nur dein Herz an meinem Herzen ſchlagen,
Und zage nicht! Es iſt derſelbe Schlag.

Es ſtrömt die Luft — die Knaben ſtehn und lauſchen,
Vom Strand herüber dringt ein Mövenſchrei;
Das iſt die Fluth! das iſt des Meeres Rauſchen!
Ihr kennt es wohl; wir waren oft dabei.

Von meinem Arm in dieſer letzten Stunde
Blickt einmal noch in's weite Land hinaus,
Und merkt es wohl, es ſteht auf dieſem Grunde,
Wo wir auch weilen, unſer Vaterhaus.

Wir ſcheiden jetzt, bis dieſer Zeit Beſchwerde
Ein andrer Tag, ein beſſerer, geſühnt;
Denn Raum iſt auf der heimathlichen Erde
Für Fremde nur und was den Fremden dient.

Doch iſt's das flehendſte von den Gebeten,
Ihr mögt dereinſt, wenn mir es nicht vergönnt,
Mit feſtem Fuß auf dieſe Scholle treten,
Von der ſich jetzt mein heißes Auge trennt! —

Und du, mein Kind, mein jüngſtes, deſſen Wiege
Auch noch auf dieſem theuren Boden ſtand,
Hör' mich! — denn alles Andere iſt Lüge —
Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!

Kannſt du den Sinn, den dieſe Worte führen,
Mit deiner Kinderſeele nicht verſtehn,
So ſoll es wie ein Schauer dich berühren
Und wie ein Pulsſchlag in dein Leben gehn!

Trost.

So komme, was da kommen mag!
So lang du lebeſt, iſt es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
Wo du mir biſt, bin ich zu Haus.

Ich ſeh dein liebes Angeſicht,
Ich ſehe die Schatten der Zukunft nicht.

Mai.

Das iſt die Droſſel, die da ſchlägt,
Der Frühling, der mein Herz bewegt;
Ich fühle, die ſich hold bezeigen,
Die Geiſter aus der Erde ſteigen.
Das Leben fließet wie ein Traum —
Mir iſt wie Blume, Blatt und Baum.

Nachts.

Wie ſanft die Nacht dich zwingt zur Ruh,
Stiller werden des Herzens Schläge;
Die lieben Augen fallen dir zu,
Heimlich nur iſt die Sehnſucht rege.
Halbe Worte von ſüßem Bedeuten
Träumeriſch über die Lippen gleiten.

Aus der Marsch.

Der Ochse frißt das feine Gras
Und läßt die groben Halme stehen;
Der Bauer schreitet hinterdrein
Und fängt bedächtig an zu mähen.

Doch auf dem Stall zur Winterzeit,
Wie wacker steht der Ochs zu kauen!
Was er als grünes Gras verschmäht,
Das muß er nun als Heu verdauen.

Gode Nacht.

Över de stillen Straten
Geit klar de Klokkenslag;
God' Nacht! Din Hart will slapen,
Un morgen is ok en Dag.

Din Kind liggt in de Wegen,
Un ik bün ok bi di;
Din Sorgen un din Leven
Js allens um un bi.

Noch eenmal lat uns spräken:
Goden Abend, gode Nacht!
De Maand schient op de Däken,
Uns' Herrgott hölt de Wacht.

James Monmouth.

Von

Theodor Fontane.

Erſtes Kapitel.

König Karl lag im Sterben. Die Nacht war längſt angebrochen; aber um den Palaſt von Whitehall herum drängte ſich noch immer das Volk und ſah hinauf nach den Fenſtern, als woll' es nach dem Heller- und Dunklerwerden der Lichter die Lebensflamme des ſterbenden Königs bemeſſen. Sie ſtanden in Gruppen und ſprachen leiſe; an manchem Auge hing eine ehrliche Thräne. Das machte, er war ein König nach ihrem Sinn geweſen. Die Parlamente hatte er mißachtet, aber das Vergnügen reſpektirt. So liebten ſie's, — ſo liebt's das Volk! Erſt „leben," dann frei ſein. Er hatte ein Blumenmädchen von Coventgarden zu ſeiner Geliebten und nebenher zur Fürſtin gemacht; — das war Freiheit genug. Nun lag er im Sterben, der gute König Karl. Wer hätte nicht weinen ſollen!

Von Weſtminſter ſchlug's Mitternacht. In dieſem Augenblick ſchritt eine hagere Geſtalt raſch durch eine jener Gruppen hindurch, welche dem Eingang zum Palaſt am nächſten ſtanden, und verſchwand innerhalb deſſelben, eh noch der ſtutzig gewordene Volkshaufen die Wirklichkeit der Erſcheinung begriffen hatte. Aber es war kein Zweifel. Als die Erſcheinung in den gewölbten Thorgang einbog, war das

volle Licht der darüber flackernden Lampe auf den dreieckigen Hut und das faltenlose schwarze Kleid des Eintretenden gefallen; — es war das Weltkleid eines katholischen Priesters.

„Was war das?" lief ein Gemurmel durch die Menge; aber eh' noch irgendwer die Antwort gefunden hatte, kam von Charing Cross her ein Fackelträger die Straße herunter und rief mit lauter Stimme: Platz für Bischof Kenn! Platz für Seine Gnaden den Bischof von Bath und Wells. Während die Menge scheu zurückwich, erschien jetzt der anglikanische Bischof selbst in einer offenen, reichverzierten Sänfte und grüßte das spalierbildende Volk, das ehrerbietig die Häupter entblößt hatte. Die Träger schritten demselben Portale zu, unter dem so eben erst die dunkle Gestalt des Priesters verschwunden war und jetzt die breite Treppe erreichend, die mit türkischem Teppich bedeckt in die oberen Stockwerke des Palastes hinauf führte, setzten sie die Sänfte nieder und der Kirchenfürst, angethan mit dem violetten Prachtkleid seiner Würde, stieg aus und die polsterweichen Treppenstufen langsam hinan.

Man sah, er war kein Fremdling in diesen Räumen; wegeskundig wandte er sich der großen Halle zu, die unmittelbar an das Krankenzimmer des Königs stieß, und jetzt eintretend durch die hohen portalartigen Flügelthüren, schritt er mit gemessenem Gruß an jenen flüsternden Gruppen vorüber, die Neugier und Theilnahme hier zusammengeführt hatte. Hunderte waren da versammelt: Gesandte, Hofleute, Cavaliere. Am mittelsten Fenster standen die Minister der Krone. Der Arzt war eben zu ihnen getreten und beantwortete mit Achselzucken ihre lebhaften, aber leise gesprochenen Fragen. Am Kamin, dessen Scheite im Verglimmen waren, saß eine Gruppe schöner, jugendlicher Gestalten, Männer und Frauen, und starrte schweigend in die sterbende Gluth. Eine Familienähnlichkeit lag über diesen Gesichtern. Das waren die Kinder des Königs, Halbgeschwister, erzeugt mit schönen Frauen in schönen Stunden und aufgewachsen stolz und königlich, unter den Huldigungen eines Hofs. Da waren die Earls von Grafton und Berwick und vor allem der junge Graf St. Albans, noch halb ein Kind. Er hatte das weiche Herz Nell Gwyn's, seiner Mutter, und seine Augen waren verweint. — Das war

die Weltlichkeit. Aber zunächst der Thür, die in das Zimmer des sterbenden Königs führte, dehnte sich auf Polstersitzen die hohe Geistlichkeit von England. Da saßen die Bischöfe von London, von Ely und von Durham: und vor dem greisen Erzbischof von Canterbury, der ihn herbeschieden hatte, verneigte sich jetzt der Bischof von Bath und Wells und wechselte leise Worte des Einverständnisses mit ihm. Dann schlug er den Sammetvorhang zurück, der von dem Simms der Eingangsthür in breiten Falten niederfiel, und trat in das Gemach des Königs.

Es war ein geräumiges Zimmer, zur Linken (und zwar in unmittelbarer Nähe der Thür) mit einem nischenartigen Einbau versehen, darin sich ein reichgeschmücktes Betpult befand. Hier pflegte König Karl seine Morgenandacht zu verrichten. Ein halbzurückgeschlagener Seidenvorhang gestattete dem Eintretenden einen Blick in das Innere dieser Nische. — Das Bett des Königs stand in der Mitte des Zimmers; Niemand war zugegen, nur der Herzog Jacob von York, der Bruder des Königs, saß neben dem Sterbenden und hielt die Hand desselben in der seinigen. Als der Bischof eintrat, verließ der Herzog das Lager seines Bruders und dem äußersten Ende des Zimmers zuschreitend, lehnte er seine Stirne an eines jener Giebelfenster, die auf den Garten von Whitehall hinuntersahen und zeichnete, scheinbar theilnahmlos, Figuren und Schriftzüge an die feuchtbeschlagenen Scheiben.

Der Bischof war inzwischen an das Bett des Königs getreten und ergriffen von dem Schmerzensausdruck dieses Mundes, der so oft ins Leben hineingelacht hatte, milderte sich der herbe Ausdruck seiner priesterlichen Züge und voll wachsender Theilnahme ruhte sein feuchtes Auge auf dem brechenden seines Königs. Welcher Anblick! Da lag er, der Herrscher über drei stolze Reiche, und die Zeichen seiner Macht und Herrlichkeit blickten wie Hohn auf ihn herab. Zu seinen Häupten hingen Scepter und Krone; an allen Seiten seines Himmelbettes schaukelten sich Wappenschilde von Goldbrokat. Und dort über dem Kamin? Aus goldenem Rahmen lachten die Augen Nell Gwyn's zu ihm hernieder und lugten durch die Spalte des Vorhanges hindurch nach seinen rothen, oft geküßten Lippen; aber diese

Lippen waren nicht roth mehr und ſtatt der immer fertigen Rede ſuchten ſie nach alten, halbvergeſſenen Gebeten. Die langen dunkeln Locken, die er ſo königlich und ſo verführeriſch zugleich in ſeinen Manneſsjahren noch zu ſchütteln wußte, waren längſt verweht aus dieſer hohen Stirn, und jener blitzende Oliventeint, der einſt ſo ſchön zu ſeinem ſchwarzen Auge geſtimmt hatte, war jetzt ſtumpf und aſchfarben geworden unter der Kalkhand des Todes. Seine Augen waren geſchloſſen; die rechte Hand lag wie erſtorben auf der ſeidenen Decke und ſelbſt ſein Hemd, das um den Hals herum eine hohe Krauſe und vor der Bruſt ein reich gefaltetes Jabot bildete, glich einem Sterbehemd. Wär' er nicht von Zeit zu Zeit mit ſeiner Linken über die Stirn gefahren, man hätte ihn für einen Todten gehalten.

Der Biſchof neigte ſich jetzt zu ihm hernieder und fragte laut und vernehmlich: ob er gewillt ſei, das heilige Abendmahl zu empfangen.

Der König ſchwieg; Biſchof Kenn aber, der dies Schweigen in ſeinem Sinne zu deuten ſchien, ordnete an, daß Brot und Wein gebracht werde. Als beides auf ein Tiſchchen und unmittelbar neben das Bett des Königs geſtellt war, wiederholte der Biſchof ſeine Frage, erhielt aber die unerwartete Antwort: daß es noch Zeit ſei.

Der Frager zog ſich betroffen in die Niſche zur Linken des Zimmers zurück, und die ſeidenen Vorhänge niederlaſſend, kniete er im Betſtuhl des Königs nieder, um abwechſelnd Gebete für die Geneſung oder die Sinnesänderung des Kranken emporzuſenden.

Der violette Mantel des Biſchofs war kaum hinter der goldbefranzten Gardine verſchwunden, als der Herzog von York raſchen Ganges und in ſichtlicher Erregung auf das Bett ſeines Bruders zuſchritt. Er ergriff die Hand des Sterbenden und ſich zu ihm niederbeugend, fragte er leiſe: Verlangſt du nach einem der unſeren? Es ſtirbt ſich leichter im Schooße von Rom.

Der König richtete ſich empor und ängſtlich in die Runde blickend, flüſterte er: Um Gottes Barmherzigkeit willen, ja!

Ich wußt' es! murmelte Jacob vor ſich hin, und wenig Schritte von der Niſche entfernt — drinn eben jetzt der anglikaniſche Biſchof betete — an eine in der Wand verborgene Feder drückend, öffnete

ſich eine geheime Thür und dieſelbe ſchwarzgekleidete Prieſtergeſtalt trat draus hervor, die wenige Minuten zuvor durch das Portal des Schloſſes geſchritten war.

Herzog Jacob führte ihn an das Bett des Königs. Dieſem raunte er zu: Hier iſt William Hutchinſon. Du kennſt ihn. Am Tage von Worceſter rettete er dein Leben, heut kommt er, deine Seele zu retten.

Der König richtete ſich auf und beichtete. Er vergab allen ſeinen Feinden, bat um Vergebung all' die, ſo er beleidigt, wiederholte mal auf mal die Aeußerungen tiefer Reue über dieſe ſeine ſpäte Rückkehr in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche und empfing dann das Abendmahl aus den Händen des bis dahin ſchweigſamen Prieſters.

Unmittelbar nach Ertheilung der Abſolution und mit faſt ängſtlicher Haſt verſchwand die dunkle Geſtalt raſch und unhörbar, wie ſie gekommen war. Das Ganze glich einer unheimlichen Erſcheinung. So ſtahl ſich ein König von England gleich einem Dieb in der Nacht nach Rom und ſeiner Kirche zurück.

Herzog Jacob hielt noch die Hand des Königs in der ſeinen, als Biſchof Kenn, den Vorhang der Niſche zurückſchlagend, aufs Neue dem Bette des Königs zuſchritt.

Wie geht es Euer Majeſtät? fragte er mit einem Gemiſch von Theilnahme und Pathos.

Beſſer, leichter! erwiederte der König.

Ich habe für Euer Majeſtät gebetet.

Während der Biſchof mit einem leichten Anflug von Selbſtgefälligkeit, als ſei es ſein Gebet, was eine gute Stätte im Himmel gefunden habe, dieſe Worte ſprach, zuckte ein leiſes Lächeln um den Mund Herzog Jacobs.

Der Biſchof wiederholte jetzt ſeine Frage: ob Seine Majeſtät geſonnen ſei, das Abendmahl zu nehmen?

Der König antwortete ruhig: „daß er's ſich überlegen wolle," und ſeinen Bruder näher zu ſich heranwinkend, rief er dieſem zu: bring mir die Kinder.

Der Bischof zog sich zurück; im nächsten Augenblick knieten die schönen Gestalten, die wir um den Kamin des Vorsaals herum in Thränen und stillem Gespräch erblickt hatten, am Bette ihres Vaters, der sich aufgerichtet hatte, ihnen den Segen zu ertheilen. Aber eh' er sprach, ließ er sein gebrochenes Auge die Reihe seiner Kinder auf und niedergleiten, als fehle ihm wer in diesem Kreise. Was war es? Er suchte James Monmouth, seinen verbannten Liebling, verbannt um Herzog Jacobs willen. „Wo ist James?" zuckte es um seine Lippen, aber sein Auge begegnete dem Blick des Herzogs und er schwieg.

Seine Kinder drängten sich zu ihm, küßten seine Hände und schluchzten laut. Er segnete alle. Dann ergriff er noch einmal die Hand seines Bruders und sprach mit Innigkeit: Vergiß nicht meine arme Nell. — So starb Karl Stuart, wie er gelebt. Seine letzte Sorge — sein Buhlweib, nicht — sein Land.

Zweites Kapitel.

In den Citystraßen drängte man sich zu Tausenden; König Karl ist todt! lief es von Mund zu Mund; die Arbeit ruhte auf Dock und Werfte und Neugier und Theilnahme schenkten der Faulheit einen Feiertag. Nirgends stand man dichter und schwatzte lauter, als in der Themsestraße, die von der Londonbrücke bis an den Tower läuft, und so mächtig war hier die Menschenmenge angewachsen, daß die Nachbarstraßen, die nach Eastcheap hinauf und nach der Themse rechts hinunter führen, wie ausgestorben da lagen. Nirgends lugte ein Mütterchen aus dem Vorbau ihres Hauses; keine Kinder spielten vor den Thüren, nur der Sonnenschein lag heiß auf den Steinen und steigerte die Unheimlichkeit des Orts.

So war es auch in Harpers Lane, einer jener schmalen Gassen, die nach dem Strom hin ein wenig abschüssig zulaufen und als (es mochte um die vierte Stunde sein) ein Mann jetzt mit spärlichem weißen Haar und einem Genferkäppchen in die Gasse einbog, um an der Schattenseite hin dem letzten Hause zuzuschleichen, achtete seiner

Niemand. Es war eben wieder Botſchaft von Whitehall gekommen, und die dichtgedrängten Tauſende hatten nur Aug und Ohr für den Botſchafter ſelbſt, der von einem Tonnengerüſt herab eine Rede zum Preiſe König Jacobs und ſeiner königlichen Abſichten hielt. Dieſen Augenblick ungetheilter Aufmerkſamkeit benutzten noch Andere, die bis dahin, ſcheinbar theilnehmend, dem Strom des Volks ſich angeſchloſſen hatten, und plötzlich einbiegend in Harpers Lane huſchten ſie raſch hintereinander in daſſelbe winklige Haus, wo der Alte kurz vor ihnen verſchwunden war. Es war alt und baufällig und man ſah's ihm an, daß das große Cityfeuer von 1666 gnädig drum herum gegangen war. Es gehörte Gilbert Pennington, einem Fiſchhändler, deſſen Vater im langen Parlamente geſeſſen und das Todesurtheil Karl Stuarts mit unterſchrieben hatte und war um ſeiner Lage, wie ſeiner winklichen Bauart willen wie geſchaffen für ſolche Beſucher. Ein langer ſchmaler Flur führte durch die ganze Tiefe des Hauſes auf einen mit Sandſteinplatten gepflaſterten Hof, der von allen vier Seiten durch rußige, weitüberhängende Häuſer eingeſchloſſen, mehr einer geräumigen Feuereſſe als einem luftigen Platze glich. Hölzerne Galerien, die durch Treppen miteinander verbunden waren, liefen, bis zum dritten Stock hinauf, um den ganzen innern Raum herum und verirrten das Auge deſſen, der zum erſten Mal dieſen ſeltſamen Hof betrat. Wenn man die dritte Galerie erſtiegen und bis zur Hälfte umſchritten hatte, ſah man zur Linken einen nur mannsbreiten Gang ſich in die Tiefe des eigentlichen Hinterhauſes ziehn und gerieth auf dieſem an eine unkenntliche, feſt verſchloſſene Thür, die nur auf ein gegebenes Zeichen von innen geöffnet wurde. Wer hier zum erſten Male eintrat, mußte wie geblendet werden durch die Fülle von Licht, die nach einem langen finſtern Gange hier doppelt überraſchend auf ihn eindrang. Drei Wände trugen die gewöhnliche weiße Tünche, die vierte Wand aber war nichts als ein einziges großes Fenſter und gewährte eine prächtige Ausſicht auf die vorüberfluthende Themſe und weithin auf die Hügelkette von Surrey, die grünbewaldet über Southwark und ſeine Thürme hinwegſah. Die Einrichtung des ziemlich geräumigen Zimmers war ſo einfach wie möglich. An der rechten Wand, in Mannshöhe, zog ſich ein fichtenes

Brett entlang, drauf einige Bibeln und Dintenfäſſer ſtanden; zur Linken hingen zwei Bilder, das eine groß und prächtig, ein männliches Portrait, das andere klein und unanſehnlich und widerlich ſeinem Stoff wie ſeiner Behandlung nach. Es war eine Hinrichtungsſcene: der Henker hielt das Herz eines ſo eben Enthaupteten hoch in der Rechten; allerhand Volk ſtand umher; im Hintergrund lohte ein Holzſtoß. Es war eine Sudelei durch und durch und war doch das Wappenſchild dieſer Halle, das Andachtsbild jenes fanatiſchen Conventikels, der hier nach ſeiner Art zu beten und Pläne und Complotte zu ſchmieden liebte. Es war der Harriſon-Club, der hier tagte, Männer, die noch immer von einer Wiederkehr der Republik und der Begründung ihrer fünften Monarchie träumten, Schwärmer, die nur von zwei Empfindungen beherrſcht wurden: von Bewunderung für die Offenbarung und von Haß gegen die Stuarts. Nicht Oliver Cromwell, der gehorſamfordernde Diktator, nur Thomas Harriſon, der Gleichheitsprediger, war der Mann ihrer Wahl und nach *ihm* hatten ſie ſich genannt. *Sein* Bruſtbild war es, das zur Linken hing, und *ſeine* Hinrichtung darunter.

Man war vollzählig. An einer langen Tafel ſaßen elf Männer; obenan Richard Blunt, der Präſident dieſer Verſammlung; zu ſeiner Rechten Gilbert Pennington, der Wirth des Hauſes; zur Linken John Overton, ein Braueigen von Southwark, der immer zu Schiff vom andern Ufer kam und an der kleinen Waſſertreppe des Hauſes anzulegen pflegte. Da waren noch andere: Henry Hill, ein Eiſenkrämer, und Evelyn Honywood, ein Advokat von Furnival's Inn; am Ende der Tafel aber ſaß James Morris, der jüngſte im Club und Sekretair.

Richard Blunt — jener Alte, den wir mit weißem Haar und ſammtnem Käppchen zuerſt in Harpers Lane einbiegen und unter der Thür des Clubhauſes verſchwinden ſahen — erhob ſich jetzt und mit ſeiner Bibel dreimal auf den Tiſch klopfend, ſprach er leis und vernehmlich: Wir wollen beten.

Alles ſtand auf und murmelte kurze Worte vor ſich hin, der Alte aber rief über den Tiſch hinüber: James Morris, lies uns Pagina I.

Der Angeredete schug ein neben ihm liegendes Buch auf und begann in eintöniger Weise:

Im Jahre unsres Herrn, dem eintausendsechshundertsechzigsten am dreizehnten Tage des Monat Oktober, schleiften sie Thomas Harrison — einen Auserwählten des Herrn und Sieger in großen Schlachten wider die Finsterniß — auf einer Kuhhaut gen Charing-Cross, verhöhnten ihn, spieen ihm ins Antlitz (wie sie Jesu Christo gethan), trennten ihm das Haupt vom Rumpf, schnitten sein Herz aus seinem Leibe, zeigten es vor allem Volk, verbrannten es und gaben seine Asche den Winden. Seine Treue war sein Verbrechen. Er starb wie er gelebt: ohne Furcht, als in der Furcht des Herrn. Sein Mord schreit auf gen Himmel. Herr mach' uns stark und laß uns eingedenk sein: das haben die Stuarts gethan.

Amen! setzte der Alte bekräftigend hinzu und sprach weiter:

Karl Stuart ist todt; — der Herr sei seiner armen Seele gnädig.

Alles schwieg, als habe man kein Amen für den todten König, und Richart Blunt fuhr fort:

Herzog Jacob ist König Jacob geworden; Rom sitzt auf dem Throne von England; Gott erleuchte uns —

„Und erlöse uns von allem Uebel," fiel jetzt die ganze Versammlung ein.

Viele Stimmen klangen durcheinander, Henry Hill aber überschrie sie alle und rief: die Zeit ist gekommen, von der wir im dreizehnten Capitel lesen: Und sah ein Thier aus dem Meer steigen, das hatte sieben Häupter und zehn Hörner und auf seinen Hörnern zehn Kronen. Auf seinen Häuptern aber stunden Namen der Lästerung und sie beteten an den Drachen.

Laß sie anbeten — rief John Overton dazwischen — steht doch geschrieben allda: eh zweiundvierzig Monde vergehn, werden sie reif sein zur Erndte und der Engel des Gerichts wird schneiden die Trauben dieser Erde und sie werfen in die Kelter des Zornes Gottes; das Blut aber wird steigen bis an die Zäume der Pferde.

Du ſagſt es! fiel Richard Blunt ein, und ſein Käppchen von dem erhitzten Haupte nehmend — fuhr er fort: der Tag des Handelns iſt da, das Maß iſt voll. Die Flüchtlinge im Haag warten auf unſer Zeichen; ich geb' es ihnen. Graf Argyle iſt unſer; Truppen ſind geworben; ſeine Schiffe liegen im Texel; — binnen heut und ſieben Tagen ſteigt er in Edinburg ans Land. Die Schotten ſind unſer bis auf den letzten Mann; unſer Licht kam immer von Norden; — die Tage des Zorns brechen an; — hüte dich Jacob! Und nun James Morris, gieb uns dein Stuartlied.

Dieſer las mit wachſender Stimme:

Sie dünken nach Gnade und göttlichem Recht
Sich dieſes Landes Erben,
Und ſind doch ein verloren Geſchlecht
Und müſſen alle ſterben.

Sie machten von je den ſündigen Leib
Zum Herrſcher ihrer Seelen, —
Ihre Ahnfrau war das Babelweib,
Von dem die Bücher erzählen.

Sie mußten zweimal das Schaffot
Mit ihrem Blute färben,
Doch unverſöhnt iſt unſer Gott:
Sie müſſen alle ſterben.

Sie konnten errichten Jehovah's Thron,
Sie ſind zu ſchwach befunden,
Nun klopfen an Thür und Thore ſchon
Ihres Hauſes letzte Stunden.

Es kommt ein Wetter, es brauſt ein Strom,
Die Lüge muß verderben, — —
Die Stuarts ſtehen all' zu Rom
Und müſſen alle ſterben.

Als die letzten beiden Zeilen geſprochen und von der ganzen Verſammlung wiederholt waren, ſtand man raſch auf und für den

nächsten Tag eine abermalige Zusammenkunft festsetzend, trennten sie sich und huschten auf die Gasse, einzeln und verstohlen, wie sie gekommen waren.

Drittes Kapitel.

Halben Wegs zwischen Brüssel und Anderlecht, keine tausend Schritt linksab vom Wege, lag ein italienisches Landhaus, das nach seinem Erbauer und ersten Besitzer die „Villa Monza" hieß. Es war nur ein einstöckiger Bau mit wenig Fenstern in der Front, aber das hochgewölbte Souterrain und vier schlanke Thürmchen, die vorn und hinten das platte Dach des Hauses überragten, gaben ihm ein stattliches, beinah schloßartiges Ansehn. Von diesen Thürmchen herab genoß man einer reizenden Aussicht. Das platte Dach selbst war zu einer Art hängenden Garten umgeschaffen; im Rücken der Villa und über dieselbe hinweg streckten die Pappeln des Parks ihre Kronen empor, und nach vorn hin, kaum breiter als die Villa selbst, dehnte sich die stille Fläche eines Teichs wie ein Spiegel für so viel Lieblichkeit. Schilf und Hängeweiden umgaben ihn, drüberhin aber dehnte sich Himmel und Frieden.

Der zeitige Besitzer des Hauses war James Monmouth, natürlicher Sohn Karl Stuarts von der schönen Lucy Walters, und Liebling des Volks und seines Vaters zugleich. Dennoch war er verbannt. Befreundet mit Algernon Sydney, Lord William Russel und anderen Führern des Rye-House-Complots hatte ihn der Verdacht einer Betheiligung getroffen und seine Feinde waren nicht müßig gewesen, die Lüge weiter zu verbreiten: er habe nach Thron und Leben des eigenen Vaters getrachtet. Unter diesen Feinden stand obenan sein Oheim, der Herzog Jakob von York. Ihr Haß war gegenseitig; beide wollten dem Thron die nächsten sein; der Neffe unterlag und seine Niederlage hieß — Verbannung. Nassen Auges hatte er die englische Küste ins Meer versinken sehen, aber jene Thränen waren längst getrocknet. Er war ein Stuart: er hatte ein Weib gefunden und über die Liebe den Thron vergessen.

Es war zu Anfang Mai; die Sonne neigte ſich zum Untergehn und ſpiegelte ihre letzte Gluth in den Fenſtern der ſchönen Villa. Die Balkonthür ſtand weit offen und war der Rahmen für ein reizendes Bild. Im Zimmer dahinter aber, in unmittelbarer Nähe der Thür, ſaßen zwei Schachſpieler: ein Herr und eine Dame. Beide waren jung und von ſeltener Schönheit. Die Dame trug ein violettes Seidenkleid, deſſen eingewebte Atlasblumen die Vornehmheit der ganzen Erſcheinung noch erhöhten. Es hatte den Schnitt eines Reithabits und ſchloß dicht um den Hals. Jeden andern Schmuck ſchien die ſchöne Dame gefliſſentlich verſchmäht zu haben: keine Spange am Arm, keine blitzende Schnalle am Gürtel, kein Ohrring, der ihren Hals geſtreift hätte, wenn ſie von Zeit zu Zeit das Köpfchen hintenüberwarf. Nur eine ſchmale Krauſe von Brüſſeler Spitzen umfaßte den Ausſchnitt ihres Kleides und am vierten Finger der linken Hand blitzte ein Stein von ſeltenem Feuer. Es war derſelbe Ring, den Karl I. an Thomas Wentworth Grafen von Strafford zwei Tage vor deſſen Gefangennehmung gegeben hatte; ſie ſelber aber war Lady Anna Wentworth, Großnichte jenes ſtolzen Royaliſten und ſtolz wie er.

Ihr gegenüber ſaß James Monmouth. Ein ſpitzer Hut mit Straußenfedern lag auf dem nächſten Stuhl, über deſſen Lehne ein ſpaniſcher Mantel nachläſſig hingeworfen war. Er ſelber trug ein ſchwarzes reichgeſticktes Sammetcollet, gepuffte Aermel, ein Blondentuch um ſeinen Hals geknotet und ausgeſchweifte kurze Reiterſtiefel. Sein braunes Lockenhaar fiel wallend über ſeinen Nacken und ſtimmte zu dem dunklen Auge und dem olivenfarbenen Teint, die ganz das Erbtheil ſeines Vaters waren. Nur der ſinnlich-ſchöne Mund, um deſſen Winkel ein ſtetes Lächeln ſchwebte, erinnerte an Lucy Walters und miſchte etwas wie bürgerliche Freundlichkeit in die ſonſt königlichen Züge.

Sie ſpielten eifrig. Des Herzogs Läufer hatte ſo eben eine drohende Poſition genommen und „Schach dem König“ klang es zu ſeiner Gegnerin hinüber, als plötzlich das Bologneſerhündchen, das bis dahin auf einem geſtickten Kiſſen zu Füßen ſeiner Herrin geſchlummert hatte, lautbellend auffuhr und durch die offenſtehende

Thür auf den Balkon hinausſprang. Die beiden Spielenden horchten auf und vernahmen immer näher kommenden Hufſchlag. Ein Reiter erſchien alsbald in der Front des Hauſes und jetzt über die Brücke des Teichgrabens hinweg und den geharkten Kiesgang hinauf ſprengend, hielt er an der Thür des Hauſes, ſprang aus dem Sattel und trat im nächſten Augenblick ein.

Der Eintretende war ein Vierziger: ſchlank, hager, blaß, reichgekleidet, mit feinen Lippen und ſchmaler gebogener Naſe. Sein Auge war ruhig und feurig zugleich. Vornehmheit und Verbitterung ſtritten ſich in ſeinen Zügen um den Vorrang; jede Handbewegung verrieth den Höfling, jedes Zucken um den Mund den fanatiſchen Parteimann. Es war Lord Grey, heut noch ein Verſchwörer und morgen vielleicht — ein Miniſter.

Er trat raſch auf Lady Wentworth zu und küßte die ihm dargereichte Hand, dann aber ſich gegen Monmouth leicht verbeugend, ſprach er mit jener geſchäftsmäßigen Kürze, die jeden Umſchweif vermeidet: Herzog James, zwei Hiobsboſten zugleich! Euer Vater iſt todt und — Euer Oheim iſt König.

Der Eindruck ſeiner Worte auf beide Hörer war erſichtlich, aber während das heiße Blut in die Wangen der Lady Anna ſchoß und ihre dunkelblauen Augen vor Freude leuchten machte, ſank James Monmouth in ſeinen Stuhl zurück und unwillkürlich den Blick auf die Wand gegenüber und das lebensgroße Bild ſeines Vaters richtend, das jetzt vorwurfsvoll auf ihn herabzublicken ſchien, füllten ſich ſeine Augen mit Thränen. Er bedeckte ſein Antlitz mit beiden Händen und ſchwieg.

Eine peinliche Pauſe trat ein: der Herzog ſaß regungslos; Lady Anna blickte auf die Figuren des Schachbretts; Lord Grey ſchien gleichgültig gegen den Eindruck ſeiner Rede und trat unveränderten Geſichts auf den Balkon hinaus. Er war Weltmann genug, um ſich vor ſolchem Wetter ſtürmiſcher Empfindung zurückzuziehen, und Hofmann genug, um zu wiſſen, daß es nicht lange ſtürmen werde.

Nach wenig Minuten kehrte er in das Zimmer zurück; James Monmouth trat ihm entgegen und den Lord vom Wirbel bis zur Zeh meſſend, begann er heftig: Eure Rechnung iſt falſch; ich hab'

es satt. Verlangt nicht, daß ich Euch danke; Ihr kommt um Euretund nicht um meinetwillen. Mir hätten zehn Väter sterben können, und Lord Grey wäre nicht bis Windsor, geschweige bis Brüssel geritten. Ich will Euch sagen, warum Ihr kommt: Ihr habt ein neues Complott, einen neuen Aufstand in der Tasche und braucht einen Namen von Klang für Eure Fahnen und Eure Manifeste. Daß ich der Thor wäre, den General Monk für Eure Republik zu spielen und meinen Kopf zu wagen, um irgend einen Brauerssohn zum Protektor von England zu machen. Kein Wort, Lord Grey! Ich kenne das Lied, das auf Eurer Lippe schwebt, das Lied vom „König Monmouth." Das Lied ist Lüge; sagt ihnen das. Ich will kein Werkzeug sein, am wenigsten dieser Puritaner, und damit — Gott befohlen!

Als er gesprochen hatte, entfernte er sich rasch in eines der anstoßenden Zimmer, ohne die Antwort Lord Greys abgewartet zu haben.

Dieser nahm jetzt auf einem der Sessel neben dem Schachtisch Platz und lächelnd den Stand des Spieles überblickend, sprach er zur Lady: Schach dem König?! der Herzog scheint wenig auf jene Fingerzeige zu geben, die Thoren Zufall nennen. Im Uebrigen lauteten Eure Briefe anders, als ich die Stimmung hier gefunden. Wir werden's ohne den Herzog versuchen müssen. In London regt sich's; die Schotten sind bereit; Argyle liegt im Texel. Die Argyle's träumen seit lange von einer Krone.

Lady Anna hatte bis dahin mit dem Ring an ihrem Finger gespielt und lächelnd vor sich niedergeblickt. Jetzt schaute sie auf und dem Auge des Lords begegnend, sagte sie ruhig: ich hätte Lord Grey für einen bessern Menschenkenner gehalten.

Der er ist! erwiederte lebhaft der Lord. Meinen Sie, ich hätte dieser Ablehnung geglaubt?! Ein Stuart schlägt keine Königskrone aus, sie komme woher sie wolle. Die Heftigkeit seiner Rede war nichts als ein verschämtes Ja. Mylady, ich gehe nach Brüssel. Sie haben vierundzwanzig Stunden. Ich erwarte Sie morgen, Sie — und den Herzog.

Morgen? Sie drängen, Lord.

Nicht ich, — die Umstände.
Wenn er sich dennoch weigert!
Glauben Sie, daß er's wird?!

Lady Anna sah vor sich nieder, als überlege sie. Dann sich stolz aufrichtend erwiederte sie: Nein! — so sei's denn! — auf morgen, Lord Grey.

Der Lord empfahl sich; im nächsten Augenblick saß er zu Roß und sprengte über Brücke und Feld. Lady Anna stand in der Thüre des Balkons und sah ihm nach, dann trat sie ins Zimmer zurück und plötzlich zu dem Bildnisse Karl Stuarts aufschauend, murmelte sie rasch und heftig vor sich hin: Ich mag nicht die Lucy Walters Deines Sohnes sein; ich habe dies Schäferleben satt.

Sie schwieg einen Augenblick. Dann fuhr sie mit der Hand über die Stirn: Was sagte der Lord? Er sprach von Fingerzeigen, die Thoren Zufall nennen. Recht so, Lord Grey! Ich hatte einen Traum die letzte Nacht: mein Großohm sah ernst und strafend auf mich herab, unter seinen Blicken aber ward ich größer und größer, bis ich um Kopfeshöhe ihn überragte. Da kniete er nieder vor mir und küßte mir die Hand. Ein schöner Traum! — Ich bin aus bessrem Blut als Anna Bulen war. Und bin ich gefallen, James, so will ich steigen und höher steigen, als ich fiel.

Sie schritt hinunter in den Garten. Die Sonne war inzwischen untergegangen, alles war still, die Vögel schwiegen, nur das Schilf bewegte sich leise. Am Teich stand eine Sonnenuhr, daneben eine Bank. Hier setzte sich Lady Anna und starrte in den Teich. Mitunter bildeten sich Kreise auf dem Spiegel, wenn unterm Druck des Abendwindes ein niederhängender Weidenzweig tiefer in die Fluth getaucht wurde, mitunter blitzte ein Fischchen auf, oder flog eine Libelle über den Wasserspiegel hin. Lady Anna aber sah nur die Themse, die an Whitehall vorüberfließt und hundert Barken, die nach Westminster steuern und ihre Barke den andern allen voraus. Ein Purpurbaldachin breitete sich ihr zu Häupten aus, die Glocken klangen, das Volk jauchzte ... In diesem Augenblicke weckten sie die Schritte des Herzogs, der an der Front des Hauses auf und niederging. Sie sah ihm nach. Aber nach wenig Minuten schon nahm er auf einem

Holzſtamm Platz, der, halb von Epheu und wildem Wein umrankt, unmittelbar unter den Pfeilern des Balkones lag. Er ſchien ihrer nicht anſichtig geworden zu ſein; das war ihr genehm und im Schatten der Bäume ihren Rückzug nehmend, ſchlüpfte ſie leis und unbemerkt ins Haus.

Sie ging in ſein Zimmer. Auf ſeinem Schreibtiſch lag ein friſchbeſchriebenes Blatt. Sie las:

Es zieht ſich eine blutige Spur
Durch unſer Haus von Alters,
Meine Mutter war ſeine Buhle nur,
Die ſchöne Lucy Walters.

Am Abend war's, leis wogte das Korn,
Sie küßten ſich unter der Linde,
Eine Lerche klang und ein Jägerhorn, —
Ich bin ein Kind der Sünde.

Meine Mutter hat mir oft erzählt
Von jenes Abends Sonne,
Ihre Lippen ſprachen: ich habe gefehlt!
Ihre Augen lachten vor Wonne.

Ein Kind der Sünde, ein Stuartkind,
Es blitzt wie Beil von weiten,
Den Weg, den alle geſchritten ſind,
Ich werd' ihn auch beſchreiten.

Das Leben geliebt und die Krone geküßt
Und den Frauen das Herz gegeben,
Und den letzten Kuß auf das ſchwarze Gerüſt —
Das iſt ein Stuart-Leben.

Als ſie geleſen hatte, entfiel ihr das Blatt. Sie hatte ihn nie ſo geliebt wie dieſen Augenblick. Daß ſie ihrem Ziele ſo nah war, das entwaffnete ſie. Eine tiefe Rührung bemächtigte ſich ihrer, doppelt tief in der Freude darüber, daß ihr ſtolzes Herz dieſer Rührung fähig war. Ihr guter Engel küßte ſie und ihr Ehrgeiz ging unter

dieſem Kuß zu Ruh. Aber auf Augenblicke nur. Ihr Herz war keine Stätte ſtillen Glücks; ſie dachte Lord Greys und ihres Traums, und eine Laute ergreifend, ſchritt ſie raſch dem offenen Fenſter zu, und ſang mit klangvoller Stimme in's Freie hinaus:

Und weil du deiner Mutter Kind,
Biſt zwiefach du erkoren,
Nur wem die Götter gnädig ſind,
Der wird wie du geboren.

Du biſt ein Kind der Sünde nicht,
Du biſt ein Kind der Liebe;
Und wenn dir jeder Ruhm gebricht,
Wär's dieſer, der dir bliebe.

Du biſt ein Stuart! wenn du's biſt,
So lerne Kronen tragen;
Eu'r Haupt, wenn's ohne Krone iſt,
Iſt beſſer abgeſchlagen.

Du biſt ein Stuart! nun ſo ſei's
Und laß es weiter erben:
Um dieſes Lebens höchſten Preis
Verlohnt es ſich zu ſterben.

Während ſie die letzte Strophe ſang, war ſie auf den Balkon hinausgetreten. Sie hatte ſich nicht geirrt; am Weinſpalier kam's in die Höh (war doch die Treppe ein Umweg), und eh' noch der letzte Ton verklungen war, lag James zu ihren Füßen. Er bedeckte ihre Hand mit Küſſen; Furcht und Hoffnung, Liebe und Heimweh gingen durch ſein Herz, und während vor maßloſer Aufregung Thräne auf Thräne ſeinem Aug' entrann, ſprach er zitternd und wie im Fieber: ich will, Anna, ich will — um Dich.

Viertes Kapitel.

Es war am 5. Juli 1685. Bei Sedgemoor lagen ſich zwei feindliche Heerhaufen gegenüber; über beiden flatterte das Banner von England, beide nannten ſich „königlich“, aber nur der eine war es, der andere wollt' es ſein. Dieſen führte James Monmouth. —

Im Hafen von Lyme, an der Küſte von Dorſetſhire, war er mit ſeinen Getreuen gelandet und das Gewinnende ſeiner Erſcheinung, dazu die Verſprechungen, mit denen er nicht kargte, hatten binnen wenigen Tagen die ganze Grafſchafts-Bevölkerung auf ſeine Seite gebracht. Stadt und Land wetteiferten, ihn als König willkommen zu heißen. Anekdoten von ſeiner Leutſeligkeit liefen vor ihm her und öffneten ihm alle Herzen und Thore. In Bridport hatte es gebrannt, als er mit ſeinen Truppen einmarſchirte. Da hieß es denn, er habe löſchen helfen; andere wußten ſogar, er habe ein Kind gerettet. In Abbotsbury war er aus dem Bügel geſprungen, um einem alten Mütterchen aufzuhelfen, das vor Schreck über ſein bäumendes Pferd ausgeglitten und niedergefallen war; und in den Sandſteinbrüchen von Mendips-Hill hatte er den Bergleuten eine Rede über den Text gehalten: „daß der Arbeiter ſeines Lohnes würdig ſei.“ Auf dem Marſch von Axminſter bis Yeovil, als ſeine Truppen halbverdurſtet waren, hatte er einen Krug Waſſer an die Erde gegoſſen, um Nichts vor den Seinen voraus zu haben und dabei geſchworen, daß er's immer ſo halten wolle, und wenn er funfzig Jahre König in London ſei. Auch von einer wunderſchönen Dame erzählte man ſich, die immer um ihn ſei und ihm zur Linken auf einem prächtigen, iſabellfarbenen Hengſte reite. Sie ſei nur heimlich ſeine Frau (ein fremder Prieſter habe ſie getraut), aber er halte ſie hoch in Ehren, und ſie ſähe aus wie die Königin in St. James. In Newbridge habe ſie das Kind eines armen Tagelöhners über die Taufe gehalten, und mit einem Henkeldukaten und einem Ringe beſchenkt, den ſie vom eignen Finger zog.

So waren die Gerüchte vor ihm hergelaufen, bis Taunton hin, der Hauptſtadt von Devonſhire. Im Triumphe war er hier einge-

zogen. Fahnen hatten geflattert und junge Mädchen Blumen gestreut; hübsche Frauen hatten ihn ihren Kindern gezeigt und verlegen geflüstert: das ist er, das ist er! — alte Soldaten waren in Feuer und Flamme gerathen und hatten laut gerufen: 's ist sein Vater, wie er leibt und lebt! — so, unter Guirlanden mit Huldigungsinschriften war der Zug bis in die Kirche geeilt, wo, wie immer, das Tedeum schallte, das schon so oft einer faulen Sache dienen und ein mahnendes Gewissen mit seinen Klängen betäuben mußte. Inbrünstig, wie jeder Prätendent, den die Hoffnung anwandelt, in seinem Ehrgeiz ein Werkzeug Gottes gewesen zu sein, hatte sich der Herzog vorm Altar auf's Knie geworfen, und unter Thränen und Gebet war ihm auf wenig kurze Augenblicke der Glaube an sich selbst, an sein Recht und an die Möglichkeit seines Sieges gekommen. Doch auf Augenblicke nur. Manifeste voll Anklagen gegen seinen Oheim, „den Usurpator seiner Krone," voll unerfüllbarer Versprechungen gegen alle Parteien, liefen von Taunton aus in's Land, aber die Freunde, auf deren Beistand gerechnet war, blieben aus, und wie beharrlich er sich „König von England" nennen mochte, er blieb doch nur der König von Dorset- und Devonshire. Die Katholiken standen fester zum Thron denn je; die charakterlose Masse, die sich Volk nennt und immer auf die Seite des Siegers tritt, verlangte vor Allem einen Sieg, und die Puritaner, deren man so sicher zu sein gewöhnt hatte, hielten sich geflissentlich zurück. Das machte, sie hatten keinen Glauben an die kirchliche Ehrlichkeit des Herzogs, und je mehr er versprach, um so weniger. Ein tiefer Zug des Mißtrauens gegen Alles, was „Stuart" hieß, erfüllte längst die puritanische Bevölkerung des Landes, und während sie den Grafen Argyle heimlich unterstützten, der gleichzeitig in Schottland gelandet war, überließen sie den Herzog seinem Schicksal und wiesen jede Mahnung Einzelner mit dem einen Wort zurück: „er ist ein Stuart." Sie wußten selber kaum, wie recht sie hatten. — Unter der Ungunst dieser Verhältnisse blieb nur Eines erhebend: die Treue Devonshire's; — der Rausch hielt an und der sonnige Tag, der unmittelbar zu Häupten des Prätendenten stand, ließ ihn die Wolken übersehen, die sich am Horizont zusammenzogen. Doch nicht auf

lange. Näher und näher rückten die Regimenter König Jacob's, und gestern war es gewesen, daß sie — unter Führung Lord Feversham's — sich den Herzoglichen bis auf drei englische Meilen genähert und auf der Haide von Sedgemoor ihr Lager abgesteckt hatten. Der nächste Tag sollte die Entscheidung bringen.

Die beiden Heere boten einen gar verschiedenen Anblick dar. Die Truppen Lord Feversham's bestanden, mit Ausnahme weniger hundert Mann Wilt- und Glocestershire-Milizen, aus alten Regimentern, die in den Niederlanden gefochten und dem Siegeszuge Türenne's Einhalt geboten hatten. Sie gaben an Tüchtigkeit jenen Cromwell'schen Regimentern Nichts nach, die bei Dunbar selbst den alten Schottenruhm zu Schanden gemacht hatten, und wenn auch der Independenten-Geist aus ihnen gewichen und die Zeit fanatischen Plärrens und Priesterns für immer vorüber war, so hatten sie, aus Cromwell's Tagen her, doch die Kerntugenden jeder Armee bewahrt: Zucht, Gehorsam, Taktik und die Gewohnheit des Sieges.

Anders stand es mit dem Heerhaufen des Herzogs. Nur zum kleinsten Theil aus geschulten Soldaten bestehend, waren die beiden Flügel seiner Aufstellung herzugelaufenem Volke anvertraut, armen Teufeln, die außer dem besten Willen nur guten Hunger und schlechte Waffen mitgebracht hatten. Auf dem linken Flügel befand sich nichts Anderes. Rührend war das Vertrauen und die Sorglosigkeit dieser Leute, die noch Angesichts des Unterganges von ihren Siegen träumten. Der Herzog war so ein hoher Herr, er hatte gesagt: er werde König werden und werde für sie sorgen; er hatte das Alles von seinem bäumenden Pferde herab gesprochen, mit einer Feder auf dem Hut und goldner Stickerei am Mantel — wie hätten sie da zweifeln sollen, es war als hätte es ihnen Gott selbst verheißen.

Auf dem rechten Flügel befanden sich ein Paar Hundert Bürger aus Taunton, Bridport und andern Städten. Sie hatten ein leidlich klares Einsehen davon, wie schwach es mit ihnen bestellt sei, aber sie beschwichtigten sich und ihre Furcht mit den alten Mitteln, zu denen in solchen Fällen die unausrottbare Hoffnung zu greifen pflegt. Der eine wußte, daß in London ein Aufstand ausgebrochen sei, ein zweiter wollte Briefe aus Schottland

haben, und schwur hoch und theuer, daß Graf Argyle die Königlichen geschlagen habe; der Rest wiegte sich mit der Vorstellung, daß die Regimenter Lord Fevershams puritanisch seien, wie in alten Zeiten, und daß sie mit klingendem Spiele übergehen würden, sobald sie ihre „Brüder von Devonshire" vor Augen hätten.

Im Centrum freilich wußte man's besser. Die Truppen, die man aus den Niederlanden mitgebracht hatte, verstunden sich auf ein Feldherrngesicht, und hatten seit lange schon auf des Herzogs Stirn die Falte gesehen, die alles Andere eher versprechen mochte als Sieg. Lord Grey's Gesicht war mit jedem Tage länger geworden, und die einzige, die noch lachte, war Lady Anna, aber sie lachte nicht mehr wie sonst.

Die Sonne war unter. Man befand sich im Hause eines alten Müllers, der sich erst wenig seiner Gäste gefreut zu haben schien, dann aber plötzlich munter und redselig geworden war. Niemand wußte warum. Die Mühle nach holländischer Bauart befand sich unmittelbar oberhalb des Hauses, und die Wände trotz ihrer Dicke, schütterten hin und her, wenn, wie eben jetzt, die Mühle in vollem Gange war. Um einen mächtigen Eichentisch herum, auf dem Pläne und Karten lagen, saßen der Herzog, Lady Anna und Lord Grey. Offiziere kamen und gingen; man war einig geworden, in derselben Nacht noch einen Ueberfall zu wagen. Ueberraschung sollte die Kräfte ausgleichen. Zwei Uhr! rief der Herzog und warf seinen Degen auf den Tisch, um sich's bequem zu machen. Die Offiziere verbeugten sich; aber in demselben Augenblick schrak Alles zusammen: — die Mühle stand still.

Eine peinliche Pause folgte; Alles athmete erst auf, als draußen auf der Diele ein Lärmen entstand und gleich darauf drei schlecht bewaffnete Mendipshill-Männer eintraten, die eine alte Zigeunerin mit zerrissenem Kleid und zusammengebundenen Händen herbeischleppten.

Was giebt's? fragte der Herzog. Einer der Männer trat vor und berichtete: sie ist eine Spionin, Herr, sie hält's mit dem Feind und wollt' uns 'nüberführen zu Lord Feversham. Wir fanden sie hinter einer Hecke. Als wir ihr sagten, wir würden sie zu Euch

bringen, da bat ſie hin und her, wir möchten ſie laufen laſſen. Zuletzt nahm ſie eine Whiskey-Flaſche aus ihrem Bündel, und zeigte ſie uns und ſagte: das iſt ächter, der kommt von drüben, ſo haben ihn nur die Königlichen. Seid geſcheidt! ein Schluck von dieſem thut Eurem Hals beſſer, als ein Strick drum 'rum. Und das iſt doch das Ende vom Liede. Dann ſprach ſie noch allerhand Ehrenrühriges: der Monmouth iſt ein Narr, ſagte ſie, und Lord Grey ein Lump.

Wie heißt Du? fragte der Herzog, indem er ſich dem alten Weibe zuwandte.

Madje Jim!

Hängt ſie! rief Lord Grey dazwiſchen.

Die Alte grinſte ihn an und ſagte trocken:

Madje Jim das Seil,
Lord Grey das Beil, —
Es kriegt ein Jedes ſeinen Theil.

Die Natter ſticht, wenn man ſie tritt, antwortete Lady Anna an Stelle Lord Grey's, der ſtumm geworden war, und eine Heiterkeit zur Schau tragend, daran ihr Herz keinen Theil hatte, rief ſie der Alten zu: Du biſt der prächtigſte alte Rabe, der je vor einem Schlachttag aufgeflogen iſt! gieb mir auch einen Spruch.

Die Alte ſchwieg.

Du thuſt Nichts umſonſt, wie ich merke, — drang Lady Anna weiter in ſie, — nun, ſo fordere!

Das Auge der Alten blitzte; ſie trat einen Schritt vor und ſprach raſch:

Dein Nacken iſt weiß, Deine Wang' iſt roth; —
Ein Zaubermeiſter iſt der Tod,
Er tauſcht über Nacht die Farben leis —
Und der Nacken iſt roth und die Wang' iſt weiß.

Du biſt unhöflich — fuhr die Lady ſcherzend fort — ich wollte Dir das Leben ſchenken und Du ſchenkſt mir den Tod. — Aber James — wandte ſie ſich zu dieſem — Du darfſt nicht zurückblei-

ben; ich kenne Madje Jim's gutes Herz, — ſie borgt uns ihre Schickſalsbrille noch einmal.

Der Herzog ſtreckte ihr, augenſcheinlich ungern, die Fläche ſeiner Hand entgegen; ſie aber machte eine abwehrende Bewegung, als ob derlei Hokuspokus zwiſchen ihnen nicht erſt nöthig ſei und ſprach dann:

Ich kenn' Dich die vierzig Jahre ſchon,
Da warſt Du Karl Stuart, nun biſt Du ſein Sohn;
Dein Vater ſtarb auf ſeidenem Bett, — —
Wer auch ſolch' Sterbekiſſen hätt!

Der Herzog winkte mit der Hand. Sperrt ſie ein bis morgen, dann laßt ſie laufen.

Man ſchleppte die Alte fort; Lady Anna verſuchte einen heiteren Ton anzuſchlagen, aber ihre Seelen brannten ſo trüb wie die Lichter, die auf dem Tiſche ſtanden.

Es mochte um die elfte Stunde ſein; Lord Grey hatte ſich in des Müllers alten Lehnſtuhl zurückgeworfen und verſuchte zu ſchlafen, die beiden Liebenden gingen in den Garten. Es war ſo ſchwül im Zimmer. Sie ſchritten den breiten Buxbaumſteig hinunter, an deſſen Ende ein alter, mit Blüthen überdeckter Birnbaum ſtand, und ſetzten ſich auf die Raſenerhöhung, die um den Stamm des Baumes herumlief. Beide ſchwiegen; aber während der Herzog vor ſich niederſtarrte und über einem Entſchluß zu brüten ſchien, blickte die Lady feſt und frei umher wie Einer, der ſeine Rechnung abgeſchloſſen hat. Sie ergriff die Hand des Herzogs, ſtreichelte ſie und ihn zärtlich zu ſich heranziehend, ſprach ſie mit einer Weichheit, die ihrem gewöhnlichen Weſen fremd war: Woran dachteſt Du, James?

Der Angeredete blickte auf. Dann, mit einem Anflug von Verlegenheit, wie wenn er verſchweigen müſſe, was in ihm vorgegangen ſei, ſagte er eintönig: Ich dachte an Brüſſel und an die Villa Monza, an den Schilfteich und an den hängenden Garten. Jetzt blühen die Roſen.

Lady Anna ſah ihn forſchend an. Dann ſchüttelte ſie den Kopf, aber nicht unwillig: Ich weiß, woran Du dachteſt! Du dachteſt

an den Hafen von Lyme, an unſere Brigg, die dort vor Anker liegt, an die Gunſt des Windes, der eben jetzt von Norden weht und an die nahe normänniſche Küſte. James, Du dachteſt an Flucht.

Monmouth ſchwieg.

Ich will Dir eine Geſchichte erzählen, fuhr ſie voll Milde fort. Es thut Nichts, wenn Du ſie ſchon kennſt, oder hundert andere, die ähnlich klingen. In unſerem Dorf lebte ein alter Förſter, ein Wittwer und ein ſtrenger Mann. Er hatte eine Tochter, die ſein Augapfel war und einen Jägerburſchen. Die Beiden liebten ſich. Sie traten vor den Alten und forderten ſein „Ja.“ Er wies ſie ab. Die Liebenden trafen ſich denſelben Abend im Garten, der Burſche war verſtört, das Mädchen verweint. Sie ſaßen lange ſchweigend, dann ſprach ſie: Zwiſchen uns und dem Altar ſteht meines Vaters Fluch, aber zwiſchen uns und dem Tod — der Weg iſt frei. Willſt Du? In derſelben Stunde fielen zwei Schüſſe, man durchſuchte den Garten, man fand die Beiden, daneben ein Blatt: der Burſch hatte ſeine Braut erſchoſſen, dann ſich ſelbſt. Sie waren noch jung und hätten noch lange leben können.

Der Herzog horchte auf.

James — fuhr die Lady raſcher fort — ſeit wann gilt eine Krone weniger als ein Ring am Finger! Wir brauchen den Tod nicht zu ſuchen; wenn wir wollen, ſo ſucht er morgen uns. Du willſt nicht, James, daß unſer Elend zu hohen Jahren kommen ſoll.

Der Herzog hatte ſeine Hand aus der ihrigen gezogen und ſich raſch erhebend, legte er jetzt ſeine beiden Hände auf ihren Nacken, und ſah ſie lange und innig an. Er zitterte nicht mehr wie damals, wo er vor Aufregung weinend, zu ihren Füßen hingeſunken war; das Unglück und die Nähe des Todes hatten ſeine Seele gefeſtigt. Mit jener Ruhe, die der Segen eines feſten Entſchluſſes iſt, ſprach er zu ihr hernieder: Es wird zu viel, Anna, — ſo dank' ich Dir auch dies.

Dann ergriff er ihre Hand und oft und lange zu dem geſtirnten Himmel aufblickend, als betete er, oder als woll' er ſich noch einmal

den ganzen Zauber dieſes Anblicks fühlbar machen, ſchritt er am Arm der Lady den Gartengang hinauf und zum Hauſe zurück. Dann kam der Schlaf.

Es ſchlug zwei, als ſich das Centrum in Bewegung ſetzte, erſt Reiterei, dann Fußvolk. Allen vorauf ritten der Herzog und Lord Grey, zwiſchen ihnen, in ſchwarzem Kleide, Lady Anna. Die Hufe ſämmtlicher Pferde waren, des Ueberfalls halber, mit Stroh umwickelt; alles Lärmen war bei Todesſtrafe unterſagt; ſchweigend wie ein Leichenzug bewegte ſich die Colonne über das Feld hinweg. Man hatte zwei Kundſchafter vorausgeſchickt; der eine war ihr Wirth, der Müller. Als man einen langen Hohlweg glücklich paſſirt und den Rand eines Laubholzwäldchens dicht vor Augen hatte, dahinter die Haide von Sedgemoor ſammt dem Lager der Königlichen lag, hielt man an, um die Rückkehr der Kundſchafter abzuwarten. Nur Einer kam. Er berichtete, daß inmitten des Wäldchens eine Feldwacht liege, gegen zwanzig Mann, alle im tiefſten Schlaf; ſelbſt der Poſten unterm Gewehr habe genickt. Der Herzog ließ jetzt eine Compagnie Fußvolk vorrücken, und gab Ordre, zu zwei und drei am Rand des Waldes entlang ſich zu vertheilen, um dann — von allen Seiten aus, nach der Mitte hin vordringend — die ganze Feldwacht wie in einem Netze zu fangen. Raſch und pünktlich machten ſich die geſchulten Soldaten an ihre Aufgabe, und ehe zehn Minuten um waren, meldete einer der Offiziere den Erfolg des Unternehmens. Geräuſchlos hatte man die Schildwacht niedergehauen, und den Reſt zu Gefangenen gemacht.

Es mochte gegen 3 Uhr ſein und im Oſten begann es hell zu dämmern. Auf den Geſichtern der Soldaten konnte man deutlich den günſtigen Eindruck erkennen, den die erſte Waffenthat des Tages hervorgerufen hatte und von der Stirn des Herzogs leuchtete es, als erfülle ſeine Seele noch einmal die ſüße Möglichkeit des Sieges. Schnell (die wachſende Dämmerung mahnte zur Eile) ging es jetzt im Schatten der Bäume das Gehölz hindurch, und als die Reiter, die ein wenig vorauf waren, an der anderen Seite des Wäldchens

ſich geſammelt hatten, ſahen ſie bereits die Lagerzelte der Königlichen und hier und da ein erlöſchendes Feuer. Kein Laut drang herüber, kein Tritt von Wachen und Patrouillen, Alles ſchien zu ſchlafen.

Man ritt jetzt am Waldrand entlang, bis zu einer vorſpringenden Spitze des Gehölzes, von wo aus das Lager ſelbſt keine fünfhundert Schritt entfernt ſein konnte, und plötzlich den Pferden die Sporen gebend, ging es im vollſten Jagen über die Haide hin. Das Fußvolk rückte im Geſchwindſchritt nach, die nächſten Minuten mußten über das Schickſal des Tages entſcheiden. Schon war der Zwiſchenraum durchflogen; — ein ſchmaler Graben noch — aber ſieh da, die Sporen tiefer einſetzend, ging's drüber hinweg. Die Pferde ſchnaubten, die Degenſcheiden klirrten an einander, dumpf dröhnte der Boden unter dem Getrapp der ſtrohumwickelten Hufe, und jetzt mit lautem Jubelgeſchrei Hütten und Zelte niederreitend, fegte man immer raſcher und raſcher dem Mittelpunkt des Lagers zu. Vor Siegesfreude blind, achtete Niemand der Leere und Ausgeſtorbenheit rings um, bis plötzlich ein zweiter breiterer Graben, mit einem Erdwall dahinter, Roß und Reiter zurückprallen machte. Hunderte von Köpfen wuchſen wie auf Zauberſchlag hinter der Mauer hervor und beim Aufblitzen des Pfannen-Pulvers ſah jetzt das ſtummgewordene Reitervolk die Karabinerläufe blinken, die ihnen die Marſtonmoor-Dragoner zwiſchen den Raſenſtücken entgegenſtreckten. Ein Krach und die Scene hatte ſich verändert. Mehr als funfzig Pferde ſtürzten, die andern wandten ſich und das nachrückende Fußvolk mit fortreißend, ſtoben die Sieger einer Viertelſtunde in Flucht und Verwirrung über die Haide hin, dem rettenden Walde zu. Vergebens donnerte die Stimme einzelner Offiziere ihr „Halt" dazwiſchen, die Stimmen derer waren ſtumm geworden, deren Anſehen und Beiſpiel vielleicht ausgereicht hätte, dieſem Schrecken Einhalt zu gebieten. Lord Grey war geſtürzt, Lady Anna hatte die Todeswunde im Herzen; — und neben ihr, gleichgültig gegen die Kugeln, die um ihn her und über ihn hinweg den Flüchtigen nachpfiffen, ſtand Herzog James und mühte ſich umſonſt mit ſeinem weißen Schärpentuch das ſtrömende Blut zu ſtillen. Laß, James, flüſterte die Sterbende — es iſt vorbei.

Nein, nein, es ſoll nicht ſein! — und auf's Knie fallend und beide Hände nach ihr ausſtreckend, rief er wie außer ſich: nimm mich mit.

Sie aber ergriff ſeine Hand, küßte ſie und ſprach dann mit letzter Anſtrengung: Vergieb James, — ich wollte Dich groß ſehen — Dich und mich — flieh . . . nein, bleib . . . — vergieb!

Er blieb.

Ein Offizier trat an ihn heran.

Herzog Monmouth, Euren Degen.

Er gab ihn; was hätte er nicht gegeben!

Die Schlacht war aus, die Metzelei begann. Als die Sonne aufging über Sedgemoor, ſpiegelte ſie ſich in Blut; der Herzog aber ritt auf dem Wege nach London — waffenlos — ein Gefangener.

Fünftes Kapitel.

Vier Tage ſpäter glitt ein Kahn die Themſe hinunter. Es war ſpät Abend und dunkel, aber an beiden Ufern blitzten viel tauſend Lichter und warfen ihren Schimmer weit in den Strom hinein. Der Kahn ging mit der Fluth und die Ruderer hatten leichtes Spiel. Am Steuer ſaß Graf Dartmouth, Lord Kammerherr Sr. Majeſtät König Jacobs, und unter ſeinem Hut hinweg, den er tief ins Geſicht gedrückt hatte, ſah er feſt und ſcharf auf eine vornübergebeugte, in Hut und Mantel gehüllte Geſtalt, die regungslos in der Mitte des Bootes ſaß. Als man die London-Brücke paſſirt und Billingsgate zur Linken hatte, ſchlug der Fremde ſeinen Mantel zurück und ſein Antlitz gen Himmel richtend, ſo daß der Lichterglanz jetzt voll auf ſeine blaſſen Züge fiel, athmete er auf und ließ dann ſein Auge rechts und links über die goldgeſtreifte dunkle Fläche gleiten. Man war in der Nähe des Ufers und Graf Dartmouth's Rechte fuhr an den Griff ſeines Degens.

Es iſt Nichts, Mylord! ſagte James Monmouth lächelnd (denn er war es), und hüllte ſich wieder in ſeinen Mantel.

Rascher strömte die Fluth, das leichte Fahrzeug vor sich hertreibend, und ehe noch das Roth verflogen war, das jene lächelnd gesprochenen Worte über Graf Dartmouth's Antlitz ausgegossen hatten, schimmerten die weißen Steine des Towers wie Dämmerungsstreifen durch die Nacht.

Der Graf richtete sich auf; der Herzog aber starrte noch immer vor sich hin und fuhr aus seinen Träumen erst empor, als das Knarren eines nach innen sich öffnenden Thorflügels ihn weckte. Das war Traitorsgate, das Hochverräther-Thor. Die Barke glitt mit geschickter Wendung nach links hinein, und als der eisenbeschlagene Flügel sich langsam wieder schloß, wie er sich geöffnet hatte, lag die Barke in einem Wasserhof, der von vier Seiten eingeschlossen hoch über sich ein Streifchen Himmel hatte. Nach der Uferseite hin befand sich eine Steintreppe, schmal und ausgewaschen; hier legte das Fahrzeug an. Man hörte das Drehen eines Schlüssels in einem rostigen Schloß, dann öffnete sich die Thür und auf ein Zeichen des Grafen erhob sich der Herzog und schritt rasch die Stufen hinan. Als er oben stand, warf er noch einen letzten Blick auf die Treppe ihm zu Füßen und das gegenüberliegende Thor; er wußte, daß es sich ihm nicht wieder öffnen werde.

Trübes Lampenlicht brannte auf dem Towerhof; ein Schließer ging vor dem Herzog her, Graf Dartmouth folgte. Schweigend schritten sie dem hohen Backsteinthurme zu, der seit den Tagen Richard Glocesters und seiner ermordeten Neffen der Blutthurm heißt. Hoch oben unterm Dach drehte sich ein offenstehendes Fenster im Winde, jenes Fenster, dahinter in dunkler Nacht die dunkle That geschah; aber James Monmouth hörte nicht das Knarren der rostigen Angeln, und nur mit seinen Sinnen dem Klang von Axt und Hammer lauschend, die weitab auf Towerhill das letzte Haus für ihn zusammenfugten, schritt er rasch unter dem Portal des Thurmes hindurch. Er befand sich auf einem geräumigen Hof, aus dessen Mitte, kastellartig, der White-Tower mit seinen vier Thürmen emporragte; den alten Festungsbau aber zur Rechten lassend, schritten sie an der Towerkapelle vorbei, dem Beauchamp-Thurme zu, und die schmale Steintreppe desselben hinauf. Der Schließer öffnete ein

achteckiges, vielfach vergittertes Zimmer, und einen Lichtſtumpf auf den Tiſch ſetzend, den er an der blackigen Treppenlampe angezündet hatte, ſprach er ein kurzes: Hier! Dann ließ er den Herzog und ſeinen Begleiter allein. James warf ſich in einen alten, ſeitab ſtehenden Holzſtuhl und ſtarrte vor ſich hin.

Herzog Monmouth — unterbrach ihn der Lord — es iſt nah an Mitternacht; Ihr habt nur fünf Stunden noch.

Um die ich mich ungern gebracht ſähe — murmelte James vor ſich hin.

Ihr ſeid noch unverſöhnt mit Eurem Onkel — fuhr Graf Dartmouth fort — und unverſöhnt mit Gott. Wollt Ihr eines unbußfertigen Todes ſterben und Euren Haß vor den Thron des Ewigen tragen?

Der Herzog ſprang auf. Nein, nein! rief er und ſchritt einigemal im Zimmer auf und ab. Dann mit ſeiner Rechten über die linke Bruſtfläche ſeines Collettes gleitend, als ſuche er etwas, nahm er ein Taſchenbuch heraus, das er über'm Herzen getragen hatte. Er blätterte haſtig darin, riß ein leeres Blatt heraus, rückte den Stuhl an den ſpärlich erleuchteten Tiſch und ſchrieb mit Blei die Worte nieder:

> Du haſt meinen Tod geſprochen. Ich fordere keine Gnade. Ich fordere nur eins: gönne mir, als ein Stuart zu ſterben. Ich ſchrieb auf meine Fahnen: gegen Rom! Das war die große Sünde meines Lebens. Ich bin Katholik wie Du. Du weißt es. Mein Werk war Lüge; drum iſt es geſcheitert. Sende mir den Beichtiger, der am Bette meines Vaters ſtand. Ich ſcheide ohne Haß.
>
> James Monmouth.

Gebt das meinem Oheim! rief er dem Grafen zu, der mit dem Ausdruck tiefſten Mitgefühls die Zeilen empfing und ſich ſchweigend entfernte.

Fünfviertel Stunden ſpäter hallten Schritte auf dem Hof, dann auf der Treppe. William Hutchinſon trat ein. Der Herzog beichtete und empfing die Abſolution. Von den nahen City-Kirchen ſchlug

es zwei, als der Prieſter über die Höfe und Zugbrücken hinweg wieder in's Freie ſchritt.

James Monmouth hatte ſich auf ein ſchlechtes Lager geworfen; ſein Leib war erſchöpft, ſeine Seele geſtärkt wie nach einem Bade: ſo ſchlief er ein. Er hatte einen wunderbaren Traum: vor ihm lag ein weiter Weg, der war ſteinig und es ſchmerzte ihn an den Füßen. An einer Stelle glitt er aus und fiel auf's Knie. Als er ſich wieder erhob, blutete er heftig, aber um ihn her war Alles verändert. Ein ſchönes Mädchen ſchritt vor ihm her und ſtreute Blumen über die Steine. Er kannte das Mädchen, und ſie lächelten ſich an. Immer leichter ward ihm, ſo leicht, als ob er fliegen könne, und als er jetzt zurückſah, lag die Erde weit unter ihm und das Mädchen flüſterte ihm zu: Du fliegſt ja, James. Ihr Kleid wehte wie eine Morgenwolke vor ihm her, und beide Hände danach ausſtreckend, rief er mit aller Anſtrengung: Anna. Der Klang ſeiner eigenen Stimme weckte ihn, er ſaß aufrecht im Bett und ſtarrte in die Höh', als ſuch' er die Erſcheinung, die er gehabt.

Dann ſprang er auf und trat an eins der Gitterfenſter; über den Hof kam der Gouverneur des Towers mit Bewaffneten; als er eintrat, rief ihm der Herzog entgegen: Ich bin fertig! und ſchloß ſich dem unten harrenden Zuge an.

Auf Tower-Hill ſtand ein ſchwarzes Gerüſt, drum herum viel Tauſende Londoner Volks, Frauen zumal und Kinder. Alles ſchluchzte, als der Herzog grüßend an ihnen vorbeiſchritt. Oben auf dem Schaffot kniete der Henker vor ihm nieder und ſprach die üblichen Worte: Vergieb das Leid mir, das ich erwählet bin Dir anzuthun. Der Herzog hob ihn auf: Laß das — ſprach er lächelnd — nur triff mich beſſer als Du Lord Ruſſel trafſt.

Armer Herzog, das war zur Unzeit geſprochen!

Der Henker zitterte; James kniete nieder; erſt mit dem fünften Schlage fiel ſein Haupt.

An demſelben Vormittage fanden ſich die Club-Männer in Harpers-Lane zuſammen, und als das übliche Gebet geſprochen und

Pagina I. geleſen war, erhob ſich Richard Blunt wie damals, und ſprach über den Tiſch hin:

James Monmouth iſt todt; — der Herr ſei ſeiner armen Seele gnädig!

Amen! fielen einige Stimmen ein.

Er ſtarb. —

Durch unſere Schuld! rief Henry Hill dazwiſchen, und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch.

Er ſtarb — fuhr unbeirrt der Alte fort — weil er ein Stuart war. Er beichtete katholiſch. Ich wußt' es immer. Und nun James Morris gieb uns Dein Stuart-Lied.

Der Angeredete las wie damals; nur ein Wort war verändert:

Sie dünken nach Gnade und göttlichem Recht
Sich dieſes Landes Erben,
Und ſind doch ein verloren Geſchlecht
Und müſſen alle ſterben.

Sie machten von je den ſündigen Leib
Zum Herrſcher ihrer Seelen, —
Ihre Ahnfrau war das Babelweib,
Von dem die Bücher erzählen.

Sie mußten dreimal das Schaffot
Mit ihrem Blute färben,
Doch unverſöhnt iſt unſer Gott;
Sie müſſen alle ſterben.

Sie konnten errichten Jehovah's Thron,
Sie ſind zu ſchwach befunden,
Nun klopfen an Thür und Thore ſchon
Ihres Hauſes letzte Stunden.

Es kommt ein Wetter, es brauſt ein Strom,
Die Lüge muß verderben, — —
Die Stuarts ſtehen all' zu Rom
Und müſſen alle ſterben.

Als die letzten beiden Zeilen gesprochen und von der ganzen Versammlung wiederholt waren, trennte man sich. Es war heller Mittag.

Unter den Altar der Towerkapelle aber schob man um dieselbe Stunde einen Sarg, drin lag, das Haupt vom Rumpf getrennt, James Herzog von Monmouth.

Lieder aus Sorrent.

Von

Paul Heyse.

I.

Als hätt' uns lang ein Zwiſt geſchieden,
Der nun geſchlichtet wunderbar,
So trat ich ein in deinen Frieden,
Und ward im Tiefſten ſtill und klar.
Ich ſah das Meer ſich leuchtend dehnen,
In Blüt' und Früchten ſtand die Flur;
Da warf ich wieder mich in Thränen
An deine Mutterbruſt, Natur.

Ich kannte dich; und doch im Stillen
Trotzt' ich der Liebe, die mich zwang,
Die um den übermüth'gen Willen
So zarte Feſſeln freundlich ſchlang.
An Menſchen wollt' ich mir genügen,
Und ſuchte Geiſt vom Geiſte nur,
Statt mich in deine Zucht zu fügen,
Dein Schüler, deine Creatur.

Du ſchwiegſt. Und fort und fort in Treuen
Geſelltest du dich nah zu mir,
Den nicht'gen Unmuth zu zerſtreuen,
Und riefſt ſo ſanft: Ich bin bei dir!

Du ſahſt mich an aus Himmels Reine,
Aus Wald und Blumen mütterlich —
Umſonſt! Nicht war ich mehr der deine,
Und ſo verſcherzt' ich dich und mich.

Empfinden ſollt' ich's. Wie die Schwüle
Des engen Tagwerks mich umfing,
Wie mir im heftigen Gewühle
Der gleiche Muth verloren ging —
Der Leib verfiel dem langen Kranken,
Die Seele zittert' in der Pein,
Da zog ein ſehnender Gedanken
An deine Heilkraft in mich ein.

Nun nimm mich wieder, ew'ges Leben,
In deinem Schooße birg den Sohn!
Du lächelſt mir, du haſt vergeben,
Und ſegneſt den Verirrten ſchon.
Du übertönſt mit Vögelſtimmen
Die Beichte, die dein Ohr vernahm,
Und in des Morgens Glühn und Glimmen
Begräbſt du dieſes Roth der Scham.

II.

Euch beneid' ich, ihr Lacerten,
Die ihr an der Mauer tänzelt,
In den lichten Rebengärten
Sonnig auf und nieder ſchwänzelt.

Euer luſtiges Gelichter
Achtet nicht der Lorbeerhecken
Dort im Garten, die den Dichter
Aus der ſüßen Ruhe ſchrecken.

Nicht der dunkelgrünen Predigt
Jener ſtattlichen Cypreſſen,
Die die Seele, kurzbeſeligt,
Mit den bangen Schauern preſſen.

Ach, und nicht der Myrtenbäume,
Deren Zweige mir verkünden,
Wieviel Wonnen ich verſäume,
Bis ſie dir das Haar umwinden!

III.

Sie ſchreibt:

Ach, warum von Land und Leuten
Schreibſt du mir aus deiner Ferne,
Wie Gebirg' und See dich freuten,
Und wie golden dort die Sterne!

Liebesbriefe will ich leſen,
Immerfort das ſelig Eine,
Daß du mein gedenk geweſen,
Daß du mein, und daß ich deine.

Ach, und tauchſt an hellen Tagen
Du aus deinen Kümmerniſſen,
Sollſt du mir es immer ſagen,
Denn ich will dich heiter wiſſen.

Aber nicht dem bunten Neuen
Dank' es, nicht der fremden Sonne,
Daß ſie dein Gemüth zerſtreuen,
Und dir ſpenden ihre Wonne.

Laß mich glauben, daß der Grüße
Zauber, die ich zu dir ſende,
So das Leben dir verſüße,
Wie dereinſt ein Druck der Hände.

Daß mir auch von dir geſchieden
Jene ſtille Macht verbliebe,
Und du alle deinen Frieden
Nur gewinnſt durch meine Liebe!

IV.

Bei der Abendröthe Schwinden
Hatt' ich meinen Berg erſtiegen,
Sah das Meer im tiefen Bette
Wolluſtſchauernd ſtille liegen,
Wie des Tizian Venusbilder
Sich in ihre Kiſſen ſchmiegen.

Durch die Luft erging ein Schwirren
Wie von Amorinenſchwingen,
Und mir däuchte ſchon, ich hörte
Silberpfeil' im Köcher klingen;
Von verborg'nen Hinterhalten
Fühlt' ich meinen Fuß umringen.

Hütet euch, ihr loſen Diebe!
Rief ich aus mit ritterlicher
Trotzgeberde; dieſer Buſen
Iſt vor euern Tücken ſicher.
Doch zur Antwort aus den Lüften
Kam ein ſchadenfroh Gekicher.

Und nun darf ich nicht verſchweigen,
Daß mich dies bedenklich machte,
Daß ich gleich an Teresina,
Meiner Wirthin Tochter, dachte;
Denn genau wie jenes Kichern
Klang es, wenn die Kleine lachte.

V.

Und nun ſprich, wie ſoll ich's machen,
Fröhlich und gefaßt zu ſein,
Denn ſich faſſen oder lachen
Kann das Herze nur zu zwei'n.

Zwar es trennt die flachen Dächer
Ein verwünſchtes Mäuerchen,
Doch darüber ſprang in frecher
Schadenluſt das Feuerchen.

Als du mir dein warmes Händchen
Reichteſt über jene Wand,
Anfangs zuckt' in mir ein Brändchen,
Doch es wuchs und ward ein Brand.

Und nun ſprich, und willſt du's hindern,
Klettr' ich dir zum Dach hinein?
Weißt ja, dieſes Feuer lindern.
Kann das Herze nur zu zwei'n.

VI.

Hab' Erbarmen, hab' Erbarmen!
Um mich ſelbſt bin ich gebracht,
Wenn du winkeſt mit den Armen
Durch die Ferne, durch die Nacht.

Löſch', o löſch' die kleine Kerze,
Die mir dieſes Nackens Pracht
Ueberliefert nur zum Schmerze
Durch die Ferne, durch die Nacht.

Deine Stimme nur laß tönen,
Denn ſie faſſet mich mit Macht,
Als umarmte mich dein Sehnen
Durch die Ferne, durch die Nacht!

VII.

Es ſteht ein Mönch im Felde,
Will ſagen nur ein Mönchshabit.
Die Stange ſchwankt im Winde,
Die Kutte dreht ſich mit.

Wart, denkt der fromme Bauer,
So ſchützen wir die junge Saat.
Die Spatzen reſpectiren
Den geiſtlichen Ornat.

Die Spatzen denken: Mönchlein,
Dein gutes Beiſpiel fehlt uns noch.
Ei, ſä'ſt denn du und erndteſt,
Und Gott ernährt dich doch?

VIII.

Die goldne Mittelmäßigkeit
Muß wohl Unmittelbares haſſen;
Drum hat ſie ſich zu aller Zeit
Natur, Geiſt, all die Herrlichkeit
Des lieben Herrgotts, lang und breit
Fein menſchlich überſetzen laſſen.

Mir, der ich nur ein ſchwacher Chriſt,
Schwillt heut die Seele ſolchermaßen
Als ob mich Gottes Mund geküßt,
Und dürfte kühn zu dieſer Friſt
All das, was Gott und Gottes iſt,
In die entzückten Arme faſſen.

IX.

Du biſt noch wild, du biſt noch ſcheu,
Nur von der Mutter gezähmet.
Du weißt noch nicht, wie ſüß es ſei,
Was Menſchen entzückt und grämet.

Du läſſeſt dein Haar in die Stirne wehn
Und tief deine Wimper ſich ſenken.
Kein Mann, kein Mädchen ſoll erſpähn,
Was deine Augen ſich denken.

Was beißeſt du in die Orangenfrucht
Mit weißen Zähnchen ſo heftig?
Was wirfſt du den Arm in des Tanzes Flucht
Um des Schweſterchens Leib ſo kräftig?

Was wirſt Du nur ſo zornig roth,
Lachen die Burſche, die frechen?
Warum erſchrickſt du bis in den Tod,
Hörſt du von Liebe ſprechen?

X.

Seit du nun ſchweigſt, ſind mir die Dinge ſtumm.
Mit ausgebrannten Augen ſehn mich an
Die hellſten Menſchen. Jedes Heiligthum,
Verſchloſſen ſind' ich's, poch' ich je daran.

Gab deine Stimme doch die Melodie
Zu meines Lebens Lied; du warſt das Maß,
Das Werth und Unwerth meiner Welt verlieh;
In dir ergriff ich erſt, was ich beſaß.

Nun du mir fehleſt, bin ich mir entrückt,
Mißklang mein Denken, mein Empfinden Streit.
Das Schöne ſpielt mit mir, das Wahre drückt
Dies Herz zuſammen, das es ſonſt befreit.

Des Lebens Krone fiel aus meinem Haar,
Jedwede Herrſchgewalt iſt mir entrungen,
Und ſelbſt das Lied, das noch mein eigen war,
Hat mir der Schmerz tyranniſch abgezwungen.

XI.

Trag' es nur, was überſchwänglich
Wie ein Schickſal dich umgiebt!
Ach, wie Vieles war vergänglich,
Was die Seele ſonſt getrübt.

Was dich jetzt aus fremder Weite
Unbezwinglich bannt an ſie,
Auch ſo eng an ihrer Seite
Ließ dich dieſes Sehnen nie.

War ihr Blick doch unergründlich,
Unermeßlich ach! ihr Herz.
Da empfandſt du zitternd ſtündlich
Deine Schranke, deinen Schmerz;

Fühlteſt wie von Sonnenflimmer
Still die Augen übergehn,
Und doch unerſättlich immer
Strebteſt du, dich ſatt zu ſehn.

Und ſo dränge denn vom Herzen
Dieſe Sehnſucht nicht zurück,
Und die Dauer deiner Schmerzen
Bürge dir ein dauernd Glück!

XII.

Nach vieltauſendfachen Freuden,
Die ich dieſem Tag gedankt,
Laß an deinem Bild mich weiden,
Das mich immerfort umſchwankt.

Wie empfind' ich deines Herzens
Heimliche Allgegenwart,
Ob mir auch der Sturm des Schmerzens
Sonnig hier beſänftigt ward.

Nun beherrſcht mich Nacht und Stille,
Und im Stillen herrſcheſt du,
Und der Sehnſucht em'ge Fülle
Weht mir aus der Runde zu;

Wo in dieſer Mondenhelle
Einſam ſchweift Orangenduft,
Und der Klang der Ritornelle
Klagend wandert durch die Luft.

Bemerkungen über Don Juan und Figaro.

Von

Franz Kugler.

Die Leute von der Bühne ſagen, ihre Kunſt ſei eine Art von Freskomalerei, die in die Ferne wirken, ſich der feineren Schattirungen, der zarteren Einzelzüge enthalten müſſe. Mich dünkt, es iſt der Bühnen-Schlendrian, der aus ihnen ſpricht. Die großen dramatiſchen Dichter und Componiſten aller Zeiten hätten ſich, wäre jene Behauptung wahr, viel Mühe ſparen können.

Auch erklärt es ſich nur aus der Herrſchaft dieſes Schlendrians, daß Mozart's genialſte Opern, Don Juan und Figaro, durch die Behandlung, welche ihren Texten zu Theil geworden, auf unſrer Bühne fort und fort in arg entſtellter Weiſe vorgeführt werden. Man iſt freilich gewohnt, die Texte der Opern überhaupt für wenig mehr als Nichts zu achten; und handelte es ſich eben nur um dieſe beide Texte an ſich, ſo möchten ſie, trotz ihrer Claſſicität, nach wie vor über's Knie gebrochen werden. Aber Mozart hat dieſe Texte componirt, Mozart hat ſie Sylbe für Sylbe in ſich aufgenommen, Sylbe für Sylbe zu ſeinem Eigenthum gemacht und in innigſter, unzerſtörbarſter Verbindung mit ihren Worten ſeine Muſik geſchaffen. Mich dünkt, wir haben dieſe Texte — indem wir ſie durch Uebertragung des Italieniſchen in das Deutſche uns aneignen — ſo zu behandeln, daß wir vor Mozart's Geiſt nicht zu erröthen brauchen.

Für den meisterlichen Bau und Gehalt beider Dramen bedarf es keines Nachweises. Sie würden ohne das, durch die Musik allein, keineswegs die unverlöschlichen Sterne der Bühne sein; sie würden etwa, wie Così fan tutte, nur ein und ein andres Mal, um uns doch auch dieses musikalischen Genusses nicht entbehren zu lassen, über die Bühne wandeln. Der treffliche Bau des Figaro war durch Beaumarchais Komödie, welcher der Dichter des Textes einfach folgte, vorgezeichnet. Der Text des Don Juan ist ungleich mehr des Dichters (des Abbate da Ponte) eignes Verdienst, wenn der dramatischen Gestaltung des Sujets auch in älteren Werken bereits vorgearbeitet war, und wenn auch zugegeben werden muß, daß der zweite Act nicht völlig ganz mit der Energie gebaut ist, wie der erste, daß namentlich die hier vorhandenen Hauptarien des Octavio und der Donna Anna des starken dramatischen Motivs entbehren und daß der (von unsrer Bühne gewöhnlich ganz weggelassene) Schluß in der dramatischen Wirkung matt ist.

Aber das Verdienst beider Texte beruht keineswegs in dem Bau der Dramen allein, der auch bei der rohen Uebertragung hervortreten muß. Es macht sich ebenso in der ganz vortrefflich angelegten Charakteristik der verschiedenen Personen, ebenso in dem melodischen Klang der Verse, in aller Einzel-Charakteristik geltend, — handle es sich um tief Inniges und entschieden Leidenschaftliches, um den Ausdruck spielender Naivetät, um die Feinheiten des Humors, um barocke Derbheit. Und alles dies ist die Grundlage der Mozart'schen Musik; der feinsten Einzelwendung schmiegt er sich an, mit der Gewalt seiner Töne zum vollen Leben ausbildend, was der Dichter angedeutet hatte. Und eben darin, daß er dies thut, daß er nicht, wie die modernen italienischen Opern-Componisten, allgemeine Wohlklänge, allgemeine und darum nur flaue Schönheitsideale giebt, daß er durchweg auf das Bestimmteste charakterisirt, besteht zum sehr wesentlichen Theil seine unvergleichliche künstlerische Größe.

Es ist also, in Klang, Inhalt und Wendung, die genauste Berücksichtigung des Textes erforderlich, soll der musikalische Theil im Don Juan und Figaro zu seinem Rechte kommen. Unsre Uebertragungen des Textes beider Opern nähern sich aber im besten Fall

dem Inhalt und Charakter des Originales nur von fern, nur in unbestimmter Weise, geben allzu häufig auch Fremdes, Unpassendes, Rohes. Die Musik erscheint dadurch allzu häufig als ein Ding ebenfalls von schwankendem Charakter und wird gar nicht selten vom Sänger völlig anders gefaßt, als es in der Absicht des großen Meisters lag.

Man wird freilich, von Seiten des Bühnen-Schlendrians (und vielleicht auch von Seiten des dilettantistischen), doch wiederum fragen, was ein so peinliches Eingehen in das Detail des Textes nutzen solle; man verstehe bei der Ausführung das Meiste ja doch nicht. Ich frage darauf, wozu Mozart (gleich andern großen Meistern) die Instrumentation, die auch schnell wie die Luft vorüberrauscht, mit so künstlerischer Feinheit ausgeführt hat. Das Wort wird jedenfalls noch besser zu verstehen sein, als diese Fülle durcheinander webender Gleichklänge. Und wenn eure Sänger und Sängerinnen das Wort des Gesanges nicht aussprechen können, so mögen sie es vor allen Dingen lernen! Das ist doch die einfachste Logik, daß erst das Wort selbst kommt und dann sein künstlerischer Klang; — ich weiß freilich, daß es in der singenden Welt viele Leute giebt, die dies nicht wissen oder nicht wissen wollen.

Allerdings aber ist eine gute Uebersetzung eines guten Gedichtes in eine andre Sprache ein schwieriges Ding, und die Uebersetzung eines dramatischen Gedichtes für eine vorliegende musikalische Composition, und für so charakteristisch durchgeführte Compositionen, wie diese Opern, doppelt und zehnfach schwierig. Da ist für's Erste der allgemeine Wohlklang dieser italienischen Verse wiederzugeben, dem unsre Sprache, in ihrer viel geringeren Fülle klingender Wortendungen, doch so wenig entspricht und der doch schon von vorn herein mit dem Wohlklang der Mozart'schen Melodie in so lebendigem gegenseitigem Verhältnisse steht. In diesem Punkt werden wir überall vielleicht nur mäßige Ansprüche machen dürfen; hier können wir über das abweichende Gesetz unsrer Sprache nicht füglich hinaus; immerhin aber werden wir die thunlichste Annäherung an den italienischen Klang fordern dürfen. Dann kommt die bestimmt gegebene Reimweise der italienischen Verse, die schon unbedingt fest-

zuhalten ist, da — wie es ein jedes dichterisch-musikalische Ohr sofort heraushören wird — der Rhythmus der Mozart'schen Melodie sich überall auf das Genauste diesem reimenden Element anschließt und in seiner Wesenheit erst durch den Wechselbezug zu diesem verstanden wird. Sogar auf die Binnenreime (die oft in der Mitte der italienischen Verszeilen stehen) nimmt Mozart's Melodie mehr oder weniger Rücksicht; hier mag indeß dem Uebersetzer wieder einiger Nachlaß zu gewähren sein, da es sich eben um ein Mehr oder Weniger handelt und die größere Fülle der Binnenreime im Italienischen eine unmittelbare Folge der mehr klingenden Wortendungen ist. Ferner ist der oft so charakteristische Wechsel des Wortklanges zu beobachten, wenn das Italienische, zur Gewinnung eines energischen (und besonders derb komischen) Effektes, absichtlich Härten häuft, die dort, bei der sonstigen Weichheit der Sprache, natürlich um so auffälliger heraustreten. Mehr aber, als alles dies, muß das innerlich dichterische Element des Originales berücksichtigt werden, alles Dasjenige, was dem Pathos, der Leidenschaft, dem volksthümlich Naiven, dem Humor, der Ironie angehört; denn vor Allem in diesen Beziehungen, bis auf das einzelne Wort hinab, ist die Mozart'sche Composition so unvergleichlich meisterhaft; und wie die Composition hierin mit voller Entschiedenheit dem Worte folgt, so muß überall auch in der Uebersetzung das Charakteristische auf's Genauste an der entsprechenden Stelle stehen, indem ohne das die Bedeutung des Musikalischen sofort vernichtet wird. Bei so strengen Anforderungen wird eine wortgetreue Uebersetzung manchesmal allerdings zu den Unmöglichkeiten gehören: es wird somit darauf ankommen, daß im einigermaßen freien dichterischen Sinne überhaupt nur ein thunlichst Entsprechendes an die entsprechende Stelle gesetzt wird. Es kommen allgemeine Eigenthümlichkeiten des italienischen Charakters hinzu, die ein geistiges Auffassen und eine dichterisch freiere Uebertragung der Art ab und zu unbedingt nöthig machen. Bei den Italienern, wo eine bei weitem gleichartigere Bildung alle Stände durchdringt, wo die ganze Sprache das hat, was sie selbst mit einem fast unübersetzbaren Worte Gentilezza nennen, kann mancherlei Bedenkliches direkt ausgesprochen werden, was in ihrem Munde noch durchaus

fein klingt, in wörtlich genauer Ueberſetzung aber ſofort roh und gemein wird. Wenn Leporello im Don Juan, am Schluſſe ſeiner Regiſter-Arie, ſagt: „Pur che porti la gonella“, und wenn dies eine unſrer gangbaren Ueberſetzungen mit den Worten wiedergiebt: „Jede Schürze iſt ihm recht“, — ſo iſt dies in dem bezeichnenden Hauptwort leidlich genau wiedergegeben, obgleich euphemiſtiſcher Weiſe das eigentliche Kleidungsſtück doch noch nicht genannt iſt; und doch, — wie pöbelhaft klingt hier das Deutſche gegen den auch hier noch durchaus gentilen Klang des Italieniſchen! Es muß eben dichteriſch eine Wendung gefunden werden, die einen dem Originale thunlichſt verwandten Eindruck giebt.*)

Die Ueberſetzung der Texte des Don Juan und Figaro iſt alſo gewiß keine leichte Sache. Aber Mozart's Muſik verdient es ohne Zweifel, daß die beſten Kräfte daran geſetzt werden, ſie in möglichſt gediegener Weiſe hervorzurufen und in's Leben zu führen.

Am Uebelſten iſt in beiden Opern, durch die mangelhaften Ueberſetzungen, der Humor weggekommen. Im Leidenſchaftlichen, im Pathetiſchen herrſcht das Gefühl vor; hier kann die Gewalt des muſikaliſchen Klanges das mangelhafte Wort leichter mit fortreißen. Im Humor ſpielt der Verſtand ſeine entſcheidende Rolle mit, deſſen Träger eben das Wort iſt. Es wäre überflüſſig, nachzuweiſen, welchen weſentlichen Theil an dem ganzen Gehalt beider Opern der Humor hat; es exiſtiren eben gar keine andern dramatiſch-muſikaliſchen Werke, in denen die Muſik mit ſo feinem Spiele, mit ſo klingender Ironie die Worte handhabt. Leporello im Don Juan iſt eine Figur, wie die Bühnenwelt keine andre kennt; er iſt die zweite

*) Eine beſondre materielle Schwierigkeit bei der Ueberſetzung italieniſcher Muſiktexte beſteht darin, daß mehrere Vokale, die aufeinander folgen, auch wenn ſie verſchiedenen Worten angehören und ſelbſt etwa durch ein Komma getrennt ſind, für den Versrhythmus nur eine Sylbe ausmachen, für den muſikaliſchen Rhythmus, ſoweit derſelbe dem Versrhythmus folgt, alſo auch nur eine Note haben; während der Componiſt ſich doch, zumal bei Wiederholungen, öfters veranlaßt ſieht, dieſe Worte zu trennen, auch etwa nur einen Theil davon in der Wiederholung vorzuführen. In dieſen Fällen muß ſich der Ueberſetzer auf eine oder die andere Art helfen, ſo gut er es gerade vermag.

Seite des Helden des Stückes, der ohne ihn nur ein Bruchstück wäre; die in allen Sätteln gerechte, in allen Lagen bewährte Ironie Leporello's giebt dem excentrischen Wesen seines Herrn und Meisters erst die nothwendige Folie; ohne sie läge dies ganze wüste Treiben unserm menschlichen Interesse fast allzufern. Einer gehört unbedingt zum Andern. Und was haben unsre gangbaren Uebersetzungen aus diesem Leporello gemacht! einen rohen, dummen, plumpen Tölpel, von dem man es so wenig begreifen kann, wie ihn ein Don Juan um sich duldet, als daß Mozart ihm eine solche Fülle melodischen Klanges in den Mund zu legen vermochte.

Alle Fülle seiner glänzend vergnüglichen Laune entwickelt der Schalk in der Arie, mit welcher er der Elvira sein berühmtes Register exponirt.*) Das wundervolle Thema, mit dem er (im Andante) sein Arioso einleitet, bezeugt es, daß er thut, als ob er bei dem Geschäft ganz ernsthaft sei. Aber bei jedem Wort, mit welchem der Text nach links oder rechts hindeutet, klingt und schwingt sich die Melodie mit, jeder leichten Wendung ihre volle hinterhaltige Bedeutung gebend, und doch leitet sie spielend immer wieder in die anscheinend so ganz ehrbare Bahn zurück. Es ist das Meisterwerk der Schalkheit, die vor Allem sich an sich selbst vergnügt; ebenso meisterhaft und so selbstvergnüglich, wie es nur Falstaff's Expectorationen in einer andern Gattung des Humores sind. Aber freilich ist dabei eben auch jedes Wort, jede Sylbe des Textes von schlagender Bedeutung. Und nun mögt ihr den Originaltext und unsre gangbaren Uebersetzungen vergleichen, — bleibt da in den letzteren nur noch ein schwacher Hauch von all diesem ergötzlichen Muthwillen zurück? stehen diese deutschen Worte nicht oft so ganz matt und bedeutungslos unter den Noten? sagen sie nicht oft so ganz Fremd-

*) Das Register ist, beiläufig bemerkt, ein elegant gebundenes Buch, welches die lange Namenliste, ohne Zweifel in sehr zierlicher Handschrift, enthält. Das ergiebt sich einfach aus der ganzen Sachlage. Auf die abgeschmackten und höchst unpraktischen kolossalen Papierstreifen mit Silhouettenportraits, die von unsern Leporello's bei jeder Aufführung der Oper, der Gallerie zu Liebe, aus dem Registerdeckel herausgeschlagen und hin und wieder geschwenkt werden, konnte ein so gescheidter Mann, wie Leporello in der That ist, unmöglich verfallen.

artiges, oft ſo völlig Entgegengeſetztes von dem, was ſie ſagen ſollten? — Freilich hat der Text dieſer Arie eben auch ſeine beſondern Schwierigkeiten für den Ueberſetzer. Er muß auf's Genauſte wiſſen, was das Wort ſelbſt ſagen und wie es dem neckenden Spott der Muſik gegenüber ſich verhalten ſoll, und er muß das in ſtets ganz enger Grenze, im völlig ſtreng vorgeſchriebenen Rhythmus wiedergeben. Stellenweiſe auch iſt es unmöglich, bei dem unmittelbaren Inhalt der Worte zu bleiben. Von der, hier völlig unüberſetzbaren Gonella habe ich ſchon geſprochen. Ebenſo können die erſten vier Zeilen des Arioſo, wo Don Juan's Verhalten zur Bionda, zur Bruna und Bianca geſchildert wird, nicht eigentlich überſetzt werden, da unſrer Anſchauung dieſe Unterſchiede von blond, brünett und weiß — ohne weitere Auseinanderſetzung deſſen, was der Italiener damit meint, — nicht ſonderlich klar ſind. An dieſen Stellen muß alſo der Ueberſetzer aus eignem dichteriſchen Vermögen das Seinige hinzuthun.

Eine unſrer gewöhnlichen Ueberſetzungen giebt dieſe erſten vier Zeilen das Arioſo in folgender Weiſe wieder:

Mit Blondinen phantaſiren,
Mit Brünetten einherſtolziren,
Mit Gelehrten disputiren,
Mit Beleſ'nen kritiſiren, —

In der That ſind hier die Witzmomente der Melodie ganz glücklich, wie es ſonſt ſelten der Fall iſt, berückſichtigt; aber — abgeſehen von der dichteriſchen Unſchönheit dieſer Verſe, — wie blut- und ſaftlos iſt das Bild Don Juan's in ihnen gezeichnet! wie iſt, ſtatt der Freude an der Schönheit und des bewußten Genuſſes derſelben, womit Leporello im Originaltext das Bild ſeines Meiſters einführt, in dieſer Bezeichnung ſeiner Liebhabereien nichts als eine ſchwächlich moderne Lüge zurückgeblieben!

Ich habe es verſucht, die Arie des Leporello ihren dichteriſchen und muſikaliſchen Anforderungen entſprechend zu überſetzen. Mir ſind dabei allerdings die Schwierigkeiten der Arbeit erſt recht anſchaulich entgegen getreten, und ich weiß ſehr wohl, daß die Ueberſetzung hinter der Wirkung des Originals immer noch erheblich

zurückſteht. Indeß mag ſie doch näher andeuten, wie ich es mit Arbeiten der Art überhaupt meine; auch mag ſie für einen dramatiſchen Sänger, der dem Leporello ein wenig mehr, als es bisher geſchehen, ſein Recht anzuthun geneigt iſt, vielleicht nicht unbrauchbar ſein. Ich laſſe ſie hier, dem Originaltexte gegenübergeſtellt, folgen, — indem ich freilich wünſche, daß der geneigte Leſer ſich bei jeder Zeile und jedem Wort und jeder Sylbe zugleich die Melodie vergegenwärtigen möge.

Allegro.

Madamina! il catalogo è questo	Schönſtes Fräulein! Das Regiſter der Damen,
Delle belle, che amò il padron mio.	Die ſich hold meinem Herren gezeiget,
Un catalogo egli è, che ho fatto io, —	Deſſen Autor vor Ihnen ſich neiget, —
Osservate, leggete con me!	Bitte, ſehn Sie und leſen mit mir!
In Italia sei cento e quaranta,	In Italien ſechshundert und dreißig,
In Almagna due cento e trent' una,	In Britannien zweihundert und eine,
Cento in Francia, in Turchia novant' una,	Zehn in Holland und neunzig am Rheine,
Ma in Ispagna son gia mille e trè!	Doch in Spanien ſchon tauſend und vier!
V'han fra queste contadine,	Damen finden Sie vom Lande,
Cameriere, cittadine,	Städterinnen und von Stande,
V'han contesse, baronesse,	Hochgeborne Herzoginnen,
Marchesane, principesse,	Zofen und Zigeunerinnen,
E v'han donne d'ogni grado,	Damen ſind's von jeder Farbe.
D'ogni forma, d'ogni età.	Jeder Gattung und Geſtalt!

Andante con moto.

Nella bionda egli ha l'usanza	Hohe Stirnen preiſt er gerne
Di lodar la gentilezza,	Stolzen Sitz für Amoretten,
Nella bruna la costanza,	Schwarzer Augen Flammenſterne,
Nella bianca la dolcezza;	Blonder Locken weiche Ketten;
Vuol d'inverne la grassotta,	Winters etwas Fülle liebt er,
Vuol d'estate la magrotta;	Sommers mehr auf Schlanke giebt er;
È la grande maestosa,	Große ſind ihm Kaiſerinnen,
La piccina è ognor vezzosa;	Alle Kleinen Huldgöttinnen;
Delle vecchie fa conquista	Auch die Alten nicht vergißt er,
Pel piacer di porle in lista: —	Würd'gen Schmuck für ſein Regiſter: —
Sua passion predominante	Was vor Allen ihn mag laben
È la giovin principante.	Iſt ein Kind von jungen Gaben.
Non si picca, se sia ricca,	Da's ihm gleich iſt, ob ſie bleich iſt,
Se sia brutta, se sia bella,	Ob ſie bettelt, ob ſie reich iſt,
Pur che porti la gonella,	Wenn allein ihr Mündlein weich iſt, —
Voi sapete quel, che fa!	Nun, das Weitre giebt ſich bald!

Das würdige Seitenſtück des Leporello iſt die Perſon des Figaro. Der Charakter des letzteren wird bei der Ausführung im Allgemeinen weniger verfehlt, als der des Leporello, zunächſt vielleicht deshalb, weil die ganze Oper des Figaro den Charakter der Komödie hat, weil hier Alles mehr von Laune und Muthwillen durchhaucht iſt und ſomit das Erfaſſen dieſer Elemente unmittelbarer geboten war. Nichtsdeſtoweniger hängt ſich das Bleigewicht unſrer gangbaren ſchwerfälligen und willkürlichen Ueberſetzungen auch dieſer Oper und dem perſönlichen Charakter des Figaro an, der Art, daß auch hier die Entfaltung der originalen Schönheit (im Sinne Mozart's) gehemmt bleibt und den feinen Wendungen der Muſik bittres Unrecht geſchieht. Das ſchlagendſte Beiſpiel iſt Figaro's große Arie im erſten Act. Die gewöhnliche Ueberſetzung hat in ihr den eigenthümlichen Charakter der Compoſition zum guten Theil völlig vernichtet, ſo daß unſerm Publikum die eigentliche künſtleriſche Abſicht dieſer Arie in der That faſt fremd geblieben iſt. Von der gaukelnden Ironie, welche hier — zu Cherubin gewandt — ihr buntes Spiel treibt, iſt kaum eine Spur zurückgeblieben; und doch beruht gerade darin auch hier Mozart's wundervolle Meiſterſchaft. Ich erlaube mir, auch von dieſer Arie eine Ueberſetzung vorzulegen, die ſich der Abſicht des Originales doch ebenfalls etwas mehr nähern dürfte.

Non più andrai, farfallone amoroso.

Notte e giorno d'intorno girando,
Delle belle turbando il riposo,
Narcisetto, adoncino d'amor!
Non più avrai questi bei pennachini,
Quel capello leggero e galante,
Quella chioma, quell' aria brillante,
Quel vermiglio donnesco color!
Tra guerrieri poffar bacco!
Gran mustacchj, stretto sacco!

Nicht mehr ſchweifſt du in zärtlichem Kummer,
Nicht mehr läßt du die Cither ertönen,
Unſern Schönen zu ſtören den Schlummer,
Süßes Fäntchen, nach Minnegebrauch!
Nicht mehr haſt du dies zierliche Hütchen,
Dieſes Wämschen mit ſeidenen Litzen,
Dieſe Locken, im Auge dies Blitzen,
Nicht im Antlitz den roſigen Hauch! *)
Mit Soldaten fluchen, zechen!
Großen Schnauzbart, nichts zum Blechen!

*) Bei der erſten Wiederholung iſt zu ſingen:
„Haſt nicht mehr — dieſes Hütchen, — dieſes Wämschen, — dieſe Locken, — im Auge dies Blitzen!"
Bei der zweiten Wiederholung:
„Haſt nicht mehr — dieſes Hütchen, — haſt nicht mehr — dieſes Wämschen, — haſt nicht mehr — dieſe Locken, — haſt nicht mehr — im Auge dies Blitzen!"

Schioppo in spalla! sciabla al fianco!	Hoch die Tartſche! feſt die Hacken!
Collo dritto! muso franco!	Mächt'ge Schritte! ſteif den Nacken!
Un gran casco o un gran turbante!	Auf dem Kopfe ein Hut von Eiſen!
Molto onor, poco contante!	Ehre viel, wenig zu ſpeiſen!
Ed invece del fandango	Statt zum Tanz mit holden Gäſten
Una marcia per il fango,	Zu marſchiren in Moräſten,
Per montagne, per valloni,	Ueber Fels und Bach zu ſpringen,
Con le nevi e i sollioni,	Kühn durch Buſch und Dorn zu dringen,
Al concerto di tromboni,	Wo die Hörner ſchmetternd klingen,
Di bombarde, di canoni,	Praſſelnd ſich Granaten ſchwingen,
Che le palle in tutti i tuoni	Hellen Pfiffs die Kugeln ſingen,
All' orecchia fan fischiar! —	Daß dir's in den Ohren gellt! —
Cherubino, alla vittoria,	Cherubin, nun auf zum Kriege,
Alla gloria militar!	Auf zum Siege, junger Held!

Neben dem Humor iſt zunächſt beſonders, ob auch nur in Einzelſtellen beider Opern, das Naive, der Klang des volksthümlichen Liedes zu beobachten, den der Originaldichter für den Einzelzweck ſo glücklich anzuſchlagen wußte, den Mozart mit ſo bewußter künſtleriſcher Abſicht durchgebildet hat, und von dem ſich in unſern Ueberſetzungen wiederum kaum noch eine Spur findet. Ich will nur ein Beiſpiel anführen, — das Ständchen, welches Don Juan im zweiten Act der Zoſe der Elvira ſingt. Es iſt ein raſch hingeſungenes Lied, höchſt einfach und faſt wie improviſirt, aber charakteriſtiſch eben in der Art, wie dieſe Lieder überall auf den Gaſſen zu den Cithern der ſüdlichen Länder erklingen. Ich glaube auch noch die Ueberſetzung dieſes Liedchens folgen laſſen zu dürfen.

Deh vieni alla finestra, o mio tesoro,	O komm, o komm an's Fenſter, holdes Leben,
Deh vieni a consolar il pianto mio!	Komme, ſcheuch die Qualen fort, die mich verderben!
Se neghi a me di dar qualche ristoro,	Und weigerſt länger du's, mir Troſt zu geben,
Davanti agli occhi tuoi morir vogl'io!	Vor deinen Augen bald ſiehſt du mich ſterben!
Tu ch' hai la bocca dolce più del mele,	Du, deren Lippen ſüß ſind, mehr als Honig,
Tu che il zucchero porti in mezzo il core,	Deren Herzchen erfüllt von Zuckers Süße,
Non esser, gioja mia, con me crudele,	O wann ſprichſt du zu mir: dein Lieben lohn' ich?
Lasciati almen veder, mio bell' amore!	Komm doch an's Fenſter, komm, du einzig Süße!

Es mag an dieſen Andeutungen und Beiſpielen genügen. Und es mag der Wunſch eine gute Stätte finden: daß diejenigen unſrer Bühnen, die zur Wahrung der künſtleriſchen Intereſſen berufen ſind, ſich veranlaßt finden wollen, endlich würdige Ueberſetzungen der Texte beider Opern beſchaffen zu laſſen und ſie in die Bühnenpraxis einzuführen.

Das Koſtüm, in welchem beide Opern bei uns aufgeführt werden, iſt das ſogenannt ſpaniſche, d. h. dasjenige, welches in der ſpäteren Zeit des ſechzehnten Jahrhunderts das vorherrſchende war. Ich würde vorſchlagen, das Koſtüm um hundert Jahre ſpäter zu nehmen, wie es in der Regierungszeit König Ludwigs XIV. von Frankreich üblich war, doch mehr der früheren als der ſpäteren Sitte dieſer Epoche entſprechend, — ſpaniſches Koſtüm in ſeinem beſtimmt ausgeſprochenen Uebergange in das franzöſiſche.

Der Figaro iſt, wie ſchon erwähnt, dem berühmten Luſtſpiel von Beaumarchais, — der folle journée, — durchaus nachgebildet. In dem franzöſiſchen Luſtſpiel ſind die ſittlichen Zuſtände, welche dem Bau des Stückes zu Grunde liegen, natürlich ungleich ausführlicher und in ſchärferer Motivirung dargelegt, weil eben dazu der erforderliche Raum vorhanden war. Die Oper mußte ſich, den Bedingniſſen ihrer Gattung gemäß, mehr concentriren und konnte von dieſen Verhältniſſen nur das zur Handlung unmittelbar Nothwendige aufnehmen. Aber auch in dieſer mehr eingeſchränkten Darlegung bleibt die Culturſphäre, welcher das Stück angehört, auf das Beſtimmteſte bezeichnet: — es ſind die Zuſtände und Verhältniſſe der Geſellſchaft, in derjenigen Auflöſung ihres inneren ſittlichen Haltes, welche vorzugsweiſe (und in gewiſſen Einzelbeziehungen völlig beſtimmt) für das achtzehnte Jahrhundert charakteriſtiſch iſt. Ein gewiſſes chevalereskes Element indeß, zugleich in Verbindung mit der idealeren Freiheit des Muſikaliſchen, geſtattet es wohl und läßt es ſelbſt günſtiger erſcheinen, wenn mit dem Koſtüm um ein Weniges zurückgegangen wird, vor die Zeit der Haarbeutel und der Perücken hinauf, alſo etwa in die Epoche am Schluſſe des

ſiebzehnten Jahrhunderts, die eben auch im Koſtüm noch einen mehr chevalereſken Charakter hat. Der charakteriſtiſchen Bezeichnung wird hiemit noch kein Abbruch gethan, indem jene ſittlichen Zuſtände bekanntlich in der Epoche, in welcher das franzöſirende Koſtüm aufkam, — eins ohne Zweifel in Wechſelbezug mit dem andern, — ſich bereits geltend zu machen begannen.

Im Figaro wird uns, wie oben angedeutet, die Komödie dieſer Verhältniſſe vorgeführt; das Gewicht des Sittlichen kommt hier überhaupt nicht in Frage, der Humor ergötzt ſich unbefangen an dem bunten Gewirr dieſer „folle journée," und das ſchmelzende „Perdono, perdono!" des Grafen iſt völlig hinreichend, um vor dem Fallen des Vorhanges Alles wieder in Ordnung zu bringen. *) In Don Juan iſt es die Tragödie, wo der Mann der ungebändigten Leidenſchaft, ſtatt in ein weiches „Perdono" hinzuſchmelzen, auf das „Pentiti" des Geiſtes ſein dämoniſches „No" in den Sturm des entfeſſelten Elementes und des hereinbrechenden Gerichtes ausruft. Aber trotz dieſer verſchiedenartigen künſtleriſchen Faſſung und Richtung iſt die Grundlage beider Stücke, iſt ihr culturgeſchichtliches Moment doch völlig daſſelbe. Es iſt zwar bekannt, daß die Dichtung des Don Juan älteren Vorbildern, Tirſo de Molina und Molière, folgt; doch iſt es eben ſo beſtimmt wiederum das achtzehnte Jahrhundert, deſſen ſtets wachſende Auflockerung der ſittlichen Bande der Geſellſchaft dieſer Dichtung ihren eigentlichen Inhalt gegeben hat. Es iſt gewiß kein Zufall, daß Mozart, am

*) Der Begriff des Komiſchen iſt in der Ausführung des Figaro mit völliger Beſtimmtheit feſtzuhalten. Die beiden großen Arien der Gräfin, in welchen ein edler leidenſchaftliches Gefühl mit ſo großer Schönheit gezeichnet iſt, könnten Veranlaſſung geben, dieſen Charakter über die Sphäre des Stückes zu erheben, ſie zur Trägerin eines energiſcher bewußten ſittlichen Gefühles zu machen. Damit würde aber nicht bloß ihr übriges Verhalten im Widerſpruch ſtehen; das ganze Stück würde dadurch geſtört werden, indem ihre ſittliche Würde das kecke gewagte Spiel, welches das ganze Stück erfüllt, ſofort zur Gemeinheit herabdrücken und den denkenden Zuſchauer nur mit Widerwillen erfüllen würde. Die künſtleriſche Gültigkeit dieſes Drama's beruht einzig darin, daß Alles ein Spiel iſt; und ſo wird auch die Gräfin, ihres eigenthümlichen Adels unbeſchadet, eben mit ſpielen müſſen.

Schluß dieſer Epoche ſtehend, eben in dieſen Dramen die vollſte Genialität ſeiner künſtleriſchen Production bewähren mußte. Es wird daher für den Don Juan wie für den Figaro ein franzöſirendes Koſtüm das vorzüglichſt geeignete, aus denſelben Gründen aber, wie dort, auch hier der Beginn deſſelben in ſeiner noch mehr chevalereskeu Eleganz vorzuziehen ſein. Beide Stücke werden hiedurch eine weſentlich geſteigerte charakteriſtiſche Veranſchaulichung gewinnen.

Ein entſchiedener Fehler des Don Juan, in der Dichtung, wie zum Theil in der muſikaliſchen Ausführung, iſt der auf unſern Bühnen in der Regel wegfallende Schluß, in welchem, nachdem Don Juan von den Rachedämonen davon getragen iſt, die übrigen Perſonen des Stückes wieder auftreten, von Leporello das Vorgefallene erfahren, ihre gegenſeitigen Verhältniſſe beſtimmt ordnen und mit einem Sextett betrachtenden Inhalts, das in einem etwas ſtrengen Style gehalten iſt, die durch das Vorige tief erregten Gefühle beruhigend ausklingen laſſen. Nach der höchſt ergreifenden Handlung, welche Don Juan's Ende herbeiführte, nach dem tief tragiſchen Effekte derſelben, muß dies handlungsloſe Thun nothwendig einen abkältenden Eindruck hervorbringen. Es kommt hinzu, daß das in dieſer Scene enthaltene Duett zwiſchen Octavio und Donna Anna, wenn es auch an einer andern Stelle und in einer andern Oper nicht ohne Weiteres zu verachten wäre, doch nur von mattem Eindruck iſt, doppelt matt, wenn man Donna Anna's charaktervolle Größe, — ihre ſo innerlichſt ſittliche wie geniale Bedeutung, der Genialität Don Juan's gegenüber, erwägt, wenn man ihrer letzten großen Arie gedenkt, die ſchon wie das Vorgefühl ihrer ſittlichen Verklärung in dem Stücke daſteht. Die Bühne hat alſo in der That eine innerliche Nöthigung, dieſen Schluß zu beſeitigen. Um aber den Zuſchauer ſchließlich doch mit einem möglichſt wirkſamen Effekte zu entlaſſen, hat ſie die Sitte eingeführt, den Don Juan ſich mit grauslichen Männern in rothem Tricot, zwiſchen Feuerregen, Flammen und Qualm, gründlich umherbalgen zu laſſen, bis er ſchließlich in den Rieſenrachen irgend eines verwunderlichen urwelt-

lichen Hydrarchos, mit welchem sie das Thor der Hölle vorstellt, hineingeworfen wird.

Das sind freilich Vergnügungen für die Gallerie, und ein edleres Gemüth möchte sich mit diesem kindlich barocken Schlusse eines hohen künstlerischen Meisterwerkes doch wohl nicht ganz einverstanden erklären. Es kommt hinzu, daß während dieser ganzen Lärmscene von der mächtigen Musik, durch die sie unter Mozart's Händen ein so ergreifendes Leben gewonnen hat, durchaus nichts vernommen wird, und daß vollends von einer sühnenden Beruhigung des Gemüthes, wie sie vornehmlich jenes letzte Sextett geben sollte, gar keine Rede mehr ist.

Man hat wohl das Bedürfniß empfunden, der Oper einen Schluß zu geben, der mit ihrer ganzen tragischen Bedeutung in würdigem Einklange stände. Nur durfte dazu freilich kein andrer als Mozart selbst berufen, durfte kein Machwerk von andrer Hand angeflickt sein. Es wurde mir erzählt, Berlioz habe den Gedanken gehabt, auf die gewaltig bewegte Scene, welche das Ende des Helden darstellt, ein Stück aus Mozart's Requiem folgen zu lassen; die Scene habe sich in eine Kirche verwandelt, in welcher man den Katafalk des Don Juan stehen gesehen, die brausenden Zorneswogen des Dies irae seien erschallt und hätten so das Stück auf eine wahrhaft majestätische Weise zu Ende geführt. Der Gedanke hat etwas überraschend Imponirendes; die ergreifende musikalische Pracht, die er zum Ausklingen der Oper in Anspruch genommen, mußte in der That von großer Wirkung sein. Bei näherer Betrachtung will er mir indeß doch nicht ganz stichhaltig erscheinen. Schon in seinem Grundmotive nicht. Eine kirchliche Todtenfeier für Don Juan, für den der Hölle bereits Verfallenen, — die hier doch immer, abgesehen von dem näheren Inhalte des Gesanges, das Gegebene ist, scheint nicht sonderlich am Platz. Dann ist das Dies irae an eigentlichem Inhalt und an künstlerischer Ausführung doch nur eine Wiederholung dessen, was die vorangegangene Scene im engeren dramatischen Rahmen schon angedeutet hatte, giebt gerade dies Musikstück, für sich allein genommen, auch nicht das, was wir hier vorzugsweise bedürfen, — den künstlerischen Ruhegesang. Es kommt

hinzu, daß unſer Gemüth ſich, ſoll nach dem Ende des Helden der Vorhang nicht ſofort fallen, vor allen nach derjenigen Perſon des Stückes ſehnt, die ihm allein in genialer Kraft, und zugleich durch ihre ſittliche Würde gehoben, gegenüberſteht, — nach Donna Anna, — daß wir ihr Verhalten nach dem Ende des Feindes, der ihr Feind war, weil er nicht ihr Freund ſein konnte, angedeutet ſehen, aus ihrem Munde jenen Ruhegeſang eingeleitet hören möchten.*)

Von einer ſolchen Auffaſſung ausgehend habe ich geglaubt, der Berlioz'ſchen Idee, — die mir an ſich, in der Herbeiführung des Schluſſes durch ein Stück des Mozart'ſchen Requiems, ſo durchaus glücklich erſchien, — eine andre Wendung geben zu dürfen. Die Darſtellung einer Leichenfeier war die naturgemäße Veranlaſſung zur Ausführung eines derartigen Muſikſtückes; nur darf es keine Feier für Don Juan ſein: — wohl aber ſcheint es mir völlig paſſend und im Einklange mit dem ganzen Inhalt des Stückes, eine kirchliche Gedächtnißfeier für den Comthur vorauszuſetzen. Aber dieſe Schlußſcene (ſo völlig kurz ich ſie mir in der Ausführung denke) darf zugleich nicht ohne genügend vorbereitende Motivirung eintreten. Auch dies indeß läßt ſich mit ſehr mäßiger Abänderung in dem Vorangehenden leicht bewerkſtelligen, — ganz beſonders dadurch, daß die Dekoration dieſer Schlußſcene dem Zuſchauer ſchon vorher gegenübergeführt und dabei zugleich Gelegenheit genommen wird, die wenigen Worte, die zur vorbereitenden Expoſition nöthig ſind, auszuſprechen. Hiezu wähle ich die Scene, in welcher das Steinbild des Comthurs zum Gaſtmahl eingeladen wird. Statt jenes Lokals im Freien, in welchem das Reiterſtandbild ſteht, nehme ich für dieſe Scene das Innere einer Kapelle an, in welche der Mondenſchimmer

*) Ich muß bemerken, daß ich es hier (und überhaupt) mit jener guten alten Sitte halte, die ſonſt, wie bei jedem Drama, ſo auch bei der Oper, zur Anwendung kam, daß nämlich das Gefühl des Zuſchauers nicht mit einer ſchmetternden Diſſonanz entlaſſen, daß vielmehr, je gewaltſamer daſſelbe durch den Eindruck des Dramas erregt war, um ſo voller und entſchiedener auf eine ſchließlich verſöhnende Beruhigung hingewirkt wurde. Bei Mozart bedarf es gewiß am wenigſten einer beſondern Rechtfertigung, wenn dieſe gute alte Sitte bewahrt bleibt.

hereinfällt. *) Hieher, wie in ein gewohntes Asyl, kann sich Don Juan und kann sich hernach Leporello eben so gut flüchten, als in jenen offenen, von einer doch nicht gar hohen Mauer umgebenen Raum. Hier steht das Denkmal des Comthurs, freilich nicht als Reiterfigur, sondern als einfache Statue zu Fuß, was der Gallerie wiederum vielleicht weniger zusagen, was aber schon an sich gescheiter sein wird, indem eine Reiterfigur aus Stein (statt etwa aus Bronze) in technischem Belange ein bedeutend mißliches Ding ist, was zugleich künstlerisch noch reiner wirken dürfte, und was eben in diesem künstlerischen Bezuge doppelt wünschenswerth ist, um die Gestalt schon hier völlig in derselben Haltung zu zeigen, wie sie hernach in das Gastmahl des Don Juan eintritt. In der Kapelle sind die Vorbereitungen zu der bevorstehenden Feier bereits zu erkennen, und Don Juan kündigt die letztere, dies bemerkend, mit ein Paar spöttelnden Worten an. Es wird gut sein, wenn auch Donna Anna in der folgenden Scene, in den Worten des einleitenden Recitativs, als Grund für ihr ablehnendes Verhalten gegen das eilig drängende Werben Octavio's, ganz kurz anführt, daß die kirchliche Trauerfeier für den Vater ja noch nicht einmal abgehalten sei. Dann kommt das Finale mit seiner rauschenden Lust, mit seinem dämonischen Entsetzen. Die Bühne hat hier durchaus keine Tiefe; es darf, dem Inhalte entsprechend, durchaus kein Saal, durchaus nur ein mäßig großes, behagliches Gemach sein. Mit dem Verschwinden des steinernen Gastes brechen die Dämonen herein, — Gestalten, in denen das Entsetzensvolle, der grausen Schönheit antiker Furien ähnlich, geadelt und künstlerisch anschaubar erscheint. Es wird finster, Flammen zucken hier und dort empor, Wolkenflöre senken sich über Alles, was die Lokalität bezeichnet, nieder. Wenige schmetternde Accorde leiten am Schluß der Scene nach B-dur hinüber. Die Wolkenflöre theilen und heben sich; wie in eine Vision

*) Dies stimmt auch durchaus mit dem überein, was die älteren Dramen, denen der Dichter des Don Juan gefolgt ist, bei der entsprechenden Scene voraussetzen, — sowohl mit Tirso de Molina, dessen Drama uns durch Dohrns vortreffliche Uebersetzung bekannt geworden ist, als mit Molière's festin de pierre.

ſieht man in jene Kapelle hinein, in welcher das Bild des Comthurs ſteht und durch deren gemalte Fenſter, mehr und mehr emporleuchtend, der junge Morgen hereinbricht. Alles iſt zu der heiligen Feier verſammelt, vor den Uebrigen Donna Anna und Octavio (dem ich hier ſeine Anweſenheit ſo wenig erlaſſen kann, wie in der letzten großen Arie Anna's, bei welcher ihn unſre Bühne gewöhnlich, undramatiſcher Weiſe, durch einen von ihm geſchriebenen Brief erſetzt). Alles bleibt aber durchaus im Hintergrunde der Bühne, vielleicht ſogar durch einen durchſichtigen Flor von dem Vorraume geſchieden. Ein ebendort befindliches Orcheſter übernimmt die Begleitung und Anna intonirt, in kirchlicher Heiligung die Ruhe nach dem Untergang des Feindes findend, das fromme „Lux perpetua luceat ei,*) Domine, cum sanctis tuis in aeternum, quia pius es“ (aus Nr. 12 des Requiems). Der ferne Chor führt das kleine Stück weiter fort und ſchließt demſelben, als eigentlichen kurzen Schlußgeſang, — nicht ſowohl der Worte als der muſikaliſchen Behandlung wegen, welche zum einfachen Abſchluß des Ganzen ſo vorzugsweiſe geeignet iſt, — das „Osanna in excelsis“ (aus Nr. 10 des Requiems) an. Während des Osanna fällt, ganz langſam, der Vorhang.

Ich denke mir dieſe Schlußſcene nicht ſowohl dramatiſch gehalten, als vielmehr nur wie ein Bild erſcheinend, nur wie ſymboliſch wirkend. Daher dieſe beiden kurzen Muſikſtücke, deren Ausführung nur wenige Minuten erfordert, die aber völlig hinreichen, den verſöhnenden Gegenſatz gegen das Vorige hereinzuführen, in der kurzen, durch Donna Anna geſungenen Intonation doch beſtimmt die geweihte Sphäre zu bezeichnen, in welche ihr Gemüth ſich erhoben. Daher die kirchlich feierliche Ausſtattung, die ſich durch das hereinbrechende Licht glanzvoll entwickelt und bei der prächtigen Wiederaufnahme des Et lux perpetua luceat ei, am Schluß des erſten Stückes, durch die volle Glut der Morgenſonne, welche hier durch die farbigen Bilder der Fenſter hereinſtrahlt, zur erhabenſten Wir-

*) Natürlich wird hier, an den verſchiedenen entſprechenden Stellen, ei ſtatt eis geſungen, da es ſich nur um eine Perſon handelt.

kung ſteigert. Aber die einfache Andeutung iſt Alles, was hier noch gegeben werden darf; und ſo ſenkt ſich der Vorhang ſchon bei dem kurzen Schlußgeſange des Osanna wieder über das Bild herab.

Ich muß es dahingeſtellt ſein laſſen, ob unſre Bühnen ſich geneigt finden werden, von dem Vorſchlage einer derartigen Beendigung des großen Meiſterwerkes Gebrauch zu machen.